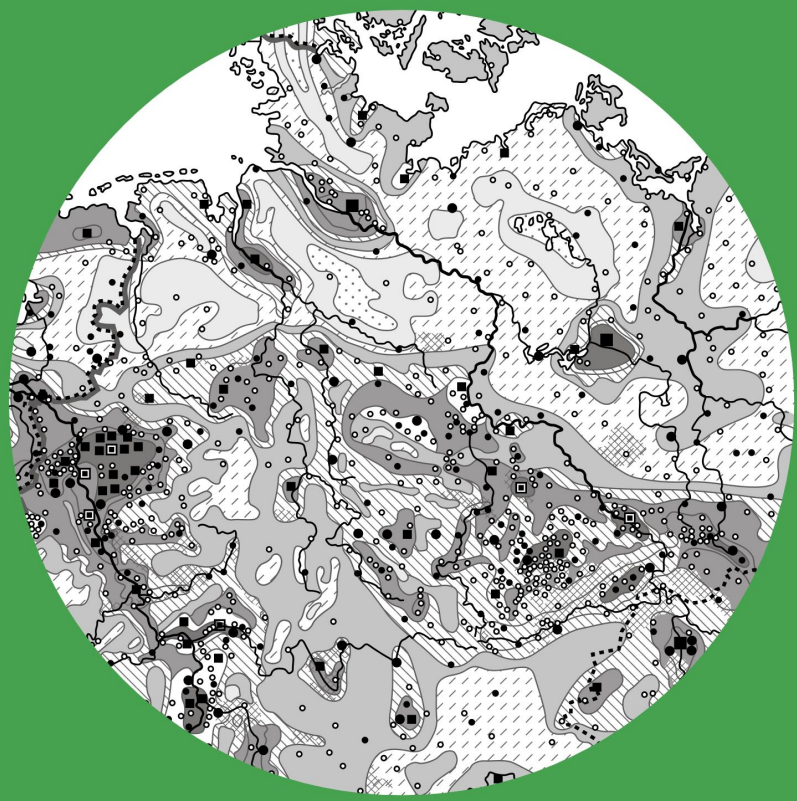
Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004

Siedlungsforschung

Archäologie - Geschichte - Geographie

Band 22



VERLAG SIEDLUNGSFORSCHUNG BONN 2004

Die Umwandlung der ursprünglichen Naturlandschaft in unsere heutige, nahezu überall vom Menschen geformte Umwelt mit all ihren positiven und negativen Elementen ist ein wechselvoller Prozeß, der viele Jahrtausende von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart gedauert hat.

Obwohl das Interesse an der Entwicklung der Kulturlandschaft schon seit einiger Zeit immer größer geworden ist, fehlten bis jetzt für das deutschsprachige Mitteleuropa spezielle Publikationsorgane, worin die historisch-genetisch orientierte Siedlungsforschung in ihrer ganzen zeitlichen und sachlichen Breite zu Wort kommen konnte.

Mit der Zeitschrift »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« steht nun ein eigenes interdisziplinäres und internationales Publikationsorgan für diesen wichtigen Bereich zwischen den Fächern zur Verfügung. Im Untertitel sind die hauptsächlich beteiligten Fächer genannt, was aber keinesfalls als Abschließung gegenüber anderen Wissenschaftsbereichen, die einen Beitrag zur historisch-genetischen Siedlungsforschung leisten können, zu verstehen ist. Räumlich liegt der Schwerpunkt auf dem deutschsprachigen Mitteleuropa; andere europäische Siedlungsräume, vor allem die Nachbargebiete, werden ergänzend und vergleichend berücksichtigt.

Die Zeitschrift »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« enthält Aufsätze, Miszellen, Rezensionsartikel, Berichte und Bibliographien.

1. Aufsätze
   a) Aufsätze zu einem Schwerpunktthema: In der Regel die Beiträge der wissenschaftlichen Jahrestagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«
   b) Weitere Aufsätze zu anderen Themenbereichen
2. Miszellen und Rezensionsartikel
   a) Miszellen
   b) Rezensionsartikel
3. Berichte
   a) Tagungsberichte
   b) Forschungsberichte
   c) Gelegentlich Literaturberichte
4. Bibliographien
   a) Gelegentlich zusammenfassende Bibliographien zu speziellen Themen

Siedlungsforschung

Archäologie – Geschichte – Geographie

Band 22

in Verbindung
mit dem

Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung
in Mitteleuropa

herausgegeben
von

Klaus Fehn,
Dietrich Denecke, Hans-Rudolf Egli, Eike Gringmuth-Dallmer,
Franz Irsigler, Winfried Schenk

VERLAG SIEDLUNGSFORSCHUNG BONN 2004

SCHRIFTLEITUNG

Geschäftsführende Herausgabe sowie Schriftleitung für Berichte

Prof. Dr. Klaus Fehn: Geographisches Institut der Universität Bonn – Historische Geographie, Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn. Tel.: 02 28 / 73 58 71, Email: K.Fehn@uni-bonn.de

Schriftleitung für Aufsätze

Prof. Dr. Franz Irsigler: Fachbereich III der Universität Trier, Geschichtliche Landeskunde, Postf. 3825, 54296 Trier. Tel.: 06 51 / 2 01 33 16, Email: irsigler@uni-trier.de

Schriftleitung für Miszellen, Rezensionsartikel und Bibliographien

Prof. Dr. Dietrich Denecke: Geographisches Institut der Universität Göttingen, Goldschmidtstr. 5, 37077 Göttingen. Tel.: 05 51 / 39 80 74

REDAKTION

Drs. Peter Burggraaff: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung, % Geographisches Institut der Universität Koblenz, Universitätsstraße 1, D-56070 Koblenz, Tel.: 02 61 / 287 22 86, Email: burggra@uni-koblenz.de

---

Die Zeitschrift erscheint in einem Band von ca. 300 Seiten im Verlag »Siedlungsforschung« in Bonn. Bei den persönlichen Mitgliedern des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« ist der Bezugspreis im Jahresbeitrag enthalten (Anmeldungen an die Geschäftsstelle: Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn).

Der Nachdruck von Beiträgen ohne Genehmigung des Verlages ist auch bei Quellenangabe nicht gestattet. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten. Der Bezug erfolgt unmittelbar bei der Geschäftsstelle (% Geographisches Institut der Universität, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 58 71) oder über den Buchhandel.

Herstellung: Hartmann Satz + Druck / Mignon-Verlag, Graf-Galen-Str. 1b–c, 53129 Bonn

ISSN: 0175–0046

INHALT

Schwerpunktthema: Kernräume und Peripherien

Dietrich Denecke
Zentrale und periphere Räume und Standorte in der Kulturlandschaft: Der östliche Ostseeraum in historisch-geographischer Perspektive 7
Mit 3 Abbildungen

Franz Irsigler
Der Rhein-Maas-Raum – ein europäischer Kernraum oder die Überschneidungszone mehrerer Peripherien? 33

Günter Mangelsdorf
Kernräume und Peripherien der Besiedlung der Wikinger im Ostseegebiet 47
Mit 1 Abbildung

Heiko Steuer
Die Ostsee als Kernraum des 10. Jahrhunderts und ihre Peripherien 59
Mit 20 Abbildungen

Christian Lübke
Kernräume und Peripherien als Faktoren der Gestaltung Polens im Laufe eines Jahrtausends (10. bis 20. Jahrhundert) 89
Mit 7 Abbildungen

Hans-Rudolf Egli
Die Entwicklung von Kernräumen und Peripherien im schweizerischen Alpenraum seit dem Mittelalter 105
Mit 6 Abbildungen

Klaus Fehn
»Ballungsräume« und »Notstandsgebiete«: Kernräume und Peripherien in der nationalsozialistischen Raumordnung 119
Mit 6 Abbildungen

Reinhard Zölitz-Möller
Die Schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692–1709: Herausragendes Katasterwerk und Quelle für die Kulturlandschaftsforschung in einem peripheren Raum 145
Mit 5 Abbildungen

Helmut Klüter
Wüstungen in Vorpommern – gestern, heute und morgen 159
Mit 2 Abbildungen und 3 Tabellen

Reinhold E. Lob
Fall-Studien zur aktuellen Situation ländlicher Siedlungen in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg 177
Mit 15 Abbildungen

Rezensionsartikel und Berichte

Klaus Fehn
Kernräume und Peripherien. Bericht über die 30. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« vom 17. bis 20. September 2003 in Greifswald 203

Karl Martin Born
Bericht über das Festsymposium anlässlich des 70. Geburtstags von Dietrich Denecke am 17. Juni 2005 in Berlin.
Mit einem Hinweis auf die Festschrift »Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung« 207

Eike Gringmuth-Dallmer
Archäologie, Geschichte und Geographie – mit- oder nebeneinander? Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung/historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa« (ARKUM) 211

Susanne Baudisch, Martina Müller und Michael Schulz
Historisch-Kartographisches Informationssystem Sachsen (HistKIS). Ein Beitrag zur interdisziplinären landeskundlichen Grundlagenforschung 221
Mit 8 Abbildungen

Fred Ruchhöft
Neue Untersuchungen zum Siedlungsbild der Insel Rügen 243
Mit 2 Abbildungen

Klaus Fehn
Die Bonner Historische Geographie 1970/74 zwischen Altertumswissenschaften, Geschichte und Geographie. Eine persönliche Rückschau 253

Nachwort 269

Anschriften der Autoren, Herausgeber und Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises 271

Contents 273

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 7–32

Dietrich Denecke

Zentrale und periphere Räume und Standorte in der Kulturlandschaft: Der östliche Ostseeraum in historisch-geographischer Perspektive[1]

Mit 3 Abbildungen

Zentrale und periphere Räume sowie zugehörige Kulturlandschaftszustände gehören zur Grundstruktur kultureller, wirtschaftlicher und politischer Raumentwicklung und Raumordnung. Zentren und Peripherien bilden sich überall und in allen Zeiten. Sie stehen mehr oder weniger in einem funktionalen Bezug zueinander und sind einer Dynamik sowie einem Wandel unterworfen. Ihr Bezugsfeld kann unmittelbar zugeordnet sein (gebundene, innere Peripherie), aber auch sehr weiträumig und getrennt voneinander liegen (getrennte, äußere Peripherie). Die Betrachtung zentraler und peripherer Räume und Landschaften gehört in den Zusammenhang einer entwicklungsgeschichtlichen, funktionalen, dynamischen und prozessualen Raum- und Landschaftsanalyse. In ihr spielt eine Wertung und Wertigkeit (kultureller Entwicklungsstand, wirtschaftliche und funktionalräumliche Bedeutung) eine gewichtige Rolle, wobei die Peripherie als Lage in einer räumlichen Beziehung zum zentralen Raum zunächst allgemein einer negativen Einschätzung unterliegt.

Die historisch-geographische Problemstellung zentraler und peripherer Räume ist im Vergleich zur Fragestellung zentraler Orte und ihres Umlandes konzeptionell wie auch empirisch bisher nur in Bruchstücken von unterschiedlichen Seiten und Disziplinen her aufgegriffen worden. Es geht um raumstrukturelle Vergleiche und Bezüge, um Disparitäten, um Raumbewertung und räumliche Gewichtung, um Aktiv- und Passivräume, um räumlich-funktionale Zusammenhänge von wirtschaftsstarken und zugehörigen Ergänzungsräumen, um intensive und extensive Nutzung und Entwicklung, um Progression und Stagnation, um Expansion und Regression, um Erschließung und Substanzverlust in Siedlungs- und Wirtschaftsräumen. Zentrale und periphere Räume stehen in einem bewerteten, aufeinander bezogenen Verhältnis zueinander. Zentralen Räumen sind oft periphere Räume in einer Wechselbeziehung und einem räumlich-funktionalen Wirkungsgefüge zugeordnet (funktionale Vernetzung). Das Verhältnis vom Zentrum zur Peripherie deutet nicht nur abseitige Distanz an, sondern zugleich auch Ungleichwertigkeit der Wirtschafts- und

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 30. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Greifswald 17.–20. September 2003) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *Klaus Fehn* in diesem Band!

Lebensbedingungen (Disparität). Peripherie offeriert aber auch in räumlicher Zuordnung zu einem organisierten und gesellschaftspolitisch verfestigten Zentralraum Möglichkeiten einer Expansion, einer offenen raumwirksamen Aktivität, Entfaltung und Neugestaltung.

Zentrale und periphere Charakterisierung und Wertigkeit sind bestimmt durch verschiedene raumwirksame Faktoren (Steuerungsfaktoren) und Entwicklungsprozesse, sie sind dynamisch und einer sich wandelnden Wertigkeit unterworfen, mit einer vorherrschenden Stabilität einer verdichteten Entwicklung einerseits (zentralräumliche Struktur) und einer progressiven, aber auch stagnierenden oder sich auflösenden Instabilität andererseits (periphere Raumstruktur). Periphere Räume weisen im Vergleich zu zentralen Räumen primär eine gewisse Unterentwicklung auf, sie werden aber initiativ allgemein auch zu Erwartungsgebieten, zu Entwicklungs- und Erschließungsräumen, mit innovativen und progressiven modernen Entwicklungen, mit neuen bedeutungsvollen Zentren und einer Eigendynamik im zunächst und übergeordnet peripheren Raum.

Wie eng begrifflich ein Zusammenhang zwischen der Vorstellung von zentralen und peripheren Räumen gegeben sein kann, zeigt die aus den Quellen zu erschließende etymologische Entwicklung des Wortes »Mark« *(Schmidt-Wiegand* 1979). »marca« und »merke« hat im ahd. und mhd. zunächst die Bedeutung »Grenzgebiet«, »Grenzwald«, »Randzone«, Waldzone am Rande einer Siedlungskammer, im Sinne von Grenzmark oder eben von Peripherie, in der ursprünglichen Bedeutung von »umkreisen«, »umgeben«, »umfahren«. Später nimmt dann der Begriff der Mark, vom Westfränkischen ausgehend, die Bedeutung eines Raumes an, der von einer Randzone umschlossen wird, im Sinne einer politischen oder wirtschaftlichen Raumeinheit, eines Bezirkes. Erst seit dem 7./8. Jahrhundert entwickelt sich dann letztlich auch die Bedeutung als Ortsgemarkung, sodass insgesamt ein Bedeutungswandel von der Peripherie zu einem zentralen inneren Bereich gegeben ist (vgl. hierzu auch *Helmolt* 1896).

Der Betrachtungs- und Arbeitsansatz einer Untersuchung zentraler und peripherer Räume ist eine komplexe Raumanalyse, die von siedlungs- und wirtschaftsräumlichen Sachverhalten und raumwirksamen Prozessen ausgeht, mit der Raumdynamik und Raumbewertung, wobei die Prozessanalyse und eine Herausarbeitung der raumwirksamen Steuerungsfaktoren jedoch weit über die Ziele einer landeskundlichen Darstellung hinausgeht.

Bezogen auf den östlichen Ostseeraum wird besonders charakteristisch deutlich, dass die historische und geographische Forschung in ihrem Ansatz und ihrer Gesamtentwicklung auf den vom deutschen zentralen Raum Mitteleuropas aus gesehenen peripheren Raum des Ostens gerichtet ist, mit spezifischen, oft auch innovativen Fragestellungen von Erschließungs- und Grenzräumen. Die Peripherie ist hier vor allem siedlungs- und bevölkerungsgeographisch begründet, sie ist potentieller Kolonisationsraum und wirtschaftlicher Ergänzungsraum, ihre Erschließung ist missionarisch, raumpolitisch und raumordnend motiviert. Der östliche Ostseeraum – hier vornehmlich bezogen auf das Gebiet der deutschen Ostkolonisation – ist für Mitteleuropa seit dem 13. Jahrhundert ein peripherer Siedlungsraum, im Zusammenhang mit einem allgemeinen Landesausbau in verschiedenen Bereichen Europas (s. zu einem vergleichenden Ansatz bes. Erlen 1992). In einem strukturellen

Vergleich der weiträumig verteilten Siedlungsexpansion des 13. bis 15. Jahrhunderts in periphere, potentielle Erweiterungsräume Europas hinein werden Gemeinsamkeiten in den raumwirksamen Prozessen deutlich, die sich als charakterisierende Merkmale peripherer Grenz- und Erschließungsräume herausstellen lassen. Hierzu gehören besonders die Initiativen von Rodung und Urbarmachung, phasenhafte Prozesse von Zuzug, Ansiedlung und agrarischer Intensivierung, eine landesplanerische Raumorganisation und siedlungsräumliche Reglementierung, sowie eine wirtschaftliche Inwertsetzung und Intensivierung. Im übergeordneten Zusammenhang der Erschließung eines peripheren Kolonisationsraumes im Zuge einer Siedlungsbewegung ist die deutsche Ostkolonisation besonders gekennzeichnet von kulturellen und ethnischen sowie politischen und später nationalen Spannungen, die das innovative und für Jahrhunderte prägende Siedlungswerk in der historischen Darstellung oft in den Hintergrund geraten ließen.

Hervortretend sind die zeitweise besondere Intensität der Forschung, die Vielzahl von Forschungsinstitutionen und –projekten in den 20er und 30er Jahren, aber auch noch in der Nachkriegszeit sowie die politisch bedingten Abbrüche und Umbrüche, die sich in der Kulturlandschaftsentwicklung, aber auch in der Entwicklung der Forschungsperspektiven gravierend ausgewirkt haben.

Die Übersicht 1 vermittelt einen Überblick über die in besonderem Maße beteiligten deutschen Historiker und Geographen, die sich vor 1945 mit dem östlichen Ostseeraum befasst haben. Die Forschung ging vornehmlich von den Universitäten Greifswald und Königsberg aus. Nach 1945 war die Forschungstätigkeit weitgehend in Westdeutschland beheimatet, getragen von führenden Osthistorikern und unter anderem auch konzentriert vom Herder-Institut in Marburg oder dem Arbeitskreis in Göttingen aus. Zu allgemeinen und regionalen Forschungsübersichten zum südlichen und östlichen Ostseeraum vgl. u. a.: *Kuhn* 1943; *Sobczak* 1960; *Labuda* 1961; *Lampe* 1974; *Schlesinger* 1975; *Karger u. Sperling* 1980; *Goehrke* 1988; *Biskup* 1991; *Dix* 1997; *Rebas* 1997.

Übersicht 1: Einschlägige deutsche historisch-geographische Forscher im östlichen Ostseeraum vor 1945 – mit Angabe ausgewählter Veröffentlichungsdaten von Arbeiten zur Siedlungsentwicklung im östlichen Ostseeraum, vornehmlich zur Einordnung in den jeweiligen Forschungszeitraum (zugehörige Titel sind nur in Auswahl im Literaturverzeichnis angegeben).

Aubin, Hermann	(1934; 1942)
Beheim-Schwarzbach, Max	(1874; 1879)
Bertram, Hugo	(1907; 1942; 1935)
Bezzenberger, Adalbert	(1886; 1889)
Bock, Friedrich S.	(1782–85)
Braun, Gustav (Königsberg/Greifswald)	(1903; 1906; 1912; 1918)
Brünneck, Wilhelm von	(1891–95; 1918)
Christiani, Wilhelm E.	(1855)

Curschmann, Fritz (Greifswald)	(1910; 1935)
Daenell, Ernst R.	(1912)
Danckwerts, Mats	(1902)
Dreyer, Johann	(1919)
Dau, E.	(1914)
Drygalski, Erich v.	(1923)
Ebert, Wolfgang	(1936)
Eschenhagen, Georg	(1912)
Etzel, Anton von	(1859)
Fahne, Anton	(1858)
Friedrichsen, Max (Greifswald/Königsberg/Breslau)	(1918; 1924; 1933)
Geisler, Walter	(1922; 1943)
Giese, Werner	(1938)
Goldbeck, Johann F.	(1783)
Grigat, Martin	(1931)
Harmjanz, Heinrich	(1942)
Hartwich, Abraham	(1722)
Herrmann, K.	(1930)
Jankuhn, Frithjof	(1935)
Jopp, Erich	(1911)
Kant, Edgar	(1935)
Kasiske, Karl	(1938; 1940; 1942)
Keller, Hermann	(1899)
Keller, Kurt	(1928)
Klöppel, Otto	(1924; 1931)
Kötzschke, Rudolph	(1924; 1937)
Kohl, Johann G.	(1840; 1842)
Krollmann, Christian	(1923; 1928; 1931)
Kuhn, Walter	(1943 –)
Kupffer, Karl R.	(1911)
Maas, Walter	(1927; 1928; 1958)
Mager, Friedrich	(1920; 1922; 1934; 1936; 1938; 1941 –)
Maschke, Erich	(1942 –)
Mortensen, Gertrud	(1927 –)
Mortensen, Hans	(1922; 1923; 1924; 1926; 1927; 1931; 1934; 1937; 1938; 1946 –)
Naudé, Wilhelm	(1896)
Nolting, Werner	(1909)
Scheu, Erwin	
Schlüter, Otto	(1920)

Zu den Forschungsbereichen, die besonders mit dem Phänomen der landschaftsräumlichen Peripherie zusammenhängen, gehören vor allem die allgemeinen Fragestellungen der Randökomene und Siedlungsgrenze *(Schott* 1935 u. 1941; *Wolf* 1939; *Czajka* 1953; *Granö* 1955; *Ehlers* 1967; *Nitz* 1976 u. 1982), Problemstellungen der Landnahme *(Kasiske* 1934; 1941; *Schneider* 1993), des Pionierraumes (Frontier) der Besiedlung *(Ancel* 1938; *Kristof* 1959; *Guichonnet u. Raffestin* 1974; *Miller u. Steffen* 1977; *Knoll* 1989), der Grenz- und Grenzraumforschung *(Forstreuter* 1941; *Prescott* 1987; *Karp* 1972; *Schmidt-Wiegand* 1979; *Asiwaju* 1983; *Bartlett* 1989; *Burns* 1989; *Schich* 1991), der Grenzraumsicherung *(Kuhn* 1959 u. 1962) wie auch die Arbeiten zu räumlichen Disparitäten. Fruchtbar wäre sicher auch eine zu differenzierende Anwendung der Begriffe Aktiv- und Passivraum (vgl. allgemein *Voppel* 1961) im expansiven östlichen Siedlungsraum selbst, wo Aktiv- und Passivlandschaften unter wirtschaftlichen und raumordnerischen Gesichtspunkten unmittelbar nebeneinander lagen bzw. überlagert oder umgewandelt wurden.

Auf der Grundlage einer großen Fülle von Regionalstudien zu mittelalterlichen und früh- neuzeitlichen Aufsiedlungen peripherer Siedlungsräume in Europa und speziell auch im Ostseegebiet ist nunmehr die Forschungsperspektive übergeordnet und vergleichend vermehrt auf allgemeine Strukturelemente und Steuerungsfaktoren raumwirksamer Aktivität und Entwicklung im Wirkungsgefüge zentraler und peripherer Räume zu richten (vgl. hierzu besonders *Erlen* 1992). Im Vordergrund steht dabei die Peripherie als Zielgebiet von zentralen Räumen aus, von denen her ein Erschließungs- und Intensivierungsprozess angestoßen und organisiert worden ist, Ideen und Initiativen einer raumordnenden und wirtschaftlich effektiven Organisation und Gestaltung folgend (zum vergleichenden Ansatz s. auch *Kuhn* 1956; 1960; 1973; *Miller u. Steffens* 1977; *Jackson* 1978; *Bartlett* 1989; *Nitz* 1991; 1991 a; *Zühlke* 2002).

I Zentrale Räume – zentral-peripheres Beziehungsgefüge und innovierte zentrale Standorte in der Peripherie

Die Zentralität eines Siedlungsraumes und seines Gefüges ist allgemein charakterisiert durch:

1. Eine räumliche, geographisch-topographische Lagegunst (Beckenräume, Flussläufe, Talzonen und Flussmündungen: Lagezentralität)
2. Eine agrarwirtschaftliche Siedlungsgunst (gute Böden, Klimagunst, ausreichende Wasserverhältnisse), die eine frühe Erschließung (Altsiedelraum) und eine wachsende, erhöhte Siedlungsdichte bewirkt (Besiedlungszentralität, Verdichtungsraum)
3. Ein Ressourcen- und Energiepotential (Bodenschätze, Energiequellen), die eine besondere Gewerbe- und Industrieentwicklung hervorrufen (Gewerbe- / Industrielandschaft)
4. Eine großräumige Verkehrsgunst, die sich handels- und wirtschaftsfördernd auswirkt (Verkehrszentralität)
5. Eine hervortretend entwickelte Infrastruktur und Wirtschaftsaktivität, im Sinne eines Aktiv-, eines Überschussraumes.

Die Zentralität eines Raumes äußert sich in einem erhöhten Grad seiner Erschließung, einer hervortretenden Intensität seiner Nutzung, in einem gehobenen Entwicklungsstand seiner Siedlungs-, Wirtschafts- und Kulturlandschaft. Zentrale Räume können weiträumig eingebunden sein innerhalb entwickelter Großräume, strukturiert durch ein engmaschiges Netz zentraler Orte oder Städteagglomerationen, es können aber auch isolierte kleinere zentrale Raumeinheiten sein, die aus peripheren räumlichen Zusammenhängen hervortreten, so die städtischen Ansiedlungen der Wikingerzeit, die frühen Hansestädte im Ostseeraum oder die Burgsitze und Verwaltungszentren in dünn besiedelten slawischen Siedlungsräumen (vgl. als Beispiel: *Müller-Wille u. a.* 2001).

Im Beziehungsgefüge von zentralem und peripherem Raum sind zentrale Räume zunächst Ausgangs- und Herkunftsräume an Bevölkerung, Kapital, kulturellen, technischen und organisatorischen Strukturen und Vorgaben, sie sind aber in der Entwicklung zunehmend auch Empfangsräume, Umschlags- und Verbraucherstandorte von Zulieferungen aus der sich erschließenden Peripherie im Sinne von Ergänzungsräumen. In Herkunftsräumen zu Peripherien hin sind oft Pushfaktoren wirksam, das heißt politische, soziale sowie wirtschaftliche Gegebenheiten, die Lebensraum und Lebensqualität vor allem der bäuerlichen Bevölkerung einschränken und zur Verbesserung der Lebensumstände hinausdrängen (vgl. *Epperlein* 1960). Abwanderungsgebiete in die deutschen Kolonisationsräume des östlichen Mitteleuropa waren primär besonders zentrale Siedlungsgebiete in Westfalen, Hessen und Niedersachsen *(Krollmann* 1912; *Kasiske* 1942; *Penners* 1942 u. 1951; *Keyser* 1957; *Erlen* 1992, S. 171–176). Bedeutsam sind aber im Wanderungsprozess auch Etappenwanderungen gewesen aus älteren Kolonisationsräumen weiter hinaus in Grenzgebiete der Besiedlung bzw. auch nach kürzeren Aufenthalten in den Städten in den ländlichen Raum hinein (s. Abb. 1). Die Puschfaktoren im westlichen Altsiedelraum waren im 13. und 14. Jahrhundert eine merkliche Bevölkerungszunahme, die weit verbreitete Erbteilung, wachsende Abgaben und Frondienste, eine besitzrechtliche und soziale Unfreiheit wie auch bedrückende Fehden der Grundherren. Anziehend in die Peripherie des Kolonisationsraumes wirkten freier Besitz mit zinsfreien Anfangsjahren, geringe Dienste und fixierte Rechte in der dörflichen Gemeinde sowie vor allem für die Kaufleute, die Lokatoren und viele Handwerker eine gewinnträchtige und zukunftsweisende Tätigkeit, die ganz sicher auch einen »Pioniergeist« hervorgerufen haben, den wir über die trockenen Rechts- und Wirtschaftsquellen hinaus nur rückschreibend aus jüngeren Kolonisationsvorgängen erahnen können.

Die Städtegründungen des deutschen Ordens mit deutschem Recht lassen im Voranschreiten ihrer räumlichen Anordnung im Ordensland ein planvolles Vorgehen erkennen, das einzelne Stadien (Grenzsäume, Entwicklungslinien) der Kolonisationsbewegung nachzeichnet (s. Abb. 2). Bis um 1200 bestand ein von Westen ausgehender peripherer Grenzsaum von Planstädten in einem fast gleichen Abstand auf der Elbe-Saale-Linie bis zur Donau hin. Östlich davon gab es nur kleine städtische Zentren (vgl. *Hensel* 1967), aber keine planvoll ausgelegten Stadtanlagen. Im Laufe des 13. Jahrhunderts vollzog sich eine weiträumige Expansion des Städtenetzes bis über die Oder hinaus, in einem bereits agrarisch weitgehend erschlossenen Raum (vgl. *Kötzschke* 1937, Karte S. 238/39; vgl. als Beispiel des Vorganges auch

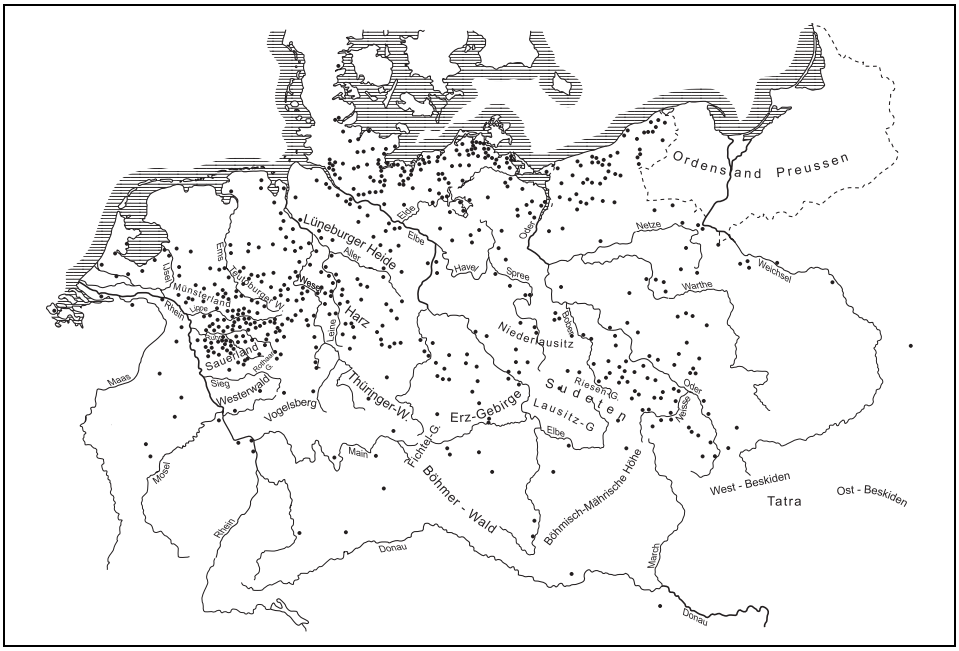


Abb. 1: Herkunftsorte von Neubürgern in Städten des Ordensgebietes bis um 1400
aus: *Penners* 1942, S. 185

Lucht 1965). Weit nach Nordosten vorstoßend legt dann der Orden in der Zeit zwischen 1230 und 1250 an der Ostseeküste und am Frischen Haff entlang bis Königsberg und Memel eine Kette von acht Städten an, worunter auch die zentralen Komtursitze Danzig, Elbing, Balga, Brandenburg und Königsberg sind. Der weit nach Norden vorgeschobene Ort Memel bleibt auch in der Folgezeit ein lange wenig entwickelter nördlichster Außenposten *(Forstreuter* 1981). Im Süden wird der Siedlungsvorstoß des Ordens zunächst mit einer Städtekette entlang der Weichsel gesichert. Diese Strategie, einen zunächst peripheren Grenzraum zu sichern durch befestigte, aber wesentlich auch durch bevölkerte und wirtschaftende zentrale Siedlungsstandorte hat der Orden planmäßig verfolgt, auch im weiteren Aufsiedlungsprozess der Agrarkolonisation (vgl. *Kuhn* 1959 u. 1962). Im 14. Jahrhundert vollzog sich eine flächenhafte Besetzung des ostpreußischen Raumes mit Städtegründungen bis zu einer Grenzlinie an den Masurischen Seen und dem Pregel, mit einigen weit vorgeschobenen Vorposten (Kaunas, Wilna, Grodnow).

Die Durchführung einer Stadtgründung lag in der Hand eines Lokators, dem allgemein 100, aber auch oft mehr flämische Hufen (1680 Hektar) für die Anlage zugewiesen wurden. Mit der Gründung einer Stadt wurde in den meisten Fällen eine zentral-peripher organisierte Gesamtanlage eines Besiedlungskomplexes (Siedlungskammer) vollzogen, da in den meisten Fällen der größte Teil der zugewiesenen Fläche für ein angegliedertes Stadtdorf vorgesehen war, mit freien Bauern, denen Zinshufen zugemessen wurden (Zinshufner). Die städtischen Siedlungen blieben meist kleine Landstädte, von denen aus die Anlage weiterer Zinsdörfer zum Rande

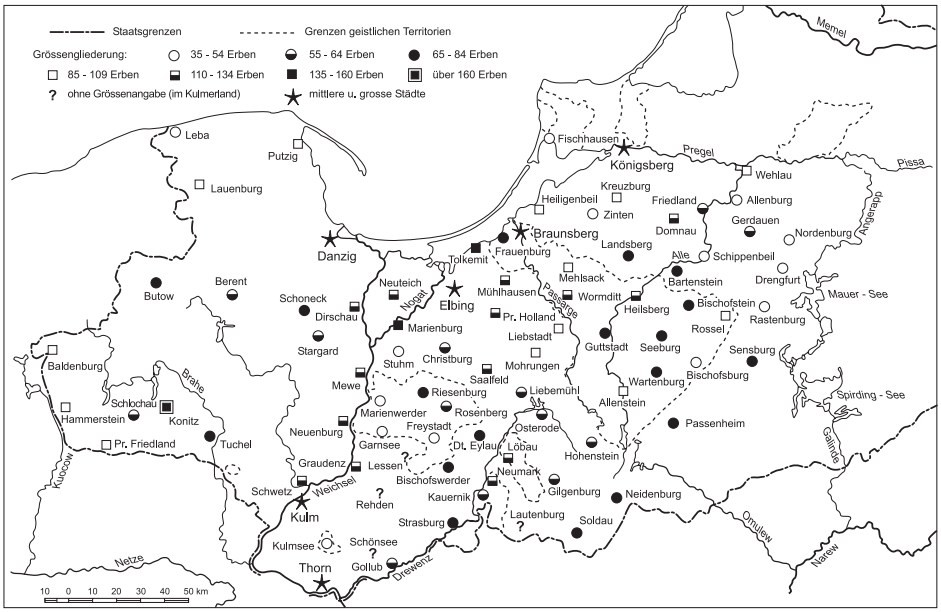


Abb. 2: Gründungsphasen und Größentypen der Mittel- und Kleinstädte in Ost- und Westpreußen bis Ende des 18. Jahrhunderts
aus: *Lewerenz* 1976, S. 277 und nach *Kötzschke* 1937, Karte 238/39

der Siedlungskammer und in die extensiv genutzten Grenzwälder hinein voranschritt (vgl. *Kuhn* 1971). Den kleinen Markt- und Landstädten war damit schon mit ihrer Gründung ein Umland zugeordnet, Zentren und Umland bildeten eine wirtschaftsräumliche Einheit, die auch auf eine Expansion bis zu einem peripheren Grenzraum angelegt war. Diese planmäßige Konzeption einer primären zentral-peripheren Siedlungsanlage mit der Schaffung zugeordneter Stadtdörfer hat es im westlichen Altsiedelraum nicht gegeben, sie gehört zu den im peripheren Neusiedlungsgebiet entworfenen Innovationen. Damit war vor allem in der Anfangszeit ein komplexer Siedlungskern geschaffen, eine Versorgung der Stadt mit Agrarprodukten gesichert und letztlich auch durch den Sitz eines Lokators eine weiter führende Aufsiedlung organisiert.

Nach 1410 (verlorene Schlacht bei Tannenberg) geriet der Landesausbau im Ordensstaat ins Stocken. Im 15./16. Jahrhundert war mit zwei Linien von insgesamt acht Städten zwischen Insterburg und Lyck der Rand des Neusiedlungsraumes nach Osten hin im Grenzraum der zu erschließenden »Wildnis« erreicht.

Neue Zentren einer Siedlungstätigkeit und kulturellen Expansion in der Peripherie der zentralen Siedlungsräume Mitteleuropas waren auch weit nach Osten reichende Klostergründungen im späten 12. und 13. Jahrhundert, wie dies an der Ausbreitung gerade der Zisterzienser sehr deutlich wird (s. Abb. 3). Hatten sie vor allem in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bereits zahlreiche periphere Standorte und Besiedlungslücken im zentralen deutschen Raum als Standorte ihrer

Abb. 3: Die Ausbreitung der Zisterzienser in die Gebiete der mittelalterlichen ostdeutschen Kolonisation
aus: *Kötzschke* 1937, Karte S. 218

Siedlungs- und Wirtschaftsaktivitäten gewählt und erfolgreich entwickelt, so stießen sie schon zu Beginn der Ordenszeit weit nach Nordosten (Colbatz, Oliva, Dünamünde, Falkenau) wie auch nach Südosten (Leubus, Heinrichau, Copronitz) vor, auch mit der Gründung weiterer Zisterzen und Töchterklöster. Waren sie auch vergleichsweise in ihren peripheren Standorten der östlichsten Ausläufer ihrer Tätigkeit an Zahl gering, so können diese klösterlichen Einrichtungen doch als bedeutende Innovationszentren in der Peripherie angesehen werden, hinter denen reiche Erfahrungen einer Urbarmachung, Neusiedlung und wirtschaftlichen Inwertsetzung vor allem noch kaum erschlossener Gebiete standen. Seit dem 13. Jahrhundert setzten die Zisterzienser auch von ihren Standorten aus Eigenbauern in Zinsdörfern an. Wie bei dem deutschen Orden , den Bistümern und den Domkapiteln, die zwischen Weichsel und Memel an der planmäßigen Aufsiedlung des weiten östlichen Grenzraumes des christlichen Abendlandes in ihren jeweiligen abgegrenzten Gebieten beteiligt waren, hat auch bei den klösterlichen Ansiedlungen die Heidenmission und der Kreuzzugsgedanke ideologisch im Hintergrund gestanden. Das Siedlungswerk und das Motiv des Kreuzzuges sind nur schwer voneinander zu trennen *(Kuhn* 1962; *Beumann* 1963; *Petersohn* 1979; *Chlopocka u. Schich* 1981; *Lotter* 1989).

Unter dem Gesichtspunkt von Zentrum und Peripherie ist das Beispiel der Ordensklöster von besonderer Bedeutung, da mit dem geschlossenen Orden insgesamt, seiner Organisation und den stets gegebenen Ausgangsklöstern bei Neugründungen Kommunikation und Beziehungen zwischen den älteren Zentren und den

Neuanlagen in der Peripherie des gesamten Verbreitungsgebietes aufrechterhalten blieben, was in Einzelheiten herauszuarbeiten wäre.

Die neugegründeten Städte im Kolonisationsraum des Ordens hatten in Bezug auf ihre Bedeutung als Zentren in einem vom westlichen Mitteleuropa aus gesehenen Bezugsfeld peripheren Raum besondere Strukturen aufzuweisen. Die frühen und rasch wachsenden Verwaltungszentren und Hafenstandorte an der Ostsee wurden in das Netz des Ostseeverkehrs, des Handels und der Kommunikation eingebunden. So war die Erschließung des östlichen Ostseeraums neben der agraren Aufsiedlung sehr wesentlich auch eine »Handelskolonisation«, eine Expansion in die östliche Peripherie des europäischen Handelsnetzes *(Münsterberg* 1906; *Lütge* 1964; *Bog* 1971). Enge Beziehungen zu den Hafenstädten im westlichen und nördlichen Ostseeraum waren eine entscheidende Grundlage für ihre Bevölkerungsentwicklung und -struktur, im Zuge anhaltender Zuwanderungen (vom 13. bis 17. Jahrhundert), vor allem auch einer kaufmännischen Führungsschicht *(Penners* 1942 u. 1951; *Keyser* 1924 u. 1957; *Gassert* 2001).

Wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen in den Umschlagplätzen des Ostseehandels wurden wesentlich in diesem Bezugsfeld gefördert und geprägt *(Kohl* 1870). Das Wachstum vor allem der zentralen Städte rekrutierte sich im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit bis zu einem Drittel aus den westlichen deutschen Gebieten *(Penners* 1951; *Kuhn* 1963). Die Städte an der östlichen Ostsee waren im europäischen Vergleich überdurchschnittliche Wachstumszentren an der Peripherie des mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes. Ein sehr detailliertes Bild der westlichen Ausgangsgebiete zeigt beispielhaft die Verbreitung der Herkunftsorte der Gebietiger des Deutschen Ordens *(Mortensen* 1968), wobei bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts der Schwerpunkt im thüringisch-südniedersächsischen Raum lag, während sich danach das Gebiet nach Westen und Südwesten bis zum Rhein ausdehnte. Der Hintergrund der Herkunft ist sicher nicht unbedeutend gewesen für das Wirken im peripheren Raum des Kolonisationsgebietes.

Das städtische Hinterland hatte in einem besonderen Maße eine periphere Prägung in der Struktur eines weiten, vergleichsweise dünn besiedelten Agrarraumes, der auch von größeren extensiv genutzten Gebieten durchsetzt war. Die größeren Städte sicherten sich in ihrem Umfeld auch Grundbesitzungen, meist größere Waldgebiete (»Stadtwälder«), wie dies auch für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit in den westlichen deutschen Städten der Fall war (vgl. *Lemcke* 1925; *Krimpenfort* 1979). In extremer Weise wies die am nördlichsten Rand des Ordenslandes gelegene Stadt Memel (gegründet 1252/54) und bis 1920 nördlichste Stadt Preußens und des deutschen Reiches den Charakter eines in der Peripherie isolierten kleinen Zentrums auf *(Forstreuter* 1991). Die Stadt war eine Siedlungsinsel zwischen Ostsee und Wildnis, durch Litauer und Samaiten mehrfach zerstörter Grenzort (seit 1422), isoliert in einer von Kuren dünn besiedelten Umgebung, Etappenort auf der Verbindung von Berlin ins Baltikum und nach Petersburg, mit einer geringen Bevölkerung (1527: 100 Einwohner; Ende 16. Jahrhundert etwa 1000 Einwohner). Neben dem aufstrebenden Königsberg blieb Memel eine »Hinterstadt«, eine Stadt in der Peripherie.

Die neu gegründeten Landstädte der gleichzeitig erschlossenen agraren Siedlungsgebiete bildeten ein weitgespanntes Netz kleiner lokaler Zentren, getrennt

durch Siedlungsgebiete der bodenständigen Bevölkerung, durch nur extensiv genutzte Bereiche und größere Grenzwälder. Die kleinen Marktzentren waren von dem Agrarraum geprägt, sie waren mit der Peripherie eng verbunden und von einer nur geringen städtischen Ausstrahlungskraft.

Das besondere Verhältnis zwischen Stadt und Land im Siedlungsraum des Ordens wird auch deutlich in der Entwicklung gewerblicher Privilegien der Städte und entsprechender Einschränkungen auf dem Lande (vgl. *Küchler* 1964). Zunächst gab es im Ordensland keine Einschränkungen eines Gewerbes in den Dörfern, was eine Zusammengehörigkeit und Einheitlichkeit belegt. Die Landbewohner sind den Stadtbürgern im Brauwesen sowie im Betrieb von Handwerk und Gasthaus gleichgestellt. Erst mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts werden Maßnahmen ergriffen gegen Handel und Brauerei außerhalb der Städte, Handel, Gewerbe und Brauerei werden allein von den Städten beansprucht, was zu einer Eigenentwicklung ihrer Wirtschaft führte. Die Folge ist eine Ausweitung von Bannmeilenrechten, wie sie in den älteren Kolonisationsgebieten (Schlesien, Mähren) als Innovation schon zu Beginn angewandt worden sind. Diese rechtlich fixierte funktionale Differenzierung von Stadt und Land ist ein in der Peripherie der mittelalterlichen Ostsiedlung raumwirksames Steuerungselement gewesen, was dann später sogar aus dem peripheren Innovationsraum im Osten in die westlichen Gebiete Mitteleuropas übertragen worden ist. Andererseits wurden aus dem Westen die Stadtrechte, besonders das Magdeburger und Lübecker Recht, in den östlichen Siedlungsgebieten übernommen, was allerdings weniger funktional raumwirksam gewesen ist *(Schubart-Fikentscher* 1942; *Ebel* 1952; *Conrad* 1955). Die Weiträumigkeit des Siedlungsgebietes und die Weitmaschigkeit der Zentren in der Peripherie wird auch besonders deutlich in dem gut organisierten Kommunikationsnetz des Ordensstaates. Kartographisch ist dieses dokumentiert auf der Grundlage einer Auswertung der Dorsalvermerke auf der Briefpost des Ordens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Angaben von Ort und Zeit durchlaufener Stationen auf dem Wege der Boten zwischen den Verwaltungszentren *(Mortensen* 1967).

Das Netz der Stationen wird fast ausschließlich gebildet aus den Komtureiburgen und sonstigen Ordensburgen, neben Ordenshöfen und Burgen der Bischöfe und Domkapitel. Die kleinen Marktstädte sind kaum eingebunden, sie liegen im Kommunikationsnetz des Ordens deutlich in der Peripherie. Statistisch beherrschend ist eine Kommunikationsachse zwischen der Marienburg und Königsberg über Elbing, Frauenburg und Brandenburg. Ebenfalls von der Marienburg aus tritt eine Achse nach Osterode und eine andere nach Marienwerder, Roggenhausen, Graudenz und Kulm hervor. Insgesamt wird ein Bild eines Kommunikationsnetzes deutlich, in dem einige Zentren im Zuge von Achsen aus einem ansonsten kaum berührten peripheren Raum hervortreten.

Ist der östliche Ostseeraum aus der zentralräumlich-mitteleuropäischen Perspektive heraus nach seiner historisch-geographischen Entwicklung und Aufsiedlung wesentlich als ein peripherer Großraum anzusehen, so ist diesem Raum doch auch eine eigene Zentralität und Anziehungskraft zuzuschreiben, vertreten vor allem durch die größeren zentralen Handels- und Verwaltungsstädte (Hafenstädte, Sitze der Komtureien), die Burg- und Grenzstädte wie auch die kleinen bäuerlichen Marktzentren mit ihren Stadtdörfern in einem weiten, oft noch lange dünn besiedel-

ten weiten Umland. Zudem gab es in den dichter besiedelten Gebieten vorkoloniale kleine Zentren, Burgsitze und Verwaltungsorte (vgl. *Ludat* 1955), an die die koloniale Erschließung teilweise anknüpfte, allerdings meist nur mit dörflichen Siedlungen.

II Periphere Räume als Erschließungs- und Ergänzungsräume

Periphere Räume sind gekennzeichnet durch eine Abgelegenheit von zentralen, entwickelten Siedlungs- und Wirtschaftsräumen, durch eine Rand- und geographische Grenzraumlage und durch eine geringe Erschließung. Es sind vorherrschend naturbestimmte Räume, teilweise noch wenig entwickelte Ungunsträume einer extensiven Selbstversorgerwirtschaft mit einer selektiven, lückenhaften Siedlungsraumstruktur weit verstreuter Siedlungskammern. Damit stellt sich die Aufgabe der Urbarmachung, der Rodung und Meliorisierung. Periphere Räume sind siedlungsgeschichtlich meist Kolonisationsräume oder Erschließungsräume, mit zu untersuchenden räumlichen, historisch-geographischen Prozessen der Landnahme, der Landerschließung und Siedlungsraumgestaltung (Neusiedelraum). Wirtschaftlich sind periphere Räume vornehmlich Ergänzungsräume mit dem Dargebot natürlicher Ressourcen für entfernte Wirtschaftszentren. Ein geringer Entwicklungsstand und die Art der Ressourcen bedingen allgemein auch extensive und traditionelle Wirtschaftsformen einer Wald- und Viehwirtschaft. Die Vorgänge und Maßnahmen der Erschließung machen periphere Räume zu Zuwanderungsgebieten, mit Prozessen ethnischer und kultureller Überlagerungen und Verdrängungen. Die sich etablierende Gesellschaft ist motiviert durch einen Pioniergeist, der Aktivität und Aufbau fördert. Im Kolonisationsraum spezifisch sind die Formen der Landaneignung und damit der raumwirksamen Landbesitz- und Siedlungsstruktur sowie der politischen und siedlungsstrukturellen Organisation der Landnahme und der Raumordnung. Politisch gesehen sind periphere Räume oft zugleich Grenzräume, umstrittene Gebiete, in die expansiv von verschiedenen Seiten her hineinzudrängen versucht wird. Es sind Grenzmarken mit raumwirksamen Maßnahmen einer Grenzraumsicherung und politisch-strategischen Zielen einer Peuplierung und Aufsiedlung.

Von Mitteleuropa und der deutschen siedlungsgeographischen Forschung aus gesehen – die abgesehen von einigen wenigen Projekten seit den 1960er Jahren nahezu zum Erliegen gekommen ist – waren die östlichen Ostseeländer ein Forschungsgebiet, in dem sich spezifische Forschungsfelder und -aufgaben erschließen ließen:

1. Ein in den mittelalterlichen Quellen fassbarer weitgehender Naturraum vor einer durchgreifenden Aufsiedlung (Waldland, Wildnis)
2. Die Wahl von Siedlungsgebieten in einem Grenzraum der Besiedlung, Eingriffe in den Naturraum sowie Vorgänge und Maßnahmen der Urbarmachung (Siedlungsinseln, Wald- und Offenland u. a.)
3. Steuerungsfaktoren einer primären Siedlungsraumgestaltung (Siedlungstypen, Siedlungsformen, siedlungsräumliches Gefüge)
4. Vorgänge der Etablierung einer Grundherrschaft und ihre Raumwirksamkeit im Zuge der siedlungsräumlichen Entwicklung

5. Wirtschaftliche Inwertsetzung naturräumlicher Ressourcen und marktwirtschaftliche Entwicklung eines Ergänzungsraumes mit zu intensivierenden Wirtschaftsformen
6. Aufgreifen raumpolitischer Zielsetzungen und Aufgaben im Rahmen einer anwendungsbezogenen und politikbegleitenden geographischen Forschung
7. Entwicklung einer Grenzraumforschung unter expansiven Zielsetzungen bei ethnischen und kulturellen Überlagerungen

Aus dem peripheren Charakter des Raumes heraus und seiner erst im hohen und späten Mittelalter beginnenden Erschließung ist – bei einer grundlegenden Nutzung der bereits fließenden schriftlichen Quellen – eine historisch erarbeitete und fundierte Siedlungs- und Landeskunde angestrebt worden. Dabei sollte der Ansatz keineswegs nur von regionaler Bedeutung sein, sondern allgemeine frühe siedlungsräumliche Prozesse erhellen, die in der Übertragung auch auf Altsiedelräume als Erklärungsmodelle heranziehbar waren *(Mortensen* 1946: Fragen der nordwestdeutschen Siedlungs- und Flurforschung im Lichte der Ostforschung).

Die Auswertung der frühen Beschreibungen des unerschlossenen Waldlandes, der Wildnis und damit eines gewissen Urzustandes vor einer Landnahme, der Zustand des Waldes und die Entwicklungsstadien des Verhältnisses von Wald- und Offenland *(Schlüter* 1920; *Mortensen* 1923) und damit die frühe Geschichte des Waldes und seiner Nutzung *(Mager* 1960) waren Fragestellungen, die vor allem von *Friedrich Mager* und *Hans Mortensen* am Beispiel der östlichen Ostseegebiete verfolgt worden sind, – Pionierarbeiten, die heute in den Zusammenhang der historisch-geographischen Umweltforschung zu stellen sind. Entwicklung und Bedeutung der Jagd und des Jagdrechtes, die Waldbienenwirtschaft für einen Export von Honig und Wachs *(Klose* 1925 u. 1931; *Mager* 1936) sowie Holzgewinnung, Holztransport durch Flößerei und Holzexport waren Themenfelder, die an die beherrschende Ressource Wald in dem peripheren Erschließungsraum gebunden gewesen sind. Die Waldbedeckung wird für das 13. Jahrhundert für das Gebiet auf 50–80 % geschätzt.

Neben der Suche, der Bewertung und Festlegung von potentiellem Siedlungsland im Frühstadium der Landerschließung stellten sich sehr bald recht gut fassbare Aufgaben der Urbarmachung und Entwässerung von Tieflandbereichen, Flussmündungs- und Küstenzonen, deren ökologisch und siedlungsräumlich wirksame Maßnahmen in der Erforschung des peripheren Erschließungsraumes besonders thematisiert worden sind. Hervortretend ist in dem lange Zeit peripheren und wenig erschlossenen Raum der östlichen Ostsee auch die Bedeutung der Flüsse, als Grenzen, als Standorte von Städtegründungen, besonders aber als Verkehrs- und Transportwege. Dabei sind die Flussmündungsbereiche von besonderer Bedeutung, in ihrer Verbindung nach außen, vor allem aber durch die weiten Deltaebenen als aufwändig zu gewinnender, zugleich aber auch begehrter Siedlungsraum *(Danckwerts* 1902; *Bertram* 1935).

Die Flussläufe (Weichsel, Memel, Oder) und auch die Deltaniederungen (Oderbruch, Weichsel- und Memelniederung) werden als besondere Teilräume landeskundlich behandelt, in den Problemstellungen sehr deutlich gerichtet auf den engen Zusammenhang von physischen Gegebenheiten, Maßnahmen der Urbarmachung

und Entwässerung sowie Nutzung und Besiedlung. Für das Oderbruch reicht eine lange Forschungsgeschichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zu den Göttinger und Berliner umweltgeschichtlichen Forschungsprojekten der Gegenwart, gerichtet auf einen erst im 18. Jahrhundert durch Entwässerung und Eindeichung erschlossenen Siedlungs- und Wirtschaftsraum.

Es liegt auf der Hand und wird auch in der frühen Forschung recht deutlich, dass das Wirkungsgefüge von Mensch und Natur sowie auch die Eingriffe in die Umwelt als geographische Fragestellungen bewusst und gezielt ins Auge gefasst worden sind, in unserem Fach weit vor der Zeit der heutigen umweltgeschichtlichen Forschung.

Eine bedeutende Ressource dieses in weiten Teilen extensiv genutzten peripheren Naturraumes war der Fischbestand des Meeres wie auch der Seen und Flüsse, dem zahlreiche Studien gewidmet worden sind, vornehmlich mit den Fragestellungen großräumlicher und regionaler Darstellungen der Fischerei zur Ordenszeit und der Entwicklung des Fischereirechtes *(William* 1961; *Kisch* 1978) sowie der Bedeutung der Fanggründe und der Handelswege des Ostseeherings *(Jahnke* 2000).

Peripher ist der östliche Ostseeraum im Mittelalter und in der frühen Neuzeit besonders als Kolonisationsraum, als Missions- und Expansionsgebiet, als ein Entwicklungsraum mit einer planmäßigen Siedlungsraumgestaltung. Der Deutsche Orden und der Schwertbrüderorden stehen im Mittelpunkt der raumwirksamen Akteure, mit einem organisierten Netz befestigter und städtischer Zentren, ohne damit den Raum dauerhaft in der Fläche beherrschen zu können. Die Situation als Grenzraum bleibt bis in die Gegenwart virulent, verbunden mit Initiativen weiterer innerer Kolonisation von verschiedenen Seiten, mit Umsiedlungen und Vertreibungen.

Der im Mittelalter siedlungsräumlich wie auch territorialpolitisch weitgehend offene Raum erlaubt eine großräumige, zentralistisch und hierarchisch aufgebaute Raumorganisation, die in den zentralen Altsiedelgebieten nicht in dieser Weise gegeben war. Zu den organisierten Strukturen gehörten ein strategisch aufgebautes Städtesystem, verbunden mit einem dörflichen Versorgungssystem (Stadtdörfer), eine gezielte gutsherrliche und bäuerliche Aufsiedlung ausgewählter Räume, eine hierarchisch gegliederte Gesellschafts- und Grundbesitzstruktur sowie auch ein tragfähiges Verkehrs- und Kommunikationssystem.

Der ostpreußische Raum ist unter dem Gesichtspunkt eines für den Westen peripheren Erschließungsraumes seit dem Mittelalter zunehmend ein Ergänzungsraum geworden, ein agrares und waldwirtschaftliches Zulieferungsgebiet für entwikkelte zentrale Wirtschaftsräume. Die großen Waldgebiete in der eiszeitlichen Moränenlandschaft *(Mager* 1960, S. 24–35) konnten mit schon traditionell gewachsenen extensiven Waldgewerben (Holzkohle, Pottasche, Teer, Pech, Harz, Honig und Wachs und später auch Bauholz) im Westen begehrte Güter in den Ostseehandel bringen *(Gelius* 1986; *Mager* 1936 und 1960, I, S. 298–342 und II S. 51–110). Nicht nur die Rodung, sondern auch eine wachsende Waldnutzung führten bei der überdurchschnittlichen Waldbedeckung des Raumes schon seit dem späten Mittelalter in diesem peripheren Ergänzungsraum zu einem schädlichen Raubbau, eine allgemeine Erscheinung der marktorientierten Organisation der Ressourcennutzung in einem Ergänzungsraum *(Mager* 1960 II, S. 124–170). Mit der Rodung und der Ansetzung von Zinsdörfern mit einer geregelten Dreifelderwirtschaft auf großzügig

angelegten Hufengewannen setzte der Orden gezielt auf eine einträgliche Getreideproduktion, die in die Hafenstandorte der westlichen Ostsee, besonders Lübeck, vermarktet werden konnte. Auch mit einem reichen Angebot an Schlachtvieh war der Agrarraum Ostpreußens und der angrenzenden polnischen Gebiete rege beteiligt *(Baszanowski* 1979). Die Küsten- und Binnenfischerei in der Ordenszeit hat in den seenreichen Gebieten des Ordenslandes eine vornehmlich binnenländische Rolle gespielt *(William* 1961).

Neustrukturiert und innoviert wurde vor allem eine gezielt organisierte Siedlungsstruktur im Zuge einer Umstrukturierung und Integration vorhandener Besiedlung sowie einer großräumigen Neuerschließung extensiv genutzter wie auch unerschlossener Naturräume. Rodung, Vermessung, Bodenbewertung und Bodenverbesserung, Melioration und großräumige Entwässerungssysteme waren zu bewältigende Aufgaben, für die mitgebrachte Erfahrungen, aber auch weiter entwickelte und auf die gegebenen Verhältnisse zugeschnittene Methoden zur Anwendung kamen. Besonders die raumerschließenden Innovationen, die in ihrer Anwendung zum Teil auch auf die Ausgangsgebiete zurückgewirkt haben, wären noch gezielter als solche zu verfolgen und herauszuarbeiten.

Der Betrachtungsansatz zentraler und peripherer Räume kann nicht nur statisch auf die entsprechenden Raumstrukturen gerichtet sein, sondern zwischen zentralen und peripheren Räumen besteht ein räumlich-funktionaler Zusammenhang, es besteht ein Wirkungsgefüge, ein Bezugs- und Aktionsfeld. Das Bezugsfeld ist bestimmt durch Distanz zwischen zentralen Räumen und der Peripherie, aber besonders auch von der Bezugsrichtung zum Zentrum oder zur Peripherie hin. Die räumliche Beziehung wird in Bewegung gehalten durch ein funktionales und wirtschaftsräumliches Gefälle, durch eine Disparität, durch einen Austausch in den einen oder anderen Raum hinein oder auch von diesen ausgehend hinaus. Konkret dient der periphere Raum extensiver Nutzung den zentralen Räumen mit einer Rohstoffversorgung (Ergänzungsraum), er zieht an durch Möglichkeiten einer territorialen Erweiterung und einen Ausbau von Machtpositionen und er ist attraktiv für eine Siedlungs- und Wirtschaftsraumerweiterung. Hiermit sind zentrale Entwicklungsfaktoren des östlichen Ostseeraumes umrissen, die über Jahrhunderte hin gewirkt und das Schicksal der Gebiete bestimmt haben. Die zentralen Räume wirken auf die Peripherie durch Innovationen, Entwicklungen und Investitionen, durch eine Entnahme überschüssiger Ressourcen und in jüngster Zeit letztlich auch durch eine Nutzung als Erholungsraum.

Der dem peripheren östlichen Ostseeraum zugeordnete zentrale Kultur- und Wirtschaftsraum ist vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert das deutsche Mitteleuropa. Als Grenzraum nach Osten wie auch nach Skandinavien war die Bindung instabil und ambivalent, bis sie in jüngster Zeit weitgehend zusammengebrochen ist.

Geographisch relevant im Zuge der Untersuchung der Dynamik des Wirkungsgefüges zwischen zentralen und peripheren Räumen sind die vor allem im peripheren Raum wirksam gewordenen Einflussfaktoren, Übertragungen, Innovationen, Rechtsnormen, Machtstrukturen, die raumordnerischen Maßnahmen und Siedlungsweisen, die weitgehend vom zentralen Mitteleuropa in die östliche Peripherie hineingetragen worden sind, festgemacht an einem Organisations-, Siedlungs- und Handelsnetz des Ordens, der Hanse und des führenden Adels.

III Der Ostseeraum als »peripherer« europäischer Großraum und die zentralräumlichen Strukturen der Ostsee

Der Ostseeraum kann naturräumlich wie auch kulturräumlich, das heißt geographisch, nach manchen Kriterien durchaus als eine großräumige Einheit gesehen werden, vergleichbar mit dem Großraum des Mittelmeergebietes oder des Nordseeraumes. Zu differenzieren wäre dieser Großraum in das nördliche und südliche, das westliche und östliche Einflussgebiet. Haben Meer und Küsten einerseits einen peripheren, unzugänglichen Charakter, so sind sie doch auch verbindend, als Verkehrsraum mit dem Netz von Hafenstandorten, als Wirtschaftsraum, bezogen auf Fischfang und die Handelsrouten, sowie als Herrschaftsraum – auf dem Meere selbst wie auch über das Meer hinübergreifend.

Der historisch-geographische Betrachtungsansatz der Ostsee in der Perspektive eines zusammenhängenden zentralen Großraumes ist unter verschiedenen Fragestellungen und geographischen Betrachtungsansätzen in einer Reihe von Monographien behandelt worden *(Braun* 1912; *Siewert* 1938; *Gelinek* 1940; *Hubatsch* 1948; *Hupfer* 1984; *Newig u. Theede* 1985; Ost- und Nordseeraum 1986; *Hentzsch* 1995; *Jörn u. North* 2000; *Küster* 2002). Allgemein werden in diesen Gesamtdarstellungen Kriterien einer Einheit, eines Verbundes der Ostseeländer als Anrainer in den Vordergrund gerückt. Dabei wird allerdings der Fragestellung von zentralen und peripheren Teilräumen und Strukturelementen kaum explizit nachgegangen.

Vor allem der Handel hat schon in der Wikingerzeit und dann in der Hansezeit mit zentralen ausgewählten Hafenstandorten verknüpfend gewirkt, mit entsprechenden Zielsetzungen einer Beherrschung und eines Expansionsstrebens. Die Ostsee bildete im Handelsnetz den zentralen Verkehrsraum, die Hafenstandtorte stellten isolierte Knotenpunkte in dem wirtschaftsräumlichen Gesamtnetz der Verbindungen dar. Diese wirtschaftsräumlichen Strukturen zentraler Teilräume in der weiten Peripherie des Ostseeraumes sind für die Handelszentren und Stützpunkte der Wikinger wie auch der Hanse vornehmlich unter dem Aspekt der Handelsbeziehungen, der Handelspolitik und Wirtschaftsbedeutung behandelt worden, wobei Zusammenhänge der Wirkungsgefüge mit den Peripherien kaum eine Rolle spielen. Bedeutsam für den nördlichen schwedischen Ostseeraum im 17. bis 19. Jahrhundert ist die beherrschende Verflechtung von küstennahen Zentren der Aufbereitung und Verarbeitung mit zugehörigen Peripherien der Rohstoffgewinnung in weiträumigen Betriebssystemen der Eisen- und Holzgewinnung. Schweden fungierte in dieser Zeit als peripherer Lieferant von Zwischenprodukten für den zentraleuropäischen Wirtschaftsraum.

Die wirtschaftsräumliche Wertigkeit von Zentralität oder Peripherie ist nicht statisch, sie ist einem Wandel wie auch räumlichen Verschiebungen unterworfen. Von besonderem Interesse für eine geographische Prozessforschung sind räumliche Verlagerungen von zentral-peripheren Wirkungsgefügen, häufig im Zusammenhang mit territorialpolitischen Veränderungen, mit wirtschaftsräumlichen oder verkehrsräumlichen Umstrukturierungen.

Ein besonders Beispiel für die gesamte Ostsee als Wirtschaftsraum der Anrainerstaaten ist die Verlagerung der zentralen Schwerpunkte der Fischerei und des Fischhandels innerhalb international bedeutenden historischen Fischereigebieten

der Ostsee während des Mittelalters: Rügen, Schonen (Öresund), Bohuslån und Limfjord *(Jahnke* 2000). Trotz einer weitgehenden Kontinuität der Fanggebiete hat sich die zentrale Bedeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit mehrmals raumwirksam verlagert. Im hohen Mittelalter bildete Rügen das erste Zentrum von überregionaler Bedeutung für den gesamten norddeutschen Raum, mit einem Höhepunkt im frühen 13. Jahrhundert. Mit einem Aufkommen der schonischen Messen mit einem bedeuteten, europaweiten Warenmarkt, war Rügen dann um 1300 zu einer »Hausfischerei der Stadt Stralsund« herabgesunken.

Die entscheidenden Steuerungsfaktoren bei diesem Wandel waren Vor- bzw. Nachteile der Rechtsstellung der Fischer und Kaufleute, Strukturen des Markthandels, Handhabungen der Verarbeitung sowie der Umfang des Abatzgebietes. Schonen mit seinen Messeorten (fiskelejern) lief im 14. Jahrhundert (1370/85) durch seine Transitfunktion am Sund im internationalen Ost-West-Verkehr den Standorten auf Rügen den Rang ab, mit »Warenmessen für die gesamte Produktpalette des mittelelterlichen europäischen Handels«. Konkurrierende Interessen einzelner Städtegruppen, aufkommende Konkurrenz des Nordseeherings (Doggerbank) und abschließend die Eroberung Schonens durch Schweden (1658) setzten der zentralen Bedeutung Schonens in Europa dann ein Ende. Bohuslån und Limfjord waren zwei weitere Konkurrenten in der wirtschaftsräumlichen Vorherrschaft der Fischerei und ihres Marktes.

Das Beispiel des Heringsfanges im Ostseeraum zeigt, dass sich dieser keineswegs in einer Randlage des europäischen Handels- und Wirtschaftssystems befand, mit allen zugehörigen siedlungsräumlichen Auswirkungen, sondern dass sich in der lagemäßigen Peripherie zeitweilig auch bedeutende, sich verlagernde zentrale Räume und Standorte herausbilden konnten. Die Bildung zentraler Teilräume in der Peripherie sowie der Verlust zentralräumlicher Bedeutung und ein Abstieg zur Peripherie sind damit allgemeine räumliche Langzeitprozesse, die auch in der Kulturlandschaft ihre Auswirkungen haben.

Peripherien als Räume stagnierender Entwicklung und Regression

In der Neuzeit und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bildete der ostpreußische Raum die nordöstliche Peripherie des preußischen Staates und des Reiches. Die territoriale Abseitigkeit, eine merkliche Abgeschlossenheit und vor allem die vorherrschende Struktur als Agrarland ließen den Raum im Vergleich zu den wirtschaftlich zentralen Industrieräumen in Deutschland zunehmend ins Abseits geraten. Vielfältige politische Anstrengungen eines Ausgleichs durch die Förderung weiterer Ansiedlungen von Zuwanderungen, sowie durch wirtschaftliche Hilfen mit entsprechenden Programmen und Maßnahmen sind sichtbar raumwirksam geworden. Eine Behandlung im Rahmen der hier umrissenen Problemstellung muss offenbleiben, sie verlangt eine eigene Untersuchung, zu der ein umfangreiches Grundlagenmaterial vorliegt.

Auch der drastische Kulturlandschaftsverfall im nördlichen Ostpreußen nach der vollständigen Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach 1945 und einem damit einhergehenden Bevölkerungsaustausch, für den es in ganz Europa kein vergleich-

bares Beispiel gibt (vgl. hierzu *Knappe* 1993), wäre unter der Perspektive der Peripherie zu analysieren, womit jedoch Problemstellungen der gegenwärtigen Peripherie-Forschung erreicht sind. Diese finden vor allem im Zusammenhang mit Prozessen im Stadtumland in der interdisziplinären Forschung zunehmendes Interesse (vgl. u.a. *Prigge* 1998).

V Bedeutung und Aufgaben des Betrachtungsansatzes zentraler und peripherer Räume in der historisch-geographischen Landesforschung

Im historisch-geographischen und interdisziplinären Zusammenhang der Betrachtung und Analyse raumgeschichtlicher Entwicklungen der Lage und Lagebeziehung zentraler und peripherer Räume lassen sich zusammenfassend und aus den Beispielen abgeleitet folgende allgemeine Arbeitsfelder herausstellen:

1. Historisch-raumpolitische Entwicklungen und Strategien einer Erschließung und Sicherung peripherer Siedlungsräume (Grenzräume, Expansionsräume u.a.)
2. Landnahme- und Kolonisationsprozesse in Erschließungsräumen (Urbarmachung, Melioration, Kultivierung, Inwertsetzung)
3. Raumordnerisch-staatliche Maßnahmen einer Kultivierung und Inwertsetzung unterentwickelter peripherer Landesteile (Vermessung, Siedlungsstruktur, Umgestaltung u.a.).
4. Periphere Räume als Innovationsräume einer Siedlungs- und Kulturlandschaftsgestaltung (Landnutzung, marktorientierte Produktion u.a.).
5. Motivationen, Phasen und raumwirksame Strategien einer Ressourcenerschließung und -sicherung in entfernten Ergänzungsräumen.
6. Wirtschaftsräumliche sowie verkehrs- und handelsgeschichtliche Bezugsfelder in ihrem zentralen und peripheren Wandel.
7. Vergleichende Strukturanalysen und Modelle entwicklungsgeschichtlich peripherer Räume (Steuerungsfaktoren, Strukturelemente zentraler und peripherer Räume).
8. Landschaftsbestimmte Peripherien (Moorgebiete, Tiefländer, Hochgebirge u.a. (Binnenperipherien von Siedlungsräumen).

In jüngeren Phasen, in die Gegenwart und Anwendung hineinführend ergeben sich weiterführend auch folgende Arbeitsfelder:

1. Retrospektive Fragestellungen entwicklungsbezogener Raumbewertung von Zentrum und Peripherie.
2. Siedlungs- und wirtschaftsräumliche Dynamik von Langzeitentwicklungen und Folgewirkungen in zentralen und peripheren Räumen wie auch in ihrem Beziehungsgefüge.
3. Faktoren einer Regressionsanfälligkeit in peripheren Landesteilen, Auswirkungen und Gegenmaßnahmen.
4. Periphere Räume als staatliche Förderungs- und Entwicklungsräume.
5. Periphere Räume als Schutzgebiete und Erholungsräume.

Mit diesem Beitrag sollte am Beispiel des östlichen Ostseeraumes die Problemstellung einer historisch-landeskundlichen Analyse eines räumlichen Bezugsfeldes in

einer zentralen und peripheren Lageperspektive allgemein umrissen werden. Grundlegend für weiterführende Forschungen ist dabei ein strukturell vergleichender Ansatz mittelalterlicher Expansions- und Kolonisationsbewegungen im gesamteuropäischen Raum, um damit zu allgemeineren raumwirksamen Prozessen und Maßnahmen im räumlichen Gefüge zentraler und peripherer Räume zu kommen. Zu einem der wesentlichen Gesichtspunkte in diesem Kontext gehören die Peripherien und Grenzzonen über ihre Bedeutung als Entwicklungs- und Ergänzungsräume hinaus als Innovations- und Diffusionsräume einer fortschrittlichen, raumordnenden Landes- und Siedlungsplanung aus Anstößen zentraler Initiativen und Räume heraus. Hiermit lassen sich auch allgemeinere raumordnende Strukturen erkennen, die in der Zeit weltweiter Auswanderungen und Kolonisation »europäisierend« auch in entfernten Siedlungsgebieten wirksam geworden sind.

Summary

Central and peripheral regions and locations in the cultural landscape:
The eastern Baltic region in historic-geographic perspective

There is a functional and historic relation between central (established, developed) regions and peripheries (remote, underdeveloped regions). The dynamics and interrelations within and between the two and the strategies of development and innovations in the periphery during the process of colonisation are investigated in this contribution in general and exemplified by the eastern Baltic region during the medieval period. While the theory and empirical study of central places is well developed, the dynamics within and between central and peripheral regions is an underdeveloped field of study in historical geography. A general focus of this study is to point out the driving forces and processes of a well developed central region with tendencies of expansion and a colonial settlement structure and economy in a corresponding periphery.

In this complex analysis of an historic landscape central regions are characterised by a privileged location, economic advantage and potential, resulting in a well developed infrastructure along with social as well as political activity, suitable to be transferred towards a connected periphery. And these innovations create active and innovative nuclei within the periphery, thus contributing to a functional and economic modernisation and potential. The question and focus of central regions and their related peripheries was applied to a European region which is well investigated but not yet analysed under the general question of dynamics of central and peripheral regions in a medieval context.

In a conclusion some general questions for further research are proposed, such as functional criteria of border regions, steering factors within a process of colonisation and innovation in a central – peripheral context, motivations and strategies of economic development and settlement activities in a supplementary region, or comparative analysis and models of a central – peripheral continuum.

Literatur

Ancel, J.: Géographie des frontières. – Paris 1938.

Asiwaju, A. J.: Borderland research: A comparative perspective. – El Paso 1983.

Bartlett, Robert u. Mac Kay, Angus [Hrsg.]: Medieval frontier societies. – Oxford 1989 (mit ausführlicher Bibliographie: S. 331–368).

Baszanowski, J.: Ochsenzuchtgebiete und Ochsenausfuhr aus Polen vom 16. bis 18. Jahrhundert. – In: Westermann, E. *[Hrsg.]:* Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Stuttgart 1979, S. 125–136.

Bertram, H.: Die Eindeichung, Trockenlegung und Besiedlung des Weichseldeltas seit dem Jahre 1300. – In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeschichte 72, 1935, S. 185–202.

Beumann, Helmut: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters. – Darmstadt 1963 (Wege der Forschung, 7).

Białuński, Grzegorz: Siedlungswesen im Bereich der großen Masurischen Seen vom 12. Jh. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts, Lötzen und Rhein. (poln.). – Olsztyn 1996 (Rozprawy i Materiały Osrodka Badań Naukowych, 159).

Biskup, Marian: Das Problem der ethnischen Zugehörigkeit im mittelalterlichen Landesausbau in Preußen. Zum Stand der Forschung. – In: Jahrbuch zur Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 40, 1991, S. 3–25.

Blomkvist, Nils [Hrsg.]: Culture clash or compromise? The europeanisation of the Baltic Sea Area 1100–1400 AD. – Visby 1998 (Acta Visbyensia, 11).

Bog, Ingomar [Hrsg.]: Der Außenhandel Ostmitteleuropas 1450–1650. Die ostmitteleuropäischen Volkswirtschaften in ihren Beziehungen zu Mitteleuropa. – Köln 1971.

Boockmann, Harald: Die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung. Zum Stand ihrer Erforschung und zu ihrem Platz im allgemeinen Geschichtsbewußtsein. – In: Geschichte und Gegenwart – Festschrift für Karl Dietrich Erdmann. Kiel 1980, S. 13–77.

Born, Martin: Geographie der ländlichen Siedlungen: Die Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa. – Stuttgart 1977 (Teubner Studienbücher – Geographie).

Braun, Gustav: Das Ostseegebiet. – Leipzig 1912 (Aus Natur und Geisteswelt, 367).

Burns, Robert J.: The significance of the frontier in the Middle Ages. – In: Bartlett, R. u. Mac Kay, A. [Hrsg.]: Medieval frontier societies. Oxford 1989, S. 307–330.

Chlopocka, Helena u. Schich, Winfried: Die Ausbreitung des Zisterzienserordens östlich von Elbe und Saale. – In: Elm, K. u. a. [Hrsg.]: Die Zisterzienser. Köln 1981 (Schriften des Rheinischen Museumsamtes, 10), S. 93–104.

Conrad, Hermann: Die mittelalterliche Besiedlung des deutschen Ostens und das deutsche Recht. – Göttingen 1955.

Czajka, Willi: Lebensformen und Pionierarbeit an der Siedlungsgrenze. – Hannover 1953.

Czajka, Willi: Schlesiens Grenzwälder. – In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 68, 1934, S. 1–35.

Daenell, Ernst Robert: Der Ostseeverkehr und die Hansestädte von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. – In: Hansische Geschichtsblätter, 30, 1912, S. 3–50.

Danckwerts, Mats u. Hagens: Die Eindeichung und Entwässerung des Memeldeltas. – In: Zeitschrift für Bauwesen 52, 1902, S. 35–68, S. 231–266.

Dix, Andreas: Die südliche Ostseeküste als geographischer Forschungsgegenstand in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945: die ältere Literatur als Quelle für eine vergleichende Historische Geographie der Meere und Küsten. – In: Siedlungsforschung 15, 1997, S. 81–113.

Ebel, Wilhelm: Deutsches Recht im Osten. – Kitzingen 1952 (Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises, 21).

Ehlers, Eckart: Das boreale Waldland in Finnland und Kanada als Siedlungs- und Wirtschaftsraum. – In: Geographische Zeitschrift 55, 1967, S. 279–322.

Epperlein, Siegfried: Bauernbedrückung und Bauernwiderstand im hohen Mittelalter: Zur Erforschung der Ursachen bäuerlicher Abwanderung nach Osten im 12. und 13. Jahrhundert. – Berlin 1960.

Erlen, Peter: Europäischer Landesausbau und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung: Ein struktureller Vergleich zwischen Südwestfrankreich, den Niederlanden und dem Ordensland Preußen. – Marburg 1992 (Historische und Landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, 9).

Fahne, A.: Geschichte der westphälischen Geschlechter unter besonderer Berücksichtigung ihrer Übersiedlung nach Preußen, Curland und Liefland. – 1858, repr. Osnabrück 1966.

Forstreuter, Kurt: Die Entwicklung der Grenze zwischen Preußen und Litauen seit 1422. – In: Altpreußische Forschungen, 18, 1941, S. 50–70.

Forstreuter, Kurt: Memel-Lage und Umland. – In: Forstreuter, Kurt: Wirkungen des Preußenlandes. Köln 1981 (Studien zur Geschichte Preußens, 33), S. 370–382.

Gassert, Michael: Kulturtransfer durch Fernhandelskaufleute: Stadt, Region und Fernhandel in der europäischen Geschichte. – Frankfurt 2001 (Europäische Hochschulschriften, R. 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 915).

Gelinek, Hans: Die Ostsee als Herrschafts- und Wirtschaftsraum. – Wien 1940.

Gelius, Rolf: Waidasche und Pottasche als Universalalkalien für die chemischen Gewerbe des Ostseeraumes im 16./17. Jahrhundert. – In: Der Ost- und Nordseeraum: Politik-Ideologie Kultur vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Weimar 1986 (Hansische Studien, 7 = Abh. zur Handels- und Sozialgeschichte, 25).

Goehrke, Carsten: Siedlungsgeschichte des Ostbaltikums. Eine Forschungsbilanz. – In: Zeitschrift für Ostforschung 37, 1988, S. 481–554.

Granö, J. G.: Die geographischen Provinzen Finnlands. – In: Geographische Rundschau 7, 1955, S. 81–94.

Grigat, F.: Die Besiedlung des Mauerseegebietes im Rahmen der Kolonisation Ostpreußens. – Königsberg 1937.

Gringmuth-Dallmer, Eike: Frühe Zentren im südlichen Ostseegebiet zwischen Elbe und Oder. – In: Lokalne osrodki wladzy panstwowej w XI–XII wieku w Europie Srodkowo-Wschodnij. Breslau 1993, S. 77–89.

Guichonnet, R. u. Raffestin, C.: Géographie des frontières. – Paris 1974 (Coll. Sup. Le Geographe, 13).

Helmolt, H. F.: Die Entwicklung der Grenzlinie aus dem Grenzsaume im alten Deutschland. – In: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 17, 1896, S. 235–264.

Hensel, Witold: Anfänge der Städte bei den Ost- und Westslawen. – Bautzen 1967.

Hentzsch, B. [Hrsg.]: Die Ostsee – unser Lebensraum. – Warnemünde 1995.

Higounet, Charles: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter. – Berlin 1986.

Hubatsch, Walter: Im Bannkreis der Ostsee. Grundriß einer Geschichte der Ostseeländer in ihren gegenseitigen Beziehungen. – Marburg 1948.

Hupfer, Peter: Die Ostsee – kleines Meer mit großen Problemen. – Leipzig 1984.

Jackson, W. Turrentine: A brief message for the young and/or ambitious: Comparative frontiers as a field of investigations. – In: Western Historical Quarterly 9, 1978, S. 4–18.

Jahnke, Carsten: Das Silber des Meeres. Fang und Vertrieb von Ostseehering zwischen Norwegen und Italien (12. –16. Jahrhundert). – Köln 2000 (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, NF, 49).

Jörn, Nils u. North, Michael [Hrsg.]: Die Integration des südlichen Ostseeraumes in das Alte Reich. – Weimar 2000 (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, 35).

Karger, A. u. Sperling, Walter: Die Entwicklung der geographischen Osteuropaforschung. Eine Skizze. – In: Osteuropa 30, 1980, S. 747–752.

Karp, Hans-Jürgen: Grenzen in Ostmitteleuropa während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Grenzlinie aus dem Grenzsaum. – Köln 1972 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 9).

Kasiske, Karl: Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens im östlichen Preußen bis zum Jahre 1410. – Königsberg 1934 (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 5).

Kasiske, Karl: Das Wesen der ostdeutschen Kolonisation. – In: Historische Zeitschrift 164, 1941, S. 285–315.

Kasiske, Karl: Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte Pommerellens im Mittelalter. – Königsberg 1942 (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 9).

Keyser, Erich: Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jahrhundert. – Lübeck 1924.

Keyser, Erich: Die Herkunft der städtischen Bevölkerung des Preußenlandes im Mittelalter. – In: Zeitschrift für Ostforschung 6, 1957, S. 539–557.

Kisch, Guido: Das Fischereirecht im Deutschordensgebiet. Beiträge zu seiner Geschichte. – Sigmaringen 1978 (Forschungen und Quellen zur Rechts- und Sozialgeschichte des Deutschordenslandes, 3).

Klose, H.: Über Waldbienenzucht in Lithauen und einigen Nachbargebieten. – In: Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Math.. -nat. Abt., Suppl. Bd., München 1922–32 (1925), S. 343–406.

Klose, H.: Über die alte Waldbienenwirtschaft in der früheren Provinz Westpreußen. – In: Beiträge zur Naturdenkmalpflege 14,4, 1931, S. 293–360.

Knappe, Elke: Der Wandel der Landnutzung im Kaliningrader Gebiet – Die Beispielregion um Labiau. – In: Europa Regional 1, 1993, S. 7–15 u. 22–30.

Knoll, Paul: Economic and political institutions on the Polish-German frontiers in the Middle-Ages: Action, reaction, interaction. – In: Bartlett, R. u. Mac Kay, A.: Medieval frontier societies. Oxford 1989, S. 151–174.

Koebner, Richard: Locatio: Zur Begriffssprache und Geschichte der deutschen Kolonisation. – In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 63, 1929, S. 1–32.

Kötzschke, Rudolf u. Ebert, Wolfgang: Geschichte der ostdeutschen Kolonisation. bes. Kap. III: Siedlungsgestaltung im Gebiet der ostdeutschen Kolonisation, S. 167–214. – Berlin 1937.

Kohl, Johann Georg: Die Bremer beim Aufbau der Stadt Riga. – Riga 1870 (Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, 12,1).

Korth, Siegfried: Die Entstehung und Entwicklung des ostdeutschen Großgrundbesitzes. – In: Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg 3, 1953, S. 148–170.

Krallert, Winfried [Bearb.]: Atlas zur Geschichte der Deutschen Ostsiedlung. – Bielefeld 1958 (Monographie zur Weltgeschichte N. F. Bd. 4).

Krimpenfort, Wilhelm: Der Grundbesitz der Landstädte des Herzogtums Preußen. Geschichte, Wirtschaft, Recht, Sozialordnung. – Marburg 1979 (Marburger Ostforschungen, 35).

Kristof, K. D.: The nature of frontiers and boundaries. – In: Annals of the Association of American Geographers 49, 1959, S. 269–282.

Krollmann, Christian: Die Herkunft der deutschen Ansiedler in Preußen. – In: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 54, 1912, S. 1–103.

Küchler, Winfried: Das Bannmeilenrecht. Ein Beitrag der mittelalterlichen Ostsiedlung zur wirtschaftlichen und rechtlichen Verschränkung von Stadt und Land. – Würzburg 1964 (Marburger Ostforschungen, 24).

Küster, Hansjörg: Die Ostsee: Eine Natur- und Kulturgeschichte. – München 2002.

Kuhn, Walter: Die Erforschung der neuzeitlichen deutschen Ostsiedlung. – In: Deutsche Ostforschung, Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg 2, 1943, S. 155–235.

Kuhn, Walter: Planung in der deutschen Ostsiedlung. – In: Historische Raumforschung, I. Bremen 1956 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung, 6), S. 77–99.

Kuhn, Walter: Ritterorden als Grenzhüter des Abendlandes gegen das östliche Heidentum. – In: Ostdeutsche Wissenschaft 6, 1959, S. 7–70.

Kuhn, Walter: Flämische und fränkische Hufe als Leitformen der mittelalterlichen Ostforschung. – In: Hamburger Mittel- und Ostdeutsche Forschungen 2, 1960, S. 146–192.

Kuhn, Walter: Kirchliche Siedlung als Grenzschutz, 1200–1250 (am Beispiel des mittleren Oderraumes). – In: Ostdeutsche Wissenschaft 9, 1962, S. 6–55.

Kuhn, Walter: Die Siedlerzahlen der deutschen Ostsiedlung. – In: Specht, Karl G. u.a. [Hrsg.]: Studium soziale, Festschrift für Karl Valentin Müller. Köln 1963, S. 131–154.

Kuhn, Walter: Die Stadtdörfer der mittelalterlichen Ostsiedlung. – In: Zeitschrift für Ostforschung 20, 1971, S. 1–69.

Kuhn, Walter: Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung. – Köln u. Wien 1973 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 16).

Labuda, Gerard: Geschichte der deutschen Ostkolonisation in den neueren westdeutschen Forschungen. – In: Polish Western Affairs 2, 1961, S. 260–283.

Lampe, K. H., bearb. v. K. Wieser: Bibliographie des Deutschen Ordens bis 1959. – Bonn 1974 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 3).

Lemcke, E.: Die Entwicklung des ländlichen Grundbesitzes der Stadt Königsberg bis zum Jahre 1724. – Königsberg 1925.

Lewerenz, Theodor: Die Größenentwicklung der Kleinstädte Ost- und Westpreußens bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. – Marburg 1976 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 101).

Lotter, Friedrich: The crusading idea and the conquest of the region east of the Elbe. – In: Bartlett, R. u. Mac Kay, A. [Hrsg.]: Medieval frontier societies. Oxford 1989, S. 267–306.

Lucht, Dietmar: Die Städtepolitik Herzog Barnims I von Pommern 1220–1278. – Köln u. Graz 1965 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Pommern V, 10).

Ludat, Herbert: Vorstufen und Entstehung des Städtewesens in Osteuropa. Zur Frage der vorkolonialen Wirtschaftszentren im slavisch-baltischen Raum. – Köln 1955.

Ludwig, Karl-Heinz: Zur Besiedlung des Weichseldeltas durch die Mennoniten. – Marburg 1967 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, 57).

Lütge, Friedrich: Strukturwandlungen im ostdeutschen und osteuropäischen Fernhandel des 14. bis 16. Jahrhunderts. – München 1964 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil. -hist. Kl., Sitzungsberichte 1964).

Maas, Walther: Zur Siedlungskunde Westpreußens, 1466–1772. – Marburg 1958 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, 32).

Mager, Friedrich: Die ehemalige Waldbienenzucht der deutschen Nordostmark. – In: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 29, 1936.

Mager, Friedrich: Der Wald in Altpreussen als Wirtschaftsraum. – Köln 1960 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 7, 1 u. 2).

Miller, David H. u. Steffen, Jerome [Hrsg.]: The frontier: Comparative studies. – Norman 1977.

Mortensen, Hans: Schlüters Karte der Waldverteilung in Altpreußen vor der Ordenszeit. – In: Sitzungsberichte der Prussia für die Jahre 1909–22, H. 24. Königsberg 1923.

Mortensen, Hans u. Gertrud: Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Teil I: Die preußisch-deutsche Siedlung am Westrand der großen Wildnis um 1400. Teil 2: Die Wildnis im östlichen Preußen, ihr Zustand um 1400 und ihre frühe Besiedlung. – Leipzig 1937/38 (Deutschland und der Osten 7 u.8).

Mortensen, Hans: Fragen der nordwestdeutschen Siedlungs- und Flurforschung im Lichte der Ostforschung. – In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil. -hist. Kl. 1946/47, S. 37–59.

Mortensen, Hans: Landesplanung im ordenszeitlichen und herzoglichen Ostpreußen. – In: Neues Archiv für Niedersachsen H. 8, 1948, S. 439–459.

Mortensen, Hans: Über die Entstehung des ostdeutschen Großgrundbesitzes. – In: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil. -hist. Kl. 1955, Nr. 2, S. 21–33.

Mortensen, Hans: Landesplanung im ordenszeitlichen und herzoglichen Ostpreußen. – In: Neues Archiv für Niedersachen 2, 7/8, 1948, S. 439–459.

Mortensen, Hans (Entwurf): Die Postwege des Deutschen Ordens. – Wiesbaden 1967 (Historisch-Geographischer Atlas des Preußenlandes).

Mortensen, H. u. G.; Wenskus, R. u. Jäger, H. [Hrsg.]: Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes. – 7 Lieferungen. – Wiesbaden 1968–1980.

Mortensen, Hans, bearb. v. E. Weichbrodt: Gebietiger des Deutschen Ordens in Preußen nach ihrer Herkunft. – Wiesbaden 1968 (Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes, 1).

Müller, Hermann: Über die Örtlichkeiten der »Wegeberichte« innerhalb der heutigen Landesgrenze. – In: Altpreußische Forschungen 4, 1927, H. 2, S. 43–64.

Müller-Wille, Michael u. Janin, Valentin L. u.a. [Hrsg.]: Novgorod. Das mittelalterliche Zentrum und sein Umland im Norden Rußlands. – Neumünster 2001 (Studien zur Siedlungsgeschichte u. Archäologie der Ostseegebiete, 1).

Münsterberg, Otto: Der Handel Danzigs. Ein Versuch zur Darstellung der Entwicklung einer deutschen Seestadt des Ostens. – Berlin 1906.

Naudé, W.: Die Getreidehandelspolitik der Europäischen Staaten vom 13. bis 18. Jahrhundert. 4 Bde. – Berlin 1896 (Acta Borussia Abh. 2, R. 2, Bd. 1 u.3).

Newig, Jürgen u. Theede, H. [Hrsg.]: Die Ostsee. Natur und Kulturraum. – Husum 1985.

Nitz, Hans-Jürgen: Landerschließung und Kulturlandschaftswandel an den Siedlungsgrenzen der Erde –Wege und Themen der Forschung. – In: Nitz, H.-J. [Hrsg.]: Landerschließung und Kulturlandschaftswandel an den Siedlungsgrenzen der Erde. Göttingen 1976 (Göttinger Geographische Abhandlungen, 66), S. 11–24.

Nitz, Hans-Jürgen: Kulturlandschaftsverfall und Kulturlandschaftsumbau in der Randökumene der westlichen Industriestaaten. – In: Geographische Zeitschrift 70, 1982, S. 162–183.

Nitz, Hans-Jürgen: Grenzzonen als Innovationsräume der Siedlungsplanung – dargestellt am Beispiel der fränkisch-deutschen Nordostgrenze im 8. bis 11. Jahrhundert. – In: Siedlungsforschung 9, 1991, S. 101–134.

Nitz, Hans-Jürgen: Mittelalterliche Raumerschließung und Plansiedlung in der westlichen Regio Egere als Teil des historischen Nordwaldes. – In: Oberpfälzer Heimat 35, 1991, S. 7–55.

Norman, Alexander v.: Nördliches Ostpreußen: Gegenwart und Erinnerung einer Kulturlandschaft. – München 2002.

North, Michael: Die Entstehung der Gutsherrschaft im nördlichen Ostseeraum. – In: Zeitschrift für historische Forschung 26, 1999, S. 43–60.

Der Ost- und Nordseeraum: Politik – Ideologie – Kultur, vom 12. bis 17. Jahrhundert. – Weimar 1986 (Historische Studien, 7: Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, 25).

Penner, Horst: Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jhs. bis zum Beginn der preußischen Zeit. – Karlsruhe 1940.

Penners, Theodor: Untersuchungen über die Herkunft der Stadtbewohner im Deutsch-Ordensland Preußen bis in die Zeit um 1400. – Leipzig 1942 (Deutschland und der Osten, 16).

Penners, Theodor: Der Umfang der altdeutschen Nachwanderung des 14. Jahrhunderts in die Städte des Ostseegebiets. – In: Lüneburger Blätter 2, 1951, S. 27–58.

Petersohn, Jürgen: Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert: Mission, Kirchenorganisation, Kulturpolitik. – Köln 1979 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 17).

Prescott, J. R.V.: Political frontiers and boundaries. – London u. Boston 1987.

Prigge, Walter [Hrsg.]: Peripherie ist überall. – Frankfurt 1998.

Rebas, Hain: Schweden –Gotland – Ösel – Estland: Ein Forschungsprogramm für Ostseezusammenarbeit. – In: Studia Septemtrionalia 3, 1997, S. 323–335.

Rothfels, Hans u. Markert, Werner [Hrsg.]: Deutscher Osten und slawischer Westen. Tübinger Vorträge. – Tübingen 1955.

Schich, Winfried: Die «Grenze» im östlichen Mitteleuropa im hohen Mittelalter. –. In: Siedlungsforschung 9, 1991, S. 135–146.

Schlesinger, Walter [Hrsg.]: Die deutsche Ostsiedlung als Problem der europäischen Geschichte. – Sigmaringen 1975 (Vorträge und Forschungen, 18).

Schlüter, Otto: Wald, Sumpf und Siedlungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit. – In: Geographischer Anzeiger 21, 1920, mit Karte 1: 500 000 (Sonderbeilage 8).

Schmidt-Wiegand, Ruth: Marca. Zu den Begriffen »Mark« und »Gemarkung« in den Leges barbarorum. – In: Beck, H.; Denecke, D. u. Jankuhn, H. [Hrsg.]: Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa. Göttingen 1979 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil. – hist. Kl. III, 115), S. 79–91.

Schneider, Reinhard: Zur Problematik eines undifferenzierten Landnahmebegriffs. – In: Müller-Wille, M. u. Schneider, R. [Hrsg.]: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. 2 Bde. Sigmaringen 1993/94 (Vorträge und Forschungen, 41 u. 42), S. 11–57.

Schott, Carl: Urlandschaft und Rodung. Vergleichende Betrachtungen aus Europa und Kanada. – In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1935, S. 81–102.

Schott, Carl: Die Agrarkolonisation und die Holzwirtschaft der nordischen Länder. – In: Lebensraumfragen Europäischer Völker Bd. 1. Leipzig 1941, S. 150–213.

Schubert-Fikentscher, Gertrud: Die Verbreitung der deutschen Stadtrechte in Osteuropa. – Weimar 1942 (Forschungen zum deutschen Recht, 4,3).

Siewert, Wulf: Der Ostseeraum. – Leipzig 1938.

Sobczak, Janusz: The Ostforschung Centres in the German Federal Republic. – In: Polish Western Affairs 1, 1960, S. 191–202.

Stasiewski, Bernhard: Kirchengeschichtliche Beiträge zur Entwicklung des deutsch-polnischen Grenzraumes im Hochmittelalter. – In: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, 2, 1955, S. 7–138.

Szulc, Halina: Historischer Atlas der ländlichen Siedlungen in Polen. – Warschau 2002.

Thielen, P. G.: Landesplanung im Ordensstaat Preußen. – In: Raumordnung im Aufbau des mittelalterlichen Staates. Bremen 1961 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung, 15), S. 41–50.

Trawskowski, Stanisław: Die Rolle der deutschen Dorfkolonisation und des deutschen Rechts in Polen im 13. Jahrhundert. – In: Schlesinger, W. [Hrsg.]: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Sigmaringen 1975 (Vorträge und Forschungen, 18), S. 349–368.

Voppel, Götz: 'Passiv- und Aktivräume' und verwandte Begriffe der Raumforschung im Lichte wirtschaftsgeographischer Betrachtungsweise. – Bad Godesberg 1961 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 132).

Wiebe, Herbert: Das Siedlungswerk niederländischer Mennoniten im Weichseltal zwischen Fordon und Weißenberg bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. – Marburg 1952

(Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost- und Mitteleuropas 3).

William, Horst Alexander: Die Fischerei des Deutschen Ordens in Preußen bis zu Dietrich von Altenburg. – In: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg 11, 1961, S. 64–152.

Willoweit, Gerhard: Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets. – 2 Bde. Marburg 1969 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, 85).

Wolf, A.: Kolonisation der Finnen an der Nordgrenze ihres Lebensraumes. – Kiel 1939 (Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, 10).

Zientara, Benedykt: Socio-economic and spatial transformation of Polish towns during the period of location. – In: Acta Poloniae historica 34, 1976, S. 57–83.

Zühlke, Raoul: Stadt – Land – Fluß. Bremen und Riga. Zwei mittelalterliche Metropolen im Vergleich. – Münster 2002 (Arbeiten zur Geschichte Osteuropas, 12).

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 33–45

Franz Irsigler

Der Rhein-Maas-Raum – ein europäischer Kernraum oder die Überschneidungszone mehrerer Peripherien?[1]

Die Universität Trier ist, vor allem über die Fächer Geschichte, Germanistik / Romanistik, Kunstgeschichte und Archäologie, dem Raum, der vorläufig noch mit dem Abkürzungsungetüm Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz-Wallonie bezeichnet wird, seit vielen Jahren in besonderer Weise verbunden. Seit 1987 haben mehr als 100 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in 29 Projekten im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingerichteten und mit fast 30 Millionen DM geförderten Sonderforschungsbereiches 235 an der Geschichte dieses Raumes gearbeitet. Der SFB, dessen Förderung Ende 2002 auslief, trug den Namen »Zwischen Maas und Rhein. Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert«. Charakteristisch für dieses insgesamt sehr erfolgreiche und publikationsintensive Großunternehmen ist – neben der interdisziplinären – die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, die vor allem mit Luxemburg, Frankreich und Belgien ein dichtes Netz an Arbeitskontakten entstehen ließ, das auch in Zukunft Bestand haben wird. Ich nenne als Beispiele nur die Beteiligung von französischen und Luxemburger Forschern[2] als Projektleiter und Mitarbeiter, die engen Kontakte zur luxemburgischen Forschergruppe CLUDEM, einem Kreis von sehr aktiven Mediävisten, u.a. verantwortlich für die im Zweijahresrhythmus abgehaltenen Journées Lotharingiennes, und die Mitgestaltung der großen, in Luxemburg und in Berlin ungemein erfolgreichen Hexenausstellungen »Incubi/Succubi«[3] bzw. »Hexenwahn. Ängste der Neuzeit«.[4] Die Arbeiten des SFB sind umfassend dokumentiert im Internet (Bibliographie raisonnée und Karten-

1 Dem Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, der in leicht erweiterter Fassung auf der 2. Synthesetagung des Trierer Sonderforschungsbereiches 235 (Versuch einer Bilanz) am 4. Juli 2002 und auf der 30. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa (Greifswald 17.–20. September 2003) gehalten wurde. Vgl. dazu auch den Tagungsbericht von *Klaus Fehn* in diesem Band!

2 Namentlich hervorgehoben seien *Jean-Luc Fray,* Clermont-Ferrand, und *Michel Pauly,* Luxemburg.

3 *Voltmer, Rita* u. *Irsigler, Franz* [Hrsg.]: Incubi/Succubi. Hexen und ihre Henker bis heute. Ein historisches Lesebuch zur Ausstellung. – Luxemburg 2000.

4 Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Hrsg.: *Beierde Haan, Rosmarie* u.a. – Berlin 2002.

archiv);[5] einen kleinen Einblick in die thematische Breite unserer Arbeit bietet auch das Begleitheft zu einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft initiierten Wanderausstellung »Damals in Europa/Jadis en Europe«, die in Metz, Luxemburg, Bitburg, Aachen, Bonn, Trier, München, Berlin und Dresden gezeigt worden ist.

1987 wurde nach längerer Diskussion mit den DFG-Gutachtern um den SFB-Titel der auf die Flusssysteme von Maas und Rhein bezogene Untersuchungsraum unseres Forschungsverbundes vielleicht etwas vorschnell als europäischer Kernraum bezeichnet.[6] Die Rechtfertigung ergab sich 1987 wahrscheinlich spontan aus der allen bekannten und bewussten Sonderstellung des Raumes in der Spätantike mit der Kaiserresidenz Trier einerseits, der Positionierung der drei Hauptstädte Europas, Brüssel, Luxemburg und Straßburg, im Rahmen unseres Arbeitsgebietes andererseits, das je nach Epoche und Fragestellung weiter oder enger zu definieren war. Es musste also etwas Besonderes an diesem Raum sein; und dass er fünf Staaten der Europäischen Union wenigstens teilweise erfasst – Luxemburg ganz, große Teile Belgiens und der Niederlande, den Osten Frankreichs und den Westen Deutschlands – machte ihn natürlich auch in unseren Augen zu einem extrem attraktiven Forschungsobjekt, ohne die Einlösung des Kernraumpostulats grundsätzlich in den Mittelpunkt zu stellen. So etwas wie eine Logik der Entwicklung von der überragenden Rolle Triers als Kaiserresidenz im Westen des römischen Reiches im ausgehenden 3. und im 4. Jahrhundert zu den Zentralorten Europas in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ist niemals angedacht worden.

Sieht man von den zeitlichen Eckpunkten – Kaiserresidenz Trier seit 286 einerseits, europäische Hauptstädte von heute andererseits – einmal ab und berücksichtigt man die Vielzahl der politisch-herrschaftlichen, sprachlichen und konfessionellen Grenzen, die unseren Untersuchungsraum vor allem seit den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Jahrhunderten charakterisieren, dann könnte man in Anlehnung an das sehr schlichte, aber wohl gerade deshalb so attraktive Modell Wallersteins[7] von Zentrum, Semiperipherie, Peripherie und Außenarena den Maas-Rhein-Raum auch als Begegnungs- und Überlappungsraum von – je nach Zeitstufe – zwei oder drei semiperipheren oder peripheren Zonen ansprechen und seine Qualität als Kernraum Europas grundsätzlich infrage stellen. Haben nicht das Scheitern der burgundischen Mittelreichsbildung zwischen Frankreich und dem Reich in der Schlacht vor Nancy und der Aufstieg der Habsburgerdynastie zu Erbmonarchie und Erbkaisertum den Rhein-Maas-Raum, soweit er nicht zu den Niederlanden gerechnet wird, entscheidend geschwächt und abgewertet, politisch zur Peripherie von Paris

5 Adresse: www.rmnet.uni-trier.de/Forschungsforum: Veröffentlichungen des Sonderforschungsbereiches 235 (1987–1999). Kommentierte Bibliographie zur Geschichte des Rhein-Maas-Raumes. – Kartenforum: Elektronisches Kartenarchiv des Sonderforschungsbereiches 235. »Zwischen Maas und Rhein.«

6 Der ursprüngliche Titel lautete: Germania-Romania. Raumstrukturen, Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in historischer Perspektive.

7 *Wallerstein, Immanuel:* The modern World-System. 3 Bde. – New York 1974, 1981, 1988; vgl. *Post, Franz-Josef:* Weltsystem – Staat – Stadt. Anmerkungen zum Konzept der Global Cities. – In: *Johanek, Peter* u. *Post, Franz-Josef* [Hrsg.]: Vielerlei Städte. Der Stadtbegriff. – Köln, Weimar, Wien 2004, S. 159–176, hier S. 170.

bzw. Wien oder Innsbruck mit nach Osten verschiebbaren Grenzen (von der Maas an den Rhein) und wirtschaftlich zum abhängigen Hinterland von Antwerpen und schließlich Amsterdam werden lassen? Vielleicht gilt die Sicht à la Wallerstein aber doch nur für das lange kriegerische 17. Jahrhundert, das unseren Untersuchungsraum in besonderer Weise zum Spielball politischer und militärischer Interessenpolitik machte.

Aus der Langzeitperspektive – und das ist eines der besonderen Merkmale der gemeinsamen Arbeit im SFB 235 – ergeben sich differenziertere Einsichten. Wir haben gelernt, die Funktionen von Zentren unterschiedlicher Rangposition, von Grenzen und Grenzräumen, von Achsen und ihrer Verschiebung oder Verlagerung neu einzuschätzen.[8] Und das führte auch zu einem tieferen Verständnis des Begriffs Kernraum, indem neben die Betonung von hierarchisch geordneten Zentren, ihrer Funktionen, Ausstrahlung und Reichweite auch die Vorstellung trat, dass aus zunächst nur kernhaft angelegten Elementen mächtige Bewegungen werden können, die deutlich über den »Kernraum« hinausreichen und so seinen besonderen Rang begründen.

Was macht den Rhein-Maas-Raum zu einem für die Geschichte Europas wichtigen Raum? Blicken wir noch einmal auf das spätantike Trier auf dem Höhepunkt seiner Stellung als Kaiserresidenz und überragendes Verwaltungszentrum im Westen des Reiches unter Konstantin d. Großen. Wenn *Heinz Heinen,* dem wir das große, 1985 zur 2000-Jahr-Feier der Stadt Trier erschienene Standardwerk »Trier und das Treverer Land in römischer Zeit«[9] verdanken, recht hat, lebten zu dieser Zeit auf ca. 285 ha deutlich über 50 000 Menschen in Trier – eine Zahl, die bis zum Ende des Mittelalters von keiner Stadt auf Reichsgebiet erreicht wurde, auch nicht von Köln (mit ca. 40.000 Einwohnern). In der kurzen Glanzzeit Triers – der Niedergang im 5. Jahrhundert erfolgte rasch und betraf fast alle Lebensbereiche gleich hart[10] – muss sich die Vorstellung von Trier als »zweitem Rom« (Roma secunda) entwickelt und so gefestigt haben, dass sie in der profanen wie der sakralen Erinnerung[11] weit ins Mittelalter, ja bis ins 16. Jahrhundert nachwirken konnte, wobei an die Stelle Roms als Kaiserresidenz bald die Funktion als Papstresidenz treten sollte und Trier als Bischofs- bzw. später Erzbischofsresidenz weiterhin den zweiten Rangplatz als Roma secunda zu wahren suchte,[12] während Aachen, unter den Karolingern ein weltliches

8 Vgl. *Irsigler, Franz:* Zentrum, Grenze und Achse als Elemente einer historischen Raumtypologie. – In: *Ders*. [Hrsg.]: Zwischen Maas und Rhein. Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert – Versuch einer Bilanz. Trier 2005, S. 11–26.

9 4. Auflage. Trier 2002.

10 *Anton, Hans Hubert:* Trier von der Spätantike bis zur ausgehenden Karolingerzeit. – In: *Anton, Hans Hubert* u. *Haverkamp, Alfred* [Hrsg.]: Trier im Mittelalter. Trier 1996, I, S. 1–118, hier S. 3–19.

11 Vgl. *Petry, Ludwig:* Residenztypen im Moselland. – In: Festgabe für Wolfgang Jungandreas. Trier 1964, S. 70–77, hier S. 70.

12 Vgl. zu diesem Fragenkomplex *Haverkamp, Alfred:* »Heilige Städte« im hohen Mittelalter (1987). – In: *Ders.:* Verfassung, Kultur, Lebensform. Beiträge zur italienischen, deutschen und jüdischen Geschichte im europäischen Mittelalter. Mainz u. Trier 1997, S. 361–402; *Röder, Bernd:* Romnachfolge und der Streit der drei rheinischen Erzbischöfe um den Primat. Zur Ikonographie und Entstehung des ersten Großen Siegels der Stadt Trier. – In: Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte 25, 1999, S. 69–108.

»zweites Rom«, seine Position nicht halten konnte und im 16. Jahrhundert auch die Funktion als Krönungsort verloren hat.[13]

Unter dem Stichwort »politische Funktion des Heiligenkults« kann man die Fäden weiterspinnen. Dass Kultverbreitungsräume[14] oft enge Zusammenhänge mit Herrschaftsgrenzen aufweisen, hat *Frank Hirschmann*[15] für das hochmittelalterliche Bistum Verdun gezeigt. Und es besteht kein Zweifel, dass die Wiederauffindung der Gebeine des Apostels Matthias in der Klosterkirche St. Eucharius vor Trier am 1. September 1127 nicht nur den Rang des alten Benediktinerklosters,[16] sondern auch die Stellung Triers und das Gewicht des ganzen lotharingischen Raumes ebenso stützte wie die Translation der Reliquien der drei Magier oder Weisen, im Volksmund die Heiligen Drei Könige genannt, von Mailand nach Köln im Jahre 1164.[17] Das Wallfahrtsdreieck Köln – Aachen (mit den Reichsheiltümern) – Trier bewies über das Mittelalter hinaus seine Klammerfunktion.[18]

Es war geboten und konsequent, in der Ausstellung »Damals in Europa« dem Typus der Kathedralstadt eine eigene Station zu widmen – gewählt wurde Trier, aber man hätte sich mit ähnlich guter Begründung auch für Lüttich, Metz oder Köln entscheiden können. Der Raum zwischen Maas und Rhein, vor allem der oberlothar-ingische Raum mit Ausstrahlung ins Mittel- und Oberrheingebiet, ist wahrscheinlich wie kaum ein anderer Großraum im christlichen Europa durch Kathedralstädte geprägt.[19] Sie repräsentieren im Mittelalter die Großstädte (Köln, Metz, Lüttich, Straßburg) und die großen Mittelstädte der Region mit 5–10.000, zeitweise vielleicht auch 12 000 Einwohnern (Trier, Mainz, Worms, Speyer, Toul, Verdun). Von der Pfalz-, Krönungs- und Tuchstadt Aachen und vielleicht der Residenzstadt Nancy[20] abgesehen, hat wohl keine Nicht-Kathedralstadt Großstadtqualität nach mittelalter-

13 *Ennen, Edith:* Aachen im Mittelalter. Sitz des Reiches – Ziel der Wallfahrt – Werk der Bürger (1979/80). – In: *Dies.:* Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur Rheinischen Geschichte II. Bonn 1987, S. 3–27.

14 Vgl. zu diesem Aspekt *Bauer, Thomas:* Lotharingien als historischer Raum. Raumbildung und Raumbewusstsein im Mittelalter. – Köln, Weimar, Wien 1997; *Haverkamp, Alfred:* Gemeinschaften und Räume während des Mittelalters. Einige Thesen. – In: Zwischen Maas und Rhein (wie Anm. 8) S. 247–283.

15 *Hirschmann, Frank G.:* Verdun im hohen Mittelalter. Eine lothringische Kathedralstadt und ihr Umland im Spiegel der geistlichen Institutionen. 3 Teile. – Trier 1996.

16 Grundlegend *Becker, Petrus:* Die Benediktinerabtei St. Eucharius – St. Maximin vor Trier (Germania Sacra, NF 34). – Berlin u. New York 1996, S. 252 ff.

17 Die Heiligen Drei Könige – Darstellung und Verehrung. Ausstellungskatalog des Wallraff-Richartz-Museums. – Köln 1982; *Wynands, Dieter:* Wallfahrten 1000–2000 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande XI.12). – Köln 2002, S. 33 f.

18 *Irsigler, Franz:* Die Bedeutung von Pilgerwegen für die mittelalterliche Siedlungsentwicklung. – In: SAGG 4, 1986, S. 81–102, hier S. 95–98; *Wynands,* Wallfahrten (wie Anm. 17).

19 Vgl. jetzt *Escher, Monika* u. *Hirschmann, Frank G.:* Die urbanen Zentren des hohen und späteren Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich. 3 Bde. – Trier 2005, bes. Bd. I, Abschn. 6, S. 265–351 und die Karten 1–6 im Anhang.

20 Hierzu *Fray, Jean-Luc:* Nancy-le-Duc. Essor d'une capitale princière dans les deux derniers siècles du Moyen Âge. – Nancy 1986.

lichen Maßstäben erreicht, und große Mittelstädte findet man nur im niederrheinisch-niederländischen Teil unseres Arbeitsgebietes. Vor allem in Oberlotharingien, aber auch im Elsass, wird die durch Kathedralstädte gebildete höchste Ebene der Städtehierarchie nur durch kleine Mittelstädte, Kleinstädte und gefreite Orte[21] gewissermaßen ›unterfüttert‹. Und das liegt nicht nur an den durch naturräumliche und demographische Faktoren eingeschränkten Wachstumsbedingungen, sondern auch an der Attraktivität der durch eine Vielzahl von Zentralfaktoren ausgezeichneten Kathedralstädte. Dank der reichen, fast überreichen Ausstattung mit geistlichen Institutionen – es war ein Vorzug, in einer *sancta civitas,* einer ›heiligen Stadt‹ zu leben[22] – wurden die kultischen Zentralfunktionen, die natürlich auch die Basis der Ausstrahlung auf kulturellem Gebiet im weitesten Sinne bildeten, zur großen Konstante. Politisch-herrschaftliche Zentralfunktionen konnten sich durch Verdrängung der bischöflichen Stadtherrschaft – genannt seien Köln, Metz und Straßburg – oder nach Verlagerung der Residenzfunktion, z. B. von Trier nach Koblenz,[23] von der Kathedralstadt lösen; typisch aber ist für alle eine von Anfang an gegebene, enge und dauerhafte Verbindung von kultischen und wirtschaftlichen Zentralfunktionen, die – bei sehr unterschiedlich gestalteten Anknüpfungsmöglichkeiten an städtische oder wenigstens nichtagrarische Siedlungsformen – den mittelalterlichen Urbanisierungsprozess zwischen Maas und Rhein erheblich beschleunigte.

Ist es ein Zufall, dass wir bei den Kathedralstädten des Raumes auch die großen frühen Zentren monastischer Reformbewegungen[24] finden: Gorze unweit Metz, St. Evre bei Toul, St. Maximin vor Trier und St. Vanne über Verdun? Sicher nicht. –

---

21 Vgl. *Pauly, Michel* [Hrsg.]: Les petites villes en Lotharingie/Die kleinen Städte in Lotharingien. – Luxembourg 1992; *Escher, Monika; Haverkamp, Alfred* u. *Hirschmann, Frank G.* [Hrsg.]: Städtelandschaft – Städtenetz – Zentralörtliches Gefüge. Ansätze und Befunde zur Geschichte der Städte im hohen und späten Mittelalter. – Mainz 2000.

22 Wie Anm. 19; vgl. *Haverkamp,* »Heilige Städte« (wie Anm. 12); *Schmidt, Hans-Joachim:* Societas christiana in civitate. Städtekritik und Städtelob im 12. und 13. Jahrhundert. – In: Historische Zeitschrift 257, 1999, S. 297–354: *Johanek, Peter:* Die Mauer und die Heiligen – Stadtvorstellungen im Mittelalter. – In: *Behringer, Wolfgang* u. *Roeck, Bernd* [Hrsg.]: Das Bild der Stadt in der Neuzeit: 1400–1800. München 1999, S. 26–38 u. 428–431; *Irsigler, Franz:* Außensicht und Selbstverständnis der Stadt Köln im 15. und 16. Jahrhundert. – In: *Czaja, Roman* [Hrsg.]: Das Bild und die Wahrnehmung der Stadt und der städtischen Gesellschaft im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Toruń 2004, S. 57–74.

23 Vgl. *Kerber, Dieter:* Herrschaftsmittelpunkte im Erzstift Trier. Hof und Residenz im späten Mittelalter. – Sigmaringen 1995.

24 Vgl. *Parisse, Michel:* Art. Gorze. – In: Lexikon des Mittelalters, Bd. IV. München u. Zürich 1989, Sp. 1565–1567; *Erkens, Franz-Reiner:* Gorze und St-Evre. Anmerkungen zu den Anfängen der lothringischen Klosterreform des 10. Jahrhunderts. – In: *Herrmann, Hans-Walter* u. *Schneider, Reinhard* [Hrsg.]: Lotharingia. Eine europäische Kernlandschaft um das Jahr 1000/Une région au centre de l'Europe au tour de l'an mil. Saarbrücken 1995, S. 121–141; *Wisplinghoff, Erich:* Untersuchungen zur frühen Geschichte der Abtei St. Maximin bei Trier von den Anfängen bis etwa 1150. – Mainz 1970; *Felten, Franz-Josef:* Die Bedeutung der ›Benediktiner' im frühmittelalterlichen Rheinland. Reflexionen, Anmerkungen und Fragen. Teil I. – In: Rheinische Vierteljahrsblätter 56, 1992, S. 21–58, bes. S. 36 ff.; *Hirschmann, Frank G.:* Klosterreform und Grundherrschaft: Richard von St. Vanne. – In: *Haverkamp, Alfred* u. *Hirschmann, Frank G.* [Hrsg.]: Grundherrschaft – Kirche – Stadt zwischen Maas und Rhein während des hohen Mittelalters. Mainz 1997, S. 125–170.

Und noch einmal anders gewendet, zur Kunstgeschichte hin: Auch wenn der lotharingische Raum seit dem späteren 15. Jahrhundert den Anschluss an die großen neuen Entwicklungen in Oberdeutschland und den burgundisch-habsburgischen Niederlanden nicht halten konnte und sogar das große Köln den Übergang zur Renaissance fast verschlafen hat[25] – für die beeindruckenden Serien der Erzbischofsgräber in den Metropolen Trier, Mainz und Köln hat man Künstler von europäischem Rang gewinnen und Kunstobjekte mit weiter Ausstrahlung schaffen können.[26]

Hier lassen sich nun – mit Blick auf einige wirtschaftsgeschichtliche Projekte im SFB – eine Reihe von Hinweisen auf frühe Kernraumfunktionen des lotharingischen Raumes anfügen, etwa die Anfänge der karolingischen Silberdenarprägung in Metz,[27] Vorstufe der großen, europaweit wirksamen Münzreform Karls des Großen, die bis ins 13. Jahrhundert die Grundlage für die rasche Monetarisierung der Wirtschaftsbeziehungen bildete, wobei trotz der unaufhaltsamen Regionalisierungstendenzen den Bischöfen und Erzbischöfen und ihren Kathedralstädten zentrale Aufgaben bei der Münzprägung und der Kontrolle des Geldumlaufs zukamen, die sie zu den führenden Münzständen nicht nur des Rhein-Maas-Raumes, sondern lange Zeit auch des Reiches machten.[28] Nichtsdestoweniger führt nichts an der Feststellung vorbei, dass der Rhein-Maas-Raum erst mit einiger Verzögerung im 14. Jahrhundert den Anschluss an die großen Neuerungen fand, die, von Italien und Frankreich (Stichwort Tours) ausgehend, das Geld- und Währungssystem Europas auf eine neue Basis stellten mit der Ausbringung von Schillingmünzen in Silber seit ca. 1200 und von Goldmünzen in Florenz und Genua seit 1252.[29] Es war die

25 Vgl. *Schmid, Wolfgang:* Stifter und Auftraggeber im spätmittelalterlichen Köln. – Köln 1994; *Ders.:* Kölner Renaissancekultur im Spiegel der Aufzeichnungen des Hermann Weinsberg (1518–1597). – Köln 1991.

26 Aus einer Vielzahl von Arbeiten: *Schwarz, Michael Viktor* [Hrsg.]: Gräber der Luxemburger. Image und Memoria eines Kaiserhauses. – Luxembourg 1997; *Maier, Wilhelm; Schmid, Wolfgang* u. *Schwarz, Michael Viktor* [Hrsg.]: Grabmäler. Tendenzen der Forschung an Beispielen aus Mittelalter und früher Neuzeit. – Berlin 2000; *Schmid, Wolfgang* [Hrsg.]: Regionale Tendenzen der Grabmalforschung. – Trier 2000; *Heinz, Stefan; Rothbrust, Barbara* u. *Schmid, Wolfgang:* Die Grabdenkmäler der Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz. – Trier 2004.

27 *Petry, Klaus:* Monetäre Entwicklung, Handelsintensität und wirtschaftliche Beziehungen des oberlothringischen Raumes vom Anfang des 6. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. – Trier 1992, S. 46f.

28 *Petry, Klaus:* Von der Statik bistumsorientierter Umlaufzonen zur Dynamik flukturierender Währungsgebiete. Der Geldumlauf in Oberlothringen vom Ende der Karolingerzeit bis um 1300 anhand der Münzfunde. – In: *Pauly* [Hrsg.]: Les petites villes (wie Anm. 21), S. 403–517 (und Karten im Anhang); *Reverchon, Alexander:* Metzer Geldgeschichte vom 10. bis 13. Jahrhundert. Untersuchungen zum regionalen Pfennig. – Phil. Diss. Trier 1998 (in Druckvorbereitung); *Petry, Klaus* u. *Weisenstein, Karl:* Münzprägung und Geldumlauf in Mittelalter und früher Neuzeit (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande VII.11-VII.12). – Köln 2000; *Weisenstein, Karl:* Das kurtrierische Münz- und Geldwesen vom Beginn des 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Auch ein Beitrag zur Geschichte des Rheinischen Münzvereins. – Koblenz 1995.

29 *Irsigler, Franz:* Der nervus rerum. Geld im Alltagsleben des späten Mittelalters. – In: *Gehl, Günter* u. *Reichertz, Mathilde* [Hrsg.]: Leben im Mittelalter. Bd. 3. Weimar 1999, S. 103–117, bes. S. 106f.

Realisierung des karolingischen Zählsystems in gemünztem Geld. Die Leitfunktion des kurrheinischen Münzvereins,[30] seit 1384 dominiert von den mit ertragreichen Rheinzöllen[31] ausgestatteten Territorien Kurköln, Kurtrier, Kurmainz und Pfalz, konnte sich nur auf die noch stärker zurückhängenden Teile des Reiches beziehen. Im Westen, in Frankreich, Flandern-Brabant und England, war man wesentlich weiter.

Der als Korrektiv immer notwendige und nützliche Vergleich der Entwicklung raumbestimmender Faktoren im Rhein-Maas-Raum mit Vorgängen in anderen Regionen oder Herrschaftsräumen hat uns davon abgehalten, bestimmte Innovationen zu hoch zu bewerten. Sicher signalisiert das älteste fassbare Stadtprivileg, der Freiheitsbrief für Huy von 1066[32] einen gewissen Vorsprung des Maasraumes im Urbanisierungsprozess, aber zweifellos waren etwa die von der Gründung Freiburgs 1120 oder Lübecks (1143/1158) ausgehenden Impulse sehr viel bedeutender.[33] Sicher waren die Bedingungen im mittel- und oberrheinischen Raum, in Mainz und Straßburg, nicht ungünstig für die weltverändernde Erfindung Gutenbergs, aber dass sie zwingend gerade hier erfolgte, weil das innovative Klima so gut war, wird niemand behaupten wollen. Die Medienrevolution des 15. Jahrhunderts hatte schon begonnen; die Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern hätte auch in Avignon, Paris, den Niederlanden oder Italien stattfinden können.[34] Sie lag einfach in der Luft. Wir müssen den Beitrag unseres Untersuchungsraumes zur Medienrevolution bescheidener formulieren: Der Aufstieg Lothringens zu einer hochproduktiven Papiermühlenregion begann zwar in der Zeit Gutenbergs, doch an dem Vorrang der mittel- und oberitalienischen Papierzentren mit ihrer unmittelbaren Wirkung auf die Champagne und die Schweiz ist nicht zu zweifeln. Nichtsdestoweniger leistete Lothringer Papier im späten 15. und im 16. Jahrhundert einen entscheidenden Beitrag zum Aufstieg von Basel, Straßburg, Köln und Antwerpen zu führenden Drucker- und Verlegerstädten;[35] damit hatte es Teil an der Modernisierung Europas. Komplementäre Wirtschaftsbeziehungen – hier Papier gegen Leinenlumpen aus den niederländischen und rheinischen Großstädten – ließ sehr stabile Netze entstehen.

30 Vgl. *Heß, Wolfgang:* Das rheinische Münzwesen im 14. Jahrhundert und die Entstehung des kurrheinischen Münzvereins. – In: *Patze, Hans* [Hrsg.]: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert. Bd. 1. Sigmaringen 1970, S. 257–325; *Weisenstein,* Münz- und Geldwesen (wie Anm. 28).

31 Grundlegend *Pfeiffer, Friedrich:* Rheinische Transitzölle 1000–1500 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande VII.10). – Köln 2000.

32 *Joris, André:* La ville de Huy au moyen âge. Des origines á la fin du XVI^{e} siècle. Paris 1959, Text S. 481–484; vgl. *Ennen, Edith:* Die europäische Stadt des Mittelalters. – Göttingen ^{4}1987, S. 113, 124f. u. 179.

33 *Ennen,* Die europäische Stadt (wie Anm. 32), S. 106ff.

34 Vgl. *Irsigler,* Franz: Überregionale Verflechtungen der Papierer. Migration und Technologietransfer vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. – In: *Schulz, Knut* [Hrsg.]: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit. München 1999, S. 255–275, bes. Exkurs S. 270–275.

35 *Zaar-Görgens, Maria:* Champagne – Bar – Lothringen. Papierproduktion und Papierabsatz vom 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. – Trier 2004.

Zu den Charakteristika der Arbeit im SFB 235 gehörte sicher die flächendeckende Untersuchung bestimmter Einzelmerkmale von Zentren, etwa Niederlassung von Juden, von Lombarden, Verfügung über bestimmte Institutionen wie Spitäler[36] und Leprosenhäuser,[37] Ausstattung der Städte mit Exportgewerben[38] usw., immer mit dem bereits angesprochenen Korrektiv des Vergleichs und des Blicks über die selbstgesetzten Grenzen des Arbeitsfeldes hinaus. Vor allem in den seit 1987 durchgehend geförderten Projekten C1 zur Siedlungsgeschichte der Juden[39] und C2/C9 zu den Niederlassungen der Lombarden[40] hat sich die Einbeziehung der benachbarten Landschaften als außerordentlich fruchtbar, die kartographische Darstellung der Ergebnisse mit der dabei gegebenen Vollständigkeitsforderung als exzellentes Analysemittel erwiesen. Es sind zwei große Kartenwerke entstanden, die Maßstäbe gesetzt haben, die so rasch nicht überboten werden dürften. Der Vergleich der Befunde ist – ich kann das nur andeuten – wirklich erhellend. Im Rahmen der mittelalterlichen Geschichte der Juden erscheint der lotharingische Raum tatsächlich als Kernraum mit den großen und lange Zeit konfliktfrei integrierten jüdischen Gemeinden an Rhein und Mosel, vor allem in den Kathedralstädten Mainz, Worms, Speyer, den Shum-Städten, Köln, Trier und Straßburg, bis in den Pogromen der Pestzeit, die auch die bischöflich-erzbischöflichen Stadt- und Landesherren nicht verhindern konnten, die Formen des Zusammenlebens christlicher und jüdischer Gemeinden nachhaltig gestört und zerstört wurden.

---

36 Vgl. in Kürze *Pauly, Michel:* Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter. Typologische, topographische, funktionale und spirituelle Aspekte. – Habilitationsschrift Trier 2005 (in Druckvorbereitung).

37 *Uhrmacher, Martin:* Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande VIII.5). – Köln 2000; *Ders.:* Lepra und Leprosorien im rheinischen Raum vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Phil. Diss. – Trier 2005.

38 Vgl. *Holbach, Rudolf:* Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.–16. Jahrhundert). – Stuttgart 1994; *Biesel, Elisabeth* u. *Holbach, Rudolf:* Entwicklungen des Tuchgewerbes im lothringischen Raum im späten Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit. – In: Liber amicorum necnon et amicarum für Alfred Heit. Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte und der geschichtlichen Landeskunde. Trier 1996, S. 283–298; *Holbach, Rudolf* u. *Pauly, Michel:* Das »Lutzelburger duch«. Zur Geschichte von Wollgewerbe und Tuchhandel der Stadt Luxemburg und des umgebenden Raumes vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit. – In: *Pauly, Michel* [Hrsg.]: Schueberfouer 1340–1990. Untersuchungen zu Markt, Gewerbe und Stadt in Mittelalter und Neuzeit. Luxembourg 1990, S. 71–111.

39 Neben einer Serie von Dissertationen, die einsetzte mit der Arbeit von *Ziwes, Franz-Josef:* Studien zur Geschichte der Juden im mittleren Rheingebiet während des hohen und späten Mittelalters. – Hannover 1994, alle publiziert in der Reihe »Forschungen zur Geschichte der Juden (FGJ)«, ist vor allem das Atlaswerk zu nennen: *Haverkamp, Alfred* [Hrsg.]: Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Teil 1: Kommentarband, Teil 2: Ortskatalog, Teil 3: Atlas. – Hannover 2002.

40 Den reichen Ertrag des Projektes dokumentiert: *Reichert, Winfried:* Lombarden in der Germania-Romania. Atlas und Dokumentation. 2 Bde. und Atlasband. – Trier 2003. Die Analyse, eine Trierer Habilitationsschrift von 1997, befindet sich in Druckvorbereitung. Vgl. auch *Ders.:* Lombarden als »merchant-bankers« im England des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts. – In: Landesgeschichte als multidisziplinäre Wissenschaft. Festgabe für Franz Irsigler zum 60. Geburtstag. Trier 2001, S. 77–134.

Für die Lombarden – ihnen verdanken wir den heute noch gängigen Begriff Lombard-Satz – ergibt sich bezüglich der Stellung des Rhein-Maas-Raumes ein völlig anderes Bild. Der Rhein bildet eine klare, nur gelegentlich von den meist aus Piemont stammenden Geldleihern überschrittene Grenze. Im Gesamtrahmen der Lombardenniederlassungen in Mittel- und Westeuropa zählt der Rhein-Maas-Raum also eher zu den peripheren Zonen. Die Schwerpunkte der christlichen Geldleiher und ihrer Leihtafeln lagen weiter im Westen, zunächst in der Champagne, dann in Paris und in Flandern-Brabant, wo Lombarden-Bankiers bis ins 17. Jahrhundert im Kreditgeschäft zu fassen sind.

Ein Stück dieses Befundes muss noch etwas verfeinert und verallgemeinert werden. Gerade die wirtschaftsgeschichtlichen Projekte im SFB haben ergeben, dass infolge des Bedeutungszuwachses der Rheinstrecke für die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Nordwesteuropa (Niederlande/England) und Oberdeutschland/Italien nach dem Niedergang der Champagne-Messen der oberlotharingische Raum immer stärker zum Hinterland, zur Peripherie der Rheinachse wurde.[41] Es ist vielleicht ein wenig verwegen, einer Achse Zentralfunktionen zuzuweisen, aber unberechtigt ist das nicht; denn am Rhein wuchsen nicht nur die Zollstellen mit ihrer Landesherrschaft stabilisierenden Funktion, es erfolgte auch eine Kumulation von Residenzorten, die bis ins 17. und 18. Jahrhundert anhielt.[42] Man muss sich fragen, ob diese Aufteilung des Rhein-Maas-Raumes in eine ›zentrale‹ Achsenzone, die vom Niederrhein, der heutigen Euregio Maas-Rhein, bis nach Straßburg oder Basel reicht, und eine periphere, auf den oberlotharingischen Raum bezogene Zone, nicht auch schon im Mittelalter gegeben oder wenigstens angelegt war. Im 16. Jahrhundert sind die Zeichen nicht mehr zu übersehen: Die lotharingischen Kathedralstädte wurden von Stagnation (Metz)[43], wenn nicht gar von klaren Verlusten bei der urbanen Qualität betroffen, ganz deutlich Trier, das um 1600 mit ca. 5.500 Einwohnern gerade noch den Status einer größeren Mittelstadt wahren kann; das Erzstift wird von Koblenz aus regiert.[44] Und die Trierer spüren die Entfernung vom Rhein. 1593 versuchen sie in einer Supplikation dem Landesherrn klar zu machen, dass die Stadt und das Oberstift währungsmäßig nicht an die in Koblenz geltenden Standards gebunden werden könne; denn in Trier sei man dem Rhein und dem kurrheinischen Kreis »gar entlegen«. Man brauche Geld, das in Lothringen und Luxemburg gängig sei, weil man

41 Vgl. *Irsigler, Franz:* Wirtschaft, Wirtschaftsräume, Kontaktzonen. – In: *Ehlers, Joachim* [Hrsg.]: Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter. Stuttgart 2002, S. 379–405, bes. S. 385–392.

42 *Irsigler, Franz:* »Teutschlands hochschlagende Pulsader«. Zur wirtschaftlichen Bedeutung des Rheins bis zum frühen 19. Jahrhundert. – In: *Honnef, Klaus; Weschenfelder, Klaus* u. *Haberland, Irene* [Hrsg.]: Vom Zauber des Rheins ergriffen … Zur Entdeckung der Rheinlandschaft. München 1992, S. 67–80.

43 *Schneider, Jean:* La ville de Metz aux XIII^{e} et XIV^{e} siècles. – Nancy 1950; *Minn, Gisela:* Kathedralstadt und Benediktinerkloster. Die Abtei St. Vinzenz und die Stadt Metz im Mittelalter. – Trier 2002.

44 *Gerteis, Klaus:* Sozialgeschichte der Stadt Trier 1580–1794. – In: *Düwell, Kurt* u. *Irsigler, Franz* [Hrsg.]: Trier in der Neuzeit. Trier 1988, S. 61–97; *Irsigler, Franz:* Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier 1580–1794. – In: Ebenda, S. 99–201.

mit diesen Nachbarn bevorzugt Handel und Kommerz treibe.[45] Aber das Herzogtum Luxemburg war – dirigiert von Brüssel und Mechelen, verwaltet von Statthalter und Provinzialrat – selbst absolute Peripherie. Sogar das für Luxemburg geprägte Geld wurde systematisch schlechter ausgebracht als die in den südlichen Niederlanden umlaufenden Sorten, weil man es nur auf diese Weise im Land halten konnte.[46]

1997 wurde unter den letzten großen Vorhaben des SFB 235 das Projekt A 5 »Zauberei- und Hexenprozesse im Maas-Rhein-Moselraum, 15.–17. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung räumlicher Aspekte« genehmigt, wieder ein Vorhaben, das ohne den Blick auf die benachbarten Regionen nicht auskommt. Wir haben uns auch um eine möglichst exakte Geographie der großen und kleinen Hexenjagden bemüht, um zu einer differenzierten Erklärung dafür zu kommen, dass vor allem seit dem späteren 16. Jahrhundert Tausende von angeblichen Anhängern des Teufels in den Hexensekten, vor allem Frauen, aber auch erstaunlich viele Männer, in kürzester Zeit zu Opfern gnadenloser Verfolgungen werden konnten – meist unter grober Vernachlässigung geltenden Rechts und übergeordneter Verfahrensformen, wie sie etwa die Carolina von 1532 darstellt. Die ersten großen Verfolgungswellen seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts konzentrierten sich auf einen breiten Gürtel selbstständiger Territorien und Herrschaften von der Westschweiz bis zum Fürstbistum Lüttich mit extrem hohen Opferzahlen im lothringischen (ca. 2.500–3.000)[47] und im engeren Trierer Raum, wo es in kurzer Zeit mehr als 1 000 Verbrennungen gab, davon allein etwa 300 in der nur aus einem guten Dutzend Dörfern bestehenden Herrschaft (oder Amt) St. Maximin. Als »Reichskhündig Exempel«[48] haben die Trierer Vorgänge schon bei den Zeitgenossen hohe Aufmerksamkeit gefunden. Hauptschauplätze des Geschehens waren also periphere Räume in Bezug auf Frankreich, die Niederlande und das Reich, in denen es – und das sehen wir inzwischen sehr klar – besonders leicht möglich war, Hexenprozesse als Mittel der Herrschaftssicherung und der flächenhaften Durchsetzung von an Hochgerichtsrechten festzumachender Landesherrschaft zu instrumentalisieren.[49] Die

45 *Irsigler,* Wirtschaftsgeschichte (wie Anm. 44), S. 168f.; *Rudolph, Friedrich* [Hrsg.]: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte. Kurtrierische Städte I: Trier, mit einer Einleitung von *Gottfried Kentenich*. – Bonn 1915, S. 198.

46 Freundlicher Hinweis von *Raymond Weiller,* Luxembourg.

47 Vgl. die Karte 1 in *Biesel, Elisabeth:* Hexenjustiz, Volksmagie und soziale Konflikte im lothringischen Raum. Trier 1997, S. 521; *Briggs, Robin:* Die Hexenmacher. Geschichte der Hexenverfolgungen in Europa und der Neuen Welt. – Berlin 1998.

48 *Behringer, Wolfgang:* Das »Reichskhündig Exempel« von Trier. Zur paradigmatischen Rolle einer Hexenverfolgung in Deutschland. – In: *Franz, Gunther* u. *Irsigler, Franz* [Hrsg.]: Hexenglaube und Hexenprozesse im Raum Rhein-Mosel-Saar. Trier 1995, S. 435–447; *Franz, Gunther:* Hexenprozesse in der Stadt Trier und deren Umgebung. Gerichtsbarkeit von St. Maximin, St. Paulin und St. Matthias. – In: Ebenda, S. 333–353; *Dillinger, Johannes:* »Böse Leute«. Hexenverfolgungen in Schwäbisch-Österreich und Kurtrier im Vergleich. – Trier 1999.

49 *Voltmer, Rita* u. *Irsigler, Franz:* Die europäischen Hexenverfolgungen der Frühen Neuzeit – Vorurteile, Faktoren, Bilanzen. – In: Hexenwahn (wie Anm. 4), S. 30–45; *Voltmer, Rita:* Monopole, Ausschüsse, Formalparteien. Vorbereitung, Finanzierung und Manipulation von Hexenprozessen durch private Klagekonsortien. – In: *Eiden, Herbert* u. *Dies*. [Hrsg.]: Hexenprozesse und Hochgerichte. Zur herrschaftlich-politischen Nutzung und Instrumentalisierung von Hexenverfolgungen. – In: Ebenda, S. 475–525.

Verfolgungsintensität ließ sehr schnell nach, als im frühen 17. Jahrhundert von Paris und Brüssel ausgehende Maßnahmen zur Kontrolle und Aufwertung ihrer Peripherien einsetzten: direktes Eingreifen in Toul,[50] die Einrichtung des Parlament von Metz[51] als verfahrensleitender Institution und die engere Bindung des Luxemburger Provinzialrates an die Weisungen aus Brüssel.[52]

In dem vor allem durch die Kriege mit ihren verheerenden Folgen gekennzeichneten langen 17. Jahrhundert – eine sichere Friedensperiode begann erst wieder im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts – musste es zu einer weiteren Steigerung des peripheren Charakters unseres Arbeitsraumes kommen. Nur als kleines Streiflicht: Mit ca. 3.500 Einwohnern um 1680 war Trier wieder auf dem Stand des 5. Jahrhunderts angelangt.[53] Aber es kam nun, im Zuge der französischen Expansionsbestrebungen in Richtung Rhein, der Abwehrbestrebungen Habsburgs und der Staatsbildung der nördlichen Niederlande, der Generalstaaten, zu einer neuen Inwertsetzung von Peripherien, hier von breiten Grenzräumen, durch den Auf- und Ausbau von Festungs- und Garnisonsstädten[54] mit einer tiefen Staffelung im Raum, die französische, niederländische, Generalstaaten- und Reichsfestungen in einer Weise verschränkte, die raumpolitische Logik kaum noch erkennen lässt. Als Teil eines extrem dicht mit Festungen, Festungs- und Garnisonsstädten und modern befestigten alten Zentren ausgestatteten Raumes, der im Westen durch das Pas de Calais, im Nordosten durch die Emsmündung und im Süden vielleicht durch Neubreisach begrenzt wird,[55] verlor der Rhein-Maas-Raum seine Rolle als Impulsgeber für positive Entwicklungen. Eine deutliche Belebung erfuhr nur die kriegswichtige Eisenhütten- und Waffenindustrie, die lange Zeit von wallonischen Unternehmern aus dem im 30- und 80-jährigen Krieg neutralen Fürstbistum Lüttich gesteuert wurde.[56] Aus der Einschnürung durch ihre Festungsgürtel haben sich die meisten Städte erst im 19. Jahrhundert lösen können.

Es ist in der Rückschau zu bedauern, dass wir das Unterthema »Konflikte« in unserem SFB-Titel nicht intensiver bearbeiten konnten. Es hat auch die sehr ertragreichen, Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte in besonderer Weise verbindenden Teilprojekte zur französischen Herrschaft im linksrheinischen

50 Vgl. *Biesel,* Hexenjustiz (wie Anm. 47), S. 105ff. u. 360ff.

51 *Petry, Christine:* Das Parlement de Metz und das Ende der lothringischen Hexenverfolgung. – In: *Eiden* u. *Voltmer:* Hexenprozesse (wie Anm. 49), S. 227–251.

52 *Fuge, Boris:* Das Ende der Hexenverfolgungen in Lothringen, Kurtrier und Luxemburg im 17. Jahrhundert. – In: Hexenwahn (wie Anm. 4), S. 164–172, bes. S. 169f.

53 Gerteis, Sozialgeschichte (wie Anm. 44), S. 64.

54 Vgl. *Herrmann, Hans-Walter* u. *Irsigler, Franz* [Hrsg.]: Beiträge zur Geschichte der frühneuzeitlichen Garnisons- und Festungsstadt. – Saarbrücken 1983; *Gerteis, Klaus:* Die Hierarchie der Festungs- und Militärstädte zwischen Maas und Rhein im Zeitalter der Hegemonialkriege – ein strategisches Konzept mit raumstrukturierender Wirkung. – In: Zwischen Maas und Rhein (wie Anm. 8) S. 189–198.

55 Vgl. die Karte der Festungsstädte im Beitrag von *Gerteis,* Die Hierarchie (wie Anm. 54).

56 Vgl. *Braun, Herrmann-Josef:* Das Eisenhüttenwesen des Hunsrücks. 15. bis Ende 18. Jahrhundert. – Trier 1991; *van Houtte, Jan A.:* Economische Geschiedenis van de Lage Landen 800–1800. Haarlem 1979, S. 143–145.

Deutschland (1794–1815)[57] nur am Rand beschäftigt. Wichtiger als die Konflikte war in dieser Phase aber die Begegnung des rheinischen Raumes in der kurzen Phase der Integration in den französischen Herrschaftsbereich mit dem modernen französischen Recht, mit der Brechung überkommener Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen, mit der endgültigen Lösung vom Mittelalter, mit einer neuen gewerblichen Verdichtung,[58] alles Elemente, die nach 1815 auch auf den rechtsrheinischen Raum ausstrahlen konnten und die Neuordnung Europas erleichtert haben. Von hier lassen sich ohne große Verrenkungen viele Linien zur Gegenwart ziehen, zum Rhein-Maas-Raum von heute, der tatsächlich als Kern- und Brückenraum für ein Europa ohne Grenzen dient.

Dem zweifellos hohen Ertrag des SFB 235 bin ich mit diesem Beitrag sicher nur ansatzweise gerecht geworden. Unsere Arbeit, und das gilt auch für alle von mir nicht genannten Projekte und Publikationen, hat in der deutschen wie der internationalen Forschung Anerkennung gefunden, gerade auch wegen der grenzüberschreitenden Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen in den Nachbarländern. Sie steht ganz gewiss nicht – und bei diesem Hinweis will ich es belassen – in der Tradition der deutschen »Westforschung« vor 1945, wie uns *Hans Derks* vor kurzem in einer infam-subtilen Weise unterstellt hat.[59]

57 Hervorzuheben sind aus einer Vielzahl von Publikationen: *Hudemann-Simon, Calixte:* L'Etat et la santé. La politique de santé publique ou »police médicale« dans les quatre départements rhénans, 1794–1814. – Sigmaringen 1995; *Dies.:* L'Etat et les pauvres. L'assistance et la lutte contre la mendicité dans les quatre départements rhénans. – Sigmaringen 1997; *Dipper, Christof; Schieder, Wolfgang u. Schulze, Reiner* [Hrsg.]: Napoleonische Herrschaft in Deutschland und Italien – Verwaltung und Justiz. – Berlin 1995; *van Heesch, Elisabeth Maria:* Französisches Recht in Kleve. – Kleve 1998.

58 Vgl. u. a. *Ebeling, Dietrich* u. *Mager, Wolfgang* [Hrsg.]: Europäische Gewerbelandschaften vom 16. bis 19. Jahrhundert. – Bielefeld 1997; *Ebeling, Dietrich* [Hrsg.]: Aufbruch in eine neue Zeit. Gewerbe, Staat und Unternehmer in den Rheinlanden des 18. Jahrhunderts. – Köln 2000; *Schmidt, Martin:* Burtscheid. Eine Tuchmanufakturstadt um 1812 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande VII.8). – Köln 1997.

59 *Derks, Hans:* Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert. – Leipzig 2001; vgl. dazu die Rezension von *Ditt, Karl:* Kritisches zur »Westforschung«? Kritisches zu einem Buch von Hans Derks. In: Westfälische Forschungen 52, 2002, S. 587–596.

Summary

The Rhine-Meuse-region – an European core region or a region of overlapping peripheries?

The focus of research of the DFG sponsored centre of excellence no. 235, established at the University of Treves from 1987 to 2002, was that part of Central Europe that is related to the river basin of the rivers Meuse and Rhine. In a long term perspective dating from the Late Roman Period up to the 19th century it dealt with relations, contacts and conflicts in the meeting zone of "Romania" and "Germania". The understanding of that large area as a European heartland with the Roman Imperial residence Treves and the three modern European "capitals" lying within its boundaries has never been discussed nor even questioned. There is no question of a continuity of the heartland function over a period of nearly 2000 years. It might be asserted at best with regard to the special role of the river Rhine as the most important European economic axis. The thesis of the area being a heartland is supported, at least as far as the Middle Ages are concerned, by the dominance of cathedral cities as the highest level in the hierarchy of towns as well as by the concentration of monastic reforms in the region. During the Early Modern Period great parts of the area became semi-peripheral or peripheral zones, to be seen from the amassment of witch trials in the 16th and early 17th centuries and from overloading the area with fortress and garrison towns. In the long term, the short phase of integration of the region left to the river Rhine into the French territory had a favourable effect. It stimulated a push to modernization which brought decisive prerequisites for realising a Europe without frontiers.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 47–58

Günter Mangelsdorf

Kernräume und Peripherien der Besiedlung der Wikinger im Ostseegebiet[1]

Prof. Dr. Anneliese Krenzlin (1903–1993) zum Gedenken ihres 100. Geburtstages gewidmet

Mit 1 Abbildung

Im allgemeinen wird das 9. bis 11. Jahrhundert in Skandinavien als Wikingerzeit bezeichnet. Auf den dänischen Inseln, in Jütland, im südlichen Norwegen sowie im südlichen bis mittleren Schweden lebten seit der Eisenzeit sich formierende germanische Stämme. Charakteristisch für die gesellschaftliche Entwicklung in diesen Gebieten während des frühen Mittelalters war eine sich offenbar rasch durchsetzende Erstarkung freier Bauern, die sich in den einzelnen Stämmen abhoben und ihre wirtschaftliche Macht auf privatem Landbesitz bzw. auf Hofverbänden als wirtschaftliche Einheiten begründeten *(Bronsted* 1964; *Capelle* 1971; *Herrmann* 1982). Einen gewissen Einblick in die soziale Struktur und die Arbeitsweise solcher Hofverbände großer Bauernhäuptlinge in der Zeit um die Jahrtausendwende erhalten wir aus den Erzählungen der altnordischen Sagas, besonders aber durch Snorris Königsbuch. Der Bauer arbeitete selbst, pflügte, säte und kümmerte sich um den Viehbesitz, hielt sich aber auch Mägde und Knechte, die sein Land bewirtschafteten und das Vieh versorgten. Sie betrieben nebenbei eigene kleine Wirtschaften.

Aus Snorris Königsbuch erfahren wir, dass König Olaf Truggvassons Schwager Erling – ganz offensichtlich ein reicher Bauer – immer dreißig Knechte und andere Dienstleute daheim beließ, die die Arbeit verrichteten, wenn er im Sommer mit einem Schiff für zweiundzwanzig Ruderer auf Wiking ging.

Für die in seiner Wirtschaft tätigen Knechte setzte er ein bestimmtes Loskaufgeld fest. Viele Knechte konnten sich durch eine eigene Wirtschaftstätigkeit nach etlichen Jahren Dienst loskaufen. Die Freigelassenen betrieben sodann Heringsfischerei oder gingen einem anderen Erwerb nach. Manche rodeten neue Äcker und bauten sich Häuser und Höfe auf.

In der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends u. Z. war es zu allgemeinen wirtschaftlichen Veränderungen gekommen, die eine Ausweitung der Besiedlung,

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 29. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Greifswald, 17.–20. September 2003) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *Klaus Fehn* in diesem Band!

eine Zunahme der bäuerlichen Produktion, eine Stärkung handwerklicher Tätigkeiten und schließlich des Handels sowie des Verkehrs mit sich brachten. Durch die Einführung des Roggens als Kulturpflanze in die bäuerliche Wirtschaft vom 7. bis 9. Jahrhundert konnte eine erhebliche Stabilisierung der Getreideerträge erzielt werden. Die besonderen klimatischen Bedingungen im Ostseegebiet ließen beim Roggen einen höheren Ertrag als durch den Weizenanbau erzielen. Für den Roggenanbau konnten weitere Gebiete gerodet werden, die zuvor für den Weizenanbau nicht geeignet waren. Hierdurch kam es zur Erschließung neuer Siedlungsareale.

Auch bei der Eisengewinnung aus Raseneisenerz oder von Bergerz in Schweden lässt sich in dieser Zeit eine merkliche Zunahme erkennen. Die erhöhte Eisenverarbeitung schlug sich in der Herstellung landwirtschaftlicher Geräte aus Eisen nieder. Sicheln, Sensen, Beile, Hacken, Geschirrteile und Pflugschare trugen zur Verbesserung und Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion bei. Die Nutzung der tierischen Zugkraft wurde durch Kummet- und Sielgeschirr verbessert. Sie ermöglichte die Anspannung des Pferdes vor dem Pflug sowie vor Wagen und Schlitten, was zum einen eine höhere Pfluggeschwindigkeit gegenüber dem herkömmlichen Ochsengespann und andererseits eine schnellere Lastenbewegung auf dem Pferdewagen bewirkte.

Damit einher ging eine weitere Erschließung örtlicher Rohstoffe für den Austausch, eine Konzentration handwerklicher Fähigkeiten an festen Werkplätzen und die Herausbildung von Handelsorten.

Die Wikinger, Waräger oder Normannen – also jener Teil der nordgermanischen Bevölkerung des Mittelalters, der von Skandinavien aus auf Beute-, Kriegs- oder Handelszug in Richtung Süden über Nord- und Ostsee aufbrach, trachteten danach, in der Ferne Reichtum an sich zu bringen. Im Blickfeld lagen dabei die Gebiete im Süden und Osten Europas, Byzanz, aber auch die aufblühenden Zentren des fränkischen Reiches im Rheinland und im heutigen Frankreich sowie England und Irland.

Die Vorsteher der Hofverbände, d.h. die Bauernhäuptlinge und die Angehörigen der sich weiter festigenden Stammesaristokratie beherrschten größere oder kleinere Landgebiete in Skandinavien. Die seit dem 9./10. Jahrhundert für Norwegen, Dänemark und Schweden überlieferten Könige standen frühen Staatsgebilden vor und umgaben sich mit großen Scharen von Gefolgsleuten unterschiedlicher Herkunft. Sie stellten Schiffsverbände und Mannschaften zusammen und unternahmen Heereszüge über das Meer, um durch Kaufhandel, aber auch durch Seeräuberei und kriegerische Angriffe in fremden Gebieten reiche Beute zu machen.

Hinsichtlich der Besiedlung hatten sich für die drei frühen Staaten Norwegen, Schweden und Dänemark bestimmte Kernräume herausgebildet (Abb. 1), die die Zentren von Ackerbau, Gewerbe, des Handels, aber auch des Kultes waren und in denen die Mittelpunkte der Machtausübung lagen. Für Dänemark zeichnen sich solche Kernräume der Wikingerzeit vor allem auf Jütland ab; hier besonders um Ribe, Århus und im Norden der Halbinsel am Limfjord. Auch das zu Dänemark gehörende Schonen war vor allem an der West- und Südküste stark besiedelt und landwirtschaftlich erschlossen.

In Norwegen konzentrierten sich die Kernräume der Besiedlung im Gebiet des Oslo-Fjord in den Landschaften Vest- u. Östfold, Buskerud und Ringerike sowie an

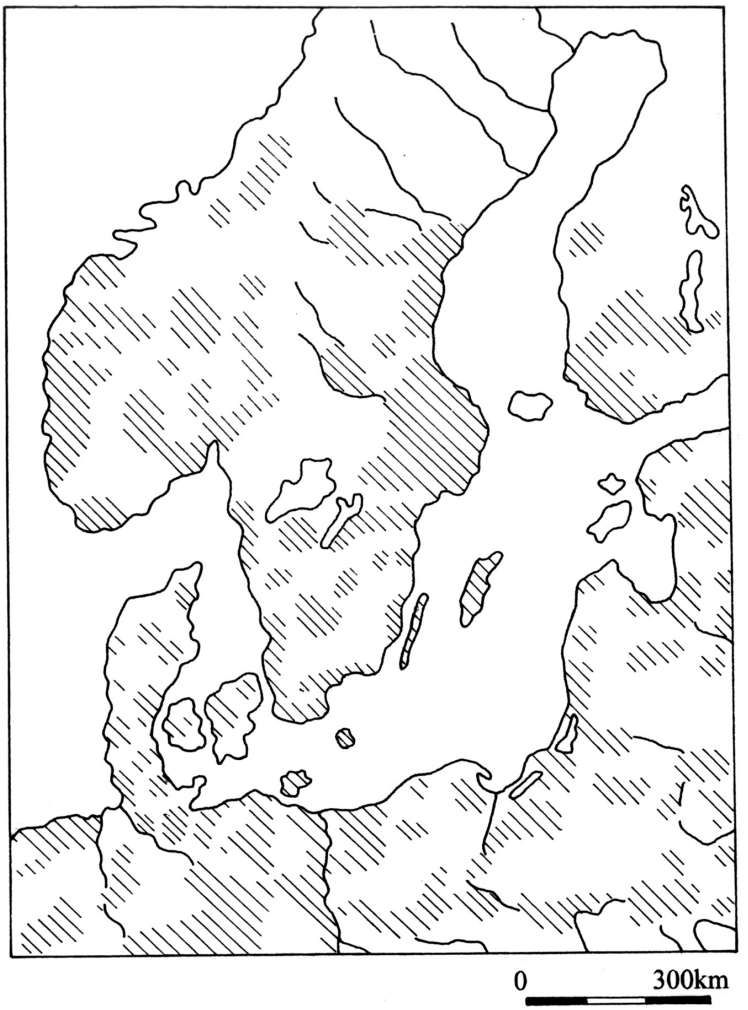


Abb. 1: *Kernräume der Besiedlung im Ostseegebiet um 1000 u. Z.*
nach *J. Herrmann* 1982, S. 11 umgezeichnet

der Südspitze des Landes und entlang der Fjordenlandschaft im Westen. In Schweden besaß das Gebiet der Svea im Mälarseegebiet von Södermanland, Närke, Västmanland, Uppland bis nach Gästrikland im Norden eine zentrale Bedeutung. Südlich des Vänern- und des Vättern-Sees nahmen die Siedlungsgebiete in Väster- und Östergötland eine gewisse Stellung ein. Dicht besiedelt in der Wikingerzeit waren die Inseln Öland, Gotland und Bornholm.

Alle diese Kernräume griffen über zentrale Landstriche hinaus und unterlagen einer ständigen Veränderung und Erweiterung. Im Zentrum solcher Räume lagen Frühstädte und Befestigungen, die von einer Vielzahl von dörflichen Siedlungen und Einzelhöfen umgeben waren. Durch Ausgrabungen während der vergangenen Jahrzehnte konnten einige Plätze näher untersucht werden. Auf den bäuerlichen Sied-

lungen herrschten lange Pfostenhäuser mit zentraler Herdstelle im Inneren vor. Daneben existierten rechteckige Grubenhäuser, in denen offenbar gewerblichen Tätigkeiten unterschiedlicher Art nachgegangen wurde.

In der Anlage der Siedlungen, der Hausbauweise und dem Inventar weisen die dörflichen Anwesen in ganz Skandinavien übereinstimmende Gemeinsamkeiten auf *(Hinz* 1989).

Die Frühstädte sind eine neue und für die Wikingerzeit kennzeichnende Erscheinung, denn Handel und Handwerk gewannen mehr denn je zuvor an Bedeutung. Für Jütland sind vor allem bisher näher erforscht die stadtartigen Siedlungen von Ribe und Århus sowie das im Süden gelegene Haithabu *(Andersen* 1974, S. 94ff.; *Jensen* 1991; *Jankuhn* 1986). Für Ribe ließ sich eine schnell aufblühende Frühstadt in Teilen archäologisch freilegen, die Grundstücke zeigte, wo sich Werkstätten von Metallgießern, Kammmachern, Glasherstellern u.a. befanden. Fremdgüter weisen nach dem Südwesten in das nördliche Rheinland und nach Friesland. Ribes Verbindungen erstreckten sich vor allem entlang der Westküste. Haithabu, das von einem mächtigen Halbkreiswall umgeben ist, unterhielt Handelskontakte von Westeuropa bis weit in den skandinavischen Raum und war eine der größten Frühstädte des Nordens. Die Bebauung des Ortes war regelhaft. Die Häuser hatten massive Holzwände oder sie bestanden aus einem Holzgerüst, das mit Lehm verstrichen war. Umzäunungen grenzten die Grundstücke ab und holzgepflasterte Wege ermöglichten ein rasches Vorankommen in der offenbar dicht bewohnten Stadt. Zwei Molen schützten den Hafen und die hier ankommenden Schiffe.

Ähnliche Verhältnisse ergaben die Untersuchungen in Århus. An einer Flussmündung war um 900 eine von einem Wall geschützte Stadt angelegt worden. Bisher sind vor allem Grubenhäuser erfasst worden. Im frühen 10. Jahrhundert entwickelten sich weitere Frühstädte, so Roskilde, Odense und Viborg.

Zur Sicherung des Landes legten die dänischen Könige einige große Befestigungen an, so die Rundburgen bei Aggersborg am Limfjord, bei Fyrkat an der Flussniederung westlich von Hobro, bei Trelleborg im Westen der Insel Seeland und Nonnebakken bei Odense auf Fünen *(Norlund* 1948; *Olsen, Schmidt* u. *Roesdahl* 1977). Für Schweden lag das Zentrum des frühmittelalterlichen Staates in dem stark gegliederten Seengebiet Mittelschwedens westlich von Stockholm und Uppsala. Hier befanden sich die Siedlungsgebiete des Stammes der Svea. Begünstigt durch gute Voraussetzungen für einen ertragreichen Ackerbau und eine erfolgreiche Viehhaltung kam es schon in der Vendelzeit zu einem wirtschaftlichen Aufschwung und einer wohl rasch fortschreitenden sozialen Differenzierung der Gesellschaft. Ein Spiegelbild dessen sind einerseits die Ansiedlung Helgö im Mälarsee, die den Rang eines Vorortes des Handwerkes und Handels besaß und andererseits die reich ausgestatteten Gräber von Vendel, Välsgärde und die großen Grabhügel von Alt-Uppsala in Uppland, in denen der Stammesadel bzw. die Herrscher bestattet worden sind. Helgös Blütezeit fiel in die Jahre von 400 bis 700 *(Holmquist* 1961–1978 u. 1974, S. 21ff.; *Lindquist* 1936). In der nachfolgenden Wikingerzeit entstand nur 10 km von Helgö entfernt, ebenfalls auf einer Insel, mit Birka ein neuer frühstädtischer Mittelpunkt im Kerngebiet der Svea *(Ambrosiani* 1957, S. 148ff.; *Arbman* 1939 u. 1940). Birka war von einem Wall umgeben und zusätzlich von einer Burg geschützt. Dabei lag ein großes Gräberfeld. Die bisherigen Grabungen lassen einen

durchorganisierten Handelsplatz mit weitreichenden Handelskontakten erkennen, der aber offensichtlich unter der Herrschaft des schwedischen Königs, der sein Machtzentrum in Uppsala hatte, stand. Später wurde Sigtuna Nachfolgerin als Handelsmittelpunkt im Mälargebiet. Es wird davon ausgegangen, dass durch die Ausbeute der reichen Vorkommen an Berg- und Sumpferz westlich und nördlich des Mälarsees – vor allem bei Dalarna – die frühen schwedischen Könige eine enorme wirtschaftliche Basis für eine zuvor hier unbekannte Machtkonzentration gewannen *(Serning* 1973). Birka spielte als internationaler Handelsplatz bei der Vermarktung des Eisens eine herausragende Rolle. Als Zwischenglied bzw. Transitstation für den Eisenexport aus dem Mälarseegebiet für den Weitertransport über die Ostsee nach Osten und Süden nahm die Insel Gotland in der Wikingerzeit eine Schlüsselposition ein. Einen Hinweis auf den enormen Handelsverkehr auf Gotland gibt die außerordentlich große Menge an Silberschätzen und gemünzten arabischen Silbers an (mehr als 500 Hortfunde), die auf der Insel entdeckt worden sind. Gotland war in der Wikingerzeit neben dem Mälarseegebiet der zweite bedeutende Kernraum der Siedlungs- und Wirtschafts- sowie Handelstätigkeit Schwedens geworden *(Stenberger* 1947 u. 1958). Der Haupthandelsplatz lag beim heutigen Visby. Zwei weitere Häfen und Handelsstationen während des 10. Jahrhunderts gab es nördlich davon in Gustavsvik und südlich von Visby in Kopparsvik. Als Hafen und Handelsplatz nahm Paviken eine besondere Stellung ein *(Lundström* 1974, S. 82ff. u. 1979). Während der letzten Jahre ist in Schonen bei dem Dorf Uppåkra unweit von Lund ein weiterer Platz entdeckt worden. Die bisher vorliegenden Funde, vor allem mit dem Metalldetektor aufgespürt sowie erste Grabungen seit 2000 vermitteln den Eindruck, dass sich dort fern der Küste in ungeschützter Lage von der römischen Kaiserzeit bis in die Wikingerzeit hinein ein zentraler großer Siedlungsplatz befand, der durch einen überdurchschnittlich reichen Fundniederschlag gekennzeichnet ist und möglicherweise das Zentrum der Kernlandschaft Schonen mit einer dichten Besiedlung darstellte und durch Handelskontakte weitreichende Verbindungen über die Ostsee unterhielt. Uppåkras Nachfolge als wichtigster Zentralort in Schonen trat Lund an *(Helgesson* 2000*; Larsson* u. *Hardh* 1998, S. 58ff.; *Blomquist* 1974, S. 128ff.).

Von den Kernräumen der Besiedlung, der Wirtschaftsfähigkeit und den zentralen Räumen des frühen dänischen und schwedischen Staates zogen skandinavische Heerscharen auf Beutezug oder Händler auf Handelsfahrten über die Ostsee in fremde Gebiete. Mit unterschiedlichen Absichten begab man sich dabei in wirtschaftlich und kulturell anders gelagerte Regionen. Südlich der Ostsee zwischen Lübecker Bucht und östlich bis über die Weichselmündung hinaus hatten sich seit dem 8. Jahrhundert slawische Stämme zu unterschiedlicher Zeit und mit verschiedener Intensität angesiedelt. Weiter östlich lebten baltische Völker (Pruzzen, Litauer, Letten, Liven, Esten). Für die Wikinger stellten diese Gebiete jenseits der Ostsee periphere Landstriche da, die das Ziel unterschiedlicher Absichten darstellten oder nur als Zwischenstation für weiterreichende Aktivitäten galten. Für die erfahrenen Seefahrer stellte es kein Problem dar, im Mehrtagesfahrten von Mittelschweden, Gotland, Bornholm, Seeland, Fünen und Schonen an die Küsten des Obodriten- und Wilzenlandes oder in die Lande der Pomoranen zu gelangen. Von historischer Seite und aus archäologischer Sicht sind in den letzten Jahrzehnten über das Ausgreifen der Wikinger aus ihren angestammten Siedlungsgebieten nach Süden an die Grenzen

der ihnen bekannten Welt viele Untersuchungen angestellt worden. Dabei zeigte sich, dass die Ostsee kein großes Hindernis darstellte, sondern sich immer stärker mit ihren angrenzenden Küstengebieten und Flussmündungen zu einem großen Kommunikationsraum ausweitete *(Herrmann* 1988, S. 720ff.; *Callmer* 1992, S. 99ff.; *Jöns* 2002, S. 231ff.; *Müller-Wille* 1989). Dennoch bleiben einige Fragen, die es zu diskutieren gibt. Seit wann zogen nordgermanische Bevölkerungsteile über die Ostsee und woher wusste man etwas über die fremden Gebiete am Rande der Welt (aus skandinavischem Blickwinkel)?

Das Gebiet südlich der Ostsee im heutigen Mecklenburg-Vorpommern sowie das nördliche Polen war im Verlaufe der Völkerwanderungszeit von der Besiedlung weitgehend aufgegeben worden. Erst um bzw. nach 700 u. Z. vollzog sich hier eine stetig fortschreitende slawische Landesnahme. Die Landwirtschaft und eine gewisse Gewerbe- und Handelstätigkeit bei den Slawen haben sich offenbar über drei bis vier Generationen von der Einwanderungszeit bis zur Mitte bzw. zum Ende des 8. Jahrhunderts soweit entwickelt, dass man für Kontakte nach Außen hin bereitstand. Die über die Ostsee ziehenden Wikinger werden dies entdeckt haben. Ein Ankommen in diesen fremden Siedlungsräumen ermöglichten die Mündungen der Flüsse, so die von Oder, Persante und Weichsel, aber auch kleinere wie Warnow, Barthe u.a. Von hier aus gelangte man in die Zentren fremder Gebiete. Ein großes Problem dürfte zunächst die Verständigung bereitet haben. Bei Kriegs- und Beutezügen spielte dies keine Rolle. Bei friedlicher Handelstätigkeit war eine Kommunikation zwischen germanisch u. slawisch erforderlich. Wie hat man sich beholfen? Hat sich hier im Verlaufe der Wikingerzeit eine gemeinsame Handelssprache herausgebildet; ähnliches wie das Niederdeutsche in der späteren Hansezeit? Wir wissen es nicht.

Für die Abwicklung des Warenverkehrs zwischen Skandinavien und dem Slawen- bzw. Baltenland entstanden an der südlichen und südöstlichen Ostseeküste seit dem 8. Jahrhundert an geschützten Buchten sowie an Flussläufen unweit der Küste frühe Handelsplätze. Einige davon sind näher untersucht worden. Allerdings sind auch hier noch viele Fragen unbeantwortet. Dies betrifft die Wahl des Platzes, das konkrete Ausmaß der Besiedlung im Umfeld, den Charakter des wirtschaftlichen Hinterlandes und rechtliche Fragen.

Wer gestattete die Niederlassung einheimischer und vor allem fremder Handwerker und Händler an solchen Plätzen? Wie waren diese Siedlungen strukturiert? Wer übte die Herrschaft über einen solchen Handelsplatz aus und wie wurde das Zusammenleben ethnisch unterschiedlicher Bewohner geregelt? Wie war die Rechtsstellung der Fremden? Aus welchen Kernräumen Skandinaviens kamen die Händler, die sich südlich der Ostsee zeitweilig oder dauernd aufhielten?
Dies alles soll an einigen Beispielen verdeutlicht werden.

Neben Haithabu tritt uns in Richtung Osten im nordwestslawischen Gebiet als ältester schriftlich überlieferter Handelsplatz Reric entgegen. In den fränkischen Annalen wird zum Jahr 808 erwähnt, dass im Obodritenland an der Ostsee gelegen in der Siedlung Reric Kaufleute ansässig waren. Ihre Siedlung wurde vom Dänenkönig Göttrik zerstört. Die Kauflaute – wir erfahren nichts über ihre Volkszugehörigkeit – verlud man auf Schiffe und brachte sie nach Haithabu. Reric ist offenbar nicht völlig aufgegeben worden, denn im folgenden Jahr ist der Obodritenfürst Dražko im Emporium Reric durch König Göttriks Leute ermordet worden. Die in

Reric ansässigen Kaufleute sind an den Dänenkönig und an den Obodritenfürsten abgabepflichtig gewesen.

Das historisch überlieferte Reric wird wohl mit dem von 1995 bis 1999 archäologisch untersuchten Handelsplatz mit Gräberfeld bei Groß Strömkendorf zu identifizieren sein. Hier an der Wismarer Bucht war im frühen 8. Jahrhundert – also noch vor der eigentlichen Wikingerzeit – eine große Siedlung mit Grubenhäusern, Vorratsgruben u. Brunnen entstanden, in der Handwerk und Handel betrieben wurde. Belegt ist die Eisen- u. Buntmetallverarbeitung.

Als typische Handelswaren sind Mühlsteinbasalt, Werkschiefer, fränkische Glas- und Keramikgefäße angetroffen worden. Der Bestattungsplatz wies sehr unterschiedliche Beisetzungsformen für die Männer, Frauen und Kinder auf. Sie sind ein Spiegelbild für aus Skandinavien bekannte Bestattungstraditionen. Bootsgräber verweisen nach Dänemark und Schweden; sodass damit zu rechnen ist, dass ein Großteil der ehemaligen Bewohner aus Skandinavien gekommen war. Die Siedlung von Groß Strömkendorf ist bereits zu Beginn des 9. Jahrhunderts – also in der frühen Wikingerzeit – wieder aufgegeben worden *(Jöns* 1998, S. 127ff.).

Ebenfalls nur in der 2. Hälfte des 8. und in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts bestand ein Handelsplatz am Ufer der Unterwarnow bei Rostock-Dierkow. Auch hier belegt das Fundmaterial die Anwesenheit von Handwerkern und Händlern, die starke Kontakte nach Westeuropa und zum Ostseeraum besaßen. Die gefundenen Schmuckgegenstände sind zum großen Teil in Skandinavien hergestellt worden, sodass auch hier mit der Anwesenheit von Bevölkerungsteilen aus dem Norden gerechnet werden muss *(Warnke* 1993, S. 63ff.).

Die dauernde oder zumindestens über einen längeren Zeitraum erfolgte Ansiedlung von Skandinaviern wird besonders auf dem Handelsplatz bei Menzlin an der Peene deutlich *(Schoknecht* 1977). Von der im späten 8. bis 10. Jahrhundert bestehenden Siedlung sind bisher leider nur sehr geringe Teile ergraben worden, die vor allem Werkstattplätze in Grubenhäusern erbrachten. Östlich des Handelsplatzes erstreckt sich ein großes Gräberfeld. Hier sind schiffsförmige Steinsetzungen freigelegt worden, in deren Zentrum Urnengräber platziert wurden. Diese Bestattungssitte war der einheimischen slawischen Bevölkerung unbekannt. Sie ist fast ausschließlich aus Skandinavien überliefert. Erinnert sei an das große Gräberfeld von Lindholm Høje in Nordjütland *(Ramskou* 1960).

Bei Menzlin erhebt sich die Frage, warum gerade hier – viele Kilometer von der Küste entfernt – ein solcher Handelsplatz angelegt und wohl hauptsächlich von Skandinaviern bewohnt wurde. Welche Waren wurden hier umgeschlagen und weiterverhandelt? Wie sah das Hinterland aus? Zwar sind aus dem Umfeld von Menzlin zahlreiche altslawische Siedlungsplätze bekannt, aber über ihre wirtschaftliche Bedeutung und Funktion für Handwerk und Handel wissen wir bisher kaum etwas. Menzlin ist ebenfalls schon im 10. Jahrhundert wieder verlassen und später nicht wieder besiedelt worden. Die Ursachen sind völlig ungeklärt. Unklar bei Menzlin ist auch die Herrschaftszugehörigkeit. Wer beherrschte die Siedlung? An wen mussten die Fernländler ihren Tribut entrichten und wer bot ihnen den nötigen Schutz, zumal der Platz – soweit erkennbar – völlig offen und unbefestigt war.

Besser erforscht als Menzlin ist der Handelsplatz von Ralswiek auf Rügen. Am Südufer des Jasmunder Bodden war in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts auf einem

Strandwall eine Siedlung angelegt worden, die bis um die Mitte des 9. Jahrhunderts von Bedeutung war. Sie bestand im 8./9. Jahrhundert aus 12–17 Gehöften, die sich aus Wohnhaus, Werkstätten, Speichern und Nebengebäuden zusammensetzten. Die Siedlung war mit einer Hafenanlage verbunden. Die Verstorbenen wurden auf einem Hügelgräberfeld östlich der Siedlung vom 9. bis 12. Jahrhundert in Körper- oder Brandgräbern beigesetzt. In Ralswiek ist allerdings der skandinavische Bezug aus den Befunden und Funden nicht so eindeutig zu erkennen wie in Menzlin und Groß Strömkendorf *(Herrmann* 1978, S. 163 ff. u. 199).

Die größte Bedeutung als Handelsplatz im slawischen Siedlungsgebiet während der gesamten Wikingerzeit erlangte Wolin auf der gleichnamigen Insel im Odermündungsgebiet *(Filipowiak* 1974, S. 190 ff. u. *Filipowiak* u. *Gundlach* 1992). Wolins Aufstieg stellte offenbar die anderen Plätze wie Ralswiek und Menzlin sowie Usedom – dessen Bedeutung sich noch nicht so genau erkennen lässt – alsbald in den Schatten und führte zu ihrem Niedergang. Wolin wird mit dem sagenhaften Vineta in Verbindung gebracht und erlebte seine Glanzzeit im 11. Jahrhundert Erstmalig wird der Ort 1043 in den skandinavischen Quellen als »Jom« genannt, was soviel wie Sandinsel bedeutet. Aus Jom und Jomsburg wurde »Wulin« oder »Willin«. Im 6./7. Jahrhundert war auf einer Sandinsel am Flussübergang der Divenow eine slawische Siedlung bäuerlichen Charakters entstanden. Bereits im 7./8. Jahrhundert wandelte sich die Funktion der Ansiedlung zur Handwerkerniederlassung. Sie dehnte sich aus und nahm das ganze Gebiet der sandigen Anhöhe in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts ein. An der Devenow legten in einem nachgewiesenen Hafen Binnen- u. Seeschiffe an. Wolin wurde zunehmend Zielort eines weitreichenden Handelsverkehrs. Hier wurden wahrscheinlich die im fruchtbaren Pyritzer Weizackerkreis und in Großpolen erzeugten landwirtschaftlichen Produkte umgeschlagen. In der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts wurde Wolin von einem Holz-Erde-Wall umgeben. Der Wall umschloss ähnlich wie in Birka und Haithabu die Frühstadt nur halbkreisförmig und ließ die Hafenseite offen. Das Innere der Stadt war regelmäßig und dicht mit Holzhäusern bebaut. Die Kailänge des Hafens betrug 250 bis 300 m. Sie war damit eine der größten im ganzen Ostseegebiet. Die zahlreichen Funde der Ausgrabungen bezeugen, dass Wolin weitere Handelskontakte unterhielt und hier Händler aus Arabien ebenso wie solche aus Skandinavien und Westeuropa zusammentrafen. Mit dem Ende der Wikingerzeit ging der Niedergang Wolins einher. Der Zerfall des Hinterlandes, sozialökonomische Veränderungen in Pommern und die starke Machtzunahme Dänemarks im 12. Jahrhundert führten zum völligen Niedergang. Dänische Eroberungszüge 1043 und 1098 schwächten Wolins Position. 1173 und 1177 wurde die einstige Handelsmetropole durch die Dänen zerstört. Der Ort existierte fortan nur noch als unbedeutende Kleinstadt neben Kamin, Stargard und Stettin. Ein stärkerer skandinavischer Fundniederschlag seit der Vendelzeit lässt sich auch für das frühe Mittelalter im Persantemündungsgebiet unmittelbar südlich von Kolberg feststellen. Möglicherweise hat es hier bei Bardy und Swielubie ebenfalls einen Platz gegeben, der als Handelsniederlassung zu deuten ist *(Dulinicz* 2001 u. *Losinski* 1972).

Im Weichselmündungsgebiet existierte im frühen Mittelalter der Handelsplatz von Truso. Ebenso wie Wolin war Truso Ziel west- und nordeuropäischer Kaufleute. Bemerkenswert ist, dass man schon im 9. Jahrhundert im Umkreis des englischen

Königs Alfred des Großen von diesem Handelsplatz wusste. Im Bericht des Kaufmanns Wulfstan aus der Zeit vor 890 wird eine Reise nach Truso im Land der Pruzzen beschrieben. Sie führte von Haithabu vorbei an Langeland, Falster und Seeland nach Bornholm und von hier nach Öland und Gotland, dann zur Weichselmündung und zum »Estenmeer« (das Frische Haff) zum Fluss Elbing. Diese Reise dauerte sieben Tage und sieben Nächte. Truso lag an einem See, aus dem die Ilfing kommt, die sich in die Weichsel ergießt, die wiederum ins »Estenmeer« mündet. Die überregionale Bedeutung dieser Gegend ist der archäologischen Forschung schon seit langer Zeit durch das Auftreten zahlreicher skandinavischer Importfunde des 8.–11. Jahrhunderts auf Gräberfeldern und als Einzelfunde aufgefallen. Wo aber der Handelsplatz Truso genau gelegen hat, konnten erst polnische Archäologen in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts feststellen. Ein großer Siedlungsplatz in Janów Pomorskie am Drausensee bei Elbing mit starkem skandinavischen Fundniederschlag spricht dafür, hier Truso zu lokalisieren *(Jagodzinski* u. *Kasprzycka* 1990, S. 9ff. u. 1991, S. 696ff.).

Bereits lange vor dem zweiten Weltkrieg wurden in Wiskiauten unweit des Seebades Kranz im Samland (ehem. Ostpreußen) Gräber mit zahlreichen wikingischen Schmuckbeigaben entdeckt, die auf eine größere Niederlassung in diesem Gebiet an der südlichen Ostseeküste hindeuten *(v. zur Mühlen* 1975). Allerdings fehlen neuere Forschungen. Besonders deutlich ist der skandinavische Einfluss und ein Ausgreifen der Siedeltätigkeit nach Kur- und Lievland zu erfassen. Schon in der Vendelzeit des 8. Jahrhunderts erfolgten erste Einfälle nordgermanischer Bevölkerungsteile im kurischen Gebiet, die zur Begründung von Grobin/Seeburg in der Nähe von Libau/Liepája führten *(Nerman* 1929 u. 1958). Für die Mitte des 9. Jahrhunderts wird bei Erzbischof Rimbert von Bremen über einen Zug des Sveakönigs Olaf in das Land der Kuren berichtet.

Ein bedeutender skandinavischer Fundniederschlag für die Wikingerzeit wurde am Unterlauf der Düna durch lettische Archäologen in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts festgestellt. Seit dem 10. Jahrhundert war in einer ca. 30 km langen Zone von der Flussmündung in die Rigaer Bucht flussaufwärts eine dichte livische Besiedlung erfolgt. In diesen Siedlungen spielte offenbar der Handel eine herausragende Bedeutung, wovon zahlreiche Händlergräber entlang des Flusses bei den Siedlungen Zeugnis ablegen, die Waagen, Gewichte, Schalenfibeln, silberne Hufeisenfibeln, Riemenschnallen, Schwerter, Münzen u.a. vor allem aus Skandinavien eingeführte Schmuck-, Tracht- u. Bewaffnungsbestandteile enthielten. Das Zentrum der Liven befand sich in Daugmale, einer Burg am linken Düna-Ufer, der eine große Siedlung am anderen Flussufer vorgelagert war; verbunden mit einem etwa 6 ha großen Gräberfeld. In der befestigten Siedlung von Daugmale, die offenbar ein wichtiger Stützpunkt im Transithandel von Skandinavien über das Baltikum bis in das Gebiet der Kiewer Rus darstellte, lebten neben Liven, auch Semgaller, Wikinger, Russen und Vertreter anderer Völker. Daugmale wurde in der Mitte oder im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts zerstört *(Mugurevics* 1992, S. 125ff.; *Sturms* 1940, S. 205ff.).

Fassen wir zusammen, so hat sich gezeigt, dass es im Verlaufe des frühen Mittelalters eine fortschreitende und wohl auch an Intensität zunehmende Ausweitung des Aktionsradius skandinavischer Bevölkerungsteile in die Gebiete entlang

der südlichen und östlichen Ostsee gegeben hat. Trotz vieler archäologischer Untersuchungen – vor allem auf den genannten Handelsplätzen und in den frühstädtischen Zentren im slawischen und baltischen Gebiet, lässt sich doch insgesamt noch immer nicht sicher abschätzen, wie hoch der Anteil der hier in fremden Landen zeitweilig oder dauernd lebenden wikingischen Bevölkerung war. Da in diesen Orten neben einheimischen Handwerkern und Händlern sich auch solche aus Arabien, der Kiewer Rus und aus dem nordwesteuropäischen Raum aufhielten, ist damit zu rechnen, dass die Wikinger hier im Bewusstsein lebten, sich an der Peripherie der ihnen bekannten Welt zu befinden. Für einen nicht unerheblichen Teil der Wikinger waren die Küstengebiete der Ostsee im Süden und Osten aber nur Zwischenstation auf dem Wege nach Byzanz und Arabien.

Summary

Core and peripheral regions of a settlement during the Viking Period in the Baltic Sea region

During the 9th and up to the 11th century there was great economical development in connection with an expansion of settlements in many regions in Scandinavia. Such centres of settlement existed in Denmark especially in Jutland, in Norway in the landscapes of Vest- and Östfold, Buskerud, Ringerike and in the southern and western part of the country. In Sweden the centres of settlement were situated in the Mälar region, in Södermanland, Närke, Västmanland, Uppland, Väster- and Östergötland and on the islands of Öland, Gotland and Bornholm and also in Skania. Agriculture, handicraft and trade started up very quickly. In the main regions trading places developed. The most important places were Birka in Sweden, Ribe and Arhus in Denmark and Haithabu. From the centres of their lands Vikings travelled by ship over the Baltic Sea. One stop on the way to the Saves und Baltic tribes on the southern coast of the Baltic Sea was the island of Gotland. Not far from the coast of the Baltic Sea new market places were founded and at the periphery of the world – in the view of the Vikings – other trade and commercial centres were established; for instance Groß Strömkendorf, Rostock-Dierkow, Ralswick, Menzlin, Wolin, Truso and Daugmale. These places were situated in the middle of a closely knit network of villages, castles and early urban sites.

Literatur:

Ambrosiani, B.: Birka-Sigtuna-Stockholm. – In: Tor 3, 1957, S. 148–158.

Andersen, H. H.: Århus in der Zeit von 900 bis 1200 n. Chr.. – In: H. Jankuhn, W. Schlesinger u. H. Steuer [Hrsg.]: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, T. 2. Göttingen 1974, S. 94–100.

Andersen, H. H.; Crabb, P. J. u. Madsen, H. J.: Århus Søndervold. En byarkaeologisk undersoegelse. – Kopenhagen 1971.

Arbman, H.: Birka, Sveriges äldsta handelsstad. Från forntid och medeltid. – Stockholm 1939.

Arbman, H.: Birka I. Die Gräber. Tafeln. – Stockholm 1940.

Blindheim, C.: Kaupang in Skiringssal. A Norwegian post of trade from the Viking age. – In: H. Jankuhn, W. Schlesinger u. H. Steuer [Hrsg.]: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, T. 2. Göttingen 1974, S. 40–57.

Blomquist, R.: Die älteste Geschichte der Stadt Lund. – In: H. Jankuhn, W. Schlesinger u. H. Steuer [Hrsg.]: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, T. 2. Göttingen 1974, S. 128–145.

Brønsted, J.: Die große Zeit der Wikinger. – Neumünster 1964.

Callmer, J.: Interaction between Ethnical Groups in the Baltic Regions in the Late Iron Age. – In: B. Hårdh u. B. Wyszomirska-Werbart [Hrsg.]: Contacts across the Baltic Sea during the Late Iron Age (5th–12th centuries), Lund 1992, S. 99–107.

Capelle, T.: Die Wikinger, Stuttgart 1971.

Caune, A.: Die Siedlungszentren des 10. – 12. Jahrhunderts im Gebiet des Daugava-Unterlaufs und ihre Beziehungen zu skandinavischen Ländern. – In: A. Loit [Hrsg.]: Die Kontakte zwischen Ostbaltikum und Skandinavien im frühen Mittelalter (Acta Universitatis Stockholmensis. Studia Baltica Stockholmiensia, 9). Stockholm 1992, S. 41–48.

Dulinicz, M.: Kształtowanie się Słowianszczyzny Połnocno-Zachodniej. Studium Archeologiczne. – Warszawa 2001.

Filipowiak, W.: Die Entwicklung der Stadt Wolin vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. – In: H. Jankuhn, W. Schlesinger u. H. Steuer [Hrsg.]: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, T. 2. Göttingen 1974, S. 190–208.

Filipowiak, W.: Wolin – ein frühmittelalterliches Zentrum an der Ostsee. – In: A. Wieczorek u. H.-M. Hinz [Hrsg.]: Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung, Bd. 1. Stuttgart 2000, S. 152–155.

Filipowiak, W. u. Gundlach, H.: Wolin – Vineta. Rostock 1992.

Helgesson, B.: Järnålderns skåne. Samhälle, centra och regioner. Uppåkrastudier 5. Acta Archaeologica Lundensia, Series in 8°, Nr. 38. – Stockholm 2002.

Herrmann, J.: Ralswiek auf Rügen – ein Handelsplatz des 9. Jahrhunderts und die Fernhandelsbeziehungen im Ostseegebiet. – In: Zeitschrift für Archäologie 12, 1978, S. 163–180.

Herrmann, J. [Hrsg.]: Wikinger und Slawen. Zur Frühgeschichte der Ostseevölker. – Berlin 1982.

Herrmann, J.: Zur Struktur von Handel und Handelsplätzen im südwestlichen Ostseegebiet vom 8. – 10. Jahrhundert. – In: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988, S. 720–739.

Herrmann, J.: Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland, Teil I – Die Hauptsiedlung. – Lübstorf 1998.

Hinz, H.: Landlicher Hausbau in Skandinavien vom 6. bis 14. Jahrhundert. – Köln 1989.

Holmquist, W. [Hrsg.]: Excavations at Helgö, Bd. 1–5. – Stockholm 1961–1978.

Holmquist, W.: Helgö, eine Vorform der Stadt?. – In: H. Jankuhn, W. Schlesinger u. H. Steuer [Hrsg.]: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, T. 2, Göttingen 1974, S. 21–29.

Jagodziński, M. F.: Truso-Siedlung und Hafen im slawisch-estnischen Grenzgebiet. – In: A. Wieczorek u. H. – M. Hinz [Hrsg.]: Europas Mitte um 1000. Handbuch zur Ausstellung, Bd. 1. Stuttgart 2000, S. 170–174.

Jagodziński, M. u. Kasprzycka, M.: Zarys problematyki badawczej osady rzemieslniczo-handlowej w Janowie Pomorskim (gmina Elbląg). – In: Pomorania Antiqua 14, 1990, S. 9–49.

Jagodziński, M. u. Kasprzycka, M.: The early medieval craft and commerical centre at Janów Pomorski near Elbląg on the South Baltic Coast. – In: Antiquity 69, 1991, S. 696–715.

Jankuhn, H.: Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit. 8. Aufl. – Neumünster 1986.

Jensen, S.: Ribe zur Wikingerzeit. – Ribe 1991.

Jöns, H.: Der frühgeschichtliche Seehandelsplatz von Groß Strömkendorf. – In: Ch. Lübke [Hrsg.]: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Stuttgart 1998, S. 127–143.

Jöns, H.: Eisenzeitliche und frühmittelalterliche Reichtumszentren, Zentral- und Handelsplätze an der südlichen Ostseeküste. – In: B. Hårdh u. L. Larsson [Hrsg.]: Central places in the Migration and Merovingian Periods. Uppåkrastudier 6. Stockholm 2002, S. 231–245.

Jöns, H.; Lüth, F. u. Müller-Wille, M.: Ausgrabungen auf dem frühgeschichtlichen Seehandelsplatz von Groß Strömkendorf, Kr. Nordwestmecklenburg. – In: Germania 75, 1997, S. 193–221.

Larsson, L. u. Hårdh, B.: Uppåkra – ein eisenzeitlicher Zentralplatz in Südschweden. – In: Frühmittelalterliche Studien 32, 1998, S. 58–71.

Lindquist, S.: Uppsala högar och Ottarshögen. – Uppsala 1936.

Łosiński, W.: Początki osadnictwa grodowego w dorzeczu dolnej Parsęty (VII – X/XI w.). – Wrocław-Warszawa-Krakow-Gdansk 1972.

Lundström, P.: Paviken I bei Västergarn – Hafen, Handelsplatz und Werft. – In: H. Jankuhn, W. Schlesinger u. H. Steuer [Hrsg.]: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, T. 2. Göttingen 1974, S. 82–93.

Lundström, P.: Hamn och handel vid Paviken. – In: Arkeologie på Gotland, Gotlandica 14, Visby 1979, S. 141–150.

Mangelsdorf, G.: Usedom und Wolin – zwei frühstädtische Zentren im Odermündungsgebiet. – In: V. Kazakevičius u. V. Žulkus [Hrsg.]: The Balts and their Neighbours in the Viking Age. (Archaelogigia Baltica, 2), Vilnius 1997, 75–84.

Mühlen, B. v. zur: Die Kultur der Wikinger in Ostpreußen. – Bonn 1975.

Müller-Wille, M.: Die Ostseegebiete während des frühen Mittelalters. Kulturkontakt, Handel und Urbanisierung aus archäologischer Sicht. – Kiel 1989.

Mugurçvičs, E.: Skandinavische Geschichtsquellen des 9. bis 12. Jahrhunderts und archäologische Befunde auf dem Territorium Lettlands. – In: [A. Loit [Hrsg.]: Die Kontakte zwischen Ostbaltikum und Skandinavien im frühen Mittelalter (Acta Universitatis Stockholmensis. Studia Baltica Stockholmiensia, 9), Stockholm 1992, S. 125–133.

Nerman, B.: Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit. – Stockholm 1929.

Nerman, B.: Grobin-Seeburg. – Stockholm 1958.

Neugebauer, W.: Truso und Elbing, ein Beitrag zur Frühgeschichte des Weichselmündungsgebietes. – In: M. Claus, W. Haarnagel u. K. Raddatz [Hrsg.]: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Neumünster 1968, S. 213–234.

Nørlund, P.: Trelleborg. – Kopenhagen 1948.

Olsen, O.; Schmidt, H. u. Roesdahl, E. [Hrsg.]: Fyrkat. En jysk vikingeborg. T. 1 u 2. – Kopenhagen 1977.

Ramskou, Th.: Lindholm Høje. – Kopenhagen 1960.

Randsborg, K.: The Viking Age in Denmark. – London 1980.

Schoknecht, U.: Menzlin. Ein frühgeschichtlicher Handelsplatz an der Peene. – Berlin 1977.

Serning, L.: Förhistorisk järnhantering i Dalarna. Fältundersökningar och tekniska undersökningar. – Grängesberg 1973.

Stenberger, M.: Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit. – Lund u. Uppsala 1947 u. 1958.

Stenberger, M.: Vorgeschichte Schwedens. – Berlin 1977.

Šturms, E.: Schwedische Kolonien in Lettland. – In: Fornvännen 44, 1949, S. 205–217.

Thunmark-Nylén, L.: Gotland och Ostbaltikum. Gutar och Vikingar. – Stockholm 1983.

Warnke, D.: Rostock-Dierkow – ein Wirtschaftszentrum des 8./9. Jahrhunderts an der Unterwarnow. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 20, 1993, S. 63–80.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 59–88

Heiko Steuer

Die Ostsee als Kernraum des 10. Jahrhunderts und ihre Peripherien[1]

Mit 20 Abbildungen

Während der Tagung 2004 in Greifswald nannte ich mein Referat »Skandinavische Kontakte zum südlichen und östlichen Ostseegebiet im Mittelalter – Kernräume und Peripherien«. Doch diese Formulierung ist missverständlich, spricht sie doch einseitig von Beziehungen aus dem skandinavischen Norden nach Süden und blendet die gleichzeitigen Verbindungen von Süden und Osten nach Norden aus.

Zwei Thesen erörtere ich in meinem Beitrag, die miteinander zusammenhängen. Die eine These besagt, dass während der Wikingerzeit nicht mehr einseitig von einer Expansion aus dem skandinavischen Kernraum in die slawische Peripherie im Süden oder in die baltische Peripherie im Osten gesprochen werden sollte, da ebenso die Gegenbewegungen archäologisch fassbar werden, wenn sie vielleicht auch nicht von derselben Intensität gewesen sind. Die zweite These besagt, dass – zumindest im 10. Jahrhundert – das gesamte Ostseegebiet einen zusammenhängenden Wirtschaftsraum, ein Zentrum gebildet hat, für das jeweils die Gegenküsten zu Peripherien wurden, ehe etwa mit der Jahrtausendwende eine stärkere politische Differenzierung einsetzte.

1 Kernräume und Peripherien: archäologische Definitionen

1.1 Zur Erläuterung des Themas sei es erlaubt, als Archäologe noch einmal auf die Definition von Kernräumen und Peripherien einzugehen; denn nicht ohne weiteres ist der archäologischen Überlieferung anzusehen, welche Fundgruppen denn einen Kernraum oder welche nur ferne Peripherie anzeigen. Archäologen arbeiten wie Geographen intensiv mit Kartenbildern, mit der Kartierung von Funden und Befunden.

Diese sogenannten Verbreitungskarten zeigen jedoch selten die reale Verbreitung einer Erscheinung, sondern sie sind vielmehr Registrierungen von bisher nachgewiesenem Vorkommen dieser Erscheinungen oder der Sachgüter. Die notwendige Quellenkritik zur Interpretation derartiger Karten kann hier nicht näher erläutert

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 29. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Greifswald 17.–20. September 2003) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *Klaus Fehn* in diesem Band!

werden, nur an so viel sei erinnert: Oftmals werden Kartenbilder direkt interpretiert, d.h. Fundverdichtungen werden als Widerspiegelung des realen Vorkommens betrachtet und positiv als von zentraler Bedeutung bewertet. Das ist so üblich, wobei meist jedoch die unterschiedlichen Überlieferungsmöglichkeiten vergessen werden.

Mein gewähltes Thema, das Ostseegebiet im 10. Jahrhundert unter der Frage nach Kernräumen und Peripherien zu betrachten, wird als dazu nützliche Quellen vor allem Schätze mit Münzen und anderem Silber sowie die Vorkommen von Geldwaagen und Geldgewichten heranziehen; d.h. ich betrachte als Archäologe den Gegensatz von Kernraum und Peripherie unter wirtschaftlichem und währungsgeschichtlichem Aspekt, da die sonstigen Bodenfunde aus Siedlungen und Gräberfeldern politische Aussagen kaum ermöglichen.

Die Funde von Münz- oder Silberschätzen bescheinigen zwar, dass Silber in gehörigem Umfang an den jeweiligen Fundorten vorhanden war, denn sonst hätte es nicht verborgen werden können. Doch die Bewertung der Funde erlaubt zwei gegensätzliche Deutungen:

Die eine Erklärung geht davon aus, dass eine Verdichtung von Münz- oder Silberschätzen eine reiche und damit wirtschaftlich zentrale Landschaft, einen Kernraum, beweist.

Die andere Deutung jedoch meint, diese Verdichtung beweise eher die Rückständigkeit dieser Landschaft in wirtschaftlicher und politischer Organisation; denn das Silber war zu nichts nützlich, es konnte nicht in den Wirtschaftskreislauf eingespeist werden und war überzählig. Daher hatte das Silber in den Horten eher einen mental-ideologischen als einen wirtschaftlichen Wert *(Radtke* 2002, S. 413ff.). Große Schätze sind für einen schwach entwickelten und vom Fürsten abhängigen Handel charakteristisch. Nicht die Größe der Schätze spiegelt den selbständigen und intensiven Handel wider, sondern deren Anzahl und Mannigfaltigkeit *(Zulkus* 1995, S. 203). Das ist bei meinen Kartenvorlagen im folgenden zu berücksichtigen.

Ich halte daher die Kartenbilder zur Verbreitung und zur Zahl der nachgewiesenen Geldwaagen und der zugehörigen Gewichte, die einst in Handelsplätzen und anderswo verloren gegangen sind, für aussagekräftiger als die Silberschätze. Denn die kleinen Gewichtsstücke waren tatsächlich einst an einem Handels- bzw. Zahlungsvorgang mit gewogenem Silber beteiligt und bezeugen direkt die Intensität derartiger Zahlungsvorgänge, je nach Anzahl der damals verlorengegangenen und bei Ausgrabungen wiedergefundenen Gewichte.

1.2 Definitionen zu Kernraum und Peripherie müssen immer in doppelter oder gar mehrfacher Hinsicht betrachtet werden, da in einem weiteren geographischen Horizont die Peripherien von Kernräumen wiederum selbst Kernräume für hierarchisch niedrigere Peripherien sein können. Hierarchien bestimmen das Bild: es gibt hierarchisch gestaffelte Kernräume mit ihren jeweiligen Peripherien, die deshalb ebenfalls in hierarchischer Folge betrachtet werden sollten.

In der Archäologie dreht sich die Diskussion gegenwärtig einerseits um die sog. Landschaftsarchäologie, um die Konstruktion der kultischen, religiösen oder wirtschaftlichen Landschaft. Verschiedene Raumstrukturen sind im Ostseeraum archäologisch fassbar: Stammesgesellschaftliche Großgruppen wie Germanen/Deutsche, Slawen, Aisten/Esten und Balten; Staatsbildungen mit ihrem Ausgreifen in die

Peripherien der verbliebenen Stammesgesellschaften, gerechtfertigt als Mission, in der Realität im Sinne politisch-militärischer und wirtschaftlicher Expansion; das Netz der Anlaufstationen, die im Abstand von Tagesreisen an den Küsten entlang gegründet wurden; die Streuung der Handelsplätze mit ihrem strukturierten auf sie bezogenem Umland, meist als Schutz vor Piraten einige Kilometer im Landesinneren gelegen.

Andererseits werden Hierarchien studiert. Die Forschungen der letzten beiden Jahrzehnte haben – nicht zuletzt sowohl durch den Einsatz von Metalldetektoren als auch durch großflächige Siedlungsgrabungen – den Kenntnisstand zu Besiedlungsmustern nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ erheblich erweitert. Ein gegenwärtig intensiv behandeltes Thema sind daher die sogenannten Reichtumszentren, Zentralorte oder großen Grundherrschaften als Mitte von Kernräumen, die parallel wirtschaftliche Expansion und politische Zentralisation markieren, den Schritt von der Stammmesgesellschaft zum frühen Staat bzw. zu einem Königtum. Kernräume werden damit fassbar, die mit ihrem Umland, ihrem Hinterland oder eben mit einer Peripherie verbunden sind. Diese Zentralisation oder die Bildung von Kernräumen – unterschiedlichen Umfangs – stehen im Mittelpunkt gegenwärtigen archäologischen Interesses. In periphären Gebieten gab es zentrale Plätze und periphere Plätze in Zentrallandschaften *(Nicklasson* 2003).

1.3 Die Formulierung »Skandinavische Kontakte zum südlichen und östlichen Ostseegebiet« stützt sich gewissermaßen auf die alte These, dass von Schweden oder insgesamt von Skandinavien aus die Länder an der südlichen und östlichen Ostseeküste in den beiden Jahrhunderten vor und dann während der Wikingerzeit kolonisiert worden seien. Handelsposten seien in die slawischen, baltischen und finnischen Küstengebiete vorgeschoben worden. Auf diese Weise wurde Skandinavien als ein Kernraum definiert, mit wirtschaftlich und militärisch expansiver Kraft, der die Länder auf der anderen Seite der Ostsee als Peripherie betrachtete. Ich meine jedoch, dass sich diese einseitige Sicht einerseits aus einer archäologischen Schein-Überlieferung ergibt, andererseits aus dem gegenwärtigen Forschungsstand.

Wikingisches Fundmaterial ist seit eh und je ausgezeichnet bekannt, und die skandinavischen Grab- und Beigabensitten fallen archäologisch auf: Bootsgräber, Kammergräber, die Beigabe von Waffen- und Schmuck. Solche skandinavischen Grabsitten bezeugen tatsächlich die Anwesenheit einer Gruppe von Nordleuten im Süden, denn die Bestattungsrituale müssen von dieser Gruppe für den Toten ausgerichtet worden sein. Skandinavien schien Kernraum, die gegenüberliegenden Ostseeküsten öffneten den Zugang zu Peripherien. Die slawische Bevölkerung südlich der Ostsee, teils auch die pruzzische oder baltische Bevölkerung pflegten unscheinbare Grabsitten, die kaum bemerkbar sind. So erkennt man Skandinavier südlich der Ostsee leicht, Slawen nördlich in Skandinavien aber wesentlich schwerer. Deshalb müssen erst die unterschiedlichen Keramikarten in den Siedlungen herangezogen werden, um verschiedene bzw. fremde Bevölkerungsgruppen an einem Ort zu erkennen.

Die Kartierung von Zentralorten und Handelsplätzen zeigt eine Verdichtung im westlichen Ostseegebiet und einen schütteren Nachweis im Osten *(Steuer* 2005, S. 21; *Jöns* 2002; 2003) (Abb. 1). Das ist Forschungsstand, denn gegenwärtig nimmt die Zahl der Reichtumszentren, Handelsplätze und Anlaufstationen an den Küsten der

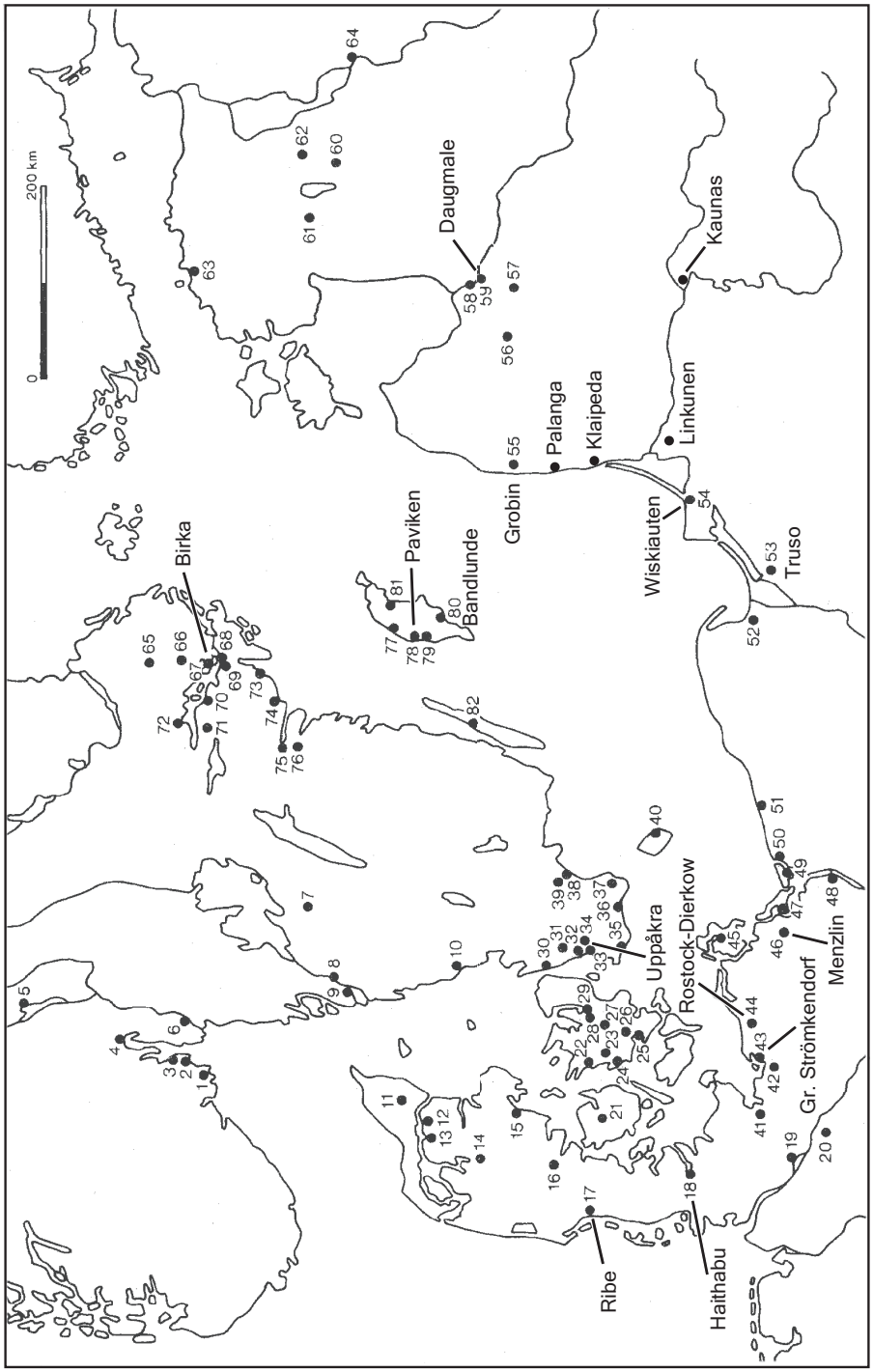


Abb. 1: Seehandelsplätze und Zentralsiedlungen in den Ostseegebieten aus der Zeit von 700–1100
nach *Steuer* 2005, S. 21 Abb. 3

Ostsee ständig zu, nicht nur im Westen, sondern inzwischen – bei entsprechender Nachholarbeit – auch im Osten. So sind an der baltischen Ostseeküste sicherlich zu Grobin die Plätze Palanga und Klaipeda zu ergänzen, an denen Siedlungsreste und Handelhinweise seit dem 8. Jahrhundert registriert werden; außerdem weiter im Süden Linkunen bei Tilsit *(Zulkus* 1996, Karte Abb. 10) oder Wiskiauten im Samland *(Zur Mühlen* 1944). Der Handelsplatz Truso/Elbing, ein Gegenstück zu Haithabu/Schleswig wurde zuerst nur anhand der Schriftüberlieferung für das 9. Jahrhundert kartiert, dann aufgrund einiger wikingerzeitlicher Funde in Elbing auch für das 10. Jahrhundert postuliert, während nach Entdeckung der wirklichen Lage des Handelsortes und nach ersten Ausgrabungen jetzt auch das 8. und überaus massiv das 10. Jahrhundert dazugekommen sind *(Jagodziski* 2000).

Die Küsten der Ostsee müssen im westlichen und im östlichen Becken als gleichgewichtige Kernräume oder Peripherien betrachtet werden, nicht mit einem Gefälle von Westen nach Osten oder Norden nach Süden.

2 Das Ostseegebiet im 10. Jahrhundert

2.1 Ehe ich zu den archäologischen Belegen für meine These komme und eine grobe Skizze von Kernräumen und Peripherien für das 10. Jahrhundert im Ostseeraum entwerfe, erläutere ich ein Modell (Modell 1) (Abb. 2). Gegenübergestellt werden Mittel- und Westeuropa als Kernraum mit eigener Peripherie und Mittelasien bzw. das Kalifat mit ebenfalls eigenen Peripherien. Beide Kernräume wirkten massiv auf den Ostseeraum ein – als wiederum von ihnen aus betrachtet periphären Raum –, der wirtschaftlich zu nutzen war und über Missionsvorhaben auch politisch integriert werden sollte. Im 10. Jahrhundert wurde der gesamte Raum östlich der Elbe, vor allem Skandinavien eng in den islamischen Wirtschaftsraum integriert, und auch eine kulturelle Islamisierung war weit fortgeschritten, während ein religiöser Einfluss archäologisch bisher nicht fassbar ist (dazu *Steuer* 2002, S. 140). Seit dem späten 10. Jahrhundert und im 11. Jahrhundert wechselte die Richtung wieder zum Westen, wie zuvor schon im 8./9. Jahrhundert. Man spricht von der Europäisierung des Ostseeraums *(Staecker* 2004).

Im Ostseeraum entstanden sowohl in Skandinavien als auch südlich und östlich der Ostsee – vielleicht unter Einwirkung aus den fernen großen Kernräumen oder in Nachahmung bzw. als Reaktion – Zentralorte und Kernräume mit jeweils eigenem Hinterland oder eigener Peripherie; und diese neuen kleineren Kernräume wirkten aufeinander ein, über die Ostsee hinweg von Nord nach Süd (und Ost) und auch von Süden nach Norden.

2.2 Zentralorte und ihr Umland entwickeln sich vom 8. Jahrhundert über das 9. und 10. Jahrhundert hinweg bis ins 11. Jahrhundert rundum nahe der Ostseeküste als sogenannte Fernhandelsplätze (Abb. 1), Emporien, Ports of Trade (in dieser Formulierung immer mit dem Aspekt der Handelskolonie an Eingangstoren in die ferne, fremde andere Welt) oder Reichtumszentren. Über hundert sind gegenwärtig bekannt, die in der Regel in der Entfernung einer Tagesreise entlang der Küsten archäologisch nachgewiesen werden. Doch gibt es auch entsprechende Orte im Binnenland.

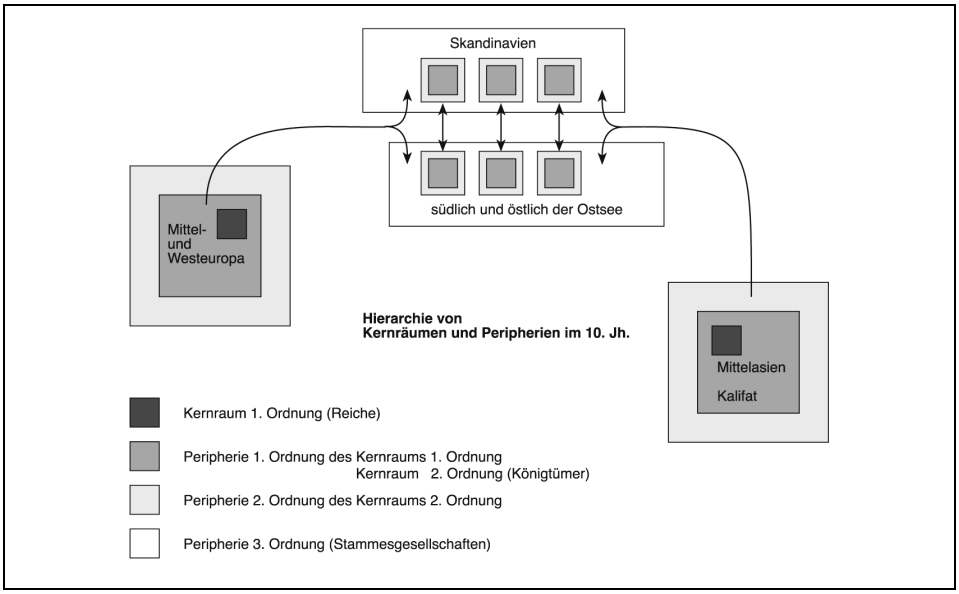


Abb. 2: Hierarchien von Kernräumen und Peripherien im 10. Jahrhundert in Europa einerseits und in Mittelasien andererseits (Modell 1)

Die Handelsplätze rund um die Ostsee, küstennah, aber geschützt an einem ins Binnenland führenden Gewässer gelegen, entwickelten sich als Zentralorte, die sowohl überregional eingebunden, aber auch mit dem Umland verbunden waren. Ethnische Vielfalt zeichnete sie aus, unmittelbar fassbar anhand unterschiedlicher Bestattungssitten. Von Haithabu bis Truso sind für diese Plätze kennzeichnend: ihre topographische Lage, die Größe zwischen 10 und 20 ha, die Dauer von 200 bis 300 Jahren, die ethnische Vielfalt internationaler Kaufleute-Gruppen. Auf einheimischer Grundlage, was sich in der Bebauung, im Fundmaterial und in der Verbindung zum Hinterland zeigt, waren diese Plätze Anlaufstationen des überregionalen Handels, deren Niederschlag anhand von Fremdgütern, nicht zuletzt von Münzen, leicht fassbar ist.

Diese Handelsplätze oder Zentralorte wie Haithabu in Jütland, Birka in Mittelschweden, Paviken auf Gotland sowie Menzlin, Truso und Grobin an der südlichen sowie östlichen Ostseeküste oder in Russland Alt Ladoga sowie Rurik Gorodicze bei Nowgorod gehörten – aus dem 8. Jahrhundert kommend – der Phase des 9. und 10. Jahrhunderts an, und eine wesentliche ökonomische Grundlage bildete östliches, islamisches Silber, das in Gestalt von Dirhems in ungeheuren Mengen den Norden erreichte. Ein wichtiger Einschnitt in dieser Entwicklung ereignete sich im späten 9. Jahrhundert [um 880/890], als die sog. Gewichtsgeldwirtschaft mit genormten Gewichten im gesamten Ostseegebiet eingeführt wurde (s. u.). Dieses nach Osten bis nach Mittelasien ausgerichtete System wurde zwischen 970/1000 von einem neuen, nach Westen blickenden System abgelöst. Anlass waren nicht etwa interne Veränderungen der heimischen Wirtschaftsverhältnisse oder der Handelsstrukturen, sondern der Wechsel folgte aus dem Abbruch des arabischen Silberzustroms, der seine Ursachen in politischen Wirren in Mittelasien hatte *(Steuer* 1998; 2004). Ein weit

entfernt liegender Kernraum beeinflusste die gesamte wirtschaftliche Lage an der Ostsee als Peripherie (Abb. 2).

Im Zuge der jüngsten Forschungs- und Ausgrabungsfortschritte verschiebt sich die Bewertung dieser Zentralorte: Zuerst als Ports of Trade, Eingangspforten für den Handel in fremde Landschaften, gedeutet, wurden sie bald als Kolonien skandinavischer Expansion an der südlichen und östlichen Ostseeküste angesehen. Da inzwischen im Norden selbst immer neue derartige Plätze bekannt werden, z. B. Uppåkra in Schonen, und ebenso wie Parchim in Mecklenburg im slawischen Binnenland, spricht man jetzt von Reichtumszentren und von zentralen Plätzen als Vororte kleinerer Kernräume. Diese Zentralorte als Kernräume waren umgeben von ihren Peripherien, in die sie wirtschaftlich hineinwirkten und von denen sie auch, nicht nur im Blick auf die Versorgung, abhängig waren, weil sie als Absatzräume gebraucht wurden.

Für diese Orte sind meist mehrere Gräberfelder nachgewiesen. Diese verschiedenen Bestattungsplätze spiegeln unterschiedliche Bevölkerungsgruppen und damit eine polyethnische Zusammensetzung der Leute an den Handelsplätzen. Von Haithabu im Westen, wo sächsische, friesische, dänische und slawische Friedshofsteile bestanden haben, bis Grobin im Baltikum, wo skandinavische und kurische Gräberfelder untersucht werden konnten, bestätigt sich diese Vielfalt der Einwohnerschaft.

Während man früher diese Plätze als vom Umland isolierte Ports of Trade deutete, die vor allem Torfunktion an Grenzlagen zwischen politisch, wirtschaftlich und ethnisch unterschiedlichen Gebieten hatten, ist inzwischen ihre enge Verflechtung mit ihrem jeweiligen Hinterland überall archäologisch nachgewiesen. Für Haithabu, Ribe und Groß Strömkendorf im Westen hat das jüngst *M. Müller-Wille* (2002) in farbigen Kartenbildern gezeigt, ebenso lässt sich das z. B. für Truso im Osten belegen *(Jagodziński* 2004, Karten).

Die Streuung der Münzschätze, der Geldwaagen und Gewichtsfunde beschreibt kleine eigenständige Währungsgebiete um diese Zentralorte, so für Haithabu (mit Schätzen sowie Geldwaagen und Gewichten im Umland in Elisenhof, Kosel oder Schuby) *(Wiechmann* 1996) als auch für Truso zu belegen *(Brather* 1999, Abb. 2). Organisiert werden diese Zentralplätze von örtlicher Herrschaft im Auftrage eines Königs. Für Haithabu und Birka ist ein Vertreter des Königs als *comes vici* in Schriftquellen genannt *(Jankuhn* 1986, S. 139f.). Man betrachtet dies als politische Entwicklung vom Stamm zum Staat, und für die skandinavischen Länder wird auf diesem Wege die Entstehung des Königtums nachzuweisen versucht.

Die Zentralorte sind also kleine Kernräume mit ihrer Peripherie, die ich zuvor theoretisch beschrieben habe. Ihr Territorium entspricht in seiner Größe dem Herrschaftsgebiet von Stammesfürsten, kleinen Königen; im Binnenland südlich und östlich der Ostsee bei Slawen und im Baltikum sind das Burgbezirke. Vergleichbar dem mitteleuropäischen Villikationssystem bildet auch im Ostseeraum ein größter Hofkomplex umgeben von kleineren Höfen einen zusammenhängenden Komplex in einigem Abstand und damit einen kleinen Kernraum *(Callmer* 2001; *Helgesson* 2003 mit Karten; *Lihammer* 2003); und diese Kernräume stehen in Konkurrenz untereinander (Modell 2). Eine erheblich Dynamik lässt solche Kernräume entstehen, vergehen oder auch andauern (Abb. 3) (allg. dazu Uppåkrastudier 1, 1998 bis 10, 2004).

Das pruzzisch-baltische Gebiet z. B. gliederte sich vor der Ordenszeit in elf nicht sehr große Gebiete, die in sich jeweils wiederum kleinere territoriale Strukturen/Einheiten – Burgherrschaften bildeten (Abb. 4).

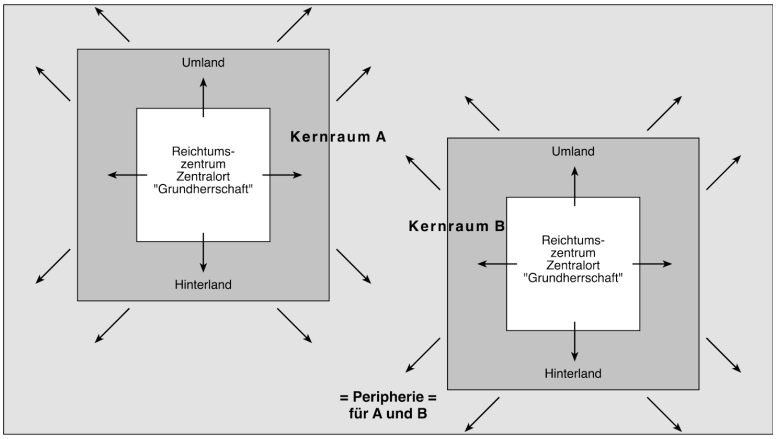


Abb. 3: Westliche Grundherrschaften (Kernräume A) und Zentralorte im Ostseegebiet (Kernräume B): Kernräume und Peripherien (Modell 2)

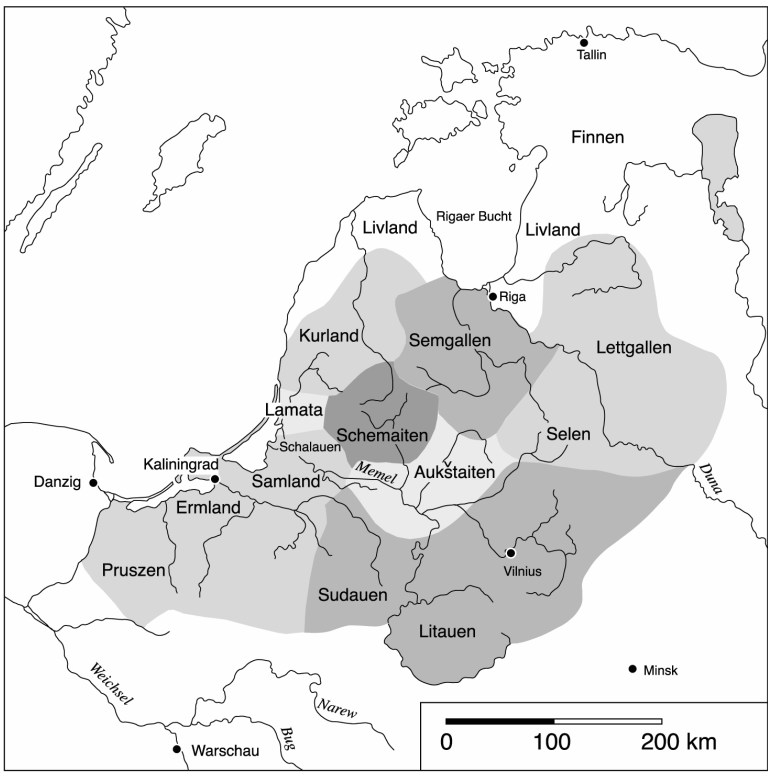


Abb. 4: Stammesgebiete der Balten vom 6. bis 13. Jahrhundert
nach *Rieckhof, Tautavicius* 1993, S. 32 Karte

3 Einflüsse der fernen großen Kernräume

3.1 Die Einflüsse aus den Kernräumen Mitteleuropa und Mittelasien auf die ferne Peripherie im skandinavischen Norden und slawischen Osten wechselten sich ab, wobei diese Einflussnahmen durchaus im Wettstreit lagen. Zu Anfang dominierte der Westen, seit der Mitte des 8. Jahrhunderts erreichten angelsächsisch-friesische Silbermünzen, die sog. Sceattas, den Ostseeraum bis hin nach Truso, ebenso Waffen und Schmuck sowie die leicht erkennbaren westlichen Keramiksorten wie die Badorfer und die Tatinger Ware, die sich im übrigen auch in Truso und weiter im Osten in Alt Ladoga und Rurik Goroditsche bei Novgorod finden (für den westslawischen Bereich vgl. *Brather* 1996 a, Karten).

Dann im fortgeschrittenen 9. und 10. Jahrhundert dominierte eindeutig der Einfluss aus Mittelasien (Abb. 5), fassbar nicht nur in der ungeheuren Menge an arabischen Dirhemfunden (Abb. 6), sondern auch in vielen anderen zivilisatorischen Bereichen, z. B. in der Kleidung und der Bewaffnung, ehe – nach der politischen Krise in Mittelasien am Ende der Samanidenzeit, die zur Zerstörung der guten Silberwährung führte *(Steuer* 2004, S. 132 und Abb. 10; *Steuer, Stern u. Goldenberg* 2002, S. 152 f. mit Abb. 12) – seit dem späten 10. Jahrhundert wiederum der Westen dominierte, sehr massiv bezeugt durch den Münzniederschlag, über die Masse der englischen und deutschen Münzen aus hochprozentigem Silber (Abb. 7).

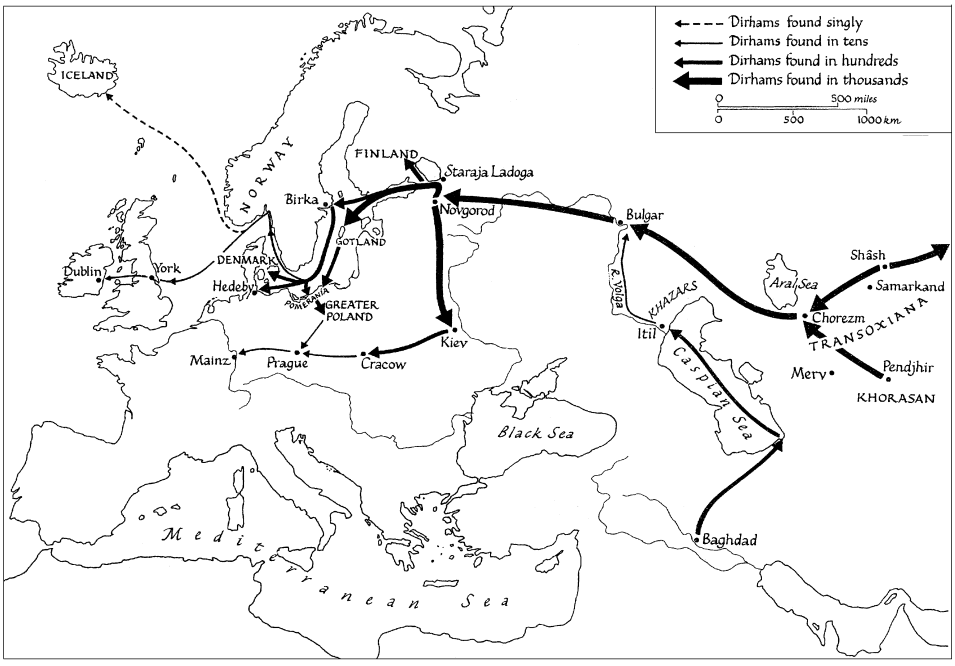


Abb. 5: Die Silberströme aus Mittelasien nach Europa im 10. Jahrhundert
nach *Spufford* 1989, S. 66 Map 7

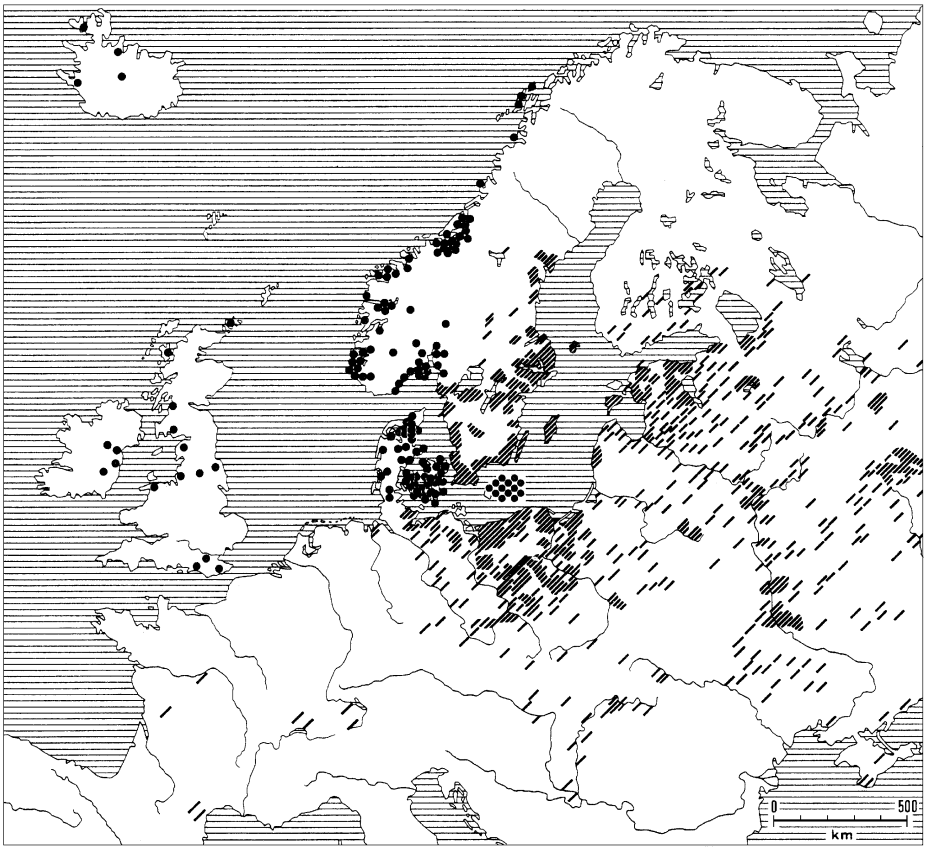


Abb. 6: Vorkommen von Dirhems in Ost- und Nordeuropa (die Schraffur markiert die dichte Verbreitung, die mit Punkten nicht mehr fassbar ist)
nach *Steuer* 2004, Abb. 3

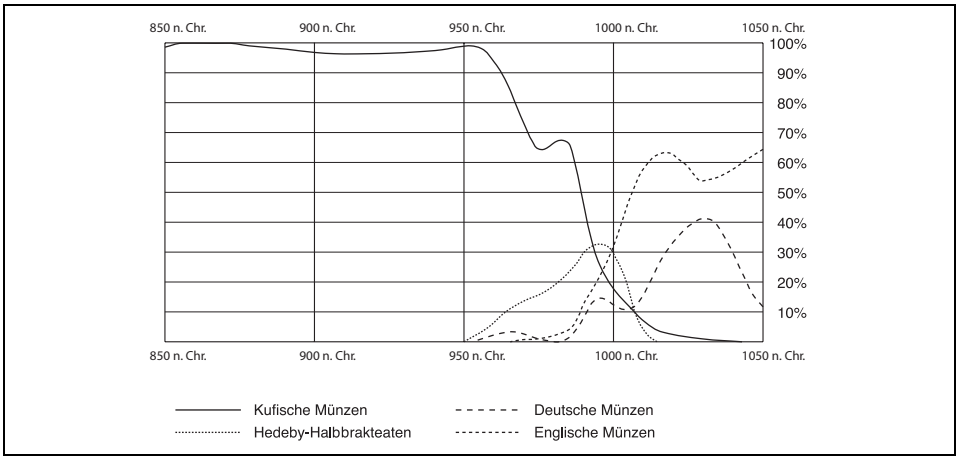


Abb. 7: Wandlungen in der Zusammensetzung des Münzstocks im westlichen Ostseebecken während der Wikingerzeit
nach *Jankuhn* 1986, S. 180 Abb. 79

Die unterschiedliche Intensität des Einflusses ferner Kernräume auf die Peripherie des Ostseeraumes spiegelt sich in den »importierten« Sachen: Während die Münzen und Keramikfunde des 8. und frühen 9. Jahrhunderts immer nur wenige Stücke ausmachen, wird der Einstrom islamischer Münzen ungeheuer groß, ähnlich wie später der Zustrom westlicher Münzen. Im gesamten Ostseeraum entschied man sich, wohin Beziehungen aufgebaut werden sollten. Oder konkreter gesagt, die Fernkaufleute, die Träger der Kommunikation sorgten für Ausrichtung zu den Kernräumen im Westen oder im fernen Osten.

4 Zwei Kernräume: Münz- oder Gewichtsgeldwirtschaft

In Europa entwickelten sich unter dem Einfluss des großen östlichen Kernraumes im 10. Jahrhundert zwei große Währungs- bzw. Zahlungsgebiete (Abb. 6). Die Grenze fiel mit der Ost- und Nordgrenze des deutschen Reiches zusammen, markiert durch die Elbe. Erst seit dem 11. Jahrhundert verschob sich diese Grenze zwischen den Wirtschaftsräumen mit Münz- oder mit Gewichtsgeldwirtschaft im Deutschen Reich von der Elbe nach Osten an die Oder *(Kilger* 2000; 2004), zugleich mit der Einführung des Münzgeldes auch im Königreich Polen.

Im Westen herrschte seit der Karolingerzeit bis ins hohe Mittelalter Münzgeldwirtschaft, d.h. beim Zahlungsvorgang wurden abgezählte Silberpfennige aus den verschiedenen Prägestätten abgegeben. Im Ostseeraum sind zwei Phasen zu unterscheiden, die beide vom östlichen Kernraum bestimmt wurden. Zuerst strömten (Näheres zu Beute, Raub und Handel sei hier ausgespart) große Mengen an arabischen Dirhems in den Norden – nach Skandinavien und in das slawische und baltische Gebiet in gleicher Weise –, die hier als Münzen nicht nur gehortet oder zu Barren, Arm- und Halsringschmuck umgeschmolzen wurden, sondern auch in neuen kleineren Kerngebieten als Münzen fungierten, so wie im Westen die Pfennige. Die westlichen Pfennige oder Denare wogen ungefähr 1 Gramm; die Dirhems aus Mittelasien und dem Vorderen Orient knapp 3 Gramm.

Das Kerngebiet mit der Verdichtung von Dirhemschatzfunden des 9. Jahrhunderts entstand z.B. mit klarer Begrenzung auf einen Kleinraum östlich der Weichsel um Truso herum (Abb. 8), ein weiterer an der Odermündung (Abb. 8) und ähnlich im Westen um Haithabu *(Wiechmann* 1996, S. 190ff.). Die interne Gliederung des Ostseeraums in Wirtschaftsräume, die Silber unterschiedlich verwendet haben, hat *Birgitta Hårdh* herausgearbeitet *(Hårdt* 1006 mit Karten; 2004).

Wie für Haithabu im Westen sind auch für Truso im Osten zwei Phasen der Verwendung arabischen Silbergelds nachzuweisen. Die erste Phase im 9. Jahrhundert bediente sich vollständiger arabischer Münzen und sammelte sie auch in Schätzen. Während der zweiten Phase im 10. Jahrhundert wurden alle Münzen auch zerschnitten und Silber immer in genormten Portionen abgewogen.

Truso erlebte seinen bedeutenden Aufschwung als Handelsmetropole nach Abbruch der ersten Phase um 880/890, als Wulfstan den Ort besuchte *(Hennig* 1950, S. 216ff.), was jedoch erst durch die Ausgrabungen der letzten Jahre erkannt werden konnte (Zusammenstellung des Fundstoffs in einem Ausstellungskatalog: *Pacifica terra* 2004).

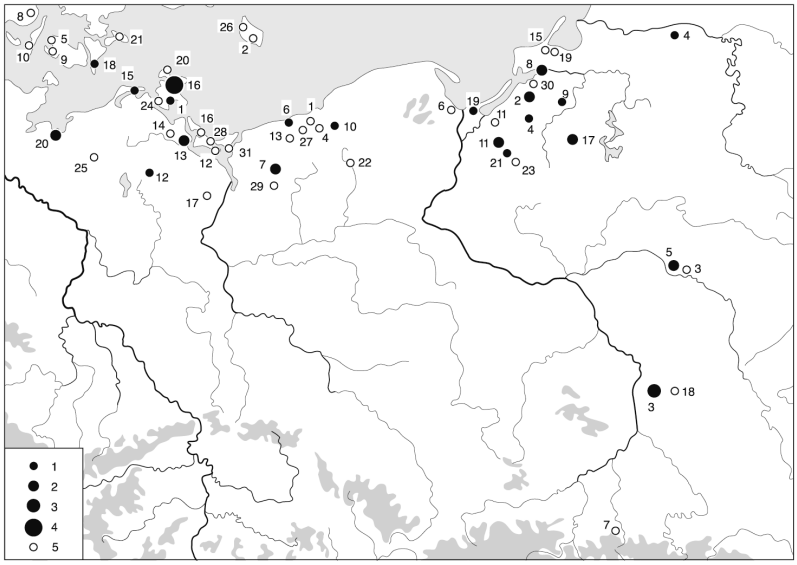


Abb. 8: *Dirham-Funde mit Schlussmünze bis 900. 1 Schatzfunde mit bis zu 100 Münzen, 2 mit bis zu 500 Münzen, 3 mit bis zu 1000 Münzen, 4 mehr als 1000 Münzen, 5 Einzelfunde*
nach *Brather* 1999, S. 182 Abb. 2

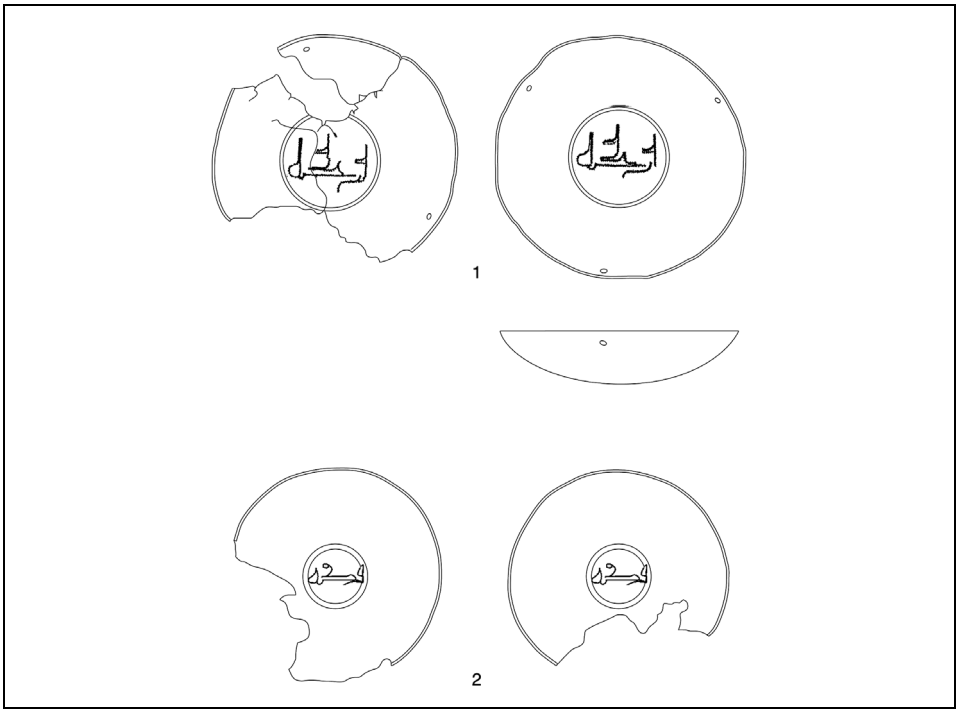


Abb. 9: *Waagschalen mit arabischer Inschrift. 1 Mezares, Lettland, 2 Bol'soe Timerevo, Russia*
nach *Steuer* 1998, Fig. 5 (dort Unterschrift mit Fig. 4 vertauscht)

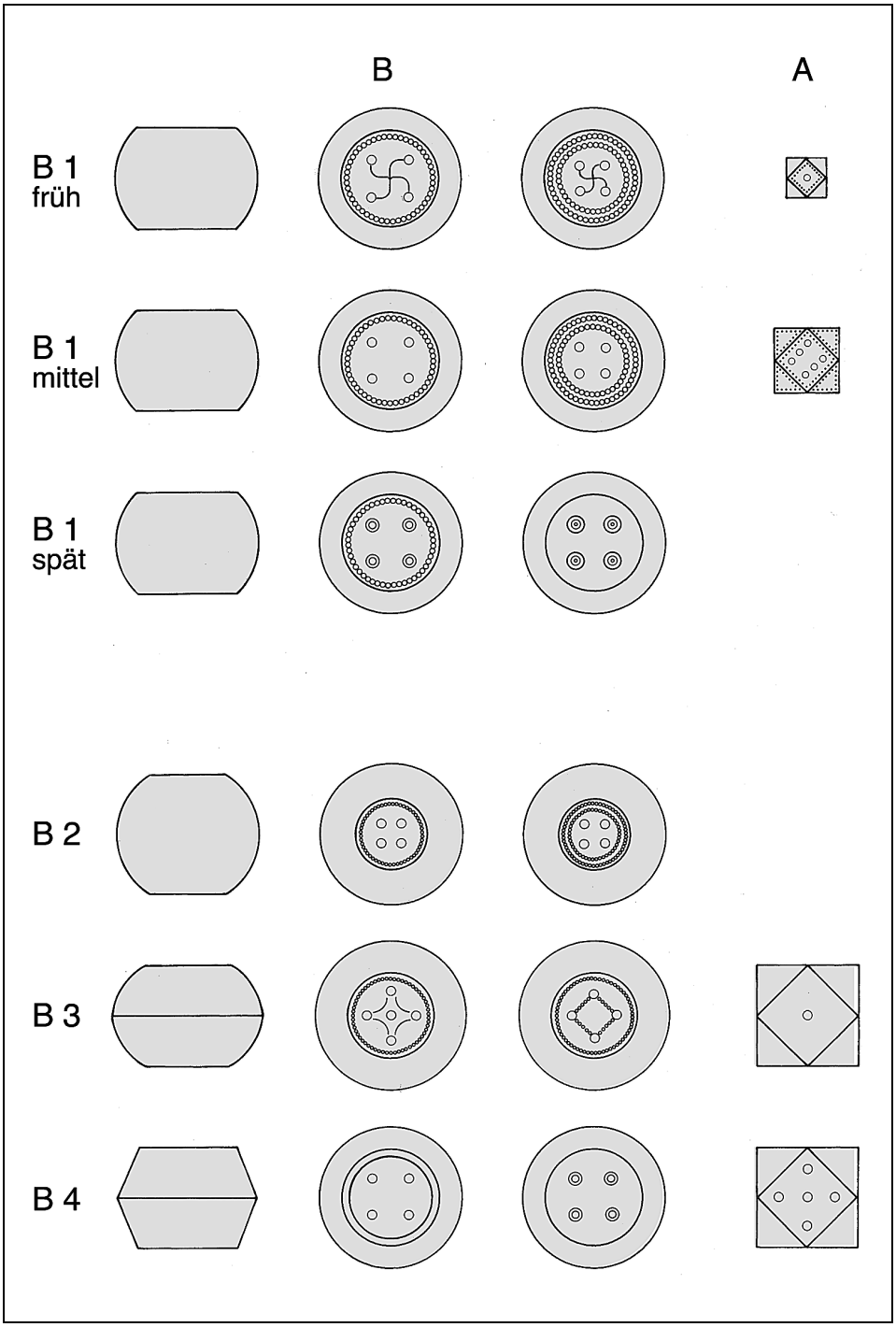


Abb. 10: *Genormte Gewichte der Typen A und B mit ihren Varianten*
nach *Steuer* 1997, S. 45 Abb. 15

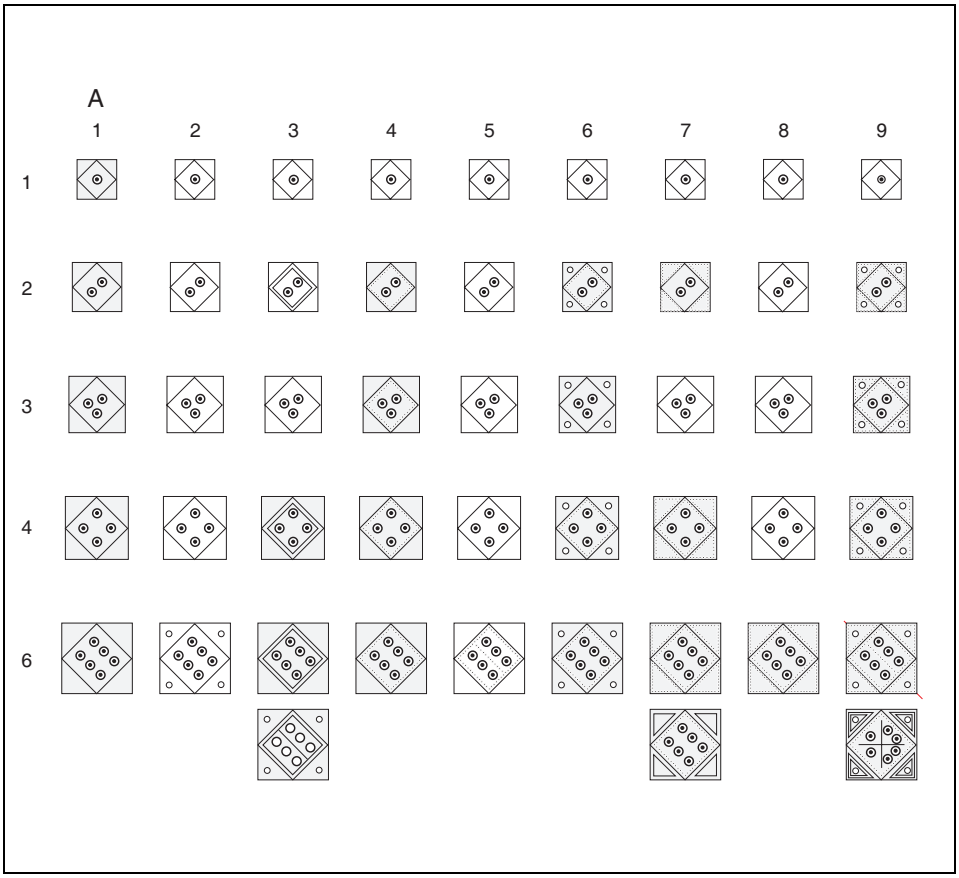


Abb. 11: Kubooktaeder-Gewichte des Typs A mit der Variationsbreite der Punktmarkierungen auf den Würfelflächen

Gegen Ende des 9. Jahrhunderts und bis ins spätere 10. Jahrhundert wurden bei expandierender Marktwirtschaft die Münzen nicht mehr als ganze Stücke gezählt und abgegeben, sondern es entstand die so genannte Gewichtsgeldwirtschaft *(Steuer* 1987; 1997; *Brather* 1999; *Gustin* 2004a), bei der für den Zahlungsvorgang mit empfindlichen Waagen Silber in jeder Form, als Schmuck, Münzen, Barren und vor allem zerschnitten als Hacksilber abgewogen wurde. Auch die arabischen Münzen wurden jetzt zerschnitten und teils in winzigen Portionen von 1/20 der Münze mit einem Gewicht von 0,1 g weitergegeben (z.B. *Lundström* 1981, S. 107 Pl. 12; *Rispling* 2004, Katalog; *Gustin* 2004 b, S. 13).

Nach arabischem Vorbild wurden in den Handelsplätzen Waagen (Abb. 9) gefertigt und genormte Gewichtssätze hergestellt. Diese Sätze bestanden aus sog. Kugelzonengewichten für die größeren Silbermengen und aus Kubooktaedergewichten für die kleinen Portionen (Abb. 9–11). Diese kompliziert hergestellten Gewichte finden sich überall da, wo zuvor und zeitgleich auch arabische Dirhems vorhanden waren, überall östlich der Elbe im gesamten skandinavischen, slawischen und baltischen Gebiet (Abb. 12).

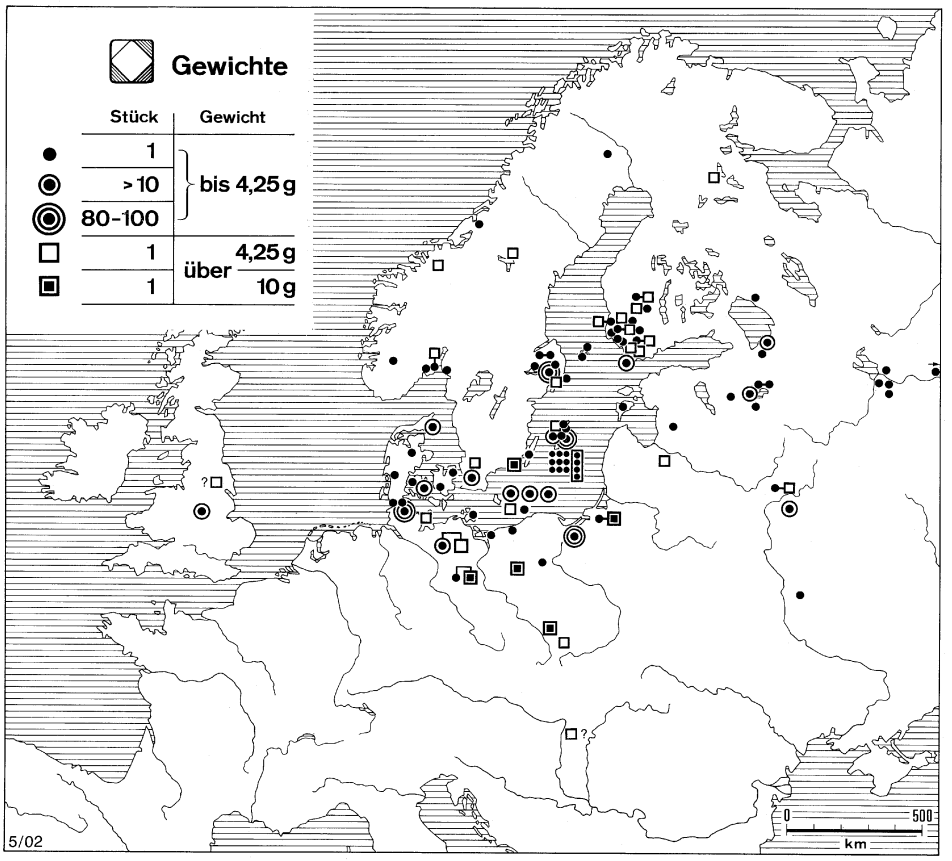


Abb. 12: Vorkommen von Kubooktaeder-Gewichten des Typs A (Stand 2002)

Die kleinen Würfelgewichte reichen hinab bis unter 0,2 g, was einem Splitter des in acht oder zehn Teile zerschnittenen arabischen Dirhem entspricht. Sie sind über den gesamten Ostseeraum hinweg bis weit nach Russland hinein streng genormt. Das Gewicht der Stücke ist durch Punkte auf den Würfelflächen von 1 bis 4 und 6 markiert (in diesem Zahlensystem fehlt die 5). Weil sie so klein sind, gingen die Stücke anscheinend relativ häufig verloren. Denn bei sorgfältiger Ausgrabung verbunden mit dem Ausschlämmen der Erde wurden in mehreren Handelsplätzen große Zahlen von hunderten dieser Gewichte gefunden. Die Graphik erfasst das Gewichtsspektrum der einzelnen Stücke, das aufgrund der Korrosion sich pro Einheit nach dem Bild einer Gauß'schen Kurve verteilt (Abb. 13). Jeder beim Handels- und Zahlungsgeschäft Beteiligte – nicht nur der Kaufmann – hatte eine Waage und solche Gewichte (ausführlich dazu *Steuer* 1987; 1997).

Betont sei noch einmal, dass diese verlorengegangenen Gewichte aufschlussreicher sind als Silberschatzfunde, wenn es um Marktbetrieb und Zahlungsvorgänge geht. Denn sie sind das Ergebnis realer Handelsgeschäfte mit Zahlung in abgewogenem Silber. Die Menge der kleinen Gewichte ist überall erheblich: viele hundert

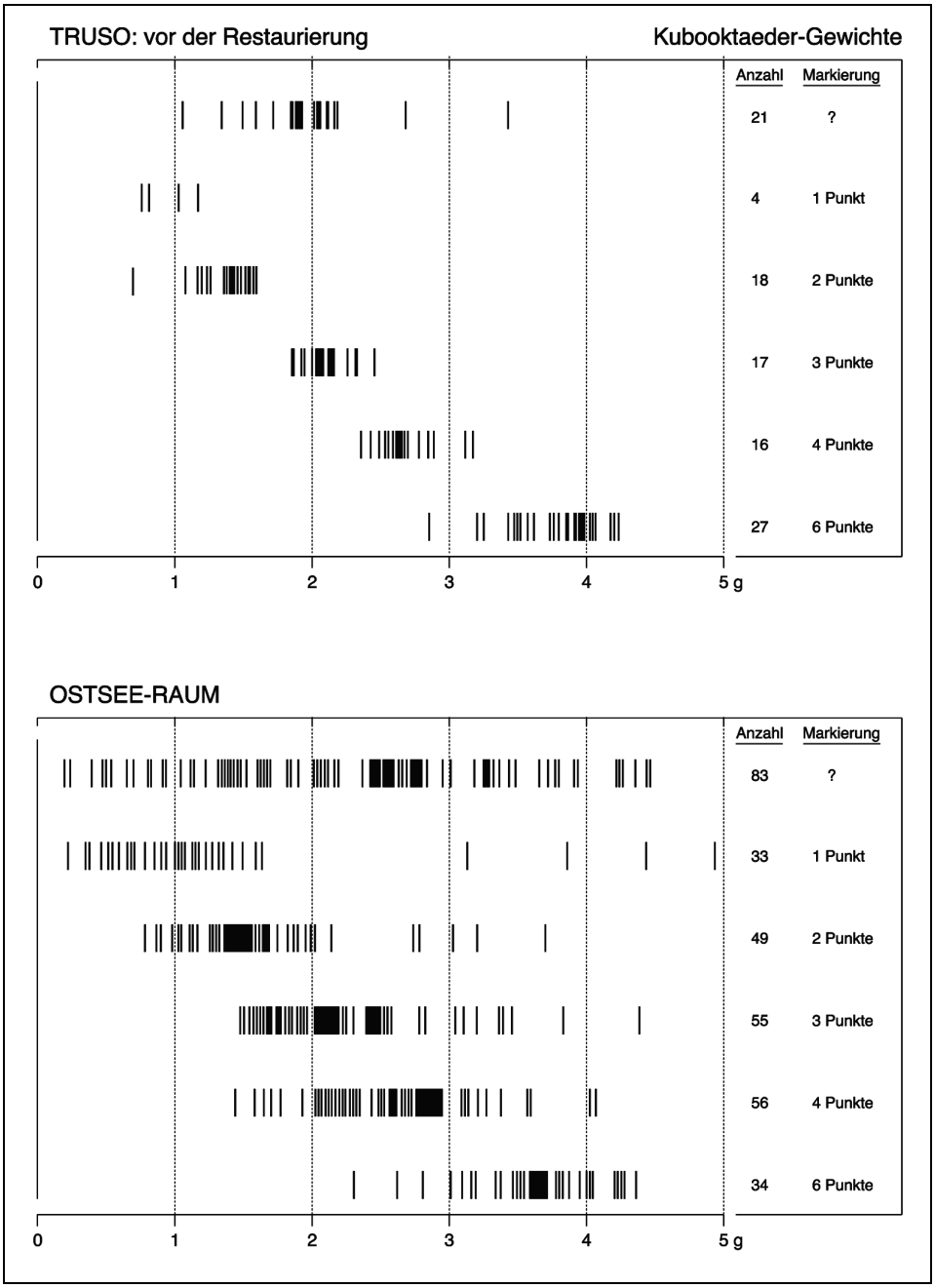


Abb. 13: Kubooktaeder-Gewichte aus Haithabu/Birka und Truso

wurden in den Grabungsflächen von Haithabu *(Steuer* 1997, 281 ff.) und Uppåkra *(Gustin* 2004 a) oder Birka *(Sperber* 2004; *Gustin* 2004 b), in Paviken *(Lundström* 1981) und Bandlunde *(Sperber* 1996), in Truso und auch in Parchim (Abb. 14) *(Steuer* 1997, Abb. 241; *Brather* 2003, Abb. 45; *Paddenberg* 2002) gefunden. Auf die

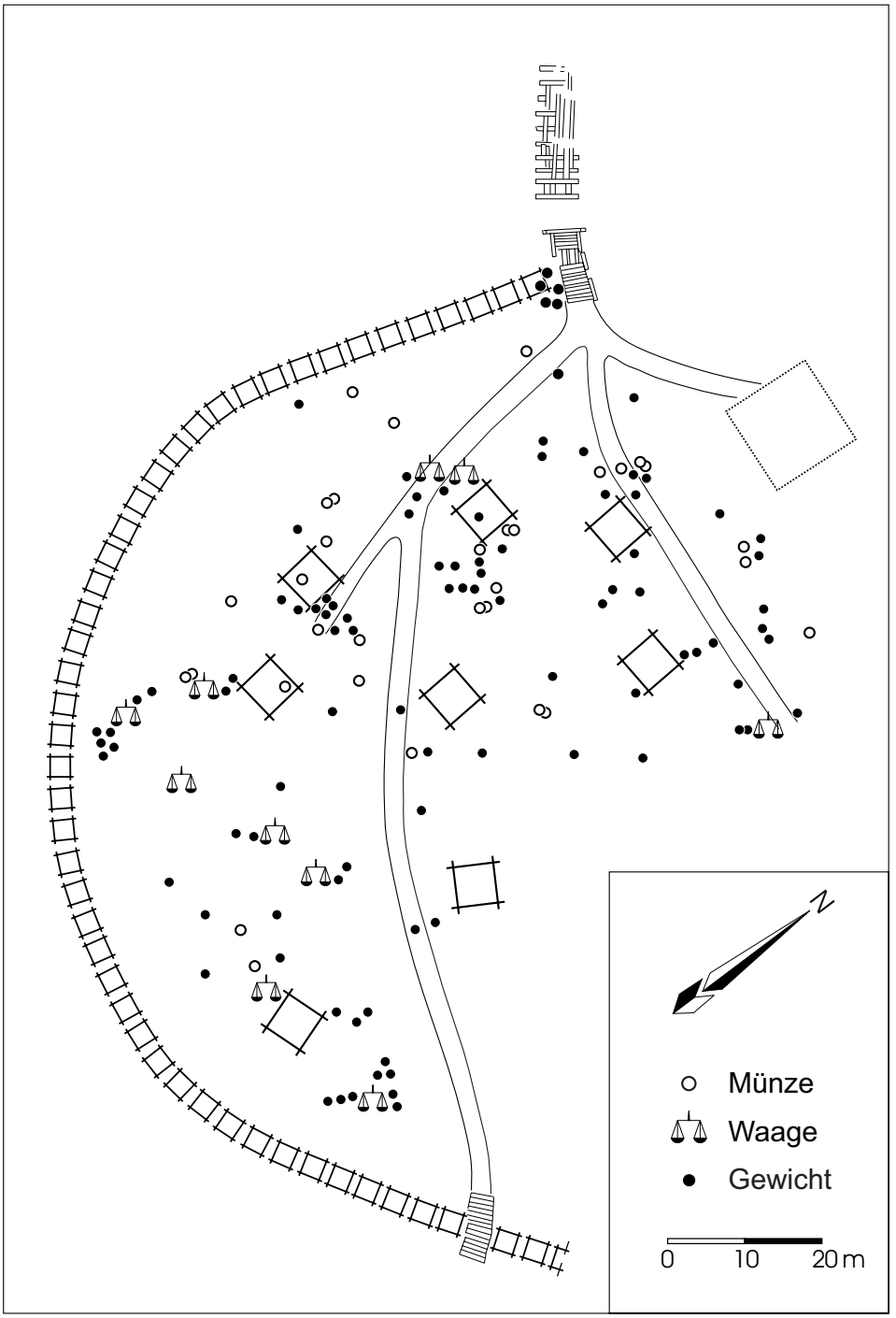


Abb. 14: Verbreitung von Münzen, Waagen und Gewichten im Handelsplatz bei Parchim in Mecklenburg
nach *Steuer* 1997, S. 347 Abb. 241

Gesamtareale der Handelsplätze hochgerechnet, ergeben sich Größenordnungen von mehreren 100 000 solcher kleinen verlorengegangenen Gewichte, die nur einen Bruchteil der einst real existierenden Stücke ausmachen *(Steuer, Stern u. Goldenberg* 2002, S. 139f.). Zudem finden sich Geldwaagen und Gewichte nicht nur in den Handelsplätzen, sondern auch im gesamten Umland der Zentralorte in ländlichen Siedlungen. Beispiele sind die Verbreitung derartiger Funde nicht nur in den Handelszentren und dörflichen Siedlungen in Dänemark *(Steuer* 1987, S. 343 Abb. 238 mit dem Forschungsstand um 1990/93, zu dem jetzt nach Einsatz von Metalldetektoren zahlreiche weitere Plätze gekommen sind), auf Gotland *(Östergren* 1989) oder auch im Baltikum in Düna-Einzugsgebiet von Grobin bis Daugmale (Abb. 15) und im Gebiet südlich der Ostsee (Abb. 16). Eine Gegenkartierung für dasselbe Gebiet und das 10. Jahrhundert zeigt, dass Silberschatzfunde nicht immer mit der Verbreitung von Gewichten und Waagen korrespondieren, zugleich aber, wie sich weitere kleinere Kernräume abgrenzen lassen (Abb. 17).

Dass diese zahlreichen Gewichtsstücke selbst Geldcharakter angenommen haben können, ist aufgrund der Menge an Funden fast anzunehmen, kann hier aber nicht weiter diskutiert werden. Nur soviel sei bemerkt: In den Handelsplätzen des 10. Jahrhunderts finden sich zahlreiche Gewichte, aber nur wenige Münzen, während in römischer Zeit in einer Siedlung hunderte von Münzen gefunden wurden, in ähnlichem Umfang wie Gewichte in Siedlungen des 10. Jahrhunderts. Ohne Gewichtsfunde würde man die Anzahl der Handelsgeschäfte kaum abschätzen können, weil eben nicht so viele Münzen als tägliches Geld wie in römischer Zeit in einer Siedlung gefunden werden.

Ein gleichartiges Gewichtssystem für das Silber wurde über alle entstehenden politischen Einheiten hinweg gleichartig anerkannt. Die Gewichte wurden aber nicht

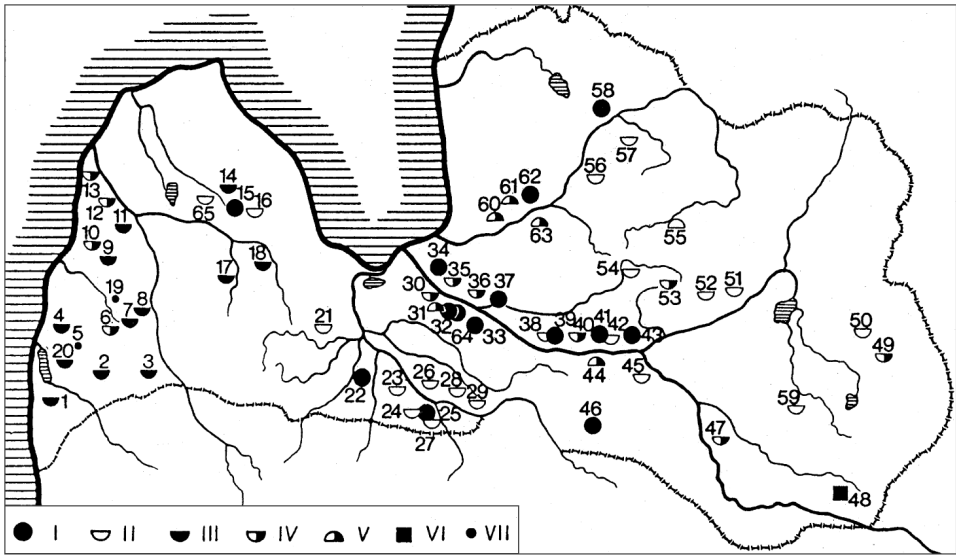


Abb. 15: Fundstellen der Waagen in Lettland.
I Burgberge und Siedlungen, II – V verschiedene Typen von Bestattungen, VI Kultstätte, VII Einzelfunde

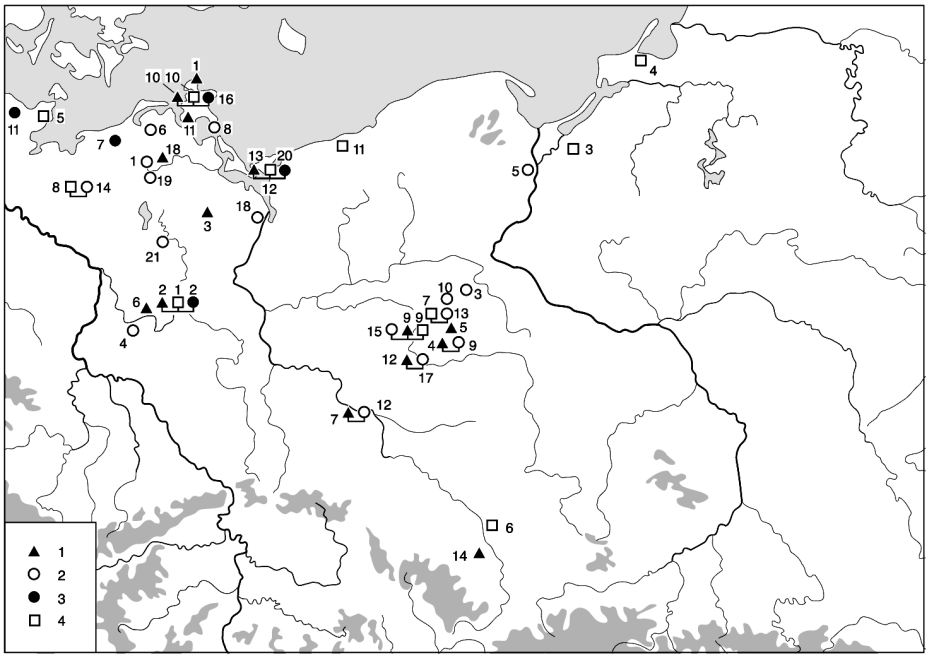


Abb. 16: Vorkommen von Feinwaagen und Gewichten im Gebiet südlich der Ostsee
nach *Brather* 1999, S. 187 Abb. 7

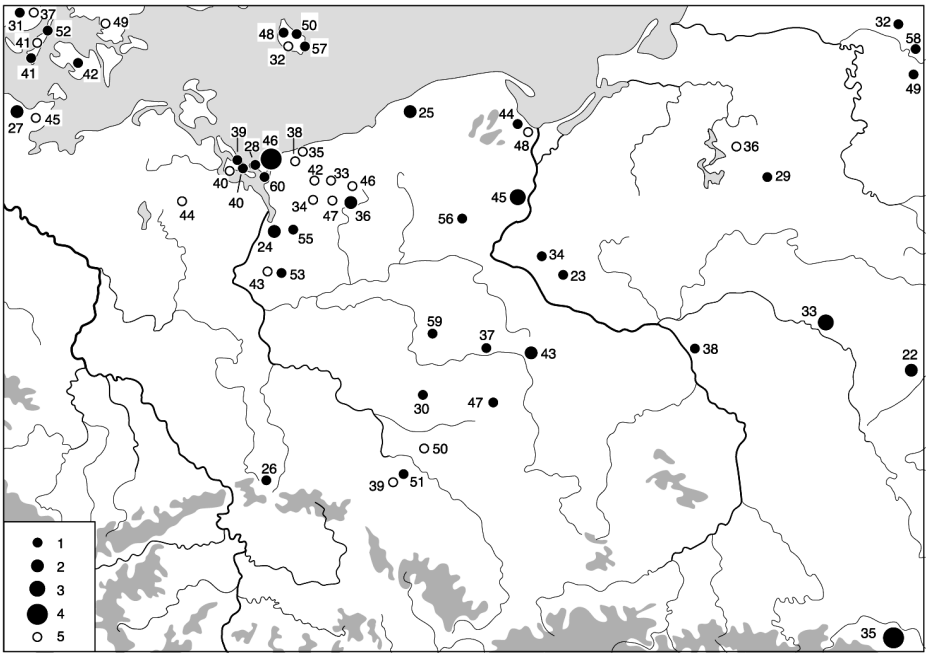


Abb. 17: Dirham-Funde mit Schlussmünzen zwischen 900 und 970.
1 Schatzfunde mit bis zu 100 Münzen, 2 mit bis zu 500 Münzen,
3 mit bis zu 1000 Münzen, 4 mit mehr als 1000 Münzen, 5 Einzelfunde
nach *Brather* 1999, S. 184 Abb. 4

nur an einem Platz, sondern in allen Zentralorten bzw. Handelsplätzen auch hergestellt *(Steuer* 1997, S. 239ff.). Somit gilt es, die Frage zu beantworten, wer auf welche Weise für diese Normung des Zahlungswesens im gesamten Ostseeraum bis weit nach Russland hinein gesorgt und diesen Raum damit zu einem Zentrum gemacht hatte. Zentrale Herrschaften wie im Kernraum des Westens, im deutschen Reich oder in Frankreich, die für Eichung und Gleichartigkeit der Ausprägungen der Münzen sorgten, gab es im Ostseeraum des 10. Jahrhunderts nicht. Die zahlreichen kleineren Kernräume mit ihren zentralen Handelsplätzen in ihrer Mitte hätten für sich selbst jeweils Gewichtssysteme konstruieren können. Doch wie sollte sich ein solches aber überall durchsetzen? Für Birka und Sigtuna in Schweden wurde die These aufgestellt, dass hier die entstehende Königsmacht für die Normung der Gewichte gesorgt habe *(Gustin* 1997), so wie zuvor auch unter der »Stadtherrschaft« in Haithabu, Ribe und auch Birka eigene Münzen nach westlichem Vorbild geprägt worden sind, die dann aber nicht nur in den kleinen Kernräumen umlaufen sollten, sondern auch über den gesamten Ostseeraum verbreitet wurden *(Steuer* 2002, S. 148f. Abb. 7 a, b) (Abb. 18).

Gegenwärtig bietet sich als Erklärung an, dass die mobile weiträumig agierende und zusammenhängende Kaufmannschaft – wie später die Hansekaufleute –, von der wahrscheinlich manch einer zugleich auch Handwerker war, dieses überall gleichartige Gewichtssystem geschaffen hat und für Gültigkeit im gesamten Gebiet der Gewichtsgeldwirtschaft verantwortlich war.

Das Ostseegebiet war – nicht nur – während der Wikinger- und der Hansezeit eine Zone intensiver Kommunikation und damit für sich genommen ein Kernraum. Man kommunizierte mit Hilfe dieser Waagen und Gewichte über das Wirtschaftsmedium Geld/Silber im gesamten Bereich.

Damit konstituierte sich aus der Sicht der Kaufleute zwischen dem großen westlichen Kernraum in Mitteleuropa und dem östlichen Kernraum in Mittelasien ein neuer eigener Großraum, der im Bereich des Zahlungswesens, dem Movens der Wirtschaft, eine Einheit bildete und erst gegen 1000 mit Erstarken der einzelnen Königtümer mit ihren neuen kleineren Kernräumen wieder aufgegliedert wurde.

Die gleichartig strukturierten Handelsplätze bildeten somit ein zusammenhängendes Netz, das den gesamten Ostseeraum umfasste und ein eigenes großes Versorgungssystem bildete; damit war ein Großraum als Kernraum durchkonstruiert.

5 Wechsel zwischen Kernraum und Peripherie: die innere Dynamik im Ostseeraum

5.1 Wulfstans Reise von Haithabu nach Truso: Zusammen mit der Orosius-Übersetzung des angelsächsischen Königs Alfred des Großen (871–899) werden die Reisen des Norwegers Ottar beschrieben, der den Hof des Königs besucht und ihm über seine Erlebnisse berichtet hatte. Ottar war ein Häuptling aus Halogalond im Norden Norwegens und als Fernhändler und Fellhändler, der Tribute von den Samen einnahm, zu beachtlichem Reichtum gekommen. Eine Reise führte ihn in 5 Tagen vom Handelsplatz Kaupang im Oslofjord nach Haithabu bei Schleswig.

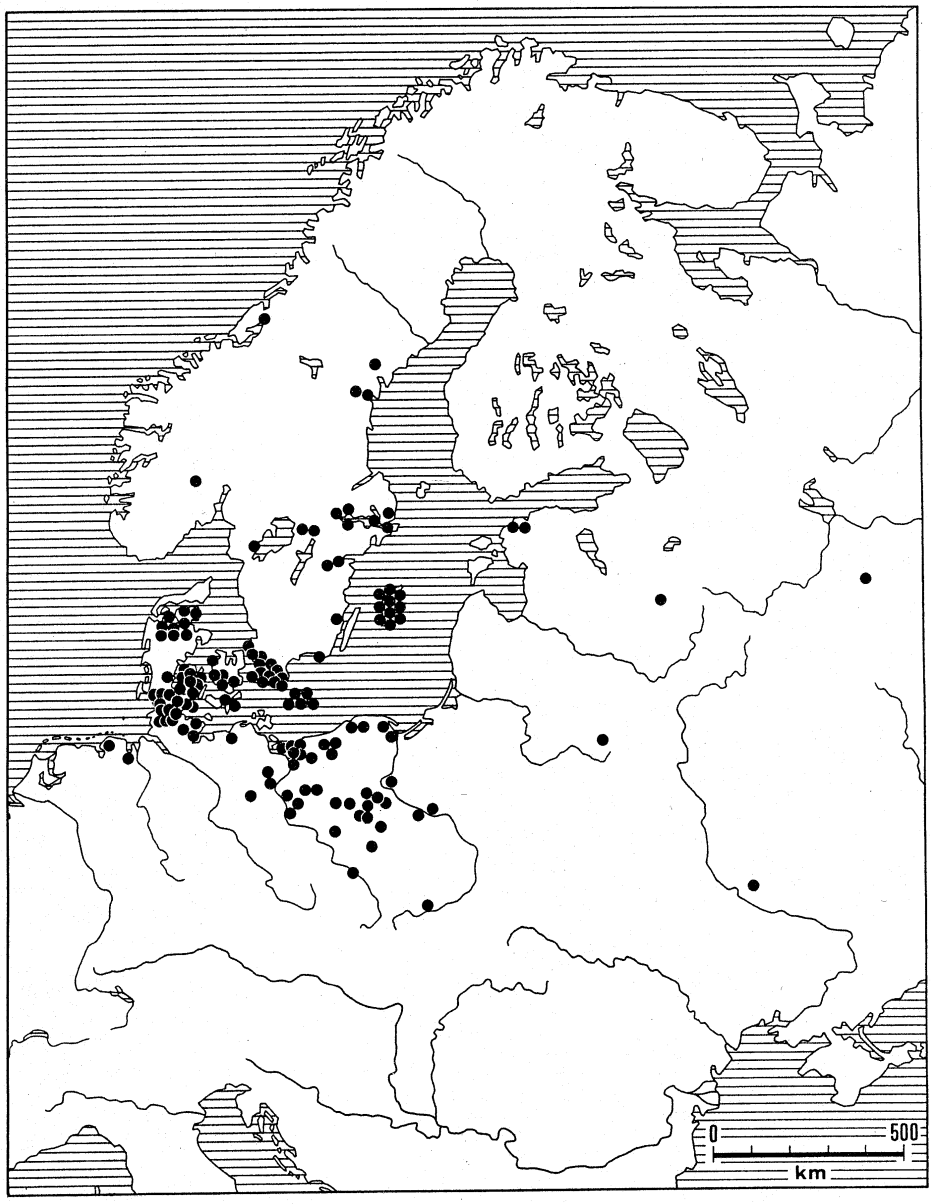


Abb. 18: Vorkommen der nordischen Münzgruppen KG 7–9 aus dem 10. Jh. nach B. Malmer nach *Steuer* 2002, S. 149 Abb. 7b

In derselben Schrift wird die Reise eines Wulfstan, eines anderen Skandinaviers oder eines Sachsen oder Angeler (um 880), von Haithabu in 7 Tagen und Nächten nach Truso am Frischen Haff berichtet. Die Länder der Wenden, der Slawen lagen an Steuerbord und erstreckten sich bis zur Weichselmündung. Östlich folgte das Land der Esten oder Aisten (wie bei Tacitus), das Land der Pruzzen und der Fluss Elbing/Ilfing, der aus dem Drausen-See, an dem Truso liegt, zum Haff fließt. Schon 1765 hielt ein Prof. Murray vor der Göttinger Akademie der Wissenschaften Vorträge

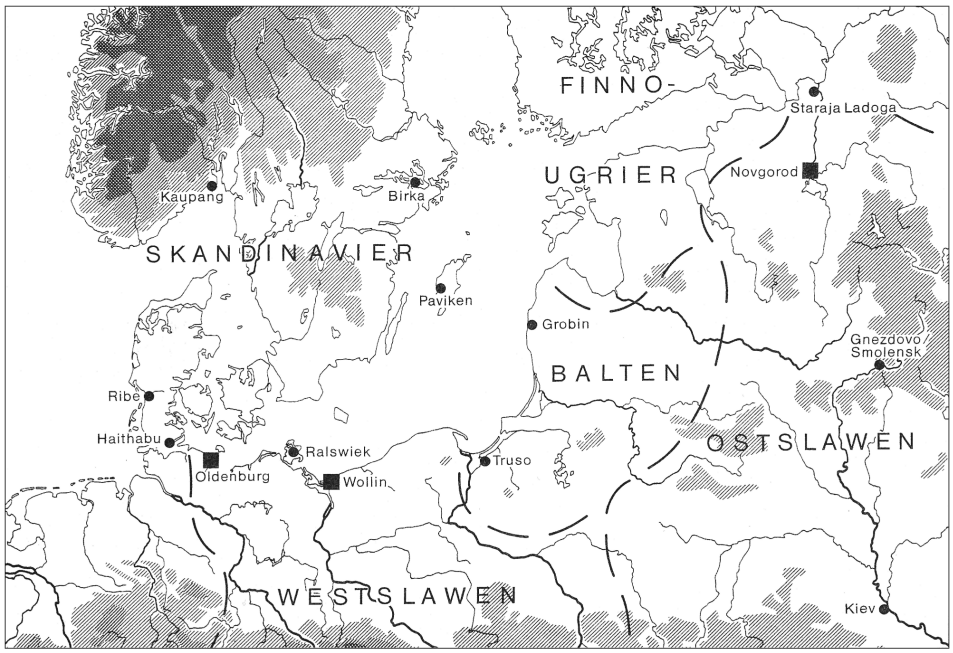


Abb. 19: Ethnische Gruppen während des 8. bis 11. Jahrhunderts
nach *Müller-Wille* 1995, S. 365 Abb. 2

über die Seereisen von Ottar und Wulfstan (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1765, Bd. II, 625 und 767) *(Hennig* 1950, 220ff.; *Lund* 1984; dazu Akten des Symposiums vom 24. bis 25. September 2004 in Wismar »Wulfstan's Voyages«, im Druck).

Ein Kennzeichen dieser Handelsplätze war ihre Lage an einer ethnischen und politischen Grenze. Haithabu lag auf der Grenze zwischen Dänen, Sachsen und Slawen, und am Platz wechselte oftmals die Herrschaft. Truso (Abb. 19) lag auf der Grenze zwischen Slawen und Pruzzen. Im 9./10. Jahrhundert waren das Stammesareale mit unterschiedlicher herrschaftlicher Struktur, noch vor Entstehung eines Königtums, also auch Kernräume auf anderem Niveau als im Westen, von denen aus jeweils die Gebiete auf der anderen Seite der Grenze als Peripherie angesehen wurden, mit deren Bevölkerung man aber u.a. Handel treiben wollte. Vice versa Kernraum und Peripherie oder Nachbarschaft wurden dann eingegliedert in das große Gebiet der Gerichtsgeldwirtschaft, in einen übergeordneten Kernraum.

Neue kleinere Kernräume, wie die Königreiche Polen (der Piastenstaat), Dänemark und Schweden begannen um 1000, eigene Münzen zu prägen. Einige der alten Zentralorte wurden zur Machtbasis oder aber neue wurden gegründet. Es blieben als Peripherien nur die slawischen Ostseeanrainer zwischen dem deutschen und dem polnischen Reich, zwischen Elbe und Oder, vor allem nach dem großen Slawen/Lutizenaufstand von 983, und hier existierte die Gewichtsgeldwirtschaft weiter, ebenso wie bei den Aisten/Pruzzen, bei den baltischen Stämmen und den Finnen. Doch verwilderte hier z.B. das System der Gewichte *(Steuer* 1997, S. 312ff. mit Karte Abb. 230), da mit alten Stücken – durch Kreuzkerben verändert – gehandelt und gemessen wurde und eine neue Produktion genormter Stücke unterblieb.

5.2 Alte und neue Modelle: Es sei noch einmal auf die Kommunikation und die Bevölkerungsbewegungen über die Ostsee hinweg zurückgekommen, da mit den archäologisch fassbaren skandinavischen Einflüssen jenseits der Ostsee bisher eine politische Herrschaft, eine Machtexpansion beschrieben wurde *(Nerman* 1929; *Callmer* 2000a, 2000b; *Kempke* 2001). Die Rolle der Skandinavier bei den Reichsbildungen in Russland und auch bei der Begründung des polnischen Königtums wird allgemein – nach der politischen Wende 1990 – wieder akzeptiert. Beziehungen auf der Ebene der Elite waren üblich: Harald Blauzahn z.B. heiratete in der Mitte des 10. Jahrhunderts die Tochter eines slawischen Abodritenfürsten *(Lüdke* 2001, S. 31).

Doch sind die südlichen und östlichen Küstenzonen der Ostsee damit noch nicht zu Peripherien des skandinavischen Kernraums geworden. Es bleibt zu prüfen, ob die über die Ostsee hinüberwechselnden Bevölkerungsgruppen ihren Kernraum ausweiten wollten oder sich dort niederließen, wo im baltischen oder slawischen Bereich ebenfalls sich von innen heraus neue kleine Kernräume entwickelt hatten, die im Rahmen der allgemeinen Kommunikation über das Meer anlockten. Die Einwanderer machten immer nur einen kleinen Bruchteil der sonst ansässigen Bevölkerung aus.

Die leichte Erkennbarkeit erlaubt die Kartierung skandinavischer Frauentrachtelemente im Baltikum *(Müller-Wille* 1997, S. 782 Abb. 1: Gotländischer Frauenschmuck im gesamten Ostseebecken; S. 788 Abb. 6: Gesamtverbreitung der ovalen Schalenspangen bis nach Russland hinein) oder auch slawischer Trachtelemente in Skandinavien *(Brather* 2001, S. 248 Abb. 67: Slawischer filigraner Silberschmuck in Skandinavien) und speziell gotländischer Frauenschmuck im Osten und auf den dänischen Inseln *(Müller-Wille* 1997, S. 782 Abb. 1). Beziehungen zwischen Finnland sowie dem Baltikum mit Schweden und Finnland sind über das Spektrum der metallenen Kleidungsbestandteile ebenfalls vielfach zu belegen (z.B. bei Hufeisenfibeln oder Feuerstahlen) *(Müller-Wille* 1989, Karten 10–13). Bei diesen Metallschmucksachen der Frauenkleidung scheint ein ethnischer Hintergrund gesichert, während der Nachweis sog. skandinavischer Waffen in Gräbern an der baltischen und slawischen Küste nicht so eindeutig gelingt; denn zum einen sind zahlreiche dieser Waffen über alle Grenzen hinweg verbreitet, wie z.B. die anfangs aus dem Karolingerreich stammenden und später wohl andernorts nachgeahmten Schwerter mit der Klingeninschrift Ulfberht *(Müller-Wille* 1970, S. 70 Abb. 4 Karte), und damit nicht genuin skandinavisch, zum anderen spiegeln Kartenbilder weniger die reale Verbreitung von Waffen, sondern wechselnden Grabbrauch vor.

Umgekehrt findet sich sog. slawische Keramik (Abb. 20) aus dem Gebiet südlich der Ostsee wie die vom Feldberger und vom Fresendorfer Typ schon des 8./9. Jahrhunderts *(Callmer* 1989, S. 673 mit Karte Abb. 4; *Brather* 2001, S. 193f. mit Karte Abb. 51; *Brorsson* 2003, S. 227 mit Fig. 4; *Vandrup Martens* 2001) und dann ebenso die jüngeren Keramikformen des 10./11. Jahrhunderts, als Ostseekeramik bezeichnet, auf den dänischen Inseln, in Schonen, auf Öland – die jüngste Phase III der bekannten Burganlage Eketorp enthält fast nur Ostseekeramik – und in anderen Gebieten Schwedens *(Kelm* 2000). Diese Keramik war nicht einfach nur Handelsware oder Begleitgut der Kaufleute, sondern diente als Haushaltsgerät dort siedelnder Slawen. Slawen wurden in Dänemark (mit Schonen) angesiedelt, slawische Händler hielten sich in dänischen Handelsorten auf; slawische Experten im König-

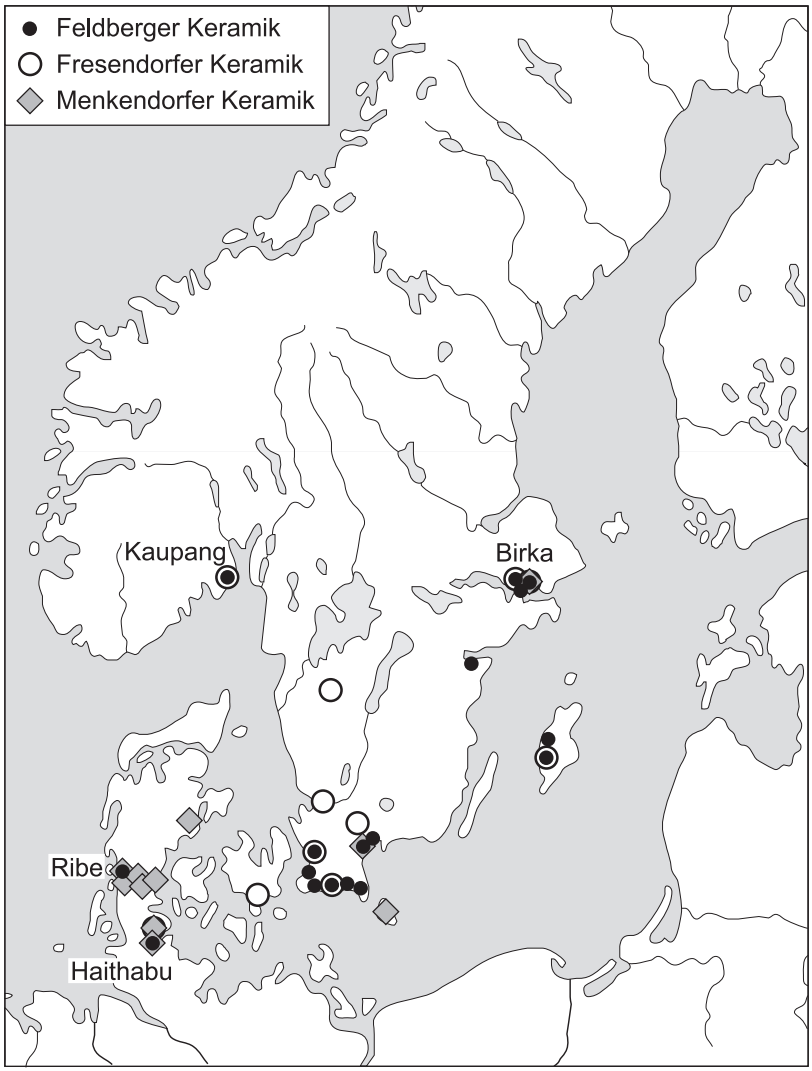


Abb. 20: Funde frühmittelalterlicher slawischer Keramik in Skandinavien
nach *Brather* 2001, S. 196 Abb. 51 und *Brather* 1996, S. 164 Abb. 119

lichen Dienst wurden um die Jahrtausendwende zur Stärkung des Königstums angesiedelt. Ein Tagungsband aus dem Jahr 2001 bündelt derartige Beziehungen aus dem slawischen Siedlungsraum nach Dänemark und Bornholm *(Harck u. Lübke* 2001). Vorgestellt werden archäologische Befunde auf Bornholm *(Wagnkilde* 2001) sowie auf Lolland und Falster *(Løkkegaard Poulsen* 2001), darüber hinaus auch slawische Sprachreste in Dänemark *(Jørgensen* 2001). Ein Gegenstrom zur sog. skandinavischen Expansion ist damit beschreibbar. Anhand archäologischer Quellen ist aber diese Nord-Bewegung wesentlich schwieriger nachzuweisen, woraus jedoch nicht auf eine geringere Bedeutung geschlossen werden sollte (vgl. auch *Duczko* 2000).

Parallel zu diesem Wechsel des Einflusses der großen Kernräume im Westen und Osten entstanden mehr oder weniger gleichzeitig bzw. festigten ihre Macht die dänischen, norwegischen und schwedischen Königreihe, im östlichen Mitteleuropa das Großmährische Reich und nach dessen Untergang der böhmische, polnische und weiter im Westen auch der obodritische Staat *(Leciejewicz* 1994/95, S. 74). Die politische Entwicklung ähnelte sich nördlich und südlich der Ostsee erstaunlich. Die Münz- und Hacksilberfunde der 2. Hälfte des 10. und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts sind auf die politischen Zentren des Piastenstaats konzentriert *(Leciejewicz* 1994/95, S. 80).

Man sollte bedenken, dass solche archäologischen Befund-Bilder auch politisch instrumentalisiert wurden, zumindest wirkten klischeehaft die Vorstellungen von einer Überlegenheit der germanischen und skandinavischen Völkerschaften gegenüber Slawen und den fernen östlichen Stämmen im Baltikum als Vorstellungen des 19. Jahrhunderts über die 1930er Jahre hinaus bis in die Gegenwart nach. Deshalb wurden skandinavische Funde südlich und östlich der Ostsee als Niederschlag militärisch-politischer und wirtschaftlicher Expansion gedeutet, während der Gegenstrom schlicht übersehen wurde. Die ethnischen Gruppenbildungen waren in jener Zeit sicherlich von geringerer Bedeutung als die religiösen Gegensätze. Ob man Skandinavier, Balte oder Slawe war, das war keine entscheidende Frage, vielmehr ob man schon Christ war oder noch nicht.

Somit sollten die Handelsplätze als eigenständig entwickelte Zentren kleiner Kernräume südlich der Ostsee bewertet werden und nicht (mehr) als Ausstrahlung des Kernraums Skandinavien in eine Peripherie, sondern – ich hoffe, das ist deutlich geworden – im 10. Jahrhundert bildete das gesamte Ostseegebiet einen eigenen Kernraum mit zahlreichen Peripherien und war vom Ottonischen Reich im Westen oder vom islamischen Mittelasien her gesehen eine ferne Peripherie.

Summary

The Baltic Sea as a core region of the 10th century and its peripheries

In the 10th century the Baltic area became a core area, and the hinterland of all the coastal regions were peripheries. At the same time, the Baltic belonged to the peripheral regions of the core areas of Western Europe on the one hand and Central Asia on the other.

The Baltic regions as a core area developed their own system of currency, the so-called weight economy, instead of a coin economy, the type that predominated in the West and in Central Asia. Instead of paying by counting out silver coins (Pfennige or Denare), in commercial dealings, silver pieces were cut from coins, bullion, or jewelry (hacksilver) and weighed. For this purpose weights and sensitive scales were developed on the model of the distant Islamic core area. Silver was the basis of this economy, and tremendous amounts of it, in the form of Islamic dirhams, were brought across Russia to the Scandinavian and Slavic regions. The standardized weights, though produced in almost all trading places, had a uniform basis. This uniformity reached traders from all bordering areas when they came together at the

markets, for state authorities, and thus the "Board of Weights and Measures," were still a thing of the future.

The core areas in the West and the East were competitors in the attempt to integrate the Baltic area as one of their own peripheries. The west was dominant in the 8th to 9th centuries, and renewed its influence again in the late 10th to early 11th centuries, whereas for most of the 10th century the lands east of the Elbe and Scandinavia were for the most part already integrated into the Islamic economic area; and this not only in the sector of commerce but also culturally, though less so in the sphere of cult and religion.

Inversely, Scandinavia and the lands south and east of the Baltic Sea were both a core area and each other's periphery, a state of affairs that will be explained and illustrated using archaeological sources.

Literatur

Ambrosiani, Björn [Ed.]: Excavations in the Black Earth 1990–1995. Eastern connections part two: Numismatics and metrology. – Stockholm 2004 (Birka Studies, 6).

Berga, Tatjana: Waagen zum Wägen von Münzsilber in Lettland. – In: Loit, A.; Mugurevics, E. u. Caune A. [Hrsg.]: Die Kontakte zwischen Ostbaltikum und Skandinavien im frühen Mittelalter. Uppsala 1992 (Studia Baltica Stockholmiensia, 9), S. 33–40.

Brather, Sebastian: Feldberger Keramik und frühe Slawen. Studien zur nordwestdeutschen Keramik der Karolingerzeit. – Bonn 1996a (Universitätsschriften zur Prähistorischen Archäologie, 34).

Brather, Sebastian: Merowinger- und karolingerzeitliches »Fremdgut« bei den Nordwestslawen. Gebrauchsgut und Elitenkultur im südwestlichen Ostseeraum. – In: Prähistorische Zeitschrift 71, 1996b, S. 46–84.

Brather, Sebastian: Frühmittelalterliche Dirham-Silberschatzfunde in Europa. Probleme ihrer wirtschaftsgeschichtlichen Interpretation aus archäologischer Perspektive. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 23/24, 1995/96, S. 73–153.

Brather, Sebastian: Frühmittelalterliche Dirham-Schatz- und -Einzelfunde im südlichen Ostseeraum. Die Anfänge der Gewichtsgeldwirtschaft bei den Westslawen. – In: Archäologie als Sozialgeschichte. Festschrift für Heiko Steuer zum 60. Geburtstag. Studia honoraria Bd. 9. Rahden/Westf. 1999, S. 179–197.

Brather, Sebastian: Archäologie der westlichen Slawen. – Berlin New York 2001 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 30).

Brather, Sebastian: Parchim. – In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 22. Berlin New York 2001, S. 486–488.

Brorsson, T.: The Slavonic Feldberg and Fresendorf Pottery in Scania, Sweden. – In: Centrality – Regionality. (Uppåkrastudier, 7). Lund 2003, S. 223–234.

Callmer, Johan: Slawisch-skandinavische Kontakte am Beispiel der slawischen Keramik in Skandinavien während des 8. und 9. Jahrhunderts. – In: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988. Mainz 1989, S. 654–674.

Callmer, Johan: From West to East. The Penetration of Scandinavians into Eastern Europe, ca. 500–900. – In: Kazanski, M., Nercessian, A., Zuckerman, C. [Hrsg.]: Les centres protourbains russes entre Scandinavie, Byzance et Orient. Réalités Byzantines 7. Paris 2000a, S. 45–94.

Callmer, Johan: The archaeology of the early Rus' c. A. D. 500–900. – In: Medieval Scandinavia 13. Odense 2000b, S. 7–13.

Callmer, Johan: Extinguished solar systems and black holes: traces of estates in the Scandinavian Late Iron Age. – In: Uppåkrastudier 3. Lund 2001, S. 109–138.

Duszko, Wladyslaw: Skandinavische Präsenz in Pommern und die slawische in Skandinavien im frühen Mittelalter. – In: Leciejewicza, L. u. Rębkowski, M. [Hrsg.]: Salsa Cholbergiensis. Kołobrzeg w średniowieczu. Kołobrzeg 2000, S. 23–44.

Gustin, Ingrid: Islam, Merchants or King? Who was behind the manufacture of Viking Age Weights? – In: Vision of the past. Trends and traditions in Swedish medieval archaeology. Stockholm 1997, S. 163–177.

Gustin, Ingrid: Mellan gåva och marknad. Handel, tillit och materiell kultur under vikingatid. – Malmö 2004a.

Gustin, Ingrid: Coins and weights from the excavations 1990–1995. Introduction and presentation of the material. – In: Ambrosiani 2004b, S. 11–25.

Gustin, Ingrid: Islamic coins and Eastern contacts. – In: Ambrosiani 2004c, S. 96–120.

Hårdh, Birgitta: Silver in the Viking Age. A regional-economic study. – Lund 1996.

Hårdh, Birgitta: Silber in der Wikingerzeit. Ökonomie, Politik und Fernbeziehungen. – In: Staecker 2004, S. 211–220.

Harck, Ole u. Lübke, Christian [Hrsg.]: Zwischen Reric und Bornhöved. Die Beziehungen zwischen Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert. – Stuttgart 2001.

Helgesson, B.: Central Places and Regions in Scania during the Iron Age. Some Examples. – In: Centrality – Regionality. Uppåkrastudier 7. Lund 2003, S. 323–335.

Hennig, Richard: Terrae incognitae. Eine Zusammenstellung und kritische Bewertung der wichtigsten vorcolumbischen Entdeckungsreisen an Hand der darüber vorliegenden Originalberichte. Bd. 2, 200–1200. – Leiden 1950.

Jagodziński, Marek F.: Truso – Siedlung und Hafen im slawisch-estnischen Grenzgebiet. – In: Wieczorek, A. u. Hinz, H.-M. [Hrsg.]: Europas Mitte um 1000. Stuttgart 2000, S. 170–174.

Jagoszíński, Marek F.: Podstawy źródłowe – analizy. Przekazy pisane – odkrycia archeologiczne. – In: Pacifica terra 2004, S. 21–40.

Jagodziński, Marek F.: Wikingowie i Truso. – In: Pacifica terra 2004, S. 55–63.

Jankuhn, Herbert: Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit. Neumünster. – 8. neubearbeitete und stark erweiterte Aufl. 1986.

Jöns, Hauke: Eisenzeitliche und frühmittelalterliche Reichtumszentren, Zentral- und Handelsplätze an der südlichen Ostseeküste. – In: Uppåkrastudier 6. Lund 2002, S. 231–245.

Jöns, Hauke: Frühmittelalterliche Handelsplätze im Ostseeraum als Großveranstaltungen und ihre Auswirkungen auf historische Kulturlandschaften. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 21, 2003, S. 65–82.

Jørgensen, Bent: Slawische Sprachreste in Dänemark. – In: Harck u. Lübke 2001, S. 107–115.

Kelm, Rüdiger: Mölleholmen. Eine slawische Inselsiedlung des 11. Jahrhunderts in Schonen, Südschweden. – Lund 2000 (University of Lund Institute of Archaeology Report Series, 74).

Kempke, Torsten: Skandinavisch-slawische Kontakte an der südlichen Ostseeküste im 7. bis 9. Jahrhundert. – In: Harck u. Lübke 2001, S. 9–22.

Kilger, Christoph: Pfennigmärkte und Währungslandschaften. Monetarisierung im sächsisch-slawischen Grenzland ca. 965–1120. – Stockholm 2000.

Kilger, Christoph: Monetarität und Monetarisierung – Verschiedene Stellungnahmen zur Einführung und Ausübung einer Münzgeldwirtschaft im Deutschen Reich und im elbslawischen Raum während des 11. Jahrhunderts. – In: Staecker 2004, S. 221–232.

Leciejewicz, Lech: Skandinavier im Oder- und Weichselgebiet 800–1200. – In: Acta Praehistorica et Archaeologica 26/27. Berlin 1994/95, S. 73–82.

Lihammer, A.: The Centrality of the Landscape. Elite Milieus in Eastern Blekinge during the Viking Age and Early Middle Ages. – In: Centrality – Regionality. Uppåkrastudier 7. Lund 2003, S. 257–282.

Løkkegaard Poulsen, Karen: Slawische Elemente in den archäologischen Quellen Lollands und Falsters. – In: Harck u. Lübke 2001, S. 79–106.

Lübke, Christian: Die Beziehungen zwischen Elb- und Ostseeslawen und Dänen vom 9. bis zum 12. Jahrhundert: Eine andere Option elbslawischer Geschichte? – In: Harck u. Lübke 2001, S. 22–36.

Lund, Nils et alii: Two Voyagers at the Court of King Alfred. – York 1984.

Lundström, Per: De kommo vida … Vikingars hamn vid Påviken på Gotland. Uddevalla 1981.

Müller-Wille, Michael: Ein neues ULFBERHT-Schwert aus Hamburg. Verbreitung, Formenkunde und Herkunft. – In: Offa 27, 1970, S. 65–91.

Müller-Wille, Michael: Fremdgut und Import östlicher Provenienz in Schleswig-Holstein. – In: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988. Mainz 1989, S. 740–783.

Müller-Wille, Michael: Zwischen Brügge und Novgorod. Wege zu einer fachübergreifenden Zusammenarbeit. – In: Acta Archaeologica Lovaniensia Monographien, 8. Leiden 1995, S. 363–370.

Müller-Wille, Michael: Migration in der Wikingerzeit. Eine Skizze. – In: Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropas. Festschrift für Bernhard Hänsel. Espelkamp 1997, S. 777–792.

Müller-Wille, Michael, unter Mitarbeit von Hansen, L. und Tummuscheit, A.: Frühstädtische Zentren der Wikingerzeit und ihr Hinterland. Die Beispiele Ribe, Hedeby und Reric. – Mainz 2002 (Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse Jg. 2002, Nr. 3).

Nerman, Birger: Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit. – Stockholm 1929.

Nicklasson, P.: Central places in a peripherical area or peripherical places in a central area – a discussion of centrality in Halland, western Sweden. – In: Uppåkrastudier, 6. Lund 2002, S. 111–123.

Östergren, M.: Mellan stengrund och stenhus. Gotlands vikingatida silverskatter som boplatsindikation. – Visby 1989 (Theses and Papers in Archaeology, 2).

Pacifica terra: Pacifica terra. Prusowie-Słowianie-Wikingowie u ujścia Wisły. Katalog wystawy. Muzeum Zamkowe w Malborku przy współpracy Muzeum Elblągu. – Malbork 2004.

Paddenberg, Dietlind: Ein jungslawischer Handelsplatz im Feuchtboden des ehemaligen Löddigsee bei Parchim. – In: Nachrichtenblatt des Arbeitskreises Unterwasserarchäologie (NAU) 9, 2002, S. 89–94.

Radtke, Christian: Schleswig im vorlübischen Geld- und Warenverkehr zwischen westlichem Kontinent und Ostseeraum. – In: Brandt, K.; Müller-Wille, M. u. Radtke, C. [Hrsg.]: Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Neumünster 2002, S. 379–429.

Rieckhoff, Sabine u. *Tautavicius, Adolfas:* Von der Bronzezeit bis ins Mittelalter. – In: Archäologische Schätze aus Litauen. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in Duisburg und Regensburg 1993. Vilnius u. Duisburg 1993, S. 21–70.

Rispling, Gert: Catalogue and Comments on the Islamic Coins from the Excavations 1990–1995. – In: Ambrosiani 2004, S. 26–60.

Sperber, Erik: Balances, Weights and Weighing in Ancient and Early Medieval Sweden. (Theses and Papers in Scientific Archaeology, 2). – Stockholm 1996.

Sperber, Erik: Metrology of Weights from the Birka Excavations 1990–1995. – In: Ambrosiani 2004, S. 61–95.

Spufford, Peter: Money and its use in medieval Europe. – Cambridge 1988, Neudruck 1989.

Staecker, Jörn [Hrsg.]: The European Frontier. Clashes and Compromises in the Middle Ages. International symposium of the Culture Clash or Compromise (CCC) project and the Department of Archaeology, Lund University, held in Lund October 13–15 2000. – Lund 2004.

Staecker, Jörn: Einleitung: Die Europäisierung des Ostseeraumes. – In: Ders. 2004, S. 3–10.

Steuer, Heiko: Gewichtsgeldwirtschaften im frühgeschichtlichen Europa – Feinwaagen und Gewichte als Quellen zur Währungsgeschichte. – In: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil IV: Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Göttingen 1987 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Kl. Dritte Folge, Nr. 156), S. 405–527.

Steuer, Heiko: Waagen und Gewichte aus dem mittelalterlichen Schleswig. Funde des 11. bis 13. Jahrhunderts als Quellen zur Handels- und Währungsgeschichte. (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 10). – Köln u. Bonn 1997.

Steuer, Heiko: The Ore Deposits in Middle Asia and Viking Age Silver in Scandinavia. – In: Hammaburg NF 12. Festschrift für Hans Drescher. Neumünster 1998, S. 111–124.

Steuer, Heiko; Stern, Willem B. u. *Goldenberg, Gert:* Der Wechsel von der Münzgeld- zur Gewichtsgeldwirtschaft in Haithabu um 900 und die Herkunft des Münzsilbers im 9. und 10. Jahrhundert. – In: Brandt, K.; Müller-Wille, M. u. Radtke, C. [Hrsg.]: Haithabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Neumünster 2002, S. 133–167.

Steuer, Heiko: Münzprägung, Silberströme und Bergbau um das Jahr 1000 in Europa – wirtschaftlicher Aufbruch und technische Innovation. – In: Hubel, A. u. Schneidmüller, B. [Hrsg.]: Aufbruch ins zweite Jahrtausend. Ostfildern 2004, S. 117–149.

Steuer, Heiko: Seehandelsplätze. – In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 28. Berlin New York 2005, S. 20–25.

Vandrup Martens, Vibeke: »Slawische« Keramik in Schonen. – In: Harck u. Lüdke 2001, 117–129.

Wagnkilde, Hanne: Slawische Relikte in Bornholmer Gräbern aus der Zeit der Einführung des Christentums im 11. Jahrhundert. – In: Harck u. Lübke 2001, S. 57–77.

Wiechmann, Ralf: Edelmetalldepots der Wikingerzeit in Schleswig-Holstein. Vom »Ringbrecher« zur Münzwirtschaft. – Neumünster 1996.

Zulkus, Vladas: Zur Frühgeschichte der baltischen Stadt. – In: H. Brachmann, Hansjürgen [Hrsg.]: Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Berlin 1995, S. 190–206.

Zur Mühlen, Bernd von: Die Wikingerfunde in Ostpreußen. – 1944.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 89–103

Christian Lübke

Kernräume und Peripherien als Faktoren der Gestaltung Polens im Laufe eines Jahrtausends (10. bis 20. Jahrhundert)[1]

Mit 7 Abbildungen

Das heutige Polen mit seiner annähernd quadratischen Form und seiner ziemlich zentral gelegenen Hauptstadt Warschau vermittelt auf den ersten Blick das Bild einer historisch gewachsenen Landschaft, ja es hat sogar den Anschein, als ob sich seine Grenzen im Norden – die Ostsee –, im Westen – Oder und Neiße – und im Süden – der Kamm der Mittelgebirge – grundsätzlich an natürlichen Bedingungen orientieren. Aus dieser Perspektive liegt es nahe, die historische Formierung und Festigung eines politischen Gebildes anzunehmen, das sich ähnlich wie Tschechien um Prag oder Frankreich um Paris herum von seinem gesellschaftlichen, administrativen und ökonomischen Zentrum her allmählich in die Peripherie ausdehnte. Die historische Entwicklung war allerdings im Fall Polens eine ganz andere, und auch jene, die sich mit der Geschichte Polens nicht besonders gut auskennen, dürften Kenntnis von den immensen Grenzverschiebungen[2] haben, denen der polnische Staat in der Neuzeit, vor allem im 20. Jahrhundert, ausgesetzt war, und mit denen zweifellos auch tiefgreifende Veränderungen des Verhältnisses von Kernräumen und Peripherien innerhalb seiner staatlichen Grenzen verbunden waren. Ein Überblick über ein Jahrtausend polnischer Geschichte kann aber dokumentieren, daß sich solche Brüche nicht allein auf die Neuzeit beschränkten.[3]

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 29. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (» (Greifswald 17.–20. September 2003) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *Klaus Fehn* in diesem Band!

2 Zur Grenzproblematik vergleiche etwa *H. Roth [Hrsg.]:* Studienhandbuch östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 1999, S. 14–12, sowie den von *H. Lemberg* herausgegebenen Band »Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert: aktuelle Forschungsprobleme«, Marburg 2000.

3 Entsprechend dem Überblickscharakter dieses Beitrages wird in den Anmerkungen auf die Nennung von Spezialliteratur zu einzelnen Fragen der Forschung weitgehend verzichtet; an neueren Gesamtdarstellungen mit weiteren Informationen zu den skizzierten historischen Situationen Polens wird empfohlen: *A. Gieysztor* u. a. *[Hrsg.]:* History of Poland, Warszawa 1979; *J. K. Hoensch:* Geschichte Polens, Stuttgart 1983; *N. Davies:* God's Playground. A History of Poland in two volumes, Oxford 1981; *ders.:* Heart of Europe. A short history of Poland, Oxford 1986 (deutsch: Im Herzen Europas. Geschichte Polens, München 2000); *J. Topolski:* Historia Polski od czasów najdawniejszych do 1990 roku [Geschichte Polens von den ältesten Zeiten bis

Dabei war das Zentrum-Peripherie-Modell bis vor wenigen Jahren auch für die Anfänge Polens zumindest in der polnischen historischen Forschung dominant, und in etwas abgeschwächter Form hat es für diese Phase auch noch heute seine Berechtigung. Die Modifizierungen beziehen sich auf Erkenntnisse, die den aktuellen Forschungen der Archäologie zu verdanken sind. Diese haben die ältere Meinung revidiert, dass sich nämlich der älteste polnische Staat kontinuierlich über mehrere Generationen in ungefähr einem Jahrhundert aus einem Kernbereich heraus entwickelt habe, der sich um die Zentren der ersten historisch verbürgten Fürsten aus der Familie der Piasten erstreckte, nämlich um Gnesen und Posen herum. Diese Ansicht fußte auf der ältesten Chronik der polnischen Geschichte, die ein aus Frankreich stammender Kleriker, der so genannte Gallus Anonymus, am Beginn des 12. Jahrhunderts niederschrieb.[4] Gallus siedelte die Vorgeschichte des zum Jahr 961 erstmals erwähnten Fürsten Mieszko in Gnesen an, und auch die Namenkunde, die das Toponym (polnisch Gniezno) von einem Grundwort *gniazdo* in der Bedeutung »Nest«[5] ableitet, schien seine Deutung zu stützen. Das ganze Modell war so schlüssig, dass man parallel zu diesem Zentrum, von dem sich die Herrschaft der ersten polnischen Fürstendynastie, der Piasten, allmählich auf die umliegenden Gebiete ausgedehnt haben sollte, auch noch einen Ur-Stamm an der mittleren und unteren Warthe – also im späteren Großpolen – rekonstruierte, gewissermaßen den Kern des späteren polnischen Volkes. Überwiegend nahm man an, dass die Formierung eines staatlichen Gebildes schon im 9. Jahrhundert von diesem Ackerbau treibenden Stamm der Polanen (zu polnisch *pole* = Acker, Feld) ausgegangen sei. Für die These einer allmählichen Expansion dieses Stammes der »Feldbewohner« in Form der Einbeziehung der Nachbarstämme in überregionale Strukturen und Organisationsformen nimmt man die Analogie im ostslawischen Bereich in Anspruch, wo sich die Staatsbildung ebenfalls auf dem Territorium eines um Kiev herum siedelnden »Polanen-» (also: »Feldbewohner-») Stammes vollzog. In dem westslawischen, großpolnischen Fall sollen Mieszkos Vorgänger das Land ständig erweitert haben – um Kujawien, Masowien und das östliche Pommern – und

zum Jahr 1990]. – Warszwa 1992; *K. Zernack:* Polen und Rußland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte, Berlin 1994; *R. Jaworski; Chr. Lübke u. M. Müller:* Eine kleine Geschichte Polens, Frankfurt a.M. 2000; *M. Alexander:* Kleine Geschichte Polens, Stuttgart 2003; außerdem aus der Reihe »Dzieje krajów Europy Środkowo-Wscodniej« [Geschichte der Länder Ostmitteleuropas] die Bände von *J. Kłoczowski:* Historia Polski. Od czasów najdawniejszych do końca XV wieku [Geschichte Polens von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 15. Jahrhunderts]. – Lublin 2000; *A. Sulima Kamiński:* Historia Rzeczypospolitej wielu narodów 1505–1796. Obywatele, ich państwa, społeczeństwo, kultura [Geschichte der Res Publica mehrerer Völker. Die Bewohner, ihr Staat, Gesellschaft, Kultur]. – Lublin 2000; *H. Dyągowa:* Historia Polski, 1795–1990 [Geschichte Polens 1795–1990]. – Lublin 2000.

4 In deutscher Übersetzung: Polens Anfänge – Gallus Anonymus: Chronik und Taten der Herzöge und Fürsten von Polen, hrsg. von *J. Bujnoch.* – Graz 1978.

5 Man vergleiche zum Beispiel die von *St. Urbańczyk* verfasste namenkundliche Einleitung zu dem Artikel »Gniezno« im Słownik Starożytności Słowiańskich [Lexikon der slavischen Altertümer]. Bd. 2. – Wrocław 1964, S. 114. Eine Parallele zur Verbildlichung der Ausbreitung der Dynastie von einem Nest her bietet der Beiname »Bol'šoe Gnezdo« (»Großes Nest«) des altrussischen Fürsten Vsevolod Jur'evič, den er wegen seiner zahlreichen Nachkommenschaft erhielt.

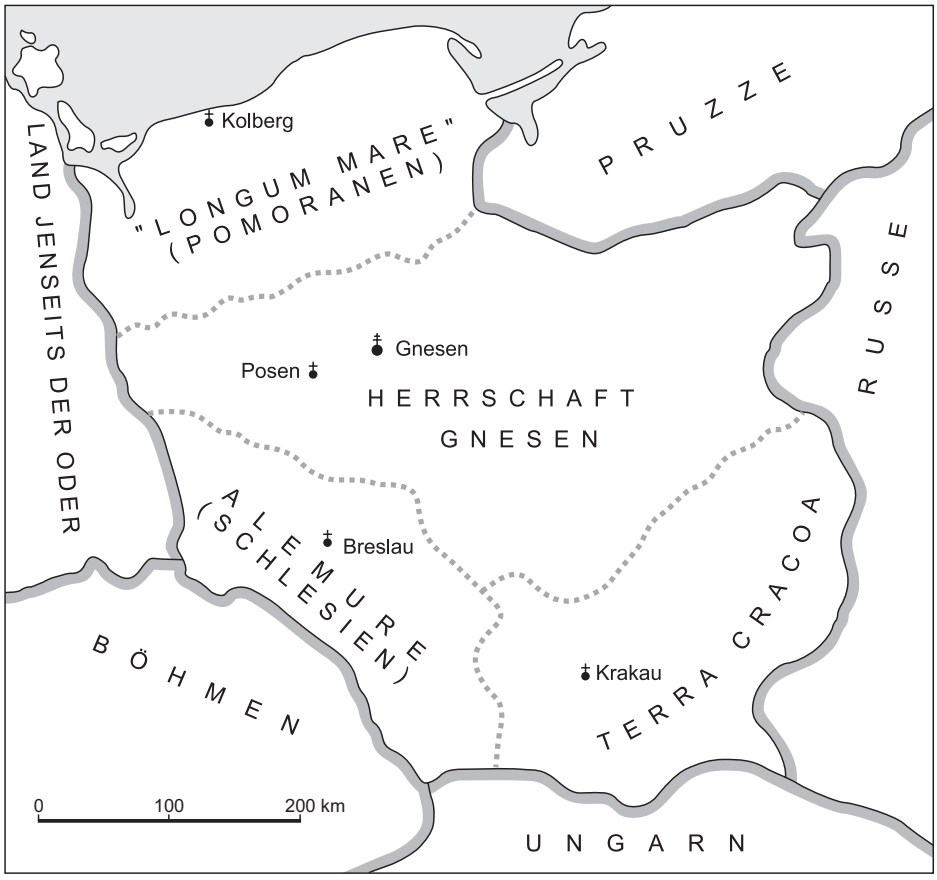


Abb. 1: Kernregionen und Expansionsgebiete der ersten Piasten
nach G. Labuda

schließlich das gesamte Gebiet zwischen Oder und Weichsel organisatorisch zusammengefasst und politisch vereinigt haben, so daß sie ihm einen »bereits recht ansehnlichen Staat« hinterließen.[6]

Dank der umfassenden Untersuchung vor allem der Burgen mit Hilfe neuer dendrochronologischer Daten ist die Archäologie aber jetzt in der Lage, eine präzisere zeitliche Einordnung zu erarbeiten, die insgesamt auf eine spätere Datierung von gesellschaftlichen Veränderungen hinausläuft, nämlich der Errichtung einer großräumigen Fürstenherrschaft. Es zeichnet sich ab, dass erst im 10. Jahrhundert ein Teil der älteren Burgen in Großpolen beseitigt wurde, die ihre Funktion innerhalb der Siedlungsgefilde der einzelnen Stämme hatten. Jetzt neu entstandene Burgen knüpften nicht mehr an die alten Stammeszentren an, sondern sie bezeugen insgesamt eine Schwerpunktverlagerung in den Warthebogen hinein. Erst in der Zeit

6 So z. B. *Zernack* (wie Anm. 3), S. *39–48.*

Mieszkos (ca. 960–992) konzentrierten sich also hier die neu errichteten Burgwälle wie Giecz, Gnesen, Kruschwitz, Ląd, Ostrów Lednicki und Posen, die bald auch in der schriftlichen Überlieferung als Zentren des frühpiastischen Staates hervortraten.[7]

Auffällig und charakteristisch für die gesamte herrschaftlich-territoriale Umgestaltung war der rasche Ausbau des Siedlungswesens in der Umgebung der Burgen, der zu einem Anwachsen der Siedlungen um das zwei- bis dreifache und zu einer erheblichen Steigerung der Bevölkerungsdichte (auf ca. 7 Personen je km^2 in Großpolen) führte. Dies ist nur durch planvolle Umsiedlungsaktionen zu erklären, die sowohl die bereits in Großpolen ansässigen Bewohner als auch von außen herbeigeführte, wahrscheinlich kriegsgefangene, Gruppen betreffen konnten. Erst jetzt, also in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und insgesamt für eine recht kurze Zeit bis in das vierte Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts hinein, wird die Existenz eines Kernraumes und der in den Herrschaftsbereich der Piasten einbezogenen Peripherien deutlich. Die erste, wohl um 990/92 entstandene Beschreibung der Erstreckung von Mieszkos Herrschaftsgebiet, das Dagome-iudex-Regest[8], gab diesem denn auch den Namen der fürstlichen Residenz Gnesen (und nicht den offenbar noch gar nicht existierenden Namen »Polen«[9]) und zählte die Nachbarländer (Abb. 1) dieser *civitas Schinesne* auf, die vielleicht schon als potentielle Expansionsgebiete betrachtet wurden: Pommern *(longum mare)*, Prußenland *(pruzze)*, Rus' *(russe)*, Krakau *(Craccoa)*, Mähren und Schlesien *(Alemura)*, Milzenerland *(milze)* und das Land an der Oder *(iuxta flumen oddera)*.[10] Für die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Zentrum und Peripherie ist aber die Gliederung der polnischen Kirchenorganisation aufschlußreicher, die im Jahr 1000 mit dem Erzbistum Gnesen an der Spitze gegründet wurde. Dabei hatte der polnische Fürst, inzwischen Bolesław Chrobry (»der Tapfere«, 992–1025), schon im Vorfeld durch entsprechende Maßnahmen deutlich gemacht, dass er seine Residenz Gnesen zum kultischen Zentrum seines Herrschaftsgebietes machen wollte, indem er die Gebeine

7 Eine Zusammenfassung des Forschungsstandes in deutscher Sprache bietet zuletzt der Ausstellungskatalog »Europas Mitte um 1000«, Handbuch zur Ausstellung, hrsg. von *A. Wieczorek und H.-M. Hinz:* Stuttgart 2000; maßgebend sind vor allem die Arbeiten von *Zofia Kurnatowska,* die mit einem Beitrag über »Herrschaftszentren und Herrschaftsorganisation« in dem erwähnten Katalog vertreten ist (S. 458–463).

8 Man vergleiche dazu *G. Labuda:* »Dagome-iudex-Dokument«. – In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München 1986, Sp. 430f., und zuletzt ausführlicher zum gesamten Akt der Schenkung Polens an den Apostolischen Stuhl, der sich in diesem Dokument widerspiegelt, *ders.:* Mieszko I., Wrocław 2002, S. 177–200.

9 Die Diskussion um die Entstehung des Polen-Namens wurde durch die These *Johannes Frieds (J. Fried,* Der hl. Adalbert und Gnesen. – In:Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 50, 1998) angefacht, dass diese Bezeichnung erst im Zuge der Pilgerreise Kaiser Ottos III. nach Gnesen im Jahr 1000 quasi in den Gnesen-Staat mitgebracht worden sei; man vergleich dazu *Chr. Lübke:* Qui sint vel unde huc venerint – Bemerkungen zur Herkunft der Namen von Polen und Lutizen. – In:W. Pohl [Hrsg.]: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, Wien 2004.

10 Bei *Labuda:* Mieszko I (wie Anm. 7), S. 177ff., findet sich auch eine Abbildung des Dokuments sowie die Projektion der Landschaften auf die Karte.

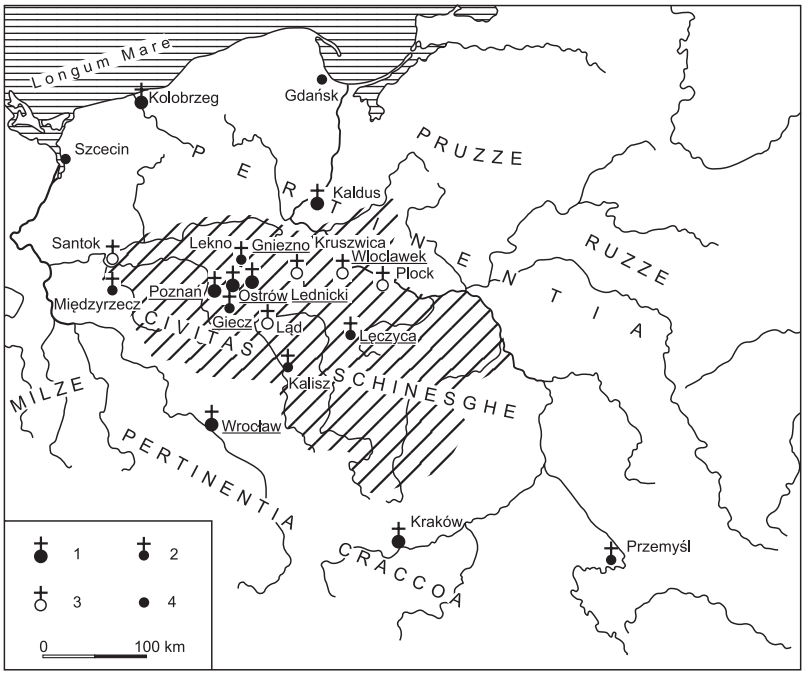


Abb. 2: Herrschaft und Kirchenorganisation in der frühen Piastenzeit
nach *Z. Kurnatowska*
1. Kirche in den Hauptburgen; 2. Kirche/Kapelle; 3. Vermuteter Sakralbau; 4. Burg

des Märtyrers Adalbert[11], des vormaligen Bischofs von Prag, aufkaufte, sie in der künftigen erzbischöflichen Kathedrale bestattete und den Reliquienkult förderte. Dem neuen Gnesener Erzbischof wurden als Suffragane Bischöfe zugeordnet waren, die ihre Sitze überwiegend in den schon im Dagome-iudex-Regest angedeuteten Expansionsgebieten hatten: in Kolberg, Krakau und Breslau. Die vierte, westliche, Diözese Posen und ihr Bischof Unger blieben von dieser Regelung wegen der offenen Ansprüche der Magdeburger Kirche zunächst noch ausgenommen.[12] Nach Ausweis der archäologischen Funde muss bald noch eine fünfte Diözese in Kaldus (= Alt-Kulm) dazugekommen sein, wo man die Reste einer Kathedralkirche gefunden hat. Die Verteilung der Bistümer (Abb. 2) zeigt also deutlich, dass Bolesław auf

11 Die wissenschaftliche (vor allem polnische und tschechische) Literatur zu Adalbert hat im Umfeld des Millenniums seines Märtyrertodes bei den Prußen im Jahr 997 einen großen Umfang erreicht; von den Beiträgen in deutscher Sprache sei hier verweisen auf Bd. 7 der Zeitschrift Trigon: Auf den Spuren der Freiheit. Einheit Europas, was ist das? Adalbert von Prag. Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas, hrsg. von *Hermann Henrix*. – Baden-Baden 1997.

12 Zur Rolle Posens und Ungers im Spannungsfeld zwischen Magdeburg und Gnesen siehe *Chr. Lübke:* Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an), Teil III. – Berlin 1986, Nr. 337 f., 383 a, 445.

die Sicherung der von den Piasten in den Jahren und Jahrzehnten zuvor eroberten Landschaften Pommern, Kleinpolen, Schlesien und Masowien abzielte.

Es gibt noch ein zweites Indiz für die zentralisierte Verwaltung des Reiches, die in ihrer Planmäßigkeit vom Fürsten ausgegangen sein muss und auf seinem überkommenen Recht, auf dem »ius ducale«[13], aufbaute. Es geht dabei um das in der Historiographie als »Dienstorganisation« bezeichnete System der Ausbeutung der inneren Ressourcen des Reiches in Form der Arbeitsleistung der ländlichen Bevölkerung. Dieses System ist durch eine Vielzahl von Dienstnamen überliefert, das heißt von Toponymen, die auf den Bezeichnungen für bestimmte menschliche Tätigkeiten in Handwerk, Landwirtschaft, Tierzucht usw. basieren. Es sind Ortsnamen vom Typ »Schweine-», »Kuh-» oder »Schafhirten«, »Seifensieder«, »Sichelmacher«, »Jäger«, »Winzer«, »Pechsieder«, »Radmacher«, »Schmiede« und vieles mehr. Die Untersuchung des ältesten Urkundenmaterials und die Projektion der Dörfer auf die Landkarte haben dabei einen engen räumlichen und sachlichen Bezug zu den fürstlichen Burgen und Höfen erkennen lassen[14], von wo aus die Dienstsiedlungen organisiert und ihre Abgaben eingesammelt wurden (Abb. 3). Dieses System, das wahrscheinlich schon in der Zeit der ersten historisch verbürgten polnischen Fürsten eingeführt worden war, überdauerte die Krise der fürstlichen Herrschaft in den 30er Jahren des 11. Jahrhunderts, als die Invasion äußerer Feinde und heidnische Reaktionen Polen schwer erschütterte. Symbolhaft für den Untergang der alten Ordnung war die Ausplünderung Gnesens samt der Fortführung der Reliquien des h. Adalbert nach Prag. Damals büßte die großpolnische Kernregion ihre Zentralfunktion ein, und die Landschaften Pommern, Schlesien und Masowien machte sich zeitweise selbständig.[15] Es ist erstaunlich und bisher nicht vollkommen verständlich, dass der Wiederaufbau der piastischen Fürstenmacht etwa ein Jahrzehnt später seinen Anfang offenbar aus einer ehemals peripheren Region heraus nahm, nämlich von dem kleinpolnischen Krakau her. Mit ausländischer Hilfe aus Deutschland und aus der Kiever Rus', aber sicher auch mit Unterstützung regionaler Eliten, gelang dem Fürsten Kasimir »dem Erneuerer« (ca. 1034/40–1058) die allmähliche Zusammenführung der früheren Reichsteile, zunächst allerdings noch ohne Pommern. Erstmals in der polnischen Geschichte traten dabei in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts regionale Eigenkräfte ganz deutlich hervor: Gnesen blieb nach der Reorganisation der polnischen Kirche Sitz des Erzbischofs und damit des Oberhauptes der Landeskirche; in Schlesien mit seiner Hauptstadt Breslau traten mächtige Adlige hervor, die einerseits hohe Ämter einnahmen und Einfluss auf die fürstliche Politik ausübten, und die andererseits Kontakte zu den böhmischen Fürsten in Prag pflegten, sich also

13 *G. Labuda:* »Ius ducale«. – In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, München 1991, Sp. 817.

14 Dieses Phänomen zeigt sich nicht nur in Polen, wo ungefähr 450 solcher Ortsnamen nachgewiesen sind, sondern auch in Böhmen (und Mähren) mit etwa 140 Dörfern und im historischen Königreich Ungarn (inklusive der heutigen Slowakei) mit 300 solcher Orte. Die maßgebliche Literatur ist verzeichnet bei *Chr. Lübke:* Arbeit und Wirtschaft im östlichen Mitteleuropa. – Stuttgart 1991; zur Übersicht außerdem *H. Ludat:* »Dienstsiedlungen (in Ostmitteleuropa)«. – In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München 1986, Sp. 1007f.

15 *D. Borawska:* Kryzys monarchii wczesnopiastowskiej w latach trzydziestych XI wieku [Die Krise der frühpiastischen Monarchie in den 30er Jahren des 11. Jahrhunderts]. – Warszwa 1964.

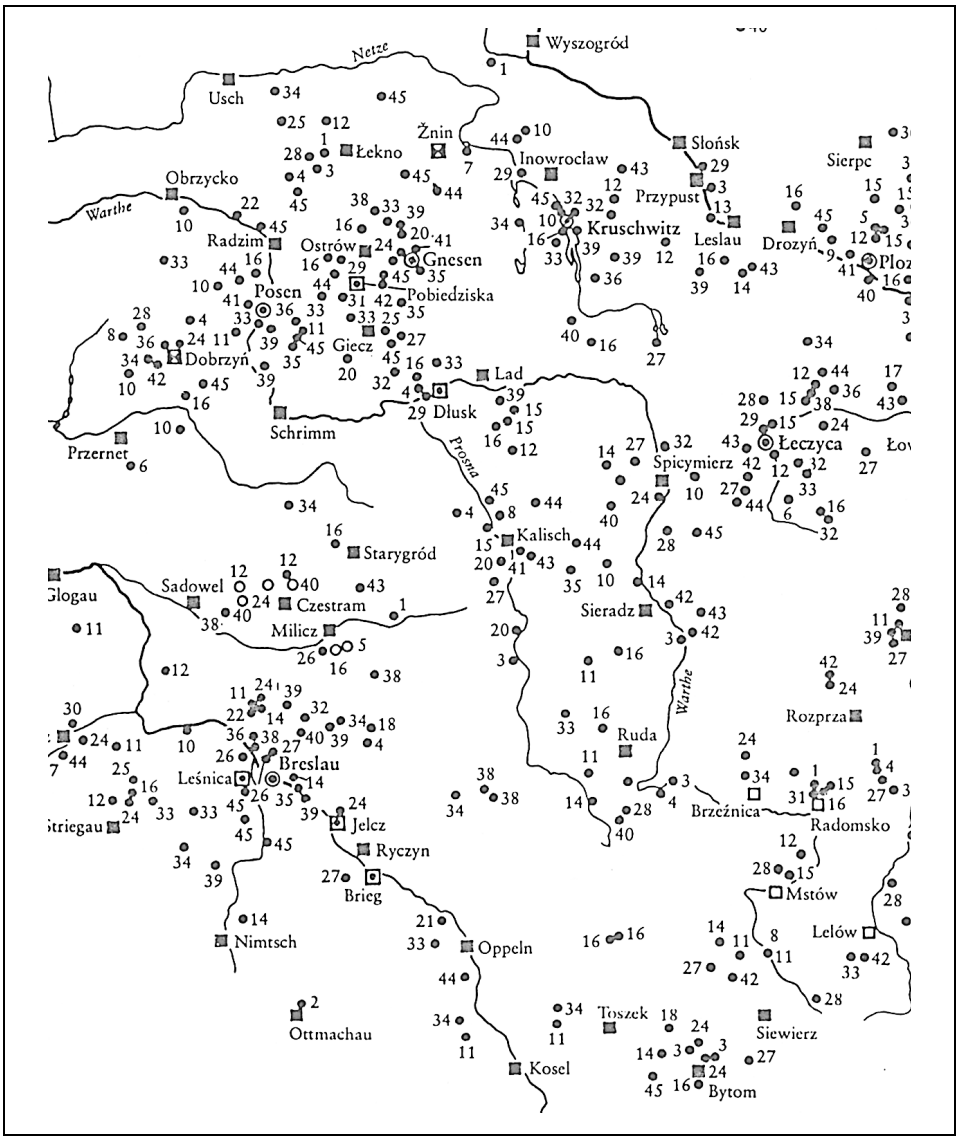


Abb. 3: Dienstsiedlungen und Dienstorganisation in Polen
nach *K. Zernack.* Ausschnitt; Konzentration der Dienstsiedlungen an den fürstlichen Burgen und Hofen

verschiedene politische Optionen offenhielten. Über den Hof in Krakau verschafften sich auch die kleinpolnischen Adligen Gehör beim Fürsten. Die Wahl einer neuen, gewissermaßen neutral gelegenen Residenz im masowischen Płock durch den Fürsten Władysław Hermann (1080–1102) bezog eine weitere Region in diese Machtverteilung ein. Es fällt schwer, in dieser rund einhundertjährigen Phase der polnischen Geschichte die Existenz von Kernraum-Peripherie-Verhältnissen zu erkennen, zumindest was die Organisation des Reiches der Piasten als Gesamtheit betrifft.

Abb. 4: Polen nach dem Testament Bolesławs III., 1138
nach *A. Gieysztor* u. *K. Zernack*

Vielmehr erfuhr die sich anbahnende Regionalisierung Polens durch eine verfassungspolitische Besonderheit weitere Stärkung. Denn in der Fürstenfamilie der Piasten setzte sich das Seniorat[16] durch, das grundsätzlich jedem männlichen Mitglied der Dynastie das Anrecht auf die höchste Fürstengewalt zugestand. In Polen führte dies seit den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts zu gewaltsamen Auseinandersetzungen in der Familie, die den Adligen (darunter waren möglicherweise Repräsentanten der alten Stammesgebiete) wachsenden Einfluss boten, indem sie als Parteigänger der verschiedenen Thronprätendenten auftraten. Um dem weiteren Zerfall des Reiches vorzubeugen, erließ Fürst Bolesław III. Schiefmund (1102–1138) kurz vor seinem Tod im Jahr 1138 im Einvernehmen mit den Bischöfen und dem hohen Adel ein Testament, nach dessen Bestimmungen Polen zwar unter seine vier älteren Söhne aufgeteilt wurde, allerdings so, dass der jeweils Älteste als *senior* eine Art Oberherrschaft über die jüngeren ausüben und die Verantwortung für das Ganze tragen sollte. Ihm sollte daher die Aufsicht über das Heer, die Verwaltung, das Gerichtswesen, die Münze u.a.m. zukommen. Die vier Söhne erhielten jeweils erbliche Teilgebiete, deren Grenzen ungefähr alten Stammesgebieten entsprachen, mit ihren jeweiligen Zentren: Schlesien mit Breslau, Masowien und Kujawien mit Płock, Großpolen mit Posen und Kleinpolen mit Sandomir. Der jeweils Älteste des Geschlechts sollte zu seinem Erbteil noch die Verfügungsgewalt über das westliche Kleinpolen mit dem inzwischen endgültig zur Gesamthauptstadt gewordenen Krakau gewinnen, außerdem die Länder Sieradz und Łęczyca, und wahrscheinlich auch die alte Hauptstadt Gnesen sowie die Oberhoheit über Pommern (Abb. 4). Diese Teilgebiete sollten aber nicht jeweils eigene, in sich selbstständige Fürstentümer bilden, sondern sie waren in erster Linie als Versorgungsbasen für die vier Fürsten gedacht.

Dieses Modell konnte jedoch nicht realisiert werden; nicht nur gelang es praktisch keinem der Nachkommen Bolesławs III., sich als allgemein anerkannter Seniorfürst

16 *St. Russocki:* »Senior (Seniorat) II, Böhmen und Polen«. – In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, 1996, Sp. 1756f.

Abb. 5: Polen unter Kasimir dem Großen (1330–1370)

durchsetzen, sondern die durch das Testament angestoßene Gebietsteilung sorgte auch für die Differenzierung in einzelne Zweige der Piastenfamilie, die sich in ihren Gebieten festsetzten und eigene Erblinien ausbildeten.[17] Sie entwickelten eigenständige Strategien der Außenpolitik und bauten ihre Länder mit den Methoden der hochmittelalterlichen Kolonisation aus, am wirksamsten wohl in Schlesien. In der Mitte des 13. Jahrhunderts war daher von einer hierarchischen Raumordnung innerhalb des Gesamtreiches, das nur noch auf dem Papier bestand, praktisch nichts mehr zu spüren.

Die Überwindung der Teilungssituation im 14. Jahrhundert erscheint denn auch weniger als Folge machtpolitischer Handlungen oder langfristig wirkender ökonomi-

17 *J. Strzelczyk:* »Piasten«. – In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6, München 1993, Sp. 2125 f.

scher Strukturen, sondern vielmehr als Ergebnis mentaler Orientierung und kultureller Identität. Sie ist zu einem wesentlichen Teil der idealtypische Propagierung der christlichen Königsherrschaft über ein geeintes Polen zu danken, das sich durch seine Zugehörigkeit zum apostolischen Stuhl definierte. Hohe Symbolkraft erlangte das Bild des von König Bolesław II. (1058–1081/82) durch Vierteilung hingerichteten Krakauer Bischofs Stanisław, dessen Körperteile nach den Legenden des 13. Jahrhunderts wieder zusammengefügt wurden. In diesem Zusammenhang profilierte sich Krakau[18] als spirituelles und kulturelles Zentrum, wo zudem die Krönungsinsignien aufbewahrt wurden. Nur dieser Ort kam nach der Wiedererlangung des Königstitels durch den Fürsten Władysław Łokietek (†1333) im Jahr 1320 als Hauptstadt in Frage, und von hier aus setzte sein Sohn Kasimir der Große (1333–1370) seine erfolgreiche Einigungspolitik fort. Allerdings hatte dieses Königreich Polen eine ganz andere Gestalt als das erste Reich der Piasten im frühen 11. und im 12. Jahrhundert. Seine Grenzen umfassten nicht mehr jene kompakte Landmasse zwischen der Ostsee und den Mittelgebirgen sowie zwischen der Oder und der Bug-Region, sondern das neue Polen formte sich bis zum Ende des 14. Jahrhunderts entlang einer Achse, die sich von den alten großpolnischen Zentren Posen und Gnesen im Nordwesten über das ins Zentrum rückende Kleinpolen mit Krakau sowie über das als »Rotreußen« bezeichnete Land um Lemberg nach Südosten bis in die Region am Pruth erstrecken, ja in Form der Lehnsherrschaft über das Fürstentum Moldau sogar das Schwarze Meer erreichen sollte (Abb. 5). In diesem neuen Polen hatte Kleinpolen mit Krakau auch in geographischer Hinsicht die Funktion eines Kernraumes, und bei den Magnaten dieser Region fiel denn auch jene Grundsatzentscheidung, die Polen für die nächsten Jahrhunderte die Perspektive nach Osten eröffnete, nämlich der Beschluss, die junge polnische Königin Hedwig/Jadwiga mit dem litauischen Großfürsten Jagiełło zu vermählen (1385/86).

Staatsrechtlich ist die damit eingeleitete Union zwischen Polen und Litauen zwar erst im Jahr 1569 in Lublin endgültig realisiert worden, doch gingen die bis dahin existierenden Bindungen zwischen dem Königreich und dem Großfürstentum weit über eine bloße Personalunion hinaus. Aus Sicht der herrschenden Jagiellonendynastie[19] blieb zwar Krakau das Zentrum ihres Reiches, aber in der litauischen Hauptstadt Wilna verfügten sie über eine weitere Residenz mit hauptstädtischen Funktionen, wo sie sich zum Teil über mehrere Jahre hinweg aufhielten. Und ein weiterer Faktor verhinderte die Hierarchisierung der Landschaften des Königreiches Polen: die politische Partizipation des ständisch organisierten Adels, der sich zuerst in Landtagen *(sejmiki)* konstituierte, bevor die Landboten seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts schließlich auch im Reichstag *(sejm)* zusammenkamen.[20] Sie vertraten Großpolen, Kleinpolen, Rotreußen und nach und nach auch Masowien, dessen letztes Teilfürstentum mit Warschau erst im Jahr 1526 in die Krone inkorporiert

18 *J. Strzelczyk:* Krakau als Hauptstadt eines Teilfürstentums und als Idealzentrum Polens. – In: W. Hartmann [Hrsg.]: Europas Städte zwischen Zwang und Freiheit. Regensburg 1995, S. 203–231.

19 Man vergleiche den Ausstellungskatalog »Polen im Zeitalter der Jagiellonen«. – Schallaburg 1986, sowie *D. Popp* und *R. Suckale [Hrsg.]:* Die Jagiellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit. – Nürnberg 2002.

20 *St. Russocki:* »Sejm«. – In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München 1996, Sp. 1715f.

wurde. Warschau hatte schon seit dem 15. Jahrhundert in wirtschaftlicher Hinsicht an Bedeutung gewonnen, weil es sich als Knotenpunkt der West-Ost- und Nord-Süd-Handelswege profilierte, besonders nachdem Polen im Frieden von Thorn 1466 in den Besitz Pommerellens mit Danzig und weiteren Regionen an der Weichsel gekommen war und nunmehr vollständig über die Weichselmündung und den Zugang zur Ostsee verfügte. Danzig nahm von nun an die Funktion eines Tores[21] Polens zur Welt ein, und insbesondere der Getreideexport verband die zentralpolnischen Gebiete längs der Weichsel mit dieser eminent wichtigen Hafenstadt. Warschau erfüllte bald auch politische Funktionen als Sitze des Reichstages (seit 1569) und als Schauplatz der freien Königswahlen in dem Dorf Wola bei Warschau. Schließlich machte König Sigismund III. Vasa (1587–1632) Warschau im Jahr 1611 zur Hauptstadt des als Einheit verstandenen Doppelstaates Polen-Litauen.

Geographisch, ökonomisch und auch politisch schienen somit die Voraussetzungen gegeben, dass sich um das zentral gelegene Warschau herum eine neue Kernregion des Gesamtstaates entwickeln konnte. Aber die flächenhafte Größe und der Glanz des von der adligen Publizistik verherrlichten »Goldenen Zeitalters« täuschten über den tatsächlichen Zustand der »Res publica« (polnisch *Rzeczpospolita)* hinweg. Denn während sich im Westen zunächst in Frankreich, aber bald auch anderswo, der Absolutismus formierte, stehende Heere aufgebaut und Programme zur Förderung der wirtschaftlichen Aktivitäten auf den Weg gebracht wurden, versank Polen in den Nordischen Kriegen, vor allem während der als »Sintflut« (polnisch *potop)* aufgefassten Invasion schwedischer und russischer Truppen in der Mitte des 17. Jahrhunderts, im Chaos und mußte verheerende Bevölkerungsverluste hinnehmen. Warschau wurde 1655 und 1657 zerstört, die Zahl seiner Bevölkerung betrug 1659 nur noch fünf- bis sechstausend Personen. Entscheidend für den Niedergang war aber auch der Zerfall der politischen Zentralfunktionen der Monarchie, die sich schließlich faktisch aus den Latifundien einiger Magnaten zusammensetzte, die auf ihren Besitzungen uneingeschränkt regierten und jeglichen Reformvorhaben misstrauisch gegenüberstanden. Dem allmählichen Vordringen der erstarkten Moskauer Großfürsten und Zaren nach Westen vermochte dieser Staat schließlich keinen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen, so dass seit dem Großen Nordischen Krieg der russische Zar Peter der Große (1682–1725) und seine Nachfolger auf dem Zarenthron die Geschicke des Landes bestimmten. Als sich schließlich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts doch Ansätze zu einem geschlossenen Widerstand und zur Durchführung staatlicher Reformen zeigten, die 1791 mit der Maiverfassung sogar die älteste geschriebene Verfassung Europas hervorbrachten, war es zu spät. Die Nachbarmächte Russland, Preußen und Österreich einigten sich auf drei Teilungen, die 1795 das Ende Polens bedeuteten.[22] Dass es bei diesem Teilungsgeschäft um die Aufteilung der Beute zwischen Russland, Österreich und Preußen keinen Streit gab, mag als Hinweis darauf dienen, dass es keinen ökonomisch starken Kernraum gab, der über den territorialen Zuwachs hinaus hohen

21 Aurea Porta Rzeczypospolitej. Sztuka Gdańska od połowy XV do końca XVII wieku, hrsg. von *T. rzybkowska.* – Gdańsk 1997.

22 *M. Müller:* Die Teilungen Polens, 1772, 1793, 1795. – München 1984.

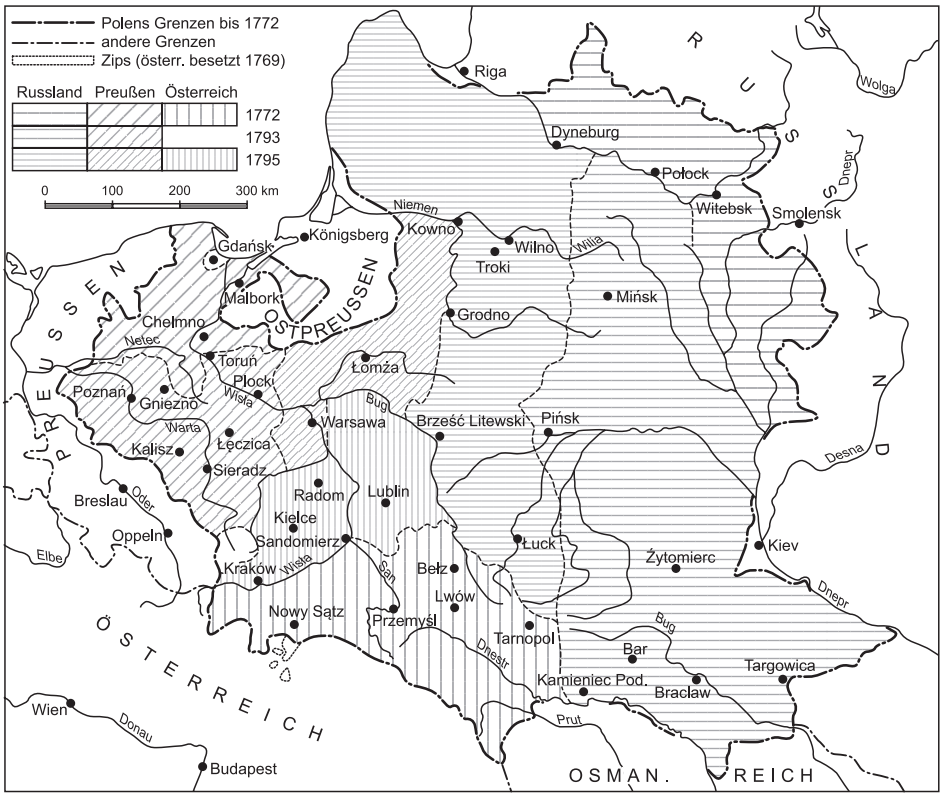


Abb. 6: *Die Teilungen Polens, 1772, 1793, 1795*
nach *M. Müller*

Nutzen gebracht hätte. Zwar gewann Preußen mit dem so genannten Königlichen Preußen (Westpreußen) und Danzig das damals am dichtesten besiedelte Gebiet, aber im Vordergrund stand die Realisierung des lang gehegten Wunsches, die brandenburgischen und preußischen Teile des Staates durch eine Landbrücke miteinander zu verbinden.

Die häufig als vierte Teilung Polens verstandene Regelung des Wiener Kongresses von 1815 ließ zwar ein – allerdings durch Personalunion eng mit Russland verbundenes – Königreich Polen wiedererstehen, wofür aber ein irgendwie geartetes Interesse an der Existenz eines funktionierenden Staates keine Rolle spielte. Auch hatte die in der Wiener Schlussakte ausdrücklich in Aussicht gestellte Förderung besonderer Bindungen zwischen den einzelnen Teilungsgebieten keinen Bestand. Im Gegenteil schritt in dem Jahrhundert bis zum 1. Weltkrieg deren Integration in die imperialen Reiche weiter voran, zumindest was Wirtschaft, Verwaltung, Gesetzgebung und Infrastruktur betraf.[23] Das bedeutete eine Auseinanderentwicklung, die

23 *P. Wandycz:* The lands of partitioned Poland, 1795–1918. – Seattle ^{3}1993; Kartenmaterial zur Teilungssituation findet sich bei *P. R. Magocsi:* Historical Atlas of East Central Europe. – Seattle 1993 (korr. und ergänzte Ausgabe: The historical atlas of Central Europe. – London 2002).

ihre Spuren bis heute hinterlassen hat. So galt Galizien, das die alten Regionen Kleinpolen und Ruthenien unter habsburgischer Herrschaft miteinander verband, als das Armenhaus Europas, in dem nationale Konflikte die Entwicklung lähmten, da sich eine konservative Schicht von polnischen Großgrundbesitzern einerseits und verarmter ruthenischer (ukrainischer) Landbevölkerung andererseits gegenüberstanden und durch einen hohen Anteil bettelarmer orthodoxer Juden ergänzt wurde. Diese ehemalige Kernregion Polens sank in politischer Hinsicht zur Peripherie des Habsburger Reiches herab. Industrialisierung und städtisches Wachstum griffen hier im 19. Jahrhundert wenig, schufen aber anderswo neue Rahmenbedingungen, die zu einer höheren Bevölkerungsdichte und damit zum Entstehen von Kernräumen führten, die bis heute vorhanden sind. So förderten die Industrialisierungsprozesse die Herausbildung besonders dicht besiedelter Gebiete in der Region um Warschau und Łódź, wo sich eine reiche Textilindustrie entwickelte, die von der Aufhebung der Zollschranken innerhalb des Russischen Reiches profitierte. Schließlich entstand ein ausgedehntes Bergbau- und Verhüttungsrevier an der Grenze zu Oberschlesien im Gebiet um Dąbrowa. Hier zeigte sich auch der Nachteil der Teilung ganz deutlich, denn die für die Verhüttung notwendige Kohle wurde aus Russland herbeigeschafft, während der Kohle aus dem nahen Oberschlesien der Weg durch Handelsschranken und Staatsgrenzen versperrt war. Andererseits zog die Teilungssituation auch positive Wirkungen nach sich, denn für ihre Überwindung propagierte die polnische Intelligenz die Idee der »Organischen Arbeit«, in deren Rahmen die Polen in allen Teilungsgebieten ihre Kraft darin investieren sollten, gute, qualitätsvolle Arbeit zum Nutzen aller Polen zu verrichten, um die Deutschen und Russen zu übertreffen. Dieses Programm war in der Provinz Posen besonders erfolgreich, deren Bewohner sich zum Teil noch heute rühmen, preußische Polen zu sein.

Die Diskussionen um die Gestalt des wiedererstehenden unabhängigen polnischen Staates bewegten sich hautsächlich im Rahmen einerseits der »piastischen« Lösung, die an das kompakte Territorium des Mittelalters anknüpfen wollte und die der Nationaldemokrat Roman Dmowski vertrat, und andererseits der »jagiellonischen« Lösung, die das eher föderale, weit nach Osten reichende, Modell der Rzeczpospolita zum Vorbild hatte und die der Sozialist Józef Piłsudski bevorzugte. Dazu hatte das Versprechen des amerikanischen Präsidenten Wilson Gewicht, dass ein »vereinigtes, unabhängiges und autonomes Polen« mit einem Zugang zum Meer ausgestattet werden sollte. Die schließlich aus dem 1. Weltkrieg hervorgegangene Zweite Republik Polen verkörperte von jedem etwas. Dabei ist – auf die Frage nach den Kernräumen bezogen – natürlich die Feststellung zu treffen, dass Warschau als Hauptstadt des selbständigen Staates mit seiner Umgebung nun tatsächlich eine Zentralregion bildete, die im Süden durch die Wirtschaftsregion um Kattowitz ergänzt war, an die das oberschlesische Industrierevier angegliedert wurde.

Die im Vergleich zur polnischen Hauptstadt eher peripher gelegenen traditionellen Zentren wie Krakau sowie vor allem Wilna und Lemberg als Mittelpunkte der östlichen Länder der alten Rzeczpospolita genossen in ideeller Hinsicht hohes Ansehen, das wegen der konkurrierenden Ansprüche der Litauer und Ukrainer noch an Bedeutung gewann. Diese früheren Zentral- und Residenzorte der alten Adelsrepublik waren während der Teilungsepoche zu peripheren Provinzhauptstädten der großen Reiche (des Russischen Reiches und des Habsburgerreiches) herab-

Abb. 7: Die »Westverschiebung« Polens
nach *K. Zernack*

gesunken; in der Zweiten Republik erfuhren sie zumindest einen kulturellen Aufschwung, der sich, soweit es Wilna betrifft, nach dem Zweiten Weltkrieg – nun unter litauischen Vorzeichen im Rahmen der von der sowjetrussischen Zentralmacht erlaubten Nationalitätenpolitik – in der Sowjetrepublik Litauen fortsetzte. In dem neuen selbständigen Staat Litauen markiert die litauische Hauptstadt heute eine Region, die sich schon als Kern des aufsteigenden Großfürstentums im 14. Jahrhundert herausgebildet hatte, und auch Lemberg (ukrainisch L'viv) knüpft an spätmittelalterliche Verhältnisse an, indem es sich innerhalb des ukrainischen Staates als kulturelles Zentrum der westlichen Ukraine zeigt, wo die traditionelle Bindungen zum Westen im Vergleich zu der Russland-Orientierung im Osten viel stärker ist.

Die Gestalt Polens selbst weist heute infolge der »Westverschiebung« nach dem Zweiten Weltkrieg eine erstaunliche Ähnlichkeit zu dem Herrschaftsgebiet des piastischen Fürsten Bolesław I. des Tapferen um die erste Jahrtausendwende auf. Geht man nach der heutigen Verteilung von Wirtschaftskraft und Bevölkerung, dann gehört die damalige Zentralregion seines Reiches – Großpolen mit Posen und

Gnesen – heute wieder zu den stärkeren Gebieten, wozu auch die näheren Umgebungen von Danzig, Breslau, Katowitz, Krakau, Łódż und Warschau zu zählen sind. Die Anstöße für die Entwicklung dieser Städte mit ihrem jeweiligen Umland zu Kernregionen des heutigen Polen erfolgten aber unter historischen Bedingungen, die von der damaligen Ausgangssituation grundsätzlich verschieden waren.

Summary

Core regions and peripheries as factors of formation of Poland in the course of a millennium (10th–20th centuries)

The territorial shape of Poland at present is highly adequate to the situation one thousand years ago. This is – to some extent – surprising if one accounts for the fact that its boundaries were submitted to radical changes in the course of this time. Consequently one cannot observe persisting relations between stable core regions and peripheries even though such relations played their role in certain periods of Polish history. E.g. Greater Poland (around Poznań) was the region where the ducal state of the Piasts (the "state of Gniezno") was formed at first in the 10th century, but later on the centres of the Polish state were moved to the East, and the region of Poznań economically developed only in the 19th century in the frames of Prussia and Germany. Some regions (like parts of Pomerania) which had been in the periphery of the early "state of Gniezno" are in the same conditions related to the core region of Warsaw today, and they are weak in demography and economy. However, Silesia turned out to be autonomous and independent from Poland from the 13th century on and then became a profitable province of the Empire of the Habsburgs and later, from the18th century, of the Prussian kings before it was integrated into Poland in 1945. Ideologically, culturally and politically Lesser Poland, with the capital Cracow, became the core region of Poland in the 14th century, and it was the magnates of this region who decided to engage themselves in the East – a decision that lead to the Union with the Great Duchy of Lithuania and – in the long term – to the weakening of the kingdom (with its new capital Warsaw) and its structural fragmentation. Finally the Polish-Lithuanian "Res Publica" (Rzeczpospolita) was subject to the partitions executed by its neighbours transforming its lands to peripheries of the Empires of Central and East Europe (Habsburg, Germany, Russia). After 1918 the independent Polish state was reborn; existing only two decades this "Second Republic" had only just begun to remedy its structural deficiencies, before it was eliminated in the Second World War again. In 1945 the new Polish state inherited the problems of the Second Republic; in addition, as it had moved considerably to the West, it had to establish itself in lands which had partly been structuralized in non-Polish relations.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 105–118

Hans-Rudolf Egli

Die Entwicklung von Kernräumen und Peripherien im schweizerischen Alpenraum seit dem Mittelalter[1]

Mit 6 Abbildungen

1 Einleitung

Bei der Untersuchung von Kernräumen und Peripherien in den Alpen geht es um die Frage, auf welchen räumlichen Ebenen die Zentren-Peripherie-Muster besonders ausgeprägt sind und welche Faktoren die Entwicklung dieser Muster beeinflussten. Dabei werden vor allem die Kernräume, gleichgesetzt mit den Zentren, dargestellt, weil die Entwicklungsdynamik vor allem von diesen Aktivräumen ausgeht.

Kernraum und Peripherie sind in den politisch-geographischen Zentrum-Peripherie-Modellen unmittelbar miteinander verknüpft. Es gibt keinen Kernraum ohne Peripherie und keine Peripherie ohne Kernraum. Durch diese gegenseitige Abhängigkeit handelt es sich um relative Lagebezeichnungen: ändert sich ein Kernraum, dann ändert sich auch die Peripherie. Neben der relativen Lagebeziehung spielt die Maßstabsabhängigkeit eine wichtige Rolle: Zentrum-Peripherie-Muster sind auf allen Maßstabsebenen feststellbar: global, innerhalb Europas, innerhalb der einzelnen Länder, innerhalb der einzelnen Region, selbst innerhalb der einzelnen Gemeinde gibt es zentrale und periphere Räume.

Das Zentrum-Peripherie-Modell ist primär von der Wirtschaftsgeographie entwickelt worden, die Kern und Peripherie als Ergebnis der räumlichen Arbeitsteilung, der räumlichen Verortung von Elementen einer Organisation und der funktionalen Differenzierung von Wirtschaft und Gesellschaft im Raum untersucht *(Brunotte et al.* 2001f.). Das Zentrum ist dort, wo die höchstrangigen Entscheide gefällt werden, d.h. wo die Macht situiert wird, während in der Peripherie die niederrangigen Routinearbeiten ausgeführt werden, was zur wirtschaftlichen und in der Regel auch sozialen Differenzierung des Raumes führt.

Es ist anzunehmen, dass unterschiedliche Funktionen verschiedene Kernraum-Peripherie-Muster erzeugen. Wirtschaftliche Raumbeziehungen führen zu andern räumlichen Mustern als soziale, politische oder kulturelle. Es stellt sich die Frage, ob

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 29. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Greifswald, 17.–20. September 2003) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von Klaus *Fehn* in diesem Band!

sich diese auf grundsätzlich unterschiedlichen Maßstabsebenen entwickeln und ob auch die Entwicklungsgeschwindigkeit funktionsabhängig ist.

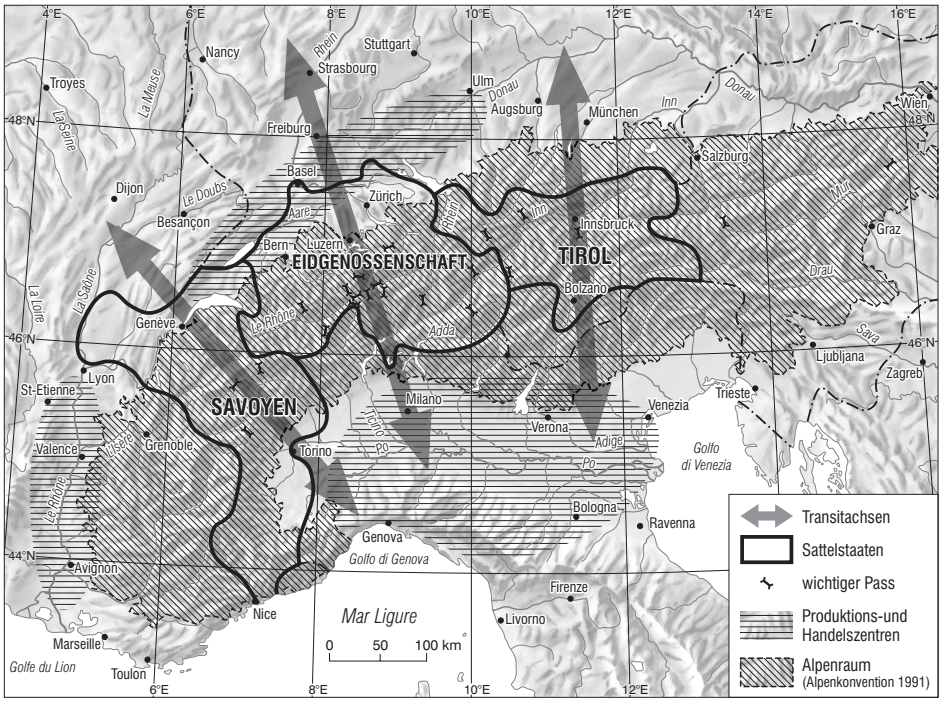
Mit den Begriffen Zentrum und Peripherie sind neben der wirtschaftlichen und sozialen auch symbolische Inhalte verbunden. Das Zentrum wird als Symbol von Macht, Prestige, Dominanz, Autorität, Kontrolle, Einfluss, Sicherheit und Innovation gesehen. Die Peripherie symbolisiert dagegen Abhängigkeit, Marginalität, Fremdbestimmung, Unterordnung, Rückständigkeit und Benachteiligung. Diese asymmetrischen Machtbeziehungen zwischen Kernraum und Peripherie finden sich auch in der Umgangssprache: wer sich an der Peripherie befindet, ist »Außenseiter«, ist marginalisiert, gehört zu einer Randgruppe, hat wenig Einfluss und genießt ein geringeres Ansehen. Diese symbolische Bedeutung beeinflusst maßgeblich sowohl die Standortwahl von Unternehmen wie auch die Wohnstandortwahl von Privaten und die Wahl der Ferienregion.

Über historische Zeiträume hinweg ist in der räumlichen Verteilung und der Bedeutung von Zentren und Kernräumen eine beträchtliche Dynamik festzustellen. Ist diese im Alpenraum vergleichbar mit derjenigen im Vorland? Die kleinräumige landschaftliche Gliederung, insbesondere die großen Höhenunterschiede auf kurze Distanzen bedingen einerseits eine rasche Anpassung an kleine naturräumliche, soziokulturelle und wirtschaftliche Änderung der Rahmenbedingungen, die kurzfristigen Veränderungen der Zentrum-Peripherie-Muster zur Folge haben können. Andererseits entwickelten sich lokal und regional selbständige politische und gesellschaftliche Strukturen, die stabilisierend auf die Zentren wirkten. Die Dynamik der Kernräume ist deshalb ähnlich zu erwarten wie außerhalb des Alpenraumes, wobei die einzelnen Determinanten eine andere Bedeutung haben.

Die Entwicklung wird im folgenden auf drei verschiedenen Ebenen untersucht. Erstens für den gesamten Alpenraum, indem die Brückenfunktion und damit die Transiträume als Kernräume und die Grenzfunktion als großräumige Peripherie dargestellt werden. Auf der regionalen Ebene werden zweitens die Alpenstädte in ihrer Zentrumsfunktion untersucht, und für das kleinräumige Muster wird drittens am Beispiel eines einzelnen Talbezirks mit lediglich vier Gemeinden aufgezeigt, wie sich kleinräumig Kernräume und Peripherien mit der Landwirtschafts- und Tourismusentwicklung wandeln.

2 Die Alpen als Kernraum und Peripherie vom 16. Jahrhundert bis heute

Bei der Betrachtung auf der europäischen Maßstabsebene wird in der geschichtlichen Dimension erkennbar, dass der ganze Alpenraum in verschiedenen Epochen unterschiedliche geopolitische Funktionen innehatte. Dieser Funktionswandel ist stark mit der Verkehrserschließung der Alpen gekoppelt. Entscheidende technische Innovationen in Wege-, Brücken-, Straßen- und Tunnelbau ermöglichten neue Verkehrsachsen, definierten die Geschwindigkeiten der Zu- und Durchfahrt, und sie öffneten den Alpenraum den außeralpinen Bevölkerungs- und Machtzentren. Es entstanden neue Zentren – und damit auch neue Peripherien. Gleichzeitig änderte sich das Verhältnis von innerer und äußerer politischer Kontrolle. (*Egli* u. *Messerli* 2003).



© Geographisches Institut der Universität Bern, 2005. Kartographie: A. Brodbeck

Abb. 1: Sattelstaaten als Transiträume (16.–18. Jahrhundert)

2.1 Sattelstaaten über die Alpen als Kernräume (16.–18. Jh)

Mit dem Aufstieg der Handelsmessen in Oberitalien, im Rhonetal und im Gebiet des Donauplateaus und des Oberrheins wuchs auch der Güteraustausch zwischen diesen Zentren. Die schweren Güter wurden auf dem Meer transportiert, die Luxusgüter jedoch zu Land. Damit erhielten die Alpenübergänge eine neue wichtige überregionale Bedeutung. Wer die Verkehrsachsen kontrollierte, kontrollierte den Handel und konnte Zölle erheben, musste aber gleichzeitig die Sicherheit der Händler und ihrer Güter garantieren. Je weiter die Kontrolle der Passwege ins Vorland reichte, desto größer waren die Einnahmen; gleichzeitig konnte verhindert werden, dass der eigene Passübergang umgangen wurde. Die Passrouten, nicht nur die Übergänge, waren deshalb bis ins 18. Jahrhundert das Pfand in der Hand der kleinen Alpenstaaten, mit dem Machtpolitik betrieben werden konnte, die weit über den Alpenraum hinausreichte. Über Jahrhunderte waren die Transiträume der Alpen Kernräume der geopolitischen Entwicklung Europas. Ihre Brückenfunktion war wichtiger als ihre Grenzfunktion. *(Bergier* 1983, S. 13) Als eigentliche Sattelstaaten mit überregionaler Bedeutung sind die Eidgenossenschaft im zentralen Alpenraum, Savoyen im Westen und das Land Tirol in den östlichen Alpen zu nennen.

Die *Eidgenossenschaft* entstand in den Alpen, sie gilt bis heute als eigentlicher Alpenstaat, obschon sich der demographische und wirtschaftliche Kernraum seit

dem 19. Jahrhundert zunehmend im Mittelland, außerhalb der Alpen, entwickelt hat. Im 15. Jahrhundert griff die Eidgenossenschaft, vor allem durch die »ennetbirgische« Politik der Urkantone, über den Gotthard und über die Oberwalliser Pässe hinüber. Nachdem sich die Eidgenossenschaft nach Westen bis an den Genfersee erweitert hatte, konnten auch die Alpenübergänge über den Simplonpass und den Großen St. Bernhard kontrolliert werden. Bis 1798 folgte eine Stabilisierung der Außenpolitik, wodurch das Verkehrs- und Transportsystem weiter ausgebaut werden konnte. Innerhalb der Eidgenossenschaft hatte dies zur Folge, dass sich die einzelnen Regionen wirtschaftlich spezialisieren konnten. Die Bergbauern versorgten die Alpenrandstädte im Norden und im Süden mit Fleisch, Butter und Käse und versorgten sich außerhalb der Alpen mit Getreide.

Einzelne Alpenpässe wie Mt. Cenis, Großer St. Bernhard, Simplon, Gotthard, Splügen und Brenner spielten dabei trotz des vergleichsweise geringen Verkehrs eine wichtige Rolle. Die wichtigste überregionale Bedeutung hatte im Westen der Simplonpass als Verbindung zwischen Brig und Domodossola. Der Ausbau dieses Passes als gepflästerte Saumstraße ist die größte Leistung des Straßenbaus im 17. Jahrhundert in den Alpen. Sie wurde vom Walliser Handelsherr und Politiker Kaspar Jodok von Stockalper (1609–1691) privat in Auftrag gegeben und finanziert. Von Stockalper war einer der bedeutendsten Unternehmer der damaligen Schweiz: er unterhielt Handelsbeziehungen von Mailand bis Flandern und Nordfrankreich *(Grosjean* 1984, S. 46). Der großartige Stockalperpalast in Brig, eine eigentliche Karawanserei, zeugt noch heute von der Macht und dem Reichtum dieses Mannes.

Savoyen als westlicher Brückenstaat reichte im 16. Jahrhundert von allen Alpenstaaten am weitesten ins nördliche und südliche Vorland und war somit der ausgeprägteste Sattelstaat. Mit den Pässen Mt. Cenis und Kleinem St. Bernhard kontrollierte er auch die wichtigsten Alpenübergänge der Westalpen. Der Staat war jedoch als Pufferzone zwischen französischen Besitzungen im Norden und spanischen Besitzungen im Süden ein recht instabiles Gebilde, das seine territorialen Interessen zudem immer mehr nach Süden verlagerte. Im Jahre 1562 verlegte der Herzog seinen Sitz von der Alpenstadt Chambéry nach Turin. Savoyen existierte zwar weiterhin als Sattelstaat über die Alpen, die Staatsinteressen lagen aber vorwiegend im westlichen Mittelmeerraum. Savoyen hatte sich vom Alpenstaat zum Seestaat entwickelt, ohne allerdings wirtschaftliche Bedeutung zu erlangen. 1860 wurde Savoyen definitiv in den französischen Staat integriert, nachdem es schon unter Napoleon I. zeitweise französisch war.

Seit Jahrhunderten nimmt *Tirol*, das »Land im Gebirge«, als verkehrsgeographischer Kernraum eine Vorrangstellung zwischen den Lebens- und Wirtschaftsräumen nördlich und südlich der Alpen ein, insbesondere weil mit dem Brenner (1372 m ü.M.) und dem Reschen (1504 m ü.M.) zwei sehr niedrige und wintersichere Pässe zur Verfügung standen. Im Weiteren wies Tirol bis zum Ende des 18. Jahrhunderts relativ stabile politische Verhältnisse auf und war nie Kriegsschauplatz. Dies waren günstige Voraussetzungen für den Transitverkehr. Als Teil Österreichs konnte das Land allerdings nur sehr beschränkt eine eigene Außenpolitik betreiben und sich in die nördlichen und südlichen Vorländer erweitern. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlangte Tirol eine durchgehende Verbindung südwärts bis an den Gardasee. Für die Habsburger war Tirol aber auch ein wichtiges Bindeglied im West-Ost-

Konzept, wodurch die zentrale Stellung Innsbrucks noch erhöht wurde. Über den Brennerpass führte dann ab 1867 auch die erste Eisenbahnverbindung.

Auf der Ebene der Gesamtalpen konzentrierten sich die Kernräume bis ins 18. Jahrhundert vor allem auf die Transitachsen. So ist beispielsweise vom Brenner bekannt, dass um 1600 bereits rund 5000 Tonnen Güter pro Jahr über den Pass transportiert wurden. Im Jahr 1734 überquerten rund 27 000 Wagenpferde und 9 000 Saumpferde den Pass, also etwa 100 Pferde pro Tag. Vom Gotthardpass ist jedoch bekannt, dass dieser um 1800 nur von etwa 1000 Personen jährlich überquert wurde *(Bertschi* 1985, S. 251), was allerdings nicht erstaunt, wenn man aus einem Bericht des Engländers Greville vernimmt, dass er 1775 für die Reise von Altdorf über den Gotthard nach Magadino im Tessin mit der Kutsche sieben Tage benötigte, wobei er auf die Unterstützung von 78 Männern angewiesen war, die die Kutsche über grössere Strecken zerlegt tragen mussten. *(Grosjean* 1984, S. 48) Erst Napoleon baute aus militärischen und geopolitischen Gründen neue Passtrassen mit geringer Steigung: die neue Simplonstraße (1801–1810) und die Passstraße über den Mt. Cenis-Pass (1803–1810).)

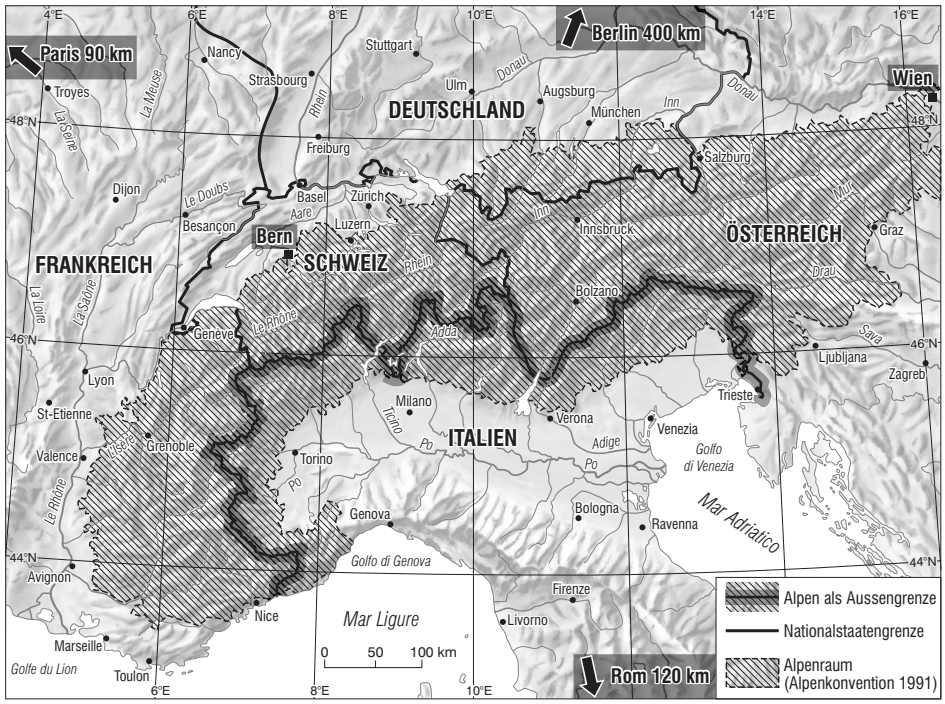
Die zentrale Transitfunktion wurde bis heute nie von einem einzigen Staat erfüllt, weil sich innerhalb der Alpen mehr oder weniger unabhängige Staaten aus reichsfreien Talgemeinden entwickeln konnten. *(Peyer* 1980, S. 174 ff.)

2.2 Die Alpen als Peripherie der Nationalstaaten nach 1850

Ab 1850 schlossen sich die teilweise sehr heterogenen europäischen Staatenbündnisse zu Nationalstaaten mit scharf umrissenen Grenzen zusammen. Und diese Grenzen wurden auf die Alpenkämme verlegt. Die Hauptstädte Paris, Berlin und Rom waren weit vom Alpenraum entfernt. Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts genügten sich die Nationalstaaten nicht mehr und sie drängten nach Außereuropa. Die Alpen rückten damit noch weiter aus dem Blickfeld.

Zur Zeit Napoleons erfuhr Europa und damit auch der Alpenraum radikale politische und territoriale Veränderungen, die jedoch durch dessen Sturz weitgehend wieder rückgängig gemacht wurden. Ab etwa 1850 kam dann aber eine Generation von europäischen Staatsmännern an die Macht, die die alte Ordnung nicht länger aufrecht halten konnten und wollten. Auch die Expansion von Industrie und Handel gab den Bestrebungen nach nationaler Einheit neuen Auftrieb. Innere Grenzen wurden abgebaut, äußere wurden verstärkt und erhielten im Rahmen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik neue Bedeutungen. Dabei wurden zur Sicherung der Außengrenzen die Staatsgrenzen vielerorts auf die Gebirgskämme und Wasserscheiden verlegt. Die Alpen wurden zum Grenzraum im nationalstaatlichen Europa und damit zur Peripherie.

Südlich der Alpen entstand ab 1859 aus dem Zusammenschluss der oberitalienischen Herrschaftsgebiete um Piemont und durch den Anschluss Unteritaliens bis 1861 das Königreich *Italien*. Nördlich der Alpen versuchte Bismarck ab 1864 Österreich aus *Deutschland* zu verdrängen, was mit dem Sieg bei Königgrätz 1866 weitgehend gelang. In den folgenden Jahren kam es zum Anschluss der süddeutschen Staaten an Norddeutschland. Das Machtzentrum lag in Berlin. *Österreich* als beherrschende Macht im östlichen Alpenraum wurde in der Folge zur Donau-



© Geographisches Institut der Universität Bern, 2005. Kartographie: A. Brodbeck

Abb. 2: Die Alpen als Peripherie der jungen Nationalstaaten (Grenzen 1872)

monarchie, deren Interesse vor allem im Südosten Europas lag. Im Westen existierte *Frankreich* zwar schon seit dem Mittelalter als König- oder Kaiserreich, durch die Existenz Savoyens war jedoch der französische Einfluss auf die Alpen sehr beschränkt. Durch die Aufteilung Savoyens zwischen Frankreich und Italien im Jahre 1860 wurde die neue Staatsgrenze auf den Westalpenkamm verlegt. Auch dieser Alpenteil lag sehr weit vom Machtzentrum Paris entfernt.

Die Grenzlage des Alpenraumes und die relativ späte Erschließung mit der Eisenbahn hat auch die weitere wirtschaftliche Entwicklung gehemmt. Erst mit dem Bedeutungsverlust der nationalen Grenzen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren die Alpen ihre Funktion als Grenze und ihre gesamthaft periphere Bedeutung.

Im Zentrum dieser neuen Nationalstaaten existierte die *Schweiz* als einziger Sattelstaat weiter. Die Machtverhältnisse innerhalb der Schweiz hatten sich jedoch nach dem Sonderbundskrieg zwischen den Reformierten und den Katholiken im Jahre 1847 und der Gründung des Bundesstaates 1848 grundsätzlich verändert, indem die Stadtkantone im Vorland politisch und wirtschaftlich die Führungsrolle übernahmen. Die ländlichen Kantone und insbesondere die Bergkantone wurden dadurch zur nationalen Peripherie.

2.3 Die Alpen als geoökologischer Kernraum am Ende des 20. Jahrhunderts

Im Zusammenhang mit der neu entstehenden Umweltbewegung Mitte der 1970er Jahre wurden die Probleme des Alpenraumes zum ersten Mal auf der europäischen Ebene wahrgenommen. In zahlreichen internationalen Tagungen und Kongressen wurde eine gemeinsame »Europäische Raumordnungspolitik« für den gesamten Alpenraum gefordert *(Bätzing* u. *Messerli* 1991). Angesichts der wachsenden Umweltprobleme in den Alpen, deren Ausmaß nationale Lösungen weit überstieg, brachte die Internationale Alpenschutzkommission CIPRA 1986 die Idee einer Alpenkonvention als staatsübergreifendes Umweltschutzinstrument in die Diskussion ein. Die Idee wurde offiziell erstmals von der europäischen Umweltministerkonferenz 1989 in Berchtesgaden aufgegriffen. Der Konvention und den Protokollen blieb jedoch der Makel haften, dass sie sehr lange als Schutzinstrumente wahrgenommen wurden, gegen die sich selbst die Alpenregionen zur Wehr setzten.

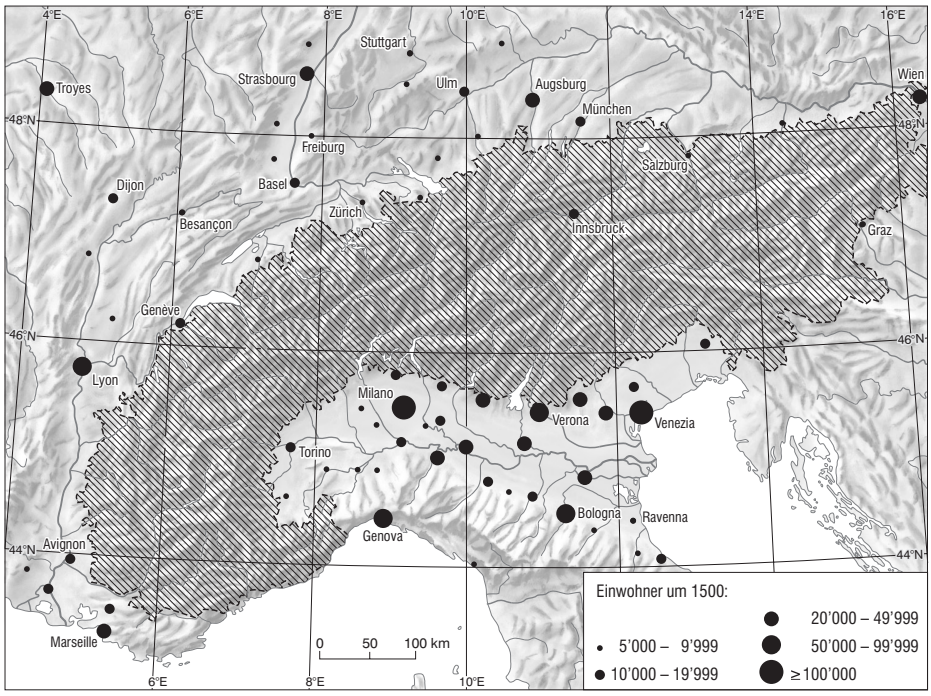
Trotz dieser geoökologischen Funktion der Alpen als Gesamtregion besteht die Gefahr der zunehmenden Vereinnahmung des Alpenrandes und der erschlossenen Freizeit- und Erholungsgebiete durch die außeralpinen Metropolen nördlich und südlich der Alpen. Die städtischen Regionen »fressen« sich sozusagen in den Alpenraum hinein und bedrohen den geoökologischen Kernraum.

Immer mehr Menschen ziehen aus den Alpenrandstädten in die randlichen Alpenregionen und pendeln in die Städte zur Arbeit. Die meisten bleiben aber eigentlich Stadtbewohner, sie werden nicht Alpenbewohner. Ihr Interesse liegt weiterhin primär in den außeralpinen Zentren, die Alpen sind lediglich Wohnort, Panorama und Naherholungsgebiet.

Der Alpenraum verliert an Bedeutung, weil er in den Alpenrandgebieten vorwiegend nur noch Wohnstandort und nicht mehr Wirtschaftsraum ist. Und das Hochgebirge wird durch neue Straßen- und Eisenbahntrassen und insbesondere durch die Tunnel immer schneller passierbar gemacht, so dass es als Verkehrshindernis kaum mehr wahrgenommen wird. Im Relativraum schrumpfen die Alpen, und es stellt sich die Frage, ob der Alpenraum nicht dynamisch zu definieren sei, so wie beispielsweise die einzelnen Stadträume, die immer größer werden. Der Alpenraum wäre jedoch immer kleiner zu definieren.

3 Alpenstädte als regionale Zentren

Auf der regionalen Ebene spielen die Städte als Zentren und zentrale Orte in den Kernräumen für die wirtschaftliche und soziokulturelle Entwicklung eine entscheidende Rolle. Als Zentrum ist die Stadt aber vor allem durch das Umland definiert, als regionales Zentrum durch die regionale Peripherie. Die spezifischen räumlichen Bedingungen im Gebirge mit bandförmigen Einzugs- und Versorgungsgebieten haben zur Folge, dass die mittleren Versorgungsdistanzen viel größer sind als im Flachland. So berechnete *Bobek* bereits 1928, dass im Umkreis von 15 km der Stadt Innsbruck 69 % der Fläche höher als 1000 m ü. M. liegen und deshalb für die landwirtschaftliche Produktion und als Versorgungsgebiete unbedeutend sind. (in: *Mathieu* 1998, S. 88). Die Voraussetzungen zur Entwicklung wirtschaftlicher und



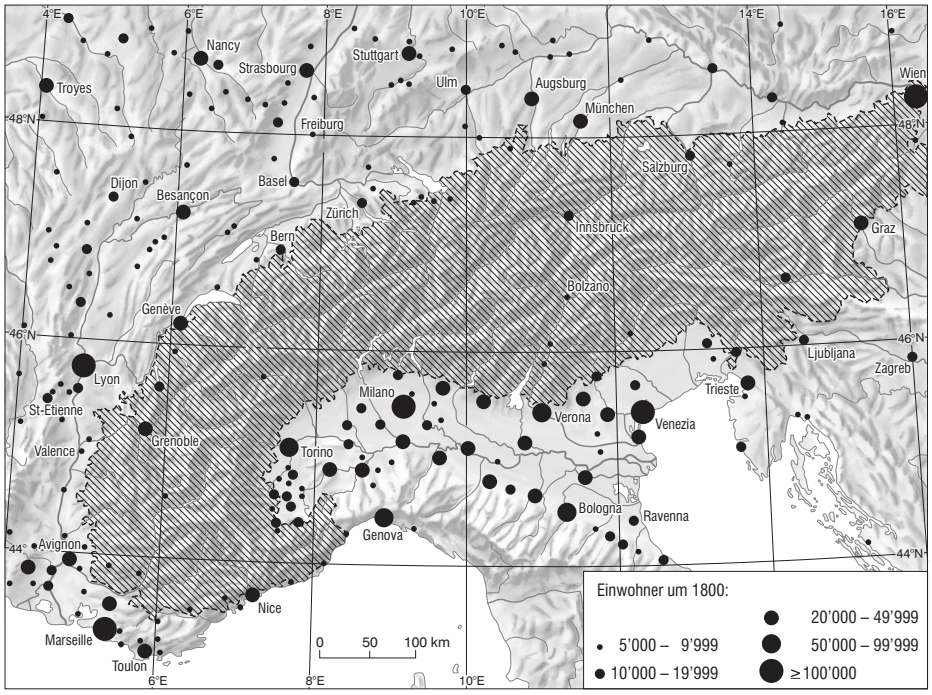
© Geographisches Institut der Universität Bern, 2005. Kartographie: A. Brodbeck

Abb. 3: Städte in den Alpen und im Umland um 1500 (Gemeinden mit 5000 und mehr Einwohnern)
nach: Mathieu 1998, S. 75, ergänzt

demographischer Zentren sind deshalb innerhalb der Alpen viel ungünstiger als im Flachland. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Zahl der Städte im Gebirge viel geringer ist als in dessen Umland.

Mathieu (1998, S. 72ff.) stellte in seiner quantitativen Analyse der Stadtentwicklung fest, dass im Alpenraum um 1500 nur ein Stadtbewohner pro 10 km^2 wohnte, gegenüber 27 im Alpenvorland. Um 1800 war das Verhältnis 1:15 und um 1900 immer noch 1:6. Mathieu ging dabei vom statistischen Stadtbegriff aus und nahm 5000 Einwohner pro Gemeinde als Stadt an, sofern mindestens 3000 Personen in der zentralen Siedlung wohnten. Er verglich die spezifischen Entwicklungsfaktoren im Alpenraum und kam zum Schluss, dass der sozialpolitische Einfluss der wichtigste Entwicklungsfaktor war, indem der regionale Adel neben der Verwaltungsfunktion auch das Handwerk und das Gewerbe sowie den regionalen Handel förderte, teilweise auch die Entwicklung der Geistlichkeit und die Ansiedlung militärischer Funktionen. Nur in der stark föderalistisch geprägten Schweiz spielte der Adel in der Neuzeit keine Rolle. Selbst die Bischofsstadt Sitten zählte erst 1870 mehr als 5000 Einwohner. (Bundesamt für Statistik 2002)

Im Gegensatz zur politischen Funktion spielte der Transitverkehr für die Zentrenbildung nur eine geringe Rolle. Keine der bedeutenderen Alpenstädte hing wesent-



© Geographisches Institut der Universität Bern, 2005. Kartographie: A. Brodbeck

Abb. 4: Städte in den Alpen und im Umland um 1800 (Gemeinden mit 5000 und mehr Einwohnern
nach: Mathieu 1998, S. 76, ergänzt

lich vom Verkehr ab, was sich unter anderem in der geringen Bedeutung des Transportgewerbes in diesen Städten zeigt. *(Mathieu* 1998, S. 82) Erstens war der überregionale Verkehr vor dem Eisenbahnbau relativ gering, und zweitens erforderten der Saum- und der Wagenverkehr besonders im Gebirge zahlreiche Etappenorte in relativ kurzen Abständen, so dass diese keine großen Einzugsgebiete entwickeln konnten. Und schließlich hatte die Flussschifffahrt als wichtigstes Verkehrsmittel des Flachlandes im Gebirge nur eine geringe Bedeutung.

Als wachtumshemmende Faktoren der Zentrenbildung sind neben der geringen Bevölkerungsdichte die langen Versorgungswege zu nennen. Zusammen mit den ungünstigen Produktionsverhältnissen für die Landwirtschaft waren hohe Lebensmittelpreise die Folge, so dass die alpinen Zentren nicht konkurrenzfähig waren gegenüber den Vorlandstädten.

Zusammenfassend hatten die Städte im Alpenraum eine viel geringere Bedeutung als im Vorland und die Zentrum-Peripherie-Entwicklung war auf der regionalen Ebene wenig ausgeprägt.

4 Das kleinräumige Zentrum-Peripherie-Muster am Beispiel des Obersimmentals

Die außerordentlich kleinräumige Gliederung im Gebirge zeigt sich auch in kleinräumigen Zentren-Peripherie-Mustern. Gunst- und Ungunsträume liegen vielerorts sehr nahe beieinander. Deshalb müssen Siedlungsanalysen im Zusammenhang mit der demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung ebenfalls kleinräumig durchgeführt werden. Wenn möglich unterhalb der Gemeindeebene, insbesondere wenn die Gemeinden sehr großflächig sind, was im Gebirge häufig der Fall ist. Meistens fehlen jedoch die historischen, vielfach auch die aktuellen Daten, um die Entwicklung innerhalb der Gemeinden untersuchen zu können.

Für den im Folgenden dargestellten Bezirk Obersimmental im Berner Oberland (Kanton Bern/Schweiz) kann die Entwicklung seit 1850 kleinräumig dargestellt werden. Damit ist es möglich, innerregionale und sogar innerkommunale Zentren in ihrer zeitlichen Veränderung darzustellen.

Der Bezirk umfasst die vier politischen Gemeinden Boltigen, Zweisimmen, St. Stephan und Lenk. Er liegt rund 40 km von Thun, der nächstgelegenen Agglomeration, und rund 70 km von Bern, dem schweizerischen Regierungssitz, entfernt. Die beiden nördlichen Gemeinden Boltigen und Zweisimmen liegen an der bereits im Mittelalter bedeutenden Durchgangsstraße aus dem Raum Bern-Thunersee in die Region Genfersee. Aus dieser Region führte hingegen nie ein wichtiger Alpenübergang nach Süden. Eine Untersuchung der Siedlungsentwicklung im ganzen Berner Oberland hat gezeigt, dass innerhalb des Bezirks Obersimmental Rückbildungs-, Stagnations-, Wandlungs- und Entwicklungssiedlungen sehr nahe beieinander vorkommen und deshalb die Dynamik besonders differenziert verlief *(Egli* 1990, S. 60ff.).

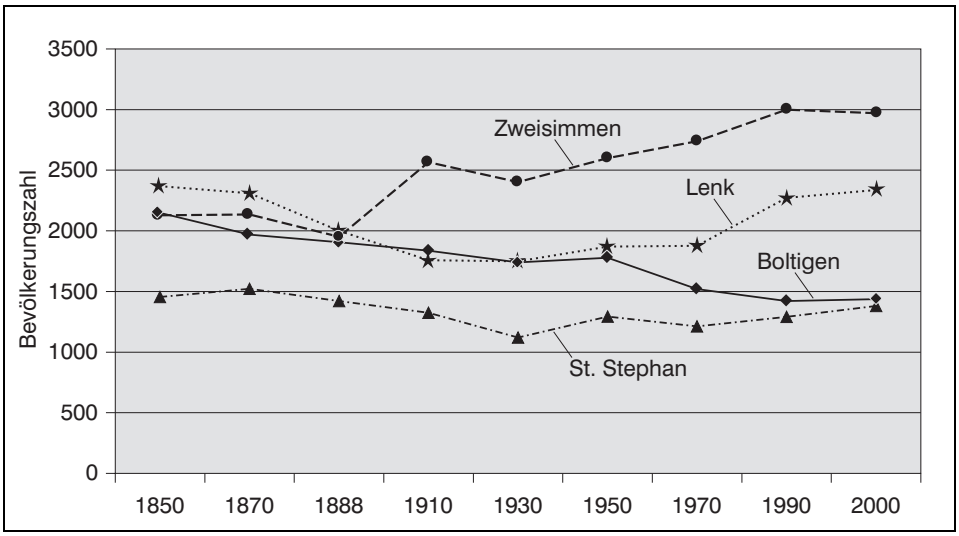


Abb. 5: Die Bevölkerungsentwicklung in den vier Gemeinden des Bezirks Obersimmental (Kanton Bern/Schweiz) von 1850–2000
(Quelle: Bundesamt für Statistik 2002)

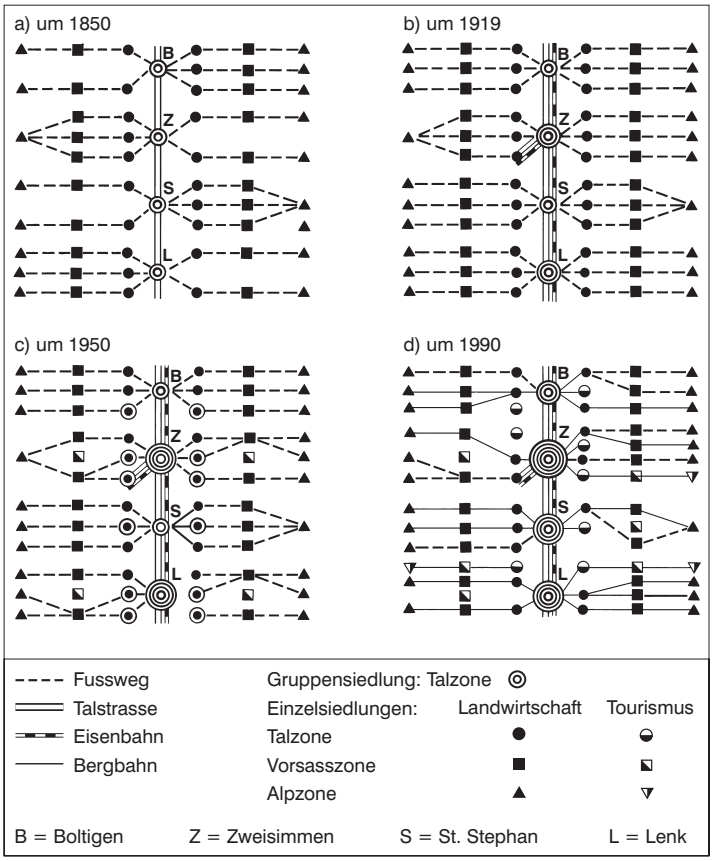


Abb. 6: Dynamisches Modell der Siedlungsentwicklung im Obersimmental (Kanton Bern/Schweiz) 1850–1990

Die vier sehr großflächigen Gemeinden Boltigen (76,8 km^2), Zweisimmen (72,5 km^2), St. Stephan (57,6 km^2) und Lenk (126,6 km^2) reichen von 800 m ü. M. bei Boltigen bis auf über 3000 m ü.M. im Hochalpengebiet in der Gemeinde Lenk, jede Gemeinde erstreckt sich über mindestens 1400 Meter Höhendifferenz. Im ganzen Untersuchungsgebiet herrscht die für die nordalpine Zone charakteristische Streusiedlung vor. Sie hängt mit der seit dem Mittelalter dominierenden Viehwirtschaft zusammen *(Tuor* 1975).

1850 zählten alle Gemeinden zwischen 1400 und 2400 Einwohner. Nach der Phase der Bevölkerungsabnahme, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den gesamten Schweizer Alpen als Folge der Abwanderung in die Industriegebiete im Tiefland festzustellen ist, nahm die Bevölkerung ab 1890 zuerst in Zweisimmen, nach 1930 auch in der Lenk markant zu. Boltigen zählt heute noch etwa 2/3 der Einwohner von 1850, Zweisimmen dagegen 40 % mehr als damals. Diese kleinräumig sehr differenzierte Entwicklung ist vor allem auf die unterschiedliche Erschließung als Voraussetzung für die touristische Entwicklung zu erklären.

Die kleinräumige Siedlungsentwicklung seit 1850 kann in vier Phasen dargestellt werden.

Um 1850 dominierte die vertikale Erschließung für die landwirtschaftliche Stufenwirtschaft. Das Vieh wurde zum Futter gebracht, das heißt im Frühsommer und im Herbst auf die Vorsasse, im Sommer auf die Alpweiden. Die Fahrstraße durch das Simmental nach Thun diente vor allem zum Vieh-, Käse- und Buttertransport nach Thun und Bern und zum Getreidetransport aus dem Mittelland in die Bergdörfer.

Kurz nach 1900 wurde die Eisenbahnlinie bis in die Lenk, der obersten Gemeinde im Tal am Fuße des Hochgebirges, gebaut. Damit war eine wichtige Voraussetzung für den frühen Tourismus geschaffen. Die touristische Entwicklung setzte aber nur in Zweisimmen und in der Lenk ein. Boltigen und St. Stephan blieben Landwirtschaftssiedlungen.

Um 1950 waren in den Tourismusorten bereits erste landwirtschaftliche Gebäude zu Ferienhäusern umgenutzt. Die besten landwirtschaftlichen Flächen im Talboden wurden für die Ausdehnung der Dörfer verwendet, so dass ein ernsthafter Konflikt zur Landwirtschaft entstand, indem dieser teilweise die Winterfutterbasis entzogen wurde.

Zwischen 1950 und 1990 wurden in dieser Region insgesamt 29 Skilifte und Seilbahnen erstellt, der Massentourismus – vor allem im Winter – führte zu einem ausgeprägten Selbstverstärkungseffekt, indem die Touristendörfer Zweisimmen und Lenk sehr stark wuchsen und die Differenz zu den immer noch stark landwirtschaftlich geprägten Dörfern Boltigen und St. Stephan immer größer wurde.

Eine ähnliche, sehr punktuelle Entwicklung touristischer Zentren ist in weiten Teilen des schweizerischen Alpenraumes festzustellen. Auch wenn vielfach von Tourismusregionen gesprochen wird, handelt es sich fast überall nur um einzelne Dörfer. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war eine gute Eisenbahnverbindung zu diesen Orten von zentraler Bedeutung, nach 1950 spielte die ausgezeichnete Eignung für den Wintertourismus und die gute Erschließung mit Bergbahnen sowie die Straßenzufahrt eine entscheidende Rolle.

Die horizontale Erschließung mit Fahrstraßen und der Eisenbahn den Talachsen entlang und die vertikale Erschließung mit Bergbahnen hat sich als wichtigster Faktor der kleinräumigen Differenzierung und Herausbildung von lokalen und regionalen Zentren erwiesen.

5 Schlussfolgerungen

Den naturräumlich lokal differenzierten Gegebenheiten stehen ebenso kleinräumige und komplexe sozioökonomische und kulturelle Raummuster gegenüber. Diese kleinräumige Vielfalt ist einerseits ein wesentliches Merkmal der Kernräume und Peripherien im Hochgebirge, bietet aber andererseits große Probleme bei der regionalen Entwicklung im Alpenraum, weil auch die Entwicklungsinstrumente und Maßnahmen sehr kleinräumig differenziert werden müssen. Diese Erfahrung hat in der Schweiz zu einer neuen Regionalpolitik geführt, die viel stärker die endogenen Potenziale für die regionale Entwicklung berücksichtigen soll als in den 1970er und

1980er Jahren. Ob dies in den lokalen und regionalen Peripherien aber noch möglich ist, wird erst in Zukunft beantwortet werden können. Möglicherweise werden dadurch sowohl die Kernräume wie die Peripherien verstärkt. Ein großes Problem bei der Untersuchung der kleinräumigen Muster ist die Datenlage, indem frühere statistische Daten nur für die Gemeindeebene zur Verfügung stehen, was bei den vielfach sehr großen Alpengemeinden nicht genügt, um die bestehenden Zentren-Peripherie-Muster zu erkennen.

Da die wirtschaftliche, die soziokulturelle und die ökologische Entwicklung unterschiedlich verlaufen, überlagern sich die Zentren-Peripherie-Muster funktional und maßstäblich in vielfacher Weise. Durch das Fehlen größerer Städte, die als regionale Entwicklungsschwerpunkte ein hohes Beharrungsvermögen aufweisen würden, wandelte und wandelt sich das Zentrum-Peripherie-Muster im Alpenraum stärker als im Vorland.

Im Gegensatz zum Vorland, wo die Städte als regionale Zentren mit zugehörigen Peripherien die räumliche Entwicklung dominieren, spielen im Alpenraum die überregionalen und die lokalen Zentrum-Peripherie-Muster eine entscheidende Rolle.

Summary

The development of core and peripheral areas in the Swiss Alps since the middle ages

This article deals with central-peripheral-patterns for the whole alpine area, on a regional scale, where the cities represent the centres, and on a local scale. Between the 16th and 18th century, the "transversal countries" developed into centres all over the alpine area and when the "nation states" were established, the Alpine areas turned into European peripheral areas. Since there are, to a large extent, no cities within the alpine area, the development of regional central-peripheral-patterns is rather weak. In contrast, the demographic and economic distinctions within the regions and municipalities are strong and will presumably be intensified in the future.

Literatur

Bätzing, Werner u. Messerli, Paul: Die Alpen im Europa der neunziger Jahre. – Bern 1991 (Geographica Bernensia, P 22.).

Bergier, Jean-François: Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Zürich u. Köln 1983.

Bertschi, H.-J.: Der alpenquerende Verkehr, dargestellt am Ausbau einer neuen Alpentransversale durch die Schweiz. – Bern 1985.

Brunotte, E. et al. [Hrsg.]: Lexikon der Geographie in vier Bänden. – Heidelberg u. Berlin 2001 f.

Bundesamt für Statistik [Hrsg.]: Bevölkerungsentwicklung der Gemeinden 1850–2000. – Neuchâtel 2002.

Egli, Hans-Rudolf: Landschaft und Siedlung. – In: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 1: Das Berner Oberland, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel, 1990, S. 11–63.

Egli, Hans-Rudolf: The Development of Settlement Structures in the Rural Area of Switzerland since 1850, as Example the North-Alpine Dispersed Settlement Zone. – In: The Transformation of the European Rural Landscape: Methodological issues and agrarian change 1770–1994. (Papers from the 1990 meeting of The Standing European Conference fort he Study of the Rural Landscape.) Brussels, 1992, S. 23–32.

Egli, Hans-Rudolf u. Messerli, Paul: Zur geopolitischen und geoökologischen Interpretation der Alpen als Brücke, Grenze und Insel. – In: Jeanneret, François et al. [Hrsg.]: Welt der Alpen – Gebirge der Welt. Ressourcen, Akteure, Perspektiven. – Bern 2003 (Jahrbuch 61/2003 Geographische Gesellschaft Bern), S. 267–280.

Grosjean, Georges: Die Schweiz: Geopolitische Dynamik und Verkehr. – Bern 1984 (Geographica Bernensia U 3.).

Mathieu, Jon: Geschichte der Alpen 1500–1900. – Wien, Köln u. Weimar 1998.

Peyer, H. C. 1980: Die Entstehung der Eidgenossenschaft. – In: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1. Zürich, 1980, 161–238

Tuor, Robert: Boltigen. Ein Beitrag zur historischen Siedlungsgeographie im Simmental. – In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 37, 1975, H. 4, S. 93–130.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 119–143

Klaus Fehn

»Ballungsräume« und »Notstandsgebiete«: Kernräume und Peripherien in der nationalsozialistischen Raumordnung[1]

Mit 6 Abbildungen

I

Das Rahmenthema der Tagung »Kernräume und Peripherien« sollte entsprechend der Ausrichtung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« in einer größeren Anzahl von Raum-Zeit-Vergleichen behandelt werden. Je nach den sich zeitlich und räumlich wandelnden Rahmenbedingungen stellt sich das Verhältnis von Kernräumen und Peripherien unterschiedlich dar.[2] Beim Gemeindegebiet und den Kleinregionen beginnend führt der Maßstabswechsel über die Großregionen und Länder bis zu den Staaten und zu Mitteleuropa mit seinen Randbereichen im Osten und Westen, im Norden und Süden. Die europäische und die globale Dimension spielt bei den Tagungen des Arbeitskreises bekanntlich aus arbeitstechnischen Gründen eine geringere Rolle. Wie wichtig es aber ist, diese

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 30. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Greifswald, 17.–20. September 2003) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *Klaus Fehn* in diesem Bande!

2 Europäische Innere Peripherien im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hans-Heinrich Nolte (Historische Mitteilungen Beiheft 23). Stuttgart 1997. – Innere Peripherien in Ost und West. Hrsg. von Hans-Heinrich Nolte (Historische Mitteilungen Beiheft 42). Stuttgart 2001. – *Waldhoff, Hans-Peter:* »Innere Peripherie« als Ideologie. Über die Raumordnung, die Fremden und ein sozialräumliches Mehr-Ebenen-Modell. In: Europäische Innere Peripherien im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1997. S. 37–63. – *Nitz, Hans-Jürgen:* Der Beitrag der Historischen Geographie zur Erforschung der Peripherien. In: Europäische Innere Peripherien im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1997. S. 17–36. – *Gaebe, Wolf:* Agglomerationsräume und ländliche Räume in der Bundesrepublik Deutschland: Neue Dynamik in den 80er Jahren? In: Europäische Regionen im Wandel. Dortmund 1991. S. 85–101. – *Tichy, Franz:* Aktive Räume und Aktivzentren in Mittel- und Oberfranken, dargestellt auf Grund der Siedlungsflächenveränderungen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 18, 1971, S. 182–189. – *Voppel, Götz:* Passiv- und Aktivräume und verwandte Begriffe der Raumforschung im Licht wirtschaftsgeographischer Betrachtungsweise, erläutert an Wirtschaftslandschaften Deutschlands (Forschungen zur deutschen Landeskunde 132). Bad Godesberg 1961. – *Priebs, Axel:* Raumentwicklung und Verkehrserschließung. In: Nordeuropa (Wissenschaftliche Länderkunden). Darmstadt 2003. S. 158–173.

Maßstabsebene immer im Auge zu behalten, zeigt gerade die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Zeit.

Neben der Herausarbeitung der räumlichen Rahmenbedingungen für die Behandlung des Themas[3] erscheint es unbedingt erforderlich, die zeitgenössischen Bewertungsmaßstäbe kennenzulernen und vor allem eventuell vorhandene Verbindungen mit der herrschenden Weltanschauung aufzudecken. Ohne die Kenntnis dieser allgemeinen wertenden Gesichtspunkte dürfte es schwer fallen, im Sinne der Ausführungen von *Eckart Ehlers* in der Bonner Geographentagsfestschrift von 1997 die räumlichen Disparitäten als selbstverständliche und konstruktive Bestandteile anzusprechen, die sowohl aus ökologischer als auch aus sozialökonomischer Sicht nicht nur unvermeidbar, sondern zumindest in einer mittleren Dimension sogar wünschenswert seien.[4]

Während es in der Weimarer Zeit keine allgemein akzeptierte These für das Entstehen der Differenzierung in Gunst- und Zentralräume bzw. in Ungunst-, Marginal- und Grenzräume gab, und nur gelegentlich antiurbane und antiindustrielle Töne laut wurden,[5] konzentrierten sich die offiziellen Aussagen nach der Machtübernahme sehr rasch auf die angeblich verhängnisvolle Rolle des Kapitalismus.[6] In dem Sammelwerk »Deutsches Volk – Deutsche Heimat« von 1935 heißt es dementsprechend[7]: »Der Großartigkeit der neuen Technik, der neuen Arbeitsmöglichkeiten, die sie gab, steht auch ein für das ganze deutsche Volk lebensgefährlicher Vorgang gegenüber, den sie verursachte: Verstädterung und Landflucht. Es entstanden Bevölkerungszusammenballungen, die keine Beziehungen mehr zum Heimatboden hatten«. Der Raumplaner *Oechler* fasste 1936 die sich aus diesem Befund ergebenden Aufgaben präzise zusammen[8]: »Die vielfache Unordnung unserer Land- und Stadträume, die in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts mit der allgemeinen Entvölkerung und allmählichen Verödung der Landgebiete und der Zusammenballung von Industrie-, Arbeits- und Wohnstätten in den Stadtgebieten einsetzte, macht Landesforschung, die der Neuordnung, Planung und Besiedlung vorausgehen, dringend nötig«. Konkret bedeutete dies nach einer Formulierung des Chefs der Siedlungsplanung *Ludowici* 1935 die Beseitigung der Menschenanhäufungen mit über 300 E/qkm und der menschenleeren Räume mit unter 25 E/km^2.[9] Schon sehr

---

3 *Hilgemann, Werner:* Atlas zur deutschen Zeitgeschichte (Serie Piper 328). München 1984.

4 *Ehlers, Eckart:* Zentren und Peripherien – Strukturen einer Geographie der europäischen Integration. In: Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte. Bonn 1997, S. 149–171. – *Fehn, Klaus:* Rückblick auf die »nationalsozialistische Kulturlandschaft« unter besonderer Berücksichtigung des völkisch-rassistischen Missbrauchs von Kulturlandschaftspflege. In: Erhaltung und Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften als Auftrag der Raumordnung (Informationen zur Raumentwicklung 1999, Heft 5/6). Bonn 1999, S. 279–290.

5 *Istel, Wolfgang:* Wurzeln und Entwicklung der Landesplanung in Bayern bis 1945. Bayreuth 1993.

6 *Mäding, Erhard:* Landespflege. Die Gestaltung der Landschaft als Hoheitsrecht und Hoheitspflicht. Berlin 1942.

7 Deutsches Volk – Deutsche Heimat. Bildband Bayreuth 1935, Text- und Kartenband Bayreuth 1937.

8 *Oechler:* Die Siedlungsplanung im Gau Mainfranken. In: Reichsplanung 2, 1936, S. 141–146. – Ostmark. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 385–456.

9 *Ludowici, J.W.:* Das deutsche Siedlungswerk. 2. Aufl. Heidelberg 1936.

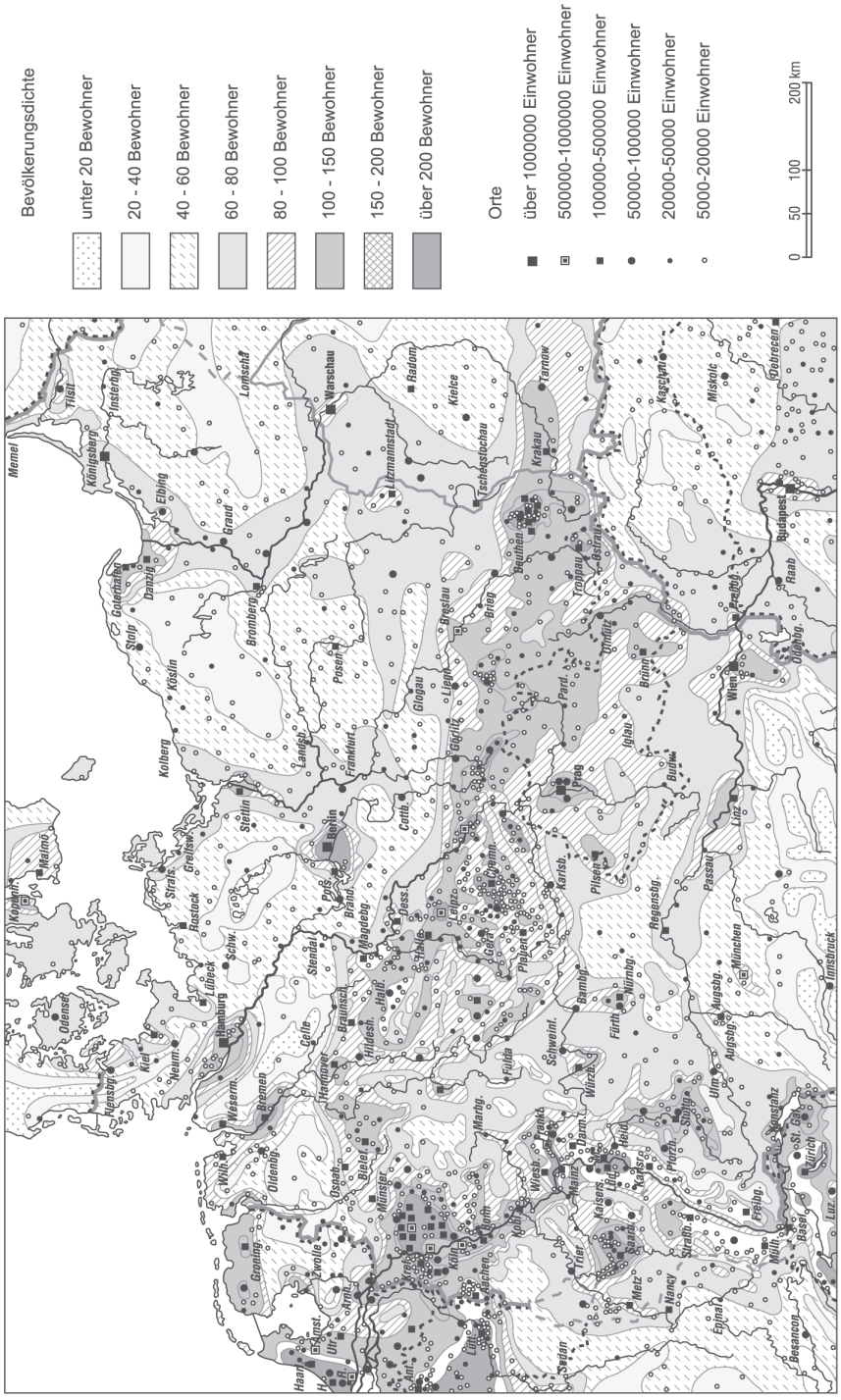


Abb. 1: Bevölkerungsdichte in Mitteleuropa ca. 1940
Nach Karte »Bevölkerungsdichte«. In: Diercke Schulatlas für Höhere Lehranstalten Große Ausgabe. Braunschweig 1942, S. 137

frühzeitig verbanden sich diese Ideen mit Vorstellungen über die Neugliederung des Deutschen Reiches. *Walter Christaller* führte hierzu schon im ersten Jahrgang der »Geographischen Wochenschrift« von 1933 folgendes aus[10]: »Die neu zu schaffenden größeren und kleineren Gebietseinheiten sollen nicht nur zweckentsprechende Verwaltungsbezirke sein, sondern die organischen Zellen des Reiches und die lebenskräftigen fruchtbaren Raumgemeinschaften des Volkes, die höchsten nationalen Zielen zu dienen berufen sind«.

Die Raumordnung, die ab 1935 eine feste Institution wurde,[11] hatte eine »totale Aufgabe im Dienst der Neugestaltung des Lebensraumes des deutschen Volkes«. Hierzu gehörte vor allem »der besondere Raumausgleich zwischen den verschiedenartigen Rauminanspruchnahmen«, die »Eingliederung der Landschaften in das große Ganze« und die Bestimmung der Beziehungen der Teilräume zum Gesamtraum. Ausgehend von der Hauptaufgabe, der Ordnung der Lebensräume, sollten Pläne für die gleichmäßige und lückenlose Besiedlung, die Gestaltung einer hochentwickelten Kulturlandschaft und die vollendete Einheit von Mensch und Boden erarbeitet werden. Im Rahmen der Gesamtverantwortung für die Volksgemeinschaft sollten alle schroffen Gegensätze innerhalb der Bevölkerung abgebaut werden und die Beziehungen zwischen Volk und Raum neu geregelt werden. Ganz allgemein galt hier das Ziel, für jeden Deutschen an seinem Wohnort gleichartige Lebensbedingungen zu schaffen. Andererseits wurde von der bestmöglichen Verteilung der Bevölkerung und der sinnvollen Zuordnung von Volk und Raum gesprochen.[12] Konkret wurde zunächst mit der Behebung von Notständen in bestimmten regionalen Einzelgebieten begonnen. Danach wurde die Problematik systematisch und überregional angepackt und es wurden Konzepte für den Umgang mit der Landflucht, den Not- und Rückstandsgebieten sowie den Ballungsgebieten erarbeitet. Ab Herbst 1939 folgte schließlich eine dritte Phase der Raumordnung, die sich mit den Auswirkungen der Vergrößerung des Deutschen Reiches durch die Eingegliederten Ostgebiete beschäftigte.[13]

Der Beziehungsraum für die raumplanerischen Überlegungen war zwar anfangs eindeutig das Deutsche Reich. Dies wirkte sich u. a. im Bereich der militärpolitischen Überlegungen für die Grenzgebiete aus.[14] Die verantwortlichen Raumplaner dachten aber von Anfang an über dieses Staatsgebiet hinaus. Dabei verwendeten sie das

10 *Christaller, Walter:* Grundsätzliches zu einer Neugliederung des Deutschen Reiches und seiner Verwaltungsbezirke. In: Geographische Wochenschrift 1, 1933, S. 913–919.

11 *Umlauf, Josef:* Zur Entwicklungsgeschichte der Landesplanung und Raumordnung (Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung Abhandlungen 90). Hannover 1986.

12 *Fehn, Klaus:* Die Auswirkungen der Veränderungen der Ostgrenze des Deutschen Reiches auf das Raumordnungskonzept des NS-Regimes (1938–1942). In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 9,1991, S. 199–227.

13 *Bülow, Friedrich:* Zum neuen Forschungsprogramm der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 148–150.

14 *Schöpke, Karlheinz:* Der Ruf der Erde. Deutsche Siedlung in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 1935.

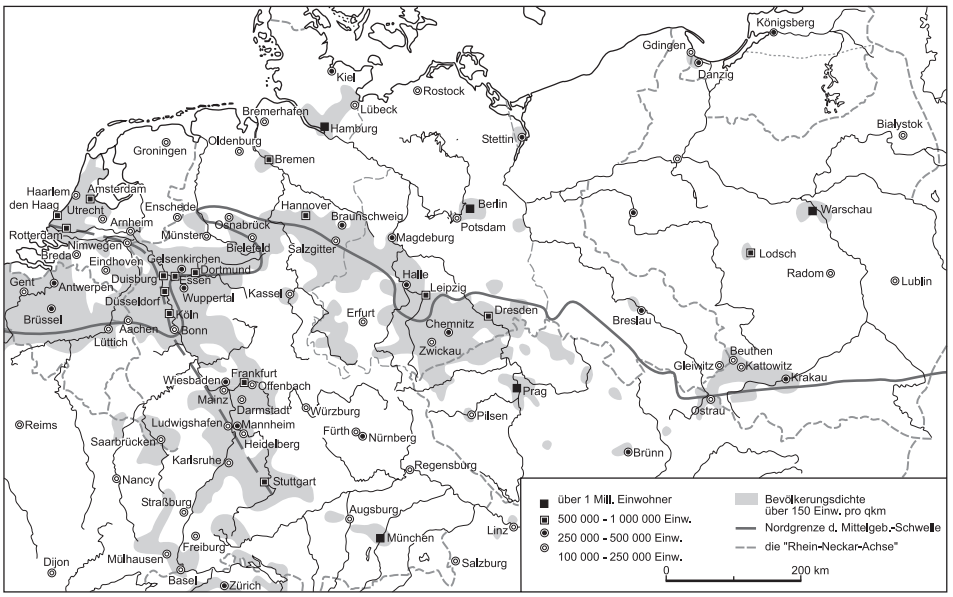


Abb. 2: Ballungsgebiete in Mitteleuropa ca. 1960
Nach Karte »Ballungsgebiete«. In: Die große Illustrierte Länderkunde Band I = Die große Bertelsmann-Lexikon-Bibliothek Band 12. Gütersloh 1963. S. 117

Konzept des deutschen Volks- und Kulturbodens.[15] Hierzu heißt es im Schulungshandbuch für die Hitlerjugend von 1937 mit dem Titel »Vom deutschen Volk und seinem Lebensraum«:[16] »Das deutsche Volk wurde zum Mittler der Kulturen und Wirtschaftsbeziehungen. Eine Folge seiner europäischen Mittellage ist auch die dreifache Gestalt, in der uns der deutsche Raum heute entgegentritt. Neben dem Staatsgebiet des Deutschen Reichs gibt es einen deutschen Volksboden und einen deutschen Kulturboden«.

II

Die Begriffe »Kernraum« und »Peripherie« wurden in der Zeit des Dritten Reichs nur selten verwendet; viel häufiger wurde in den Veröffentlichungen von »Ballungsräumen« und »Notstandsgebieten« gesprochen. Diese beiden Begriffspaare waren keineswegs identisch; vor allem ist darauf hinzuweisen, dass das zweite Begriffspaar in seinen beiden Bestandteilen negativ besetzt war und es so auch in der Raumplanung verwendet wurde. In der Weimarer Zeit erschienen wesentlich mehr Publikationen zur Thematik Kernraum-Peripherie, vor allem im Zusammenhang der

15 *Volz, Wilhelm:* Das Deutsche Reich. Einleitung. In: Das Deutsche Reich in Natur, Kultur und Wirtschaft Band 1 (Handbuch der Geographischen Wissenschaft 12). Potsdam 1936.

16 Vom deutschen Volk und seinem Lebensraum. Hrsg. von Fritz Brennecke (Handbuch für die Schulungsarbeit in der HJ). München 1937.

Geopolitik. *Karl Haushofer* plädierte in einem schon 1924 konzipierten, in mehreren Auflagen bis in die NS-Zeit hinein erschienenen Aufsatz für die enge Verbindung der Grenzräume mit ihrem Hinterland, also der Peripherie mit dem Kernraum, da dadurch die Wehrkraft an der Grenze wesentlich gestärkt würde.[17] Auf die Vorteile der Verbindung von Aktiv- und Passivräumen wird auch bei der Erstellung von Raumordnungsplänen für größere Räume hingewiesen. So enthielt der Gau Ostmark nicht nur die Mittelgebirge, sondern auch eine Anzahl von Städten.[18] Sowohl in Veröffentlichungen zum so genannten Dr.-Hellmuth-Plan für Mainfranken[19] als auch über Nürnberg[20] wurde die Verbindung zwischen den Altsiedelräumen mit ihrem Potential und den Notstandsgebieten herausgestellt. Schließlich spielten derartige Überlegungen auch bei dem Aufbau des mitteldeutschen Industriegebiets in der Spätphase der NS-Zeit eine Rolle.[21]

Aus der Sicht der nationalsozialistischen Raumplanung waren sowohl Menschenanhäufungen mit über 300 Einwohnern pro km^2 als auch dünn besiedelte Gebiete mit weniger als 25 Einwohner pro km^2 abzulehnen.[22] Im Normalfall handelte es sich bei der einen Kategorie um »Ballungsräume«, bei der anderen um »Notstandsgebiete«. Obwohl im allgemeinen im Hinblick auf die Kategorien Ballungsraum und Notstandsgebiet eine ziemlich holzschnittartige Betrachtungsweise vorherrschte, sind auch differenziertere Stellungnahmen aus der Zeit nachzuweisen. Ein Beispiel sind die Ausführungen des Direktors des Ruhrsiedlungsverbandes *Lange* noch im Frühjahr 1945,[23] der davor warnte, Revier- und Großstadtbildung grundsätzlich als negativ zu bezeichnen, und für eine viel weitergehende regionale Differenzierung plädierte. Nach seiner Meinung war es nur berechtigt, für einen kleinen Kernraum des Ruhrgebiets von einer überdichteten ungesunden Ballungszone zu sprechen, während die übrigen Teile sehr unterschiedlich, aber durchgehend nicht derartig negativ zu bewerten seien.

---

17 *Haushofer, Karl:* Die Grenze als bevölkerungspolitische Aufgabe. In: Reichsplanung 1, 1935, S. 65–70.

18 Bayern im ersten Vierjahresplan. München 1937. – *Klute, Fritz:* Notstandsuntersuchungen in hessischen Agrargebieten auf der Grundlage der Betriebe. In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1939, S. 287–288. – *Klute, Fritz:* Besprechung des »Atlas Bayerische Ostmark«. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 527–529. – *Kuchler, Franz:* Der Bayerische Wald – ein Notstandsgebiet? Bildungseinheit für die 5. und 6. Klasse der Volksschule. In: Geographische Rundschau 5, 1953, S. 221–227. – Ostmark. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 385–456. – *Seiler, Karl; Hildebrandt, Walter:* Die Landflucht in Franken (Berichte zur Raumforschung und Raumordnung III). Leipzig 1940.

19 Bayern im ersten Vierjahresplan. München 1937. – *Vogel, Hans:* Dr.-Hellmuth-Plan. Das große Aufbauwerk des Gauleiters Dr. Hellmuth. In: Das Bayerland 30, 1939, S. 271–281. – *Bildstein, Konrad:* Der Dr.-Hellmuth-Plan: Seine Grundlagen und seine Entwicklung. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 46–53.

20 Bayern im ersten Vierjahresplan. München 1937. – Raumordnungsplan für den Großraum Nürnberg. Richtlinien des Leiters der Reichsstelle für Raumordnung. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 625–626.

21 Mitteldeutschland. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, Heft 1/2, S. 1–144.

22 *Ludowici, J.W.:* Das deutsche Siedlungswerk. 2. Aufl. Heidelberg 1936.

23 *Lange, Albert:* Überprüfung des räumlichen Gefüges des Ruhrkohlenbezirkes. Diss. Fak. für Bauwesen TH Hannover 1945.

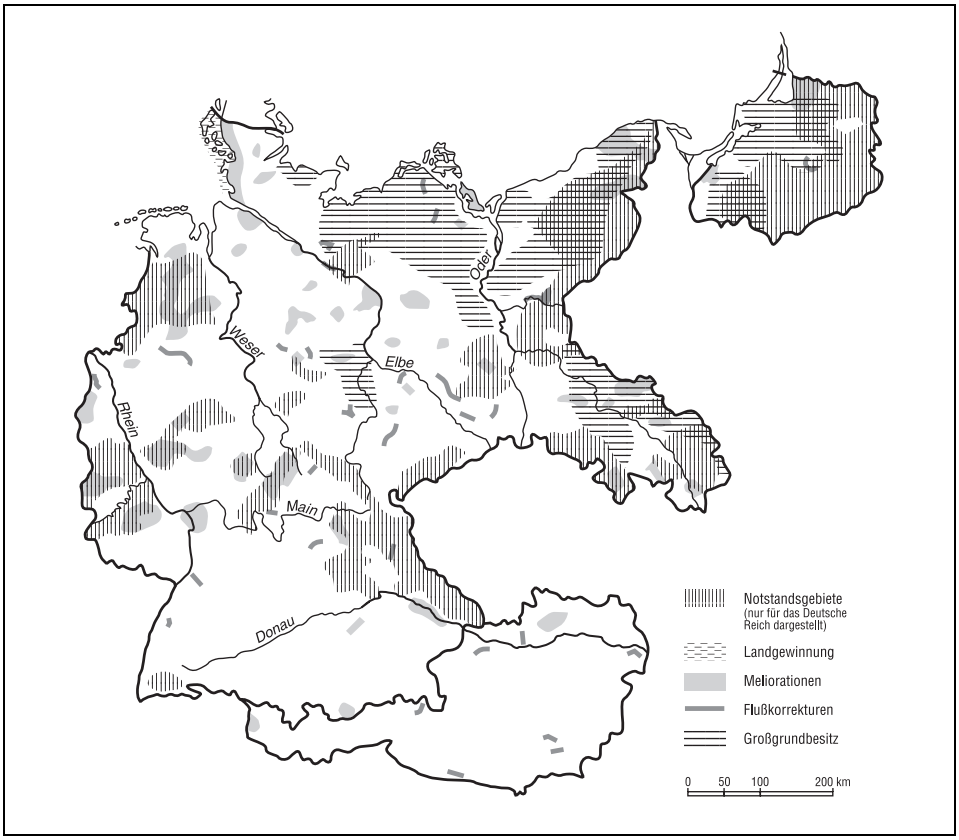


Abb. 3: Notstandsgebiete, Landeskulturarbeiten und Großgrundbesitz 1938
Nach kartographischen Unterlagen in Raumforschung und Raumordnung 2, 1938

Nachdem in den ersten Jahren des Dritten Reichs primär konkrete einzelne Notstände in bestimmten Gegenden abgestellt wurden, beschäftigte sich die Raumordnung in einer zweiten Phase grundsätzlicher damit.[24] Es galt nun Ansatzpunkte zu finden, um die zahlreichen Gebiete mit einem auf den Reichsdurchschnitt bezogenen unterdurchschnittlichen Lebensstandard so weit zu erfassen, dass eine längerfristig ausgerichtete Strukturhilfe möglich würde. Ein besonderes Problem ergab sich hierbei dadurch, dass zwar qualitativ einheitliche Lebensbedingungen angestrebt wurden, die charakteristischen Züge der Einzellandschaften aber den Hilfsmaßnahmen nicht zum Opfer fallen sollten. Interessant ist der vereinzelt auftauchende Vorschlag, die Dringlichkeit der staatlichen Hilfe nach dem Wert des Notstandsgebietes für die völkische Gemeinschaft zu staffeln.[25] Dieser Gedanke scheint nicht systematisch weiterverfolgt worden sein. Wesentlich häufiger fanden aber rassen-

24 *Bülow, Friedrich:* Zum neuen Forschungsprogramm der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 148–150.

25 *Ludowici, J.W.:* Das deutsche Siedlungswerk. 2. Aufl. Heidelberg 1936.

kundliche und volksbiologische Untersuchungen der Bevölkerung von Notstandsgebieten statt, die gelegentlich auch zu eindeutigen Bewertungen der in dem Raum lebenden Menschen führten.[26] Welche Konsequenzen dies in der konkreten Ortsplanung hatte, müsste noch genauer untersucht werden. Umstritten blieben auch die Hilfsmethoden. So gab es einerseits engagierte Anhänger des Arbeiterbauerntums und andererseits ebenso überzeugte Gegner, die für eine klare Scheidung des bäuerlichen und des industriellen Lebensbereichs plädierten.[27]

III

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 war eine Fülle von raumrelevanten gesetzlichen Bestimmungen erlassen worden. Ein größerer Teil davon fußte noch auf dem in den 20er Jahren entwickelten Gedankengut.[28] Von besonderer Bedeutung war das Gesetzgebungswerk über die »Reichsstelle für Raumordnung« 1935. Dieser wurde die zusammenfassende übergeordnete Neugestaltung des Lebensraumes des deutschen Volkes übertragen.[29] Eine förmliche Regelung des

26 *Istel, Wolfgang:* Wurzeln und Entwicklung der Landesplanung in Bayern bis 1945. Bayreuth 1993. – *Fellbor, Ute:* Rassenbiologie und Vererbungswissenschaft in der Medizinischen Fakultät der Universität Würzburg 1937–1945 (Würzburger medizin-historische Forschungen Beiheft 3). Würzburg 1995.

27 *Münzinger, Adolf:* Die württembergische Wirtschaft – Vorbild für den Osten? In: Raumforschung und Raumordnung 7, 1943, S. 152–160. – *Fehn, Klaus:* Württemberg und der sog. »Neue Deutsche Osten«. Zum Wechsel der Beurteilung des Arbeiterbauerntums im Deutschen Reich nach der Besetzung Polens 1939. In: Räumliche Strukturen im Wandel Teil A (Alemannisches Jahrbuch 1989/90). Bühl 1990. S. 35–53. – Hollenbach. Ein Planungsbeispiel zur ländlichen Neuordnung (Bauen und Planen der Gegenwart 4). Berlin 1943. – *Bohnert, August:* Grundsätze zur ländlichen Neuordnung in Württemberg. Gedanken um das Planungsbeispiel Hollenbach. In: Raumforschung und Raumordnung 7, 1943, S. 79–84. – *Kann, Friedrich:* Die Neuordnung eines Dorfes auf Grund des Wunschbildes. Dargestellt an einer Gemeinde der Rheinprovinz. In Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 361–365.

28 *Meyer, Konrad:* Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung 1935–1945. In: Raumordnung und Landesplanung im 20. Jahrhundert (Historische Raumforschung 10). Hannover 1971. S. 103–116. – *Istel, Wolfgang:* Wurzeln und Entwicklung der Landesplanung in Bayern bis 1945. Bayreuth 1993. – *Münk, Dieter:* Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus (Europäische Hochschulschriften 284). Bonn 1993.

29 *Münk, Dieter:* Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus (Europäische Hochschulschriften 284). Bonn 1993. – *Rössler, Mechthild:* Die Institutionalisierung einer neuen Wissenschaft im Nationalsozialismus. Raumforschung und Raumordnung 1935–1945. In: Geographische Zeitschrift 75, 1987, S. 177–194. – *Teubert, Wilhelm:* Verkehrspolitik in der Neuordnung des deutschen Raumes. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 145–148. – *Dörr, Heinrich:* Stadt und Landschaft. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 166–173. – *Vorbrich, Oskar:* Landesplanung in einem Agrargebiet. In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1939, S. 64–70. – *Weigmann, Hans:* Politische Raumordnung. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Lebensraumes. 1935. – *Meyer, Konrad:* Ein Beitrag zur Frage der Notstandsgebiete. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 200–201. – *Jarmer, Ernst:* Politische Zielsetzung und weltanschauliche Abgrenzung der Raumordnung. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 8–10. – *Puttkammer, Walter:* Fragen der Raumordnung an die Standortauswahl. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 358–364. – *Meyer, Konrad:* Vorwort. In: Volk und

Inhalts, der Aufstellung und der Wirkung der Raumordnungspläne ist vor 1945 nicht erfolgt. Das Ziel der nationalsozialistischen Raumordnung unmittelbar vor dem Kriege war die Aufteilung des »deutschen Raumes« auf die vier »Typen der neuen Ordnung«: 1. Die bäuerliche Landschaft. 2. Die gemischt-industrielle Landschaft. 3. Die Industrielandschaft. 4. Die Großstadt ohne Industrie. Dabei sollten zur Industrielandschaft jeweils Städte mit 20–30.000 Einwohnern gehören, die auf einen oder mehrere Großbetriebe ausgerichtet sind. Die gemischt-industrielle Landschaft sollte dagegen weder größere Städte mit über 10 000 Einwohnern noch größere Betriebe aufweisen, sondern durch ein gut aufeinander abgestimmtes System von landwirtschaftlichen Betrieben, Handwerk, Gewerbe und kleineren auf die Bedürfnisse des Raumes orientierten Industriebetrieben charakterisiert sein.

Nachdem Ende 1935 in engem Zusammenhang mit der Reichsstelle für Raumordnung die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung unter Leitung von *Konrad Meyer* gegründet worden war, entstanden im Laufe des Jahres 1936 in kurzer Zeit 42 regionale Arbeitsgemeinschaften an den deutschen Hochschulen.[30] Sie sollten die einzelnen Fächer der Hochschulen so weit wie möglich auf die Aufgaben der Raumforschung ausrichten. Ende 1936 wurde ein gemeinsames Forschungsprogramm erarbeitet; zu derselben Zeit erschien das erste Heft der neuen Zeitschrift »Raumforschung und Raumordnung«. Neben den Hochschularbeitsgemeinschaften wurden auch noch einige zentrale Arbeitskreise gebildet, die sich mit wichtigen Themen beschäftigten: 1. Reichsatlaswerk. 2. Volkskraft, Volksdichte, Arbeitseinsatz. 3. Steigerung der Bodengrundlagen in Land- und Forstwirtschaft und Erschließung von Bodenschätzen. 4. Wasserwirtschaft. 5. Verkehrswirtschaft. 6. Energieversorgung. 7. Wirtschaftsordnung. 8. Gesundung der Ballungsräume. 9. Belebung der Notstandsgebiete. 10. Raumordnung und Gemeinde. 11. (ab 1940): Zentrale Orte. Die Zahl der Hochschularbeitsgemeinschaften wuchs bis 1942 von 42 auf 51.

Die nationalsozialistische Raumordnung ging vom Grundgedanken der Verbindung von Blut und Boden aus; sie war demgemäß eine umfassende Volksordnung, wobei die Ordnung der Volksgenossen und die Ordnung der Kulturlandschaft parallel zueinander verlaufen sollten.[31] Da als die entscheidenden Bauelemente der Kulturlandschaft der Volksgemeinschaft der Deutschen die Häuser der Familien und die Orte der Ortsgemeinschaften angesehen wurden, war es vom Standpunkt der nationalsozialistischen Ideologie konsequent, wenn das Gesicht des Hauses, des

---

Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung (Beiträge zur Raumforschung und Raumordnung 1). Heidelberg 1938. – *Lorcher, Carl Ch.:* Die Neuordnung des deutschen Lebensraumes als Gemeinschaftsaufgabe. In: Reichsplanung 1, 1935, S. 2–3. – *Muhs, Hermann:* Die Raumordnung vor neuen Aufgaben. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 473–480.

30 Volk und Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung. Hrsg. von Konrad Meyer (Beiträge zur Raumforschung und Raumordnung 1). Heidelberg 1938. – Die Arbeit der Reichsstelle für Raumordnung. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 281–287.

31 *Fehn, Klaus:* Die Auswirkungen der Veränderungen der Ostgrenze des Deutschen Reiches auf das Raumordnungskonzept des NS-Regimes (1938–1942). In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 9,1991, S. 199–227. – *Lorcher, Carl Ch.:* Die Neuordnung des deutschen Lebensraumes als Gemeinschaftsaufgabe. In: Reichsplanung 1, 1935, S. 2–3.

Ortes und der Kulturlandschaft als Prüfsteine für den Wesenskern der darin lebenden Familien und der ganzen Ortsgemeinschaft angesehen wurden. Um für alle Teilgebiete des Deutschen Reiches gute Lebensbedingungen zu gewährleisten, wurden bestimmte Umsiedlungen von Personen und Betrieben als nötig angesehen. Diese wirtschaftliche, demographische und soziale Angleichung sollte aber möglichst nicht den Charakter der einzelnen Räume verändern und vor allem nicht den Gegensatz Land-Stadt verwischen. Veränderungen waren vor allem dringlich in den ländlichen Notstandsgebieten und in den städtischen und industriellen Ballungsgebieten.

IV

Die Großstadt wurde als notwendiges Übel angesehen, um überregionale kulturelle und wirtschaftliche Einrichtungen zentrieren zu können. Sie sollte aber nicht mehr erweitert, sondern vielmehr aufgelockert und gegliedert werden.[32] Als Maßnahmen hierzu wurden Industrieauslagerung, Verkehrsmaßnahmen, Stadtsanierung, Anlage von Grünzonen, Bildung von Geschäfts- und Verwaltungszellen und die Errichtung von Monumentalbauten im Zentrum genannt. Die enge Verbindung von Industrie und Großstadt war vielen Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Deshalb sollten möglichst viele nichtstandortgebundene Industriebetriebe in andere Gegenden verlagert werden, wo dann versucht werden sollte, eine Industriezone ohne die historisch gewachsenen Nachteile wie übermäßige Bevölkerungsballung und Landschaftszerstörung aufzubauen. Für diese Gebiete war eine großzügige Gesamtplanung vorgesehen, die Produktionsstätten, Verkehrseinrichtungen, Gemeinschaftsbauten und Wohnsiedlungen als Einheit ansah. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Forderung, dass neue Industriestädte monumentale und zugleich heimatliche Züge aufweisen sollten und keine Fremdkörper in der Landschaft sein dürften. Weiterhin konzentrierte sich die Raumplanung auf die Erneuerung stillgelegter Betriebsstätten besonders in Notstandsgebieten und die Vermehrung von Anlagen zur Veredelung einheimischen Rohstoffs wie Holz und Braunkohle. Neue Einzelbetriebe sollten vor allem in Klein- und Mittelstädten errichtet werden, wo eine bessere Zuordnung von Wohnungen und Arbeitsstätten möglich sein würde. Eine Ansiedlung von Industrie in Dörfern wurde abgelehnt; hier sollte wenn möglich traditionelles Heimgewerbe wiederbelebt werden. Im Bereich des Bergbaus war die Situation ähnlich wie bei der Industrie. Da sowohl die Autarkie der Rohstoffe als auch die Autarkie der Energieversorgung angestrebt wurde, mussten nicht nur die fördernden Bergwerke noch intensiver genutzt werden, sondern auch stillgelegte Gruben wieder eröffnet und neue erschlossen werden. Für die Energieversorgung waren auch die Wasserkraftwerke von großer Bedeutung. Ein besonders wichtiger Programmpunkt der nationalsozialistischen Regierung war die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse.

Die wichtigsten deutschen Industriegebiete, die durch eine Kombination von Kohlenbergbau und materialorientierten Werken charakterisiert waren, waren

32 *von Arnim:* Landesplanung um Berlin. In: Reichsplanung 1,1935, S. 108–114.

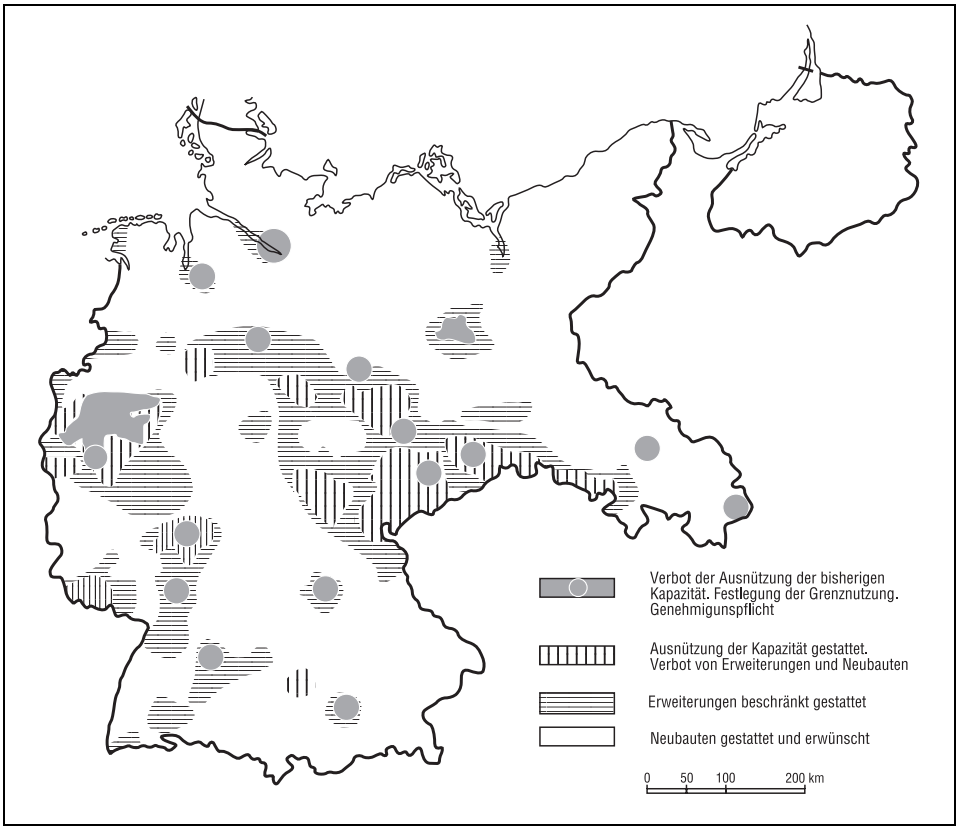


Abb. 4: Industrieverlagerungszonen 1935
Nach Karte »Zonung«. In: Industrieverlagerung. Das Amt des Siedlungsbeauftragten der NSDAP Heft 3 Berlin 1935, S. 49

nahezu vollständig verstädtert,[33] was aber nicht ausschloss, dass es zwischen den vielen größeren und kleineren städtischen Gemeinden auch noch Wälder und sogar

33 *Müller, Johannes:* Wirtschaftskunde von Deutschland auf wirtschaftsgeographischer und wirtschaftsgeschichtlicher Grundlage. Leipzig 1936. – *Fehn, Klaus:* Die hochindustrielle Kulturlandschaft des Ruhrgebiets 1840–1939. Aufbau und Blüte – Kernzonen und Peripherien. In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 16, 1998, S. 51–100. – *Fehn, Klaus:* Räumlich-strukturelle Urbanisierung in mitteleuropäischen Steinkohlenbergbaurevieren während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: Stadt und Bergbau. Weimar und Wien 2004 (Städteforschung, A64), S. 93–116. – *Steinberg, Heinz Günter:* Das Ruhrgebiet und der »engere mitteldeutsche Industriebezirk«. Ein historisch-geographischer Vergleich. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 33, 1964, S. 203–225. – *Steinberg, Heinz Günter:* Brüche in der Kulturlandschaftsentwicklung des Ruhrgebietes. In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 13, 1995, S. 129–146. – *Scholz, Dieter:* Die industrielle Agglomeration im Raum Halle-Leipzig zwischen 1850 und 1945 und die Entstehung des Ballungsgebietes. In: Hallesches Jahrbuch für Geowissenschaften 2, 1977, S. 87–116. – *Scholz, Dieter:* Kontinuität und Brüche in der Entwicklung der Kulturlandschaft des Halle-Leipziger Raumes seit 1800. In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 13, 1995, S. 115–127.

intensive Landwirtschaftsbereiche gab. Trotz erheblicher raumordnerischer Bemühungen seit dem Ende des Ersten Weltkriegs krankten die Industriegebiete immer noch an der fehlenden Planung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Es gab schwer lösbare Probleme vor allem bei der Standortbestimmung der Wohnsiedlungs- und der Grünzonen sowie der Anlage von Nahverkehrsverbindungen.

Die arbeitsorientierten Industriegebiete waren noch nicht so verstädtert wie die rohstofforientierten. Sie fanden sich vorwiegend in den Mittelgebirgen und ihren Randlandschaften. Der Übergang zwischen den industriellen und den landwirtschaftlichen Gebieten erfolgte im Bereich der Mittelgebirge und der anschließenden Ebenen meist ganz allmählich. Klare Grenzen ließen sich schon wegen des weiten Ausgreifens der Arbeiterwohnzone nicht ziehen; hinzu kommt noch, dass sich auch zahlreiche einzelne Industriewerke in die landwirtschaftliche Zone vorgeschoben haben. Die alten Schwerpunkte der Industrie erlebten nach dem Ersten Weltkrieg zunächst keine größeren räumlichen Veränderungen; es kam nur zu inneren Umstrukturierungen und zu randlichen Expansionen. Neue Industriereviere wurden erst im Dritten Reich geplant und teilweise auch realisiert.[34] Das Reichsgebiet wurde in vier Zonen gegliedert, die in Hinblick auf Industrieverlagerung, Bevölkerungsumschichtung und Industrieansiedlung unterschiedlich bewertet wurden. Die erste Zone umfasste das Ruhrgebiet und die meisten Großstädte. Hier sollte die bisherige Kapazität bis zu bestimmten Grenzen verringert werden und alle Veränderungen genehmigungspflichtig sein. In der zweiten Zone, wozu z. B. das Saarland gehörte, durfte die alte Kapazität zwar ausgenutzt werden, alle Erweiterungs- und Neubauten waren aber verboten. In der dritten Zone, wozu z. B. große Teile Mitteldeutschlands zählten, waren gewisse Erweiterungen gestattet. Schließlich blieb noch der Rest des Deutschen Reichs, wo Neubauten nicht nur grundsätzlich gestattet, sondern sogar erwünscht waren. Die meisten Pläne wurden nicht realisiert. Eine Ausnahme bildete das westmitteldeutsche Industrie- und Bergbaugebiet, das das stark expandierende ältere ostmitteldeutsche Gebiet um Leipzig und Halle ergänzte und erweiterte. Die wichtigsten Grundlagen bildeten die zentrale Lage im Deutschen Reich, die guten Verkehrsverbindungen, die Eisenerzvorkommen, die Braunkohlengruben und der Wasserreichtum. Vieles von der Entwicklung in diesem Gebiet hatte Modellcharakter.

Die Reichsstelle für Raumordnung sah in der Konzentration der Industrie in großen geschlossenen Industriegebieten eine raumordnungsmäßig unerwünschte

34 *Lange, Albert:* Auflockerung des Ruhrkohlenbezirks. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 190–195. – *Schorr, Albert:* Zur Frage der Industrieverlagerung. In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1939, S. 106–112. – *Thalheim, Karl:* Ballung und Dezentralisation der Industrie als Problem der Raumforschung und Raumordnung. In: Raumforschung und Raumordnung 7, 1943, S. 3–17. – *Schlier, Otto:* Die industrielle Ballung und Dezentralisation im Raumbild der deutschen Wirtschaft. In: Raumforschung und Raumordnung 7, 1943, S. 26–30. – Industrieballung. In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1944, S. 3ff. – *Lange, Albert:* Überprüfung des räumlichen Gefüges des Ruhrkohlenbezirkes. Diss. Fak. für Bauwesen TH Hannover 1945.

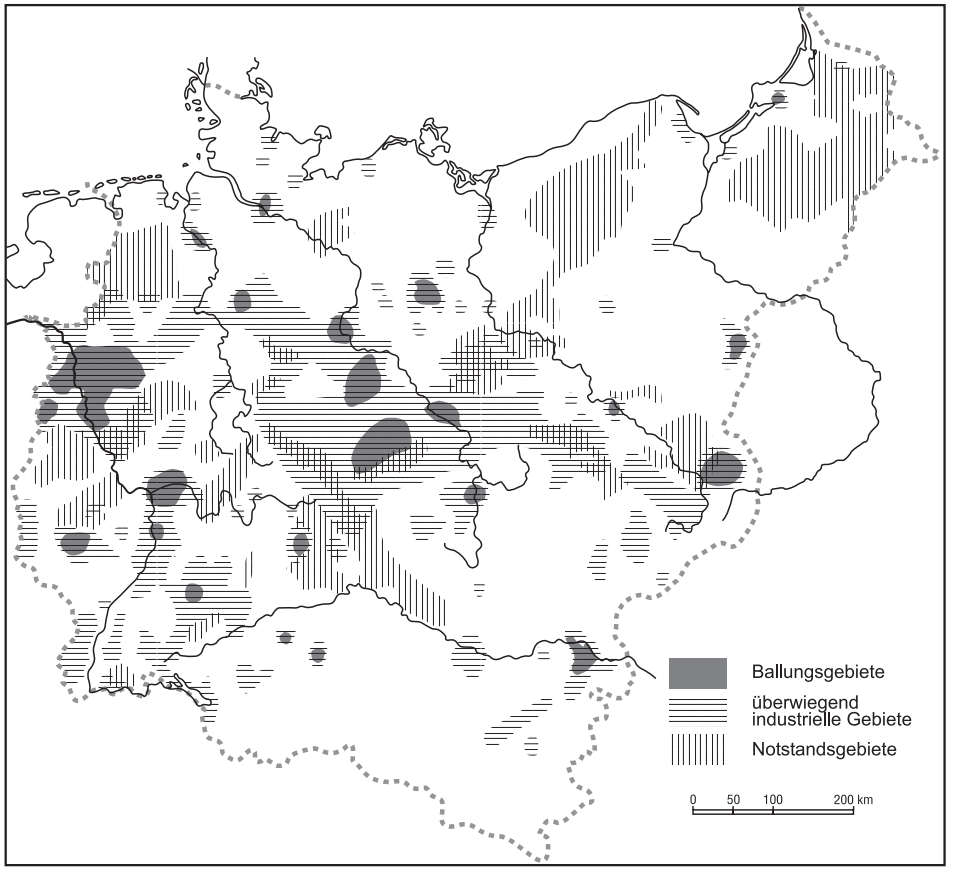


Abb. 5: *Industrielle Ballung und Notstandsgebiete im Großdeutschen Reich 1943*
Nach Karte: »Industrielle Ballung und Dezentralisation im Deutschen Reich«. In: Otto Schlier: Die industrielle Ballung und Dezentralisation im Raumbild der deutschen Wirtschaft. Raumforschung und Raumordnung 7, 1943, S. 28) und Karte »Die deutschen Rückstandsgebiete«. In: Udo Froese: Die deutschen Rückstandsgebiete. Neues Bauerntum 31, 1939, S. 273)

Ballung, die zu beseitigen sei. Diese Entballungsmaßnahmen sollten nicht nur die Verringerung bestehender örtlicher Häufung von Betrieben und Beschäftigten der Industrie in Revieren und Großstädten bewirken, sondern auch in industriearmen Gebieten genügend Arbeitsmöglichkeiten für den Bevölkerungsüberschuss schaffen, soweit dieser nicht für die »Neubildung deutschen Bauerntums« nötig sei. Der NS-Staat räumte auch dem Fremdenverkehr einen hohen nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Wert ein, da er nicht nur der Erholung weiter Bevölkerungsschichten diente, sondern auch die Lebensverhältnisse in den strukturschwachen Notstandsgebieten verbesserte. Durch die »Neubildung deutschen Bauerntums« hoffte man auch, die Situation in den kleinbäuerlichen Notstandsgebieten im Süden

und Westen des Reiches und den Räumen mit überwiegenden Gutsbetrieben und den damit verbundenen Landarbeiterproblemen zu verbessern.[35]

V

Neben den agrarischen Gunsträumen und den industriellen Ballungsgebieten gab es unterentwickelte Räume, die in der NS-Zeit als Notstands- oder Rückstandsgebiete bezeichnet wurden.[36] Die Notstandssymptome waren dabei im einzelnen sehr verschieden; vor allem war die Grenze zwischen den sog. strukturellen Notstandsgebieten, den Notstandsgebieten im eigentlichen Sinne, und den konjunkturellen Problemräumen, die z.B. durch die Einseitigkeit ihrer wirtschaftlichen Struktur besonders krisenempfindlich waren, nur schwer zu bestimmen. Große Teile Deutschlands wiesen ungünstige Verhältnisse auf. In den Reichsrichtlinien von 1931 war die Förderung bereits nach Siedlungszonen gestaffelt worden. Hieraus lassen sich durchaus die Grundgegensätze im Deutschen Reich herauslesen. Den 1. Gebieten östlich der Oder wurden 2. die Gebiete zwischen Oder und Elbe, die Lüneburger Heide, das Emsland, das weitere Geestgebiet Hannovers und Oldenburgs sowie der Bayerische Wald und schließlich 3. das übrige Deutschland gegenübergestellt. In dieser Gliederung wird der fundamentale Ost-West-Gegensatz im Deutschen Reich deutlich. Dieser wird aber modifiziert, wenn man die Notstandsgebiete im engeren Sinne betrachtet. 1939 galten als Rückstandsgebiete der Hauptteil Ostpreußens, weite Gebiete an der polnischen Grenze, die Niederlausitz, das schlesische Bergland, das Erzgebirge, die Lüneburger Heide, das Emsland sowie viele west- und süddeutsche Mittelgebirge.

Als Notstandsgebiete wurden im Dritten Reich Gebiete bezeichnet, die gegenüber der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung zurückgeblieben waren und ihren Bewohnern im Vergleich mit dem Reichsdurchschnitt nur unterdurchschnittliche Lebensverhältnisse zu bieten vermochten.[37] Diese Räume wurden zwar auch vor

---

35 *Boesler, Klaus-Achim:* Kulturlandschaftswandel durch raumwirksame Staatstätigkeit (Abhandlungen des 1. Geographischen Instituts der FU Berlin Band 12). Berlin 1969. – *Boesler, Klaus-Achim:* Raumwirksame Staatstätigkeit in der Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945). In: Geographie Deutschlands. Bundesrepublik Deutschland. Staat-Natur-Wirtschaft. Stuttgart 1990. S. 50–59. – *Schultze, Joachim H.:* Deutsche Siedlung. Raumordnung und Siedlungswesen im Reich und in den Kolonien. Stuttgart 1937. – *Christaller, Walter:* Die ländlichen Siedlungsweisen im Deutschen Reich und ihre Beziehungen zur Gemeindeorganisation (Einzelschriften des Kommunalwissenschaftlichen Instituts der Universität Berlin 7). Stuttgart 1937.

36 *Meyer, Konrad:* Über Merkmale und Methoden zur Feststellung ländlicher Notstandsgebiete. In: Raum und Landwirtschaft 1. Bremen 1958. S. 103–121. – *Meyer, Konrad:* Ländliche Fördergebiete und ihre Sanierung. In: Raumforschung. 25 Jahre Raumforschung in Deutschland. Bremen 1960. S. 367–381. – *Niggemann, Josef:* Zur Definition landwirtschaftlicher und ländlicher Problemgebiete. In: Ländliche Problemgebiete (Bochumer Geographische Arbeiten 13). Paderborn 1972. S. 1–6.

37 *Meyer, Fritz:* Raumforschung in den Notstandsgebieten. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 523–527. – *Meyer, Konrad:* Ein Beitrag zur Frage der Notstandsgebiete. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 200–201. – *Lengfeld, E.:* Die wirtschaftliche Entwicklung der Notstandsgebiete des Oberharzes. In: Volk und Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung. Heidelberg 1938. S. 28–39. – *Klute, Fritz:* Notstandsuntersuchungen in hessischen Agrargebieten auf der Grundlage der Betriebe. In: Raumforschung und

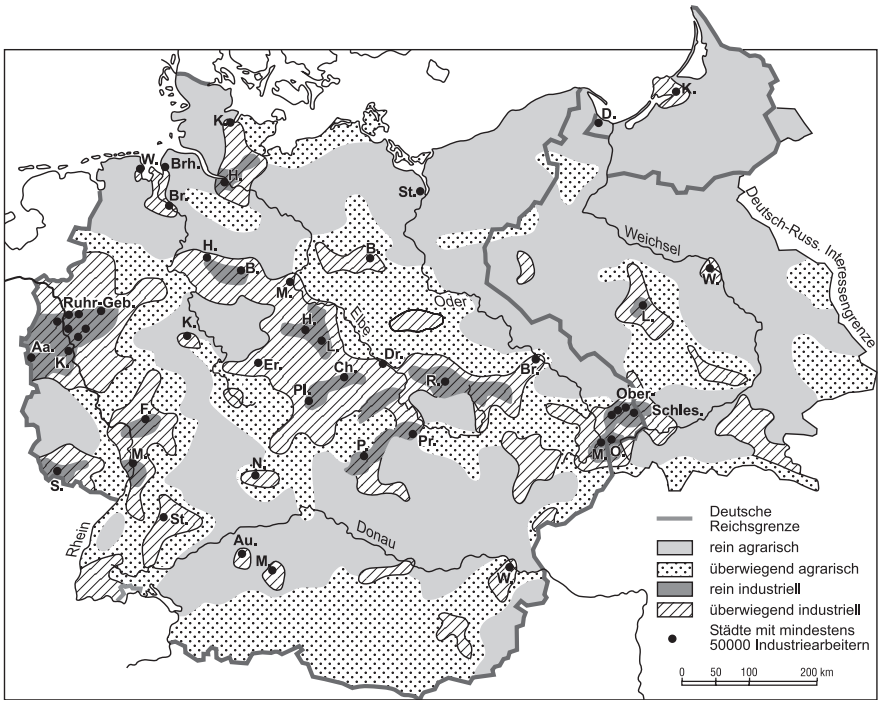


Abb. 6: Agrarische und industrielle Gebiete im Großdeutschen Reich 1939
Nach Karte »Landwirtschafts- und Industriegebiete des Deutschen Reichs«. In: Knaurs Welt-Atlas. Vollständig neue Ausgabe. Berlin 1939. Karte 4a

1933 schon mehr oder minder intensiv unterstützt; mit einer planmäßigen Förderung im Rahmen der Raumplanung wurde aber erst danach begonnen. Um die Kontraste zwischen den industriebestimmten Wachstumszonen und den landwirtschaftlichen Stagnations- und Abwanderungsgebieten nicht noch größer werden zu lassen, wurden für einige Gebiete schon bald nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten regionale Förderpläne aufgestellt. Die wichtigsten hiervon sind die Pläne für Ostpreußen,[38] Schleswig-Holstein,[39] die Rhön,[40] das Emsland[41] und die

Raumordnung 3, 1939, S. 287–288. – *Casper, K. und Meyer, Fr.:* Die Volkseinkommenzahl als Maßstab regionaler Wohlstandsunterschiede erprobt am Beispiel der Nordmark. In: Volk und Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung. Heidelberg 1938. S. 40–54.

38 *Grünberg, Hans-Bernhard von:* Der Ostpreußenplan. In: Reichsplanung 1, 1935, S. 10–13.

39 *Smit, Jan G.:* Neubildung deutschen Bauerntums. Innere Kolonisation im Dritten Reich. Fallstudien in Schleswig-Holstein (Urbs et regio 30). Kassel 1983.

40 *Vogel, Hans:* Dr.-Hellmuth-Plan. Das große Aufbauwerk des Gauleiters Dr. Hellmuth. In: Das Bayerland 30, 1939, S. 271–281. – *Bildstein, Konrad:* Der Dr.-Hellmuth-Plan: Seine Grundlagen und seine Entwicklung. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 46–53. – Mainfranken. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 45–100.

41 *Brüning, Kurt:* Das hannoversche Emsland. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 222–230.

Bayerische Ostmark.[42] Im Ostpreußenplan war ein Bündel von Förderungsmaßnahmen vorgesehen, die von der ländlichen Siedlung über die Ansiedlung von Gewerbe und Industrie sowie die Errichtung von Wohnheimstätten für die Arbeiter bis zur Verbesserung des sehr mangelhaften Straßennetzes reichten. Beim Schleswig-Holstein-Plan lag der Hauptakzent auf wasserbaulichen Maßnahmen wie der Eiderabdämmung und der Landgewinnung im Wattenmeer. Für die Rhön und das Emsland standen Landeskultivierungsmaßnahmen im Vordergrund. Für die Bayerische Ostmark, wozu neben agrarwirtschaftlichen Räumen vor allem die Mittelgebirge des Bayerischen, Oberpfälzer und Frankenwaldes gehörten, erhoffte man sich eine Besserung der Lebensverhältnisse vor allem vom Ausbau des Fremdenverkehrs.

Auf einer Tagung zu den Problemen der Notstandsgebiete von 1937 wurde die Frage erörtert, ob es in einer Zeit starker regionaler Veränderungen und eines wirtschaftlichen Aufstiegs sinnvoll sei,[43] Fragen der Notstandsgebiete zu erörtern. Die Frage wurde bejaht. Bei Gebieten chronischen Notstands sei die Hilfe von Seiten der Gesamtheit nötig, wobei die auszuführenden Maßnahmen je nach Notstand von der Veränderung eines Einzelfaktors bis zur völligen Strukturwandlung reichen konnten. Die Raumordnungspläne der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung brachten ab 1936 erste Ansätze zu einer Entwicklungsplanung. Sie enthielten z.B. Standortvorschläge für Gewerbe- und Industrieansiedlung und für Fremdenverkehrseinrichtungen sowie Ausbaugesichtspunkte für das Verkehrs- und Versorgungsnetz.

In der ersten umfassenden Untersuchung über die deutschen Notstandsgebiete von *Udo Froese,* die von der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung in Auftrag gegeben worden war,[44] wurde die Gleichgültigkeit des Staates gegenüber den natürlich benachteiligten Landschaften vor 1933 kritisiert. Der Verfasser plädierte für »die Steigerung der Produktivität der Arbeit und die Vermehrung der Lebensmöglichkeiten« und riet von einer Absiedlung größerer Bevölkerungsteile ab, auch wenn dies bedeute, dass das an sich nach der nationalsozialistischen Ideologie abzulehnende Arbeiterbauerntum erhalten bliebe. *Froese* fasste dies

---

42 *Klute, Fritz:* Besprechung des »Atlas Bayerische Ostmark«. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 527–529. – *Otremba, Erich:* Die Wirtschaft des Gaues Bayerische Ostmark. In: Gau Bayerische Ostmark. Land, Volk und Geschichte. München 1941. S. 134–156. – *Kuchler, Franz:* Der Bayerische Wald – ein Notstandsgebiet? Bildungseinheit für die 5. und 6. Klasse der Volksschule. In: Geographische Rundschau 5, 1953, S. 221–227. – Ostmark. In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 385–456. – *Meurer, Joseph:* Der Kreis Vohenstrauß als Notstandsgebiet. Diss. Erlangen 1940. – *Seiler, Karl; Hildebrandt, Walter:* Die Landflucht in Franken (Berichte zur Raumforschung und Raumordnung III). Leipzig 1940. – *Heuser, Otto E.:* Landwirtschaftliche Raumforschung im Gebiet der Bayerischen Ostmark. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 128–130.

43 Zur Frage der Notstandsgebiete. In: Raumforschung und Raumordnung 2,1938, S. 25–31. – *Froese, Udo:* Die deutschen Rückstandsgebiete. In: Neues Bauerntum 31, 1939, S. 272–275. – *Froese, Udo:* Stärkung der von Natur benachteiligten Gebiete. In: Gefüge und Ordnung der deutschen Landwirtschaft. Hrsg. von Konrad Meyer. Berlin 1939. S. 262–283.

44 *Froese, Udo:* Die deutschen Rückstandsgebiete. In: Neues Bauerntum 31, 1939, S. 272–275. – *Froese, Udo:* Stärkung der von Natur benachteiligten Gebiete. In: Gefüge und Ordnung der deutschen Landwirtschaft. Hrsg. von Konrad Meyer. Berlin 1939. S. 262–283.

folgendermaßen zusammen: »Der Grenzmärker darf für sein Ausharren unter erschwerten Bedingungen nicht bestraft werden, sondern er soll aus der tätigen Anteilnahme der gesamten Volksgemeinschaft seinen gerechten Lohn dafür erhalten.«

Die Raumplanungsmaßnahmen des Dritten Reichs vor dem Herbst 1939 waren notgedrungen defensiv und durch die Gegebenheiten eingeschränkt gewesen. Die Planer hatten es bis dahin mit einem deutschen Volksgefüge und einer deutschen Kulturlandschaft zu tun, die zwar nicht optimal im Sinne der nationalsozialistischen Vorstellungen von Volks- und Raumordnung erschienen, deren grundsätzliche Verbesserung aber der Zukunft überlassen werden musste. In zahlreichen Veröffentlichungen der Zeit zwischen 1933 und 1939 wurde die Raumenge als Grund für die nicht zu überwindenden Probleme bei der Realisierung der weitgespannten Neuordnungspläne genannt. In diesem Zusammenhang tauchten immer wieder mehr oder weniger deutliche Hinweise auf Siedlungsmöglichkeiten im Osten außerhalb der Reichsgrenzen auf.[45]

Nach dem Ende des Polenfeldzugs änderte sich die Zielrichtung der Raumplanung grundlegend.[46] Vor allem hatte sie es nun mit einem anderen Bezugsraum zu tun: dem durch Eroberungen vergrößerten Großdeutschen Reich und der von Deutschland abhängigen territorialen Umgebung. Es wurde nun intensiv am Aufbau eines neuen Raummodells für den deutschen Reichs-, Volks- und Kulturboden gearbeitet. Dabei ging es einerseits darum, die neugewonnenen ostmitteleuropäischen Gebiete in den deutschen Lebensraum zu integrieren, die osteuropäischen Räume als Rohstoffreservoir, Kornkammern und militärisches Vorfeld zu nutzen und die europäischen Völker in einer »Raumkameradschaft« unter Führung Deutschlands zu organisieren. Alle diese Planungen hatten andererseits durchwegs auch Auswirkungen auf das Altreich. Vor allem sah die Raumordnung eine zentrale Aufgabe darin, die Rückwirkungen auf das Altreich so zu lenken, dass damit eine Gesundung der Problemzonen verbunden wäre. Ganz allgemein ist darauf hinzuweisen, dass einer völligen Neuordnung im Osten zunächst nur ein hemmendes oder förderndes Eingreifen der Raumplanung in den Regionen des Altreichs gegenüberstand. Inwieweit sich der Druck auf den einzelnen Volksgenossen im Laufe der Jahre

45 *Schöpke, Karlheinz:* Der Ruf der Erde. Deutsche Siedlung in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 1935.

46 *Gröning, Gerd und Wolschke-Bulmahn, Joachim:* Der Drang nach Osten. Zur Entwicklung der Landespflege im Nationalsozialismus und während des Zweiten Weltkriegs in den »eingegliederten Ostgebieten« (Die Liebe zur Landschaft 3 = Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung 9). München 1987. – *Hartenstein, Michael:* »Neue Dorflandschaften«. Nationalsozialistische Siedlungsplanung in den »eingegliederten Ostgebieten« 1939 bis 1944 unter besonderer Berücksichtigung der Dorfplanung (Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte 69). Berlin 1998. – *Fehn, Klaus:* »Artgemäße deutsche Kulturlandschaft«. Das nationalsozialistische Projekt einer Neugestaltung Ostmitteleuropas. In: Erde (Elemente des Naturhaushalts III = Schriftenreihe Forum 11). Bonn 2002. S. 559–575. – *Fehn, Klaus:* »Lebensgemeinschaft von Volk und Raum«: Zur nationalsozialistischen Raum- und Landschaftsplanung in den eroberten Ostgebieten. In: Naturschutz und Nationalsozialismus. Hrsg. von Joachim Radkau und Frank Uekötter (Geschichte des Natur- und Umweltschutzes 1). Frankfurt, New York 2003. S. 207–224.

noch verstärkt hätte, ist wegen der geringen Anzahl der tatsächlich realisierten Aktivitäten nicht zweifelsfrei zu beantworten.

Auf der Landesplanertagung der Reichsstelle für Raumordnung vom 13.–15. Dezember 1940 in Zoppot bei Danzig kennzeichnete *Ernst Jarmer* die zukünftigen Aufgaben nach der Eingliederung der polnischen Gebiete in das Großdeutsche Reich sehr präzise folgendermaßen:[47] »Nachdem durch die Taten der Wehrmacht die Raumenge des Reiches überwunden ist und nunmehr dem deutschen Volke ein größerer Lebensraum zur Verfügung steht, sollen nicht planlos deutsche Menschen in den neuen Ostgebieten angesiedelt werden; vielmehr soll der Aufbau des Ostens zu einer Gesundung solcher Verhältnisse des Altreiches führen, die sich durch die Raumenge nachteilig entwickelt haben. In seiner Raumnot war das deutsche Volk gezwungen, selbst schlechtesten Boden landwirtschaftlich zu nutzen und häufig gewerbliche Verhältnisse zu dulden, die an sich nicht als wünschenswert bezeichnet werden könnten. Wollen wir jetzt, wie es selbstverständlich ist, das deutsche Reichsgebiet in seinem ganzen Umfang mit deutschen Menschen füllen, müssen wir überall rationalisieren, d.h. ungesunde landwirtschaftliche und gewerbliche Verhältnisse bessern, um auf diese Weise die Menschen frei zu bekommen, die wir für den Osten brauchen.«

Mit der Eingliederung der eroberten Ostgebiete 1939 in das Großdeutsche Reich entstand also eine völlig neue Situation.[48] Es galt nun die neuen Räume faktisch, aber auch mental einzubeziehen und ein neues Raumbild für das erweiterte Reich zu schaffen. Es wurde in vielen Veröffentlichungen darauf hingewiesen, dass nun das Missverhältnis zwischen der Größe des deutschen Volkes und der geringen Ausdehnung seines Lebensraumes beseitigt sei und mit dem Neubau in den weiten Ostgebieten, aber gleichzeitig damit auch mit dem Umbau im Altreich begonnen werden könne.[49] Das gesamte Gebiet müsste zu einem einheitlichen Gebiet mit einer ausgeglichenen deutschen Kulturlandschaft umgeschmolzen werden. Die rasche Einbeziehung des neugewonnenen Nordostraumes sei nicht zuletzt auch für den inneren Ausgleich im Großdeutschen Reich und die Beseitigung der Schlagseite nach dem Westen sehr wichtig. Aufschlussreich für den Stellenwert älterer Überlegungen und Planungen ist folgender Satz:[50] »Die durch den Krieg in volle Bewegung gekommene neue Volksordnung löst auf allen Gebieten des sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens Entwicklungen aus, die ihre zeitlich tieferen Ansätze haben, aber erst durch die Gebietserweiterungen des Reiches in eine neue entscheidende Phase getreten sind«.

---

47 *Jarmer, Ernst:* Die Aufgabe der Raumordnung im neuen Osten. In: Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 1–2.

48 *Fehn, Klaus:* Die Auswirkungen der Veränderungen der Ostgrenze des Deutschen Reiches auf das Raumordnungskonzept des NS-Regimes (1938–1942). In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 9,1991, S. 199–227.

49 Reichsaufbau im Osten. Hrsg. von Fritz Wächter. München 1941. – Planung und Aufbau im Osten. Erläuterungen und Skizzen zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten. 2. Aufl. Berlin 1942.

50 *Morgen, Herbert:* Bausteine zur ländlichen Volks- und Bodenordnung. Berlin 1943.

Die politische Neuordnung wirkte sich auch auf die Planung in bestimmten Großregionen aus. So gewann der Begriff Mitteldeutschland einen stark veränderten Inhalt.[51] Es wurde nun ein weiterer mitteldeutscher Raum, das so genannte Großmitteldeutschland, fixiert, wozu ein Kerngebiet zwischen Harz und Elbe und weite Randgebiete gehörten. Ähnliches geschah mit Oberschlesien, wofür umfassende Pläne erarbeitet wurden, die auf ein »Zweites Ruhrgebiet im Osten« abzielten.[52] Diese Einzelplanungen wurden überhöht durch Vorstellungen von der Wiederherstellung der Raumeinheit des Rheinstromgebiets und des Weichselstromgebiets. Als deutschen Kern Europas betrachtete 1943 der Verfasser *Schäfer* das Rhein-Weser-Elbe-Oder-Weichsel-Gebiet und das Kraftdreieck Niederrhein-Wien-Wartheland.[53]

Diese Ideen bildeten den Übergang zu der Zeit nach dem Beginn des Russlandkrieges. Nun wurden die Planungen über Mitteleuropa hinaus auf ganz Europa und in gewissem Sinne auf die ganze Welt ausgeweitet.[54] Neben das Konzept des Lebensraumes für das Deutsche Volk trat das Konzept der Deutschen Großraumverwaltung. Vom deutschen Volk als dem stärksten Führungsvolk sollte der Großraum als eine neue Einheit gestaltet werden. Hierzu hieß es:[55] »Der Neubau des mitteleuropäischen und europäischen Raumes bedeutet die Zusammenfassung aller europäischen Völker in echter Raumkameradschaft unter der Führung des größten und verantwortungsbewusstesten unter ihnen«.

---

51 Mitteldeutschland. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, Heft 1/2, S. 1–144. – *Bräuer, Karl:* Wirtschaft und Verkehr im mitteldeutschen Raum. In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1939, S. 251–256. – *von Arnim:* Landesplanung um Berlin. In: Reichsplanung 1,1935, S. 108–114. – *Eggeling, Heinrich:* Der hannoversche Kreis Gifhorn als Lebensraum des Volkswagenwerks und der Stadt des KdF.-Wagens. In: Archiv für Landes- und Volkskunde von Niedersachsen 1942, S. 6–23.

52 *Hartenstein, Michael:* »Ein zweites Ruhrgebiet im Osten«. Die nationalsozialistischen Pläne für das oberschlesische Bergbau- und Industrierevier nach dem Ende des Polenfeldzugs 1939 vor dem historischen Hintergrund der einzelnen Teilgebiete. In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 16, 1998, S. 207–232.

53 *Schäfer, Otto:* Die geopolitischen Grundzüge Mitteleuropas. In: Geographischer Anzeiger 43, 1942, S. 58–68.

54 *Gruchmann, Lothar:* Nationalsozialistische Großraumordnung. Die Konstruktion einer »deutschen Monroe-Doktrin«. Stuttgart 1962. – *Krüger, Peter:* Hitlers Europapolitik. In: Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft. Hrsg. von Wolfgang Benz u. a. Frankfurt/M. 1993. S. 104–132 und S. 248–253. – *Neulen, Hans Werner:* Europa und das 3. Reich. Einigungsbestrebungen im deutschen Machtbereich 1939–1945. München 1987. – *Elvert, Jürgen:* Mitteleuropa. Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945) (Historische Mitteilungen 35). Stuttgart 1999. – Lebensraumfragen europäischer Völker. Band I: Europa. Leipzig 1940. – *Lange, Friedrich:* Deutsche Volksgeschichte. Deutsches Raumdenken (Volkswerdung und Glaube 15). Berlin 1944. – *Köster, Karl:* Die deutsche Aufgabe für den Raum Europa. In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1939, S. 494–497.

55 *Best, Werner:* Grundfragen einer deutschen Großraumverwaltung. In: Festgabe für Heinrich Himmler. Darmstadt 2. Aufl. 1941. S. 33–60.

VII

Die ab 1938 vom Dritten Reich eroberten oder durch massiven Druck hinzugewonnenen Räume wurden ganz unterschiedlich bewertet.[56] Im Zentrum der Aktivitäten nach dem Ende des Polenfeldzugs im September 1939 stand die Vorstellung, für den ›deutschen Menschen' in den Eingegliederten Ostgebieten eine ›deutsche Kulturlandschaft' zu schaffen.[57] Hiermit war eine doppelte Abgrenzung verbunden: nach außen gegen alles Nichtdeutsche und nach innen gegen das historisch gewachsene Stammesgefüge. Was die Einstellung zu den einzelnen europäischen Völkern betrifft, so reichte die Skala von den ohne Rücksicht auf die Einheimischen zu germanisierenden Gebieten über die völlig abhängigen Völker im deutsch beherrschten so genannten Großraum und die artverwandten Völker mit einer gewissen Selbständigkeit bis zu den befreundeten selbständigen Nationen.[58] Das kontinentale Europa sollte insgesamt einen Großraum unter deutscher Führung bilden. Die Pläne für die nach dem Beginn des Russlandfeldzuges eroberten Gebiete waren wesentlich vager als diejenigen für die westpolnischen Territorien; sie widersprachen sich sogar in ganz grundlegenden Punkten.[59] Dementsprechend ist ihre Beurteilung schwierig.

---

56 Reichsaufbau im Osten. Hrsg. von Fritz Wächter. München 1941. – *Fehn, Klaus:* Die Auswirkungen der Veränderungen der Ostgrenze des Deutschen Reiches auf das Raumordnungskonzept des NS-Regimes (1938–1942). In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 9,1991, S. 199–227.

57 *Mäding, Erhard:* Regeln für die Gestaltung der Landschaft. Einführung in die Allgemeine Anordnung Nr. 20/VI/42 des Reichsführers SS, Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums, über die Gestaltung der Landschaft in den eingegliederten Ostgebieten. Berlin 1943. – Landvolk im Werden. Material zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten und zur Gestaltung des dörflichen Lebens. Hrsg. von Konrad Meyer. 2. Aufl. Berlin 1942. – *Hamm, Ernst:* Der Einfluß der neuen politischen und wirtschaftlichen Lage Großdeutschlands auf seine Reichsplanung. In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1939, S. 543–548. – *Grünberg, Hans-Bernhard von:* Der Ostpreußenplan. In: Reichsplanung 1, 1935, S. 10–13. – *Grünberg, Hans-Bernhard von:* Hauptgrundsätze der Siedlungspolitik. Notwendigkeit eines totalen Landesaufbaues in Dorf und Stadt (Neue Schriftenreihe des Reichsheimstättenamtes der deutschen Arbeitsfront Band 1). Berlin 1940. – *Glatzel, Frank:* Die Festigung deutschen Volkstums in den Ostgebieten. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 128–130. – Planung und Aufbau im Osten. Erläuterungen und Skizzen zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten. 2. Aufl. Berlin 1942. – *Meyer, Konrad:* Planung und Ostaufbau. In: Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 392–397. – *Rittersbusch, Paul:* Einleitung. In: Lebensraumfragen europäischer Völker. Band I.: Europa. Leipzig 1940. S. 1–10. – *Schürmann, Arthur W.:* Der deutsche Osten ruft. Wirtschaftsraum und Wirtschaftskräfte der wiedergewonnenen Ostgebiete. Hamburg 1942. – *Schürmann, Arthur W.:* Festigung deutschen Volkstums in den eingegliederten Ostgebieten. In: Reich, Volksordnung, Lebensraum 6, 1943, S. 475–538.

58 *Neulen, Hans Werner:* Europa und das 3. Reich. Einigungsbestrebungen im deutschen Machtbereich 1939–1945. München 1987. – *Elvert, Jürgen:* Mitteleuropa. Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945) (Historische Mitteilungen 35). Stuttgart 1999. – *Krüger, Peter:* Hitlers Europapolitik. In: Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft. Hrsg. von Wolfgang Benz u.a. Frankfurt/M. 1993. S. 104–132 und S. 248–253. – *Gruchmann, Lothar:* Nationalsozialistische Großraumordnung. Die Konstruktion einer »deutschen Monroe-Doktrin«. Stuttgart 1962.

59 *Fehn, Klaus:* Zentralismus und Regionalismus in der nationalsozialistischen Siedlungspolitik

Der Leiter der Reichsstelle für Raumforschung, *Konrad Meyer,* forderte in seinen Ausführungen zum »Verhältnis von Raumforschung und Geographie« auf dem Geographentag 1936 in Jena eine Neuordnung des gesamten deutschen Raumes.[60] Die deutschen Stämme und die deutschen Landschaften seien Glieder im Gesamtorganismus des Reiches, deren Wert nur im Hinblick auf den Gesamtraum bestimmt werden dürfe. Abgesehen davon mache aber die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen im deutschen Raum die Dezentralisation der Raumforschung notwendig.

Die deutschen Stämme sind ausdrücklich in der Weimarer Verfassung erwähnt. Dort ist auch die notwendige Neugliederung des Reiches angesprochen, die jedoch bis 1933 nicht zustande kam. In der Zeit des Dritten Reichs wurde die Diskussion zunächst fortgesetzt, 1935 jedoch auf Befehl Hitlers ausgesetzt. So blieb dieses Problem bis 1945 ungelöst, woran auch die Verfestigung der Gaueinteilung wenig änderte.[61] Die Vorstellungen von der Binnengliederung des Deutschen Reiches gingen weit auseinander. Sie reichten von primär wehrtechnisch bedingten Raumeinheiten über wirtschaftlich-verwaltungstechnische Funktionsräume bis zu historisch gewachsenen Kulturräumen als Einheiten von Volk und Raum. In welche Richtung die Überlegung bestimmter Kreise im Bereich der Reichsplanung zielten, zeigen sehr anschaulich zwei Aufsätze von *C. G. Harke* über den »Ostharzraum als Kernraum der deutschen Volkslandschaften« und den »Niederelberaum als Lebenseinheit und Kernlandschaft Niedersachsens«.[62] Er propagierte in den 1935 und 1936 erschienenen Aufsätzen »geopolitisch richtig abgegrenzte innere Landschaften«, die er »Volkslandschaften« nannte und sprach von einem »geopolitisch-biologisch gesunden Zellenstaat«. *Harke* nannte die Wiedervereinigung der Stammes- und Landschaftskräfte im Staatsbau eine der für die Zukunft wichtigsten Forderungen.

In den Jahren 1943 und 1944 entstanden verschiedene sehr aufschlussreiche Denkschriften und Kartenskizzen des Referenten der Reichsstelle für Raumordnung, *Dipl.-Ing. Heinrich Dörr,* zum »raumpolitischen Gefüge des Reiches«.[63] *Dörr* legte ein Konzept für ganz Europa mit dem beherrschenden Kern des Großdeutschen Reiches vor, wobei sich Staatsraum und Volksraum decken sollten. Dement-

---

1939–1945. In: Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte (Colloquium Geographicum 24). Bonn 1997. S. 133–145. – *Köster, Karl:* Die deutsche Aufgabe für den Raum Europa. In: Raumforschung und Raumordnung 3, 1939, S. 494–497. – Lebensraumfragen europäischer Völker. Band I: Europa. Leipzig 1940. – *Best, Werner:* Grundfragen einer deutschen Großraumverwaltung. In: Festgabe für Heinrich Himmler. Darmstadt 2. Aufl. 1941. S. 33–60. – *Lange, Friedrich:* Deutsche Volksgeschichte. Deutsches Raumdenken (Volkswerdung und Glaube 15). Berlin 1944.

60 *Meyer, Konrad:* Raumforschung und Geographie. In: Verhandlungen und wissenschaftliche Abhandlungen des 26. Deutschen Geographentages in Jena. Berlin 1937. S. 34–40.

61 *Fehn, Klaus:* Zentralismus und Regionalismus in der nationalsozialistischen Siedlungspolitik 1939–1945. In: Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte (Colloquium Geographicum 24). Bonn 1997. S. 133–145.

62 *Harke, C.G.:* Der Ostharzraum als Kernraum der deutschen Volkslandschaften. In: Reichsplanung 1, 1935, S. 211–216. – *Harke, C.G.:* Der Niederelberaum als Lebenseinheit und Kulturlandschaft Niedersachsens. In: Reichsplanung 2, 1936, S. 209–214.

63 *Fehn, Klaus:* Zentralismus und Regionalismus in der nationalsozialistischen Siedlungspolitik 1939–1945. In: Deutschland und Europa. Historische, politische und geographische Aspekte (Colloquium Geographicum 24). Bonn 1997. S. 133–145.

sprechend umgrenzte der Verfasser einen Zentralraum, »dem die biologische Kraft unseres Volkes gewachsen ist«, der über kurz oder lang ausschließlich von Deutschen bewohnt werden würde, und wandte sich gegen die »vagen Experimente von haltlos in den weiten ungegliederten Ostraum vorgetriebenen Siedlungsspitzen«. Die Nachbargebiete seien wirtschaftlich und militärisch zu durchdringen; Europa insgesamt bezeichnete *Dörr* als ein Großreich und eine auf ein starkes Zentralvolk, die Deutschen, ausgerichtete Völkerfamilie. Die deutschen Neusiedler im Osten wollte *Dörr* stammesweise ansetzen, so dass dort eine den Altstämmen entsprechende Gliederung entstanden wäre. Die Neusiedlungsgebiete sollten vollwertige Stammesgebiete werden, also den Siedlungsgebieten der Altstämme vergleichbar werden. Die Neugliederung des Großdeutschen Reiches plante Dörr ganz auf diese neuen großräumigen Siedlungsstrukturen hin. Sein Reichsraumordnungsplan von 1944 enthielt 23 durchwegs west-ost-gerichtete Reichsgaue, die in vier schmale »Reichsgürtel« zusammengefasst waren. Diese hießen von Nord nach Süd geordnet küstendeutscher, niederdeutscher, mitteldeutscher und oberdeutscher Reichsgürtel. Diese Reichsgürtel sollten als Leiträume der West-Ost-Siedlung fungieren und eine Wechselbeziehung zwischen den Alt- und Neustämmen sicherstellen.

VIII

In welchem Umfange sich die vertrauten Grundsätze der Raumordnungspolitik durch die Entwicklung nach dem Ende des Polenfeldzugs verändert haben, kann gut am Beispiel der Veränderungen bei den Notstandsmaßnahmen in der Eifel aufgezeigt werden.[64] Die Eifel galt spätestens seit 1884 als ein Notstandsgebiet, das unterstützt werden musste. Seitdem wurden zahlreiche Möglichkeiten zur Behebung der Notstände diskutiert, ohne dass sich eine einheitliche Meinung durchsetzen konnte. Die wichtigsten Positionen sagen sehr verkürzt folgendes aus: 1. Die relativ und absolut geringen natürlichen Lebensvoraussetzungen erzwingen die Rückständigkeit geradezu. 2. Der Hauptgrund sind die ungünstigen rassischen Merkmale der Bevölkerung. 3. »Eine in ihrem Lebenswillen geschwächte Bevölkerung, die durch Abwanderung völkisch degeneriert wurde, befindet sich in ihrer Lebenshaltung weit unter dem deutschen Durchschnitt«.

In seinem Aufsatz in dem Sammelband »Volk und Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung« mit dem Titel »Die rückständigen Bergländer an der deutschen Westgrenze« kam der Kölner Wirtschaftshistoriker *Walther Herrmann* zu folgendem außerordentlich negativen Ergebnis:[65] »Es ist eine

64 *Fehn, Klaus:* Konzeptionelle Wandlungen bei den Förderungsmaßnahmen für die Eifel zwischen 1933 und 1945. In: Wirtschaft-Gesellschaft-Unternehmen (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte 120a und 120b). Stuttgart 1995. S. 58–71. – *Fehn, Klaus:* Das Rheinische Schiefergebirge. Kulturlandschaft oder Notstandsgebiet? Bemerkungen zum Verhältnis von »Geographischer Landeskunde« und »Raumforschung« im Dritten Reich. In: Geographie und ihre Didaktik Teil 1 (Materialien zur Didaktik der Geographie Heft 15). Trier 1992. S. 127–143.

65 *Herrmann, Walther:* Die Notstandsgebiete der linksrheinischen Bergländer. In: Raumforschung und Raumordnung 1, 1937, S. 527–532. – *Herrmann, Walther:* Die rückständigen Bergländer an

auffallende Tatsache, dass die einzelnen Landschaften, die zusammen das Deutsche Reich ausmachen, eine sehr unterschiedliche Besiedlung und Nutzung erfahren haben und auch bis in die Gegenwart hinein sich einer verschiedenen Beliebtheit bei den deutschen Menschen erfreuen. Es gibt Landschaften, in die man sich drängt, und andere, die man meidet. Da wir um der deutschen Raumnot willen als ganzes Volk unseren gegebenen Reichsraum aber in seinen ganzen Möglichkeiten nutzen müssen, ist es eine wichtige Aufgabe, Mittel und Wege zu suchen, die vernachlässigten Landschaften zu beliebteren, das bedeutet lebenswerteren Zonen zu machen. Vernachlässigte Gebiete kann man Notstandsgebiete heißen. Wenn man nun als Notstandsgebiet eine Landschaft ansprechen will, die 1. unter der deutschen durchschnittlichen Bevölkerungsdichte besiedelt ist, 2. dieser verhältnismäßig dünnen Bevölkerung nur eine unterdurchschnittliche Lebenshaltung abwirft, 3. die auf diese Bevölkerung entfallende Volksentwicklung nicht im Raume zu halten und zu beschäftigen vermag, 4. als Bettler und Wohlfahrtsempfänger über Jahre und Jahrzehnte hinweg beim Reiche ansteht, dann liegt im Westen des Reiches, hart an der Grenze, ein solches Notstandsgebiet, der Raum der Eifel und des Hunsrücks einschließlich der dazwischen gebetteten Mosel«. *Walther Herrmann* erkannte die Bedeutung der bisherigen Fördermaßnahmen durchaus an, bemängelte aber die ungenügende Planmäßigkeit. Das Ziel eines raschen Wandels in den Notstandsgebieten könne nur durch einen Gesamtplan erreicht werden, der die Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft ebenso wie den kontrollierten Industrialisierungsprozess umfasse. Die erste Priorität habe für die Eifel der Aufbau eines gemischt-gewerblichen Wirtschaftssystems. Von landesplanerischer Seite müsste ein Generalplan zur Beseitigung der Armut im Westgrenzgebiet geschaffen werden. Dabei hätten zwei Aktionen ineinanderzugreifen: Die Erziehungsmaßnahmen und die Ausweitung der Wirtschaftsbasis.[66]

Nach dem Ende des Polenfeldzugs eröffnete sich für die NS-Planer die Möglichkeit, mit der Anwerbung von Siedlern für den Neuen Deutschen Osten im Altreich die Aussiedlung überschüssiger Kräfte aus den Realteilungsgebieten und die Sanierung dieser Gebiete mit einer dann wesentlich geringeren Bevölkerung zu verbinden. *Ludwig Neundörfer* charakterisierte die neue Betrachtungsweise sehr präzise:[67]

---

der deutschen Westgrenze. In: Volk und Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung. Heidelberg 1938. S. 13–27.

66 *Pax, Alexandra:* Kulturlandschaftswandel während des Dritten Reiches im Rheinland (Geschichtswissenschaftliche Beiträge 9/110). Idstein 1998. – Künftige Aufgaben der deutschen Raumordnung. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 491–492. – *Neundörfer, Ludwig:* Ostmobilisierung deutschen Bauerntums. Vorbereitende Erhebungen und Entscheidungen in den Realteilungsgebieten. In: Neues Bauerntum 32, 1940, S. 138–140. – *Ley, Norbert:* Raumordnung und Raumforschung in der Rheinprovinz. In: Beiträge zur rheinischen Landesplanung (Schriftenreihe der Landesplanung Rheinland 5). Düsseldorf 1939. S. 34–40. – *Ley, Norbert:* Landesplanung in den Rheinlanden zwischen den beiden Weltkriegen. In: Raumordnung und Landesplanung im 20. Jahrhundert. Hannover 1971. S. 71–85. – *Gobbin, Hans:* Landesplanung und Raumordnung im Rheinland. In: Beiträge zur rheinischen Landesplanung (Schriftenreihe der Landesplanung Rheinland, 5). Düsseldorf 1939. S. 26–33.

67 *Neundörfer, Ludwig:* Reichsplanung – vom örtlichen Lebensbereich gesehen. In: Neues Bauerntum 34, 1942, S. 317–321.

»Da jetzt Raum und bessere Böden im Osten vorhanden sind, ist der umgekehrte Weg der bessere: Aufforstung der hoffernsten und schlechtesten Böden, Schaffung großer Höfe mit Bauernwald, vor allem Umsiedlung eines Teils dieser Landwirte, die an hartes Arbeiten gewöhnt sind und noch weniger Kulturbedürfnisse entwickelt haben, in den Osten«. Die weichenden Landwirte bräuchten nicht mehr auszuwandern oder in die Industrie zu gehen, da sie neues und größeres Land im Osten fänden. Es gab aber durchaus auch moderatere Meinungen, wie z.B. von *Wilhelm Busch,*[68] der für eine maßvolle Aussiedlung bei möglichster Schonung der bestehenden Verhältnisse plädierte, vor allem, da die völkische Notwendigkeit, die westlichen Grenzräume stark besiedelt zu halten, weiter bestünde. Auch über die Bedeutung der Industrialisierung der fraglichen Gebiete gingen die Meinungen auseinander. *Friedrich Kann* hatte hierzu eine klare Meinung, die die Problemlage gut veranschaulichte:[69] »Die Stärkung der Bevölkerungsdichte über die gewerbliche Wirtschaft kann nur auf Grund gegebener Rohstoffe und Energiequellen, günstiger Verkehrslage, der gegebenen Bedarfslage von Verbrauchsgütern, nicht aber nach dem Gesichtspunkt billiger Arbeitskräfte auf Grund eines landwirtschaftlichen Notstands erfolgen«.[70]

68 *Busch, Wilhelm:* Raumordnung durch landwirtschaftliche Umsiedlung in der Rheinprovinz- (Beiträge zur Raumforschung und Raumordnung Band 9). Leipzig 1943.

69 *Kann, Friedrich:* Die Neuordnung des großdeutschen Raumes auf der Grundlage gesunder bäuerlicher Besitzverhältnisse. In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 171–174. – *Kann, Friedrich:* Die Neuordnung eines Dorfes auf Grund des Wunschbildes. Dargestellt an einer Gemeinde der Rheinprovinz. In Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 361–365. – *Kann, Friedrich:* Die Bereinigung der ländlichen Sozialstruktur der Rheinprovinz. In: Neues Bauerntum 34, 1942, S. 432–437 und 35, 1943, S. 25–30.

70 *Fehn, Klaus:* Württemberg und der sog. »Neue Deutsche Osten«. Zum Wechsel der Beurteilung des Arbeiterbauerntums im Deutschen Reich nach der Besetzung Polens 1939. In: Räumliche Strukturen im Wandel Teil A (Alemannisches Jahrbuch 1989/90). Bühl 1990. S. 35–53. – Hollenbach. Ein Planungsbeispiel zur ländlichen Neuordnung (Bauen und Planen der Gegenwart 4). Berlin 1943. – *Bohnert, August:* Grundsätze zur ländlichen Neuordnung in Württemberg. Gedanken um das Planungsbeispiel Hollenbach. In: Raumforschung und Raumordnung 7, 1943, S. 79–84. – *Münzinger, Adolf:* Die württembergische Wirtschaft – Vorbild für den Osten? In: Raumforschung und Raumordnung 7, 1943, S. 152–160. – *Richter, Friedrich:* Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftsstruktur des krisenfesten Landes Württemberg. In: Reichsplanung 1, 1935, S. 236–241. – *Morgen, Herbert:* Bausteine zur ländlichen Volks- und Bodenordnung. Berlin 1943. – *Brüning, Kurt:* Über die Bearbeitung von Raumordnungsplänen. Ein Erfahrungsbericht aus der Landesplanungsgemeinschaft Hannover-Braunschweig. In: Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 6–12. – *Brüning, Kurt u.a.:* Raumordnungsplan für den Kreis Grafschaft Diepholz. Struktur- und Entwicklungsnotwendigkeiten eines niedersächsischen Landkreises (Provinzialinstitut für Landesplanung und niedersächsische Landes- und Volksforschung Hannover-Göttingen Reihe K, Band 5). Oldenburg 1944.

Summary

"Ballungsräume" and "Notstandsgebiete": Core and peripheral regions in nationalsocialist spatial planning

The relationship between core areas and peripheries differs depending on the temporaly and physicaly changing circumstances. Beginning with the communal area and smaller regions, the change in scale takes us from larger regions and countries to states and regions encompassing areas like Central Europe. In addition to physical circumstances the contemporary standards of judgement must be taken into consideration. The connection with reigning philosophy becomes impressively clear when taking the nationalsocialist time of the German Reich between 1933 and 1945 as an example. At first the terms "Ballungsraum" (areas of high population) and "Notstandsgebiet" (distressed area) played a decisive role within the old area of the Reich.

After the annexations in the first phase of the Second World War, the whole territory of the Greater German Reich was termed the "Lebensraum of the German People" and thus recieved a whole new meaning. The target of nationalsocialist spatial planning was to achieve a more balanced relationship between core areas and peripheries, whereby new core areas such as Oberschlesien were to be established and peripheries were to be reenforced by giving an ideologically preferential treatment to farming.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 145–158

Reinhard Zölitz-Möller

Die Schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692–1709: Herausragendes Katasterwerk und Quelle für die Kulturlandschaftsforschung in einem peripheren Raum[1]

Mit 5 Abbildungen

Mit der so genannten geometrischen, also großmaßstäbigen Landesaufnahme von 1692–1709 entstand auf schwedische Veranlassung für Vorpommern schon an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ein fiskalisch begründetes, auf genauer geometrischer Vermessung basierendes Katasterkartenwerk und eine umfangreiche textliche Beschreibung des gesamten Landes. Dieses älteste, auf präziser Vermessung beruhende Katasterwerk Deutschlands ist eine einzigartige Quelle zur Wirtschafts-, Sozial- und Landschaftsgeschichte; es liefert eine aus heutiger Sicht überaus wertvolle Momentaufnahme einer norddeutschen Kulturlandschaft um 1700 *(Wartenberg* 2001, S. 19).

Schweden und die Matrikel

Pommern, Herzogtum im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, wurde 1630 im Zuge des Dreißigjährigen Krieges von Schweden besetzt. Nach dem Aussterben des einheimischen Herzogsgeschlechts der Greifen 1637 sicherte sich die nordische Großmacht im Frieden von Osnabrück mit Bremen und Verden, Wismar, Poel und Neukloster, Vorpommern und Rügen sowie geringen Besitzanteilen jenseits der Odermündung in Hinterpommern umfangreiche deutsche Territorien. Für das Herzogtum Pommern königlichen Anteils bürgerte sich die Bezeichnung *Schwedisch-Pommern* ein, ein Gebiet von ca. 8.700 km^2. Die Region war in doppeltem Sinne »Peripherie«: Für Schweden von strategischer Bedeutung an seiner damaligen

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 30. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Greifswald 17.–20. September 2003) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *Klaus Fehn* in diesem Bande! Die Textfassung stützt sich außer auf weitere im Text zitierte Literatur vor allem auf *Asmus* 1996 und in Teilen auch auf unveröffentlichte Projektskizzen von *Horst Wernicke* und *Martin Schoebel* (beide Greifswald).

Südgrenze gelegen, ein festländischer Brückenkopf an der südlichen Ostseeküste; für das deutsche Reich ein Herzogtum an der Nordgrenze.

Die unter schwedische Herrschaft gelangten Gebiete befanden sich wie andere deutsche Landesteile nach dem Dreißigjährigen Krieg in einer Krise. Durch die Folgen des 30-jährigen Krieges waren weite Teile des Landes entvölkert, Dörfer lagen wüst und zahlreiche Güter hatten den Besitzer gewechselt. Daher war in den neu erworbenen Gebieten der Wiederaufbau zu unterstützen, die allgemeine Notlage zu beheben und finanzielle Mittel für die Fortführung der schwedischen Großmachtpolitik zu ziehen. Seitens der Stockholmer Regierung wurde aus diesen Gründen eine Überarbeitung der steuerlichen Bemessungsgrundlage angestrebt.

Schweden hatte im 17. Jahrhundert im Zuge des Aufstiegs zur europäischen Großmacht eine effektive Finanz- und Militärverwaltung entwickelt. Die Grundlagen dafür waren nicht zuletzt in einer modernen Ansprüchen genügenden Steuerpolitik begründet, die sich einer zentralstaatlich organisierten kartographischen Landesaufnahme bediente. Der Wert genauer Karten war bereits früh erkannt und das Vermessungswesen entsprechend entwickelt worden. Schon 1628 war ein zentrales Landmesserkontor in Schweden errichtet worden, das die Kartierung des Landes und die geometrische Aufmessung des Grundbesitzes als Grundlage für die Steuerveranlagung ab dem 17. Jahrhundert betrieb. *Lantmäteriet,* die heutige Vermessungsbehörde Schwedens und Nachfolgeorganisation dieses frühen Landmesserkontors, gilt als die älteste staatliche Vermessungsbehörde der Welt.

Das schwedische Unterfangen, in Pommern durch Vermessung und Bonitierung der Gemarkungen ein neues Steuerkataster zu erstellen, stieß jedoch auf den Widerstand der Landstände, insbesondere der Ritterschaft, der an einer exakten Vermessung ihrer Güter und einer erwarteten höheren Steuerlast nicht gelegen war. Zudem waren die Voraussetzungen dafür in Pommern ungünstig, da vor Ort eine effektive Verwaltung zur Durchsetzung der schwedischen Interessen und geeignetes zur Vermessung geschultes Personal fehlte. So beschloss nach mehreren vergeblichen Anläufen erst 1690 der schwedische König Karl XI. die Entsendung einer Landmesserkommission zur Durchführung der notwendigen Arbeiten und versah sie mit genauen Instruktionen. Die Landmesser sind namentlich bekannt, sie stammten aus Schweden und waren teils fortgebildete Studenten aus Uppsala, teils ausgebildete Geodäten oder Mathematiker (vgl. *Drolshagen* 1920/23; *Asmus* 1996).

Daraufhin wurde eine entsprechende Landesaufnahme ebenso wie in den anderen schwedischen Besitzungen rings um die Ostsee (Schweden, Finnland, Ingermanland, Karelien, Estland, Teile von Livland) auch in den neugewonnenen schwedischen Provinzen in Deutschland – in Pommern von 1692 bis 1698 – durchgeführt. Sie war Ausdruck des sich etablierenden Absolutismus in Schweden am Ende des 17. Jahrhunderts. Auf die Landesaufnahme in Schwedisch-Pommern folgte 1703–1705 eine Revisionsvermessung, da viele brach liegende Felder inzwischen wieder in Kultur genommen worden waren. In den Jahren 1705–1709 wurden dann die Städte Stettin, Stralsund, Greifswald, Anklam und Wolgast Haus für Haus vermessen sowie baulich und steuerlich eingeschätzt.

Die Vermessungen

Im Frühjahr 1692 begannen die Vermessungen im Raum Stettin und an der Oder. Es folgten 1694 der Anklamer Raum, 1695 wurde Rügen vermessen und 1696 das übrige Festland. Die Wismarer Territorien wurden 1700 bearbeitet. Allmählich erholte sich das Land auch von den Folgen des Krieges, es setzte in Vorpommern ein wirtschaftlicher Aufschwung ein, und die Bevölkerungszahl nahm zu. Manche Wüstung wurde wieder bewirtschaftet und brachliegendes Land unter den Pflug genommen. Innerhalb weniger Jahre veränderte sich das Landschaftsbild, so dass Nachvermessungen erforderlich wurden. Diese so genannten Revisionsmessungen erfolgten zwischen 1703 und 1705.

Die Arbeiten begannen immer im Frühjahr (Mai). Die Landmesser reisten von einer Gemarkung zur nächsten, nahmen zusammen mit Gehilfen die Messungen vor und fertigten die Skizzen und Urkarten. Das Vermessungsverfahren beruhte auf einer *Kleintriangulation* jeder Gemarkung für sich: An markanten Punkten wurden Signalstangen aufgestellt und anschließend mit der Messkette Basislinien möglichst genau eingemessen. Der Rest war dann, wie oft auch heute noch, ebene Trigonometrie, nämlich Winkelmessung, damals mit Hilfe eines Diopterlineals auf einem Messtisch. Das Ergebnis sind vergleichsweise präzise Inselkarten im Maßstab ca. 1:8 000 für jeweils eine Gemeinde, gelegentlich auch mehrere auf einem Blatt. Über das Messverfahren und die erzielten Genauigkeiten geben u.a. *Drolshagen* (1920/23) und *Rubow-Kalähne* 1960 (S. 193–196) Auskunft (vgl. auch *Asmus* 1996, S. 88).

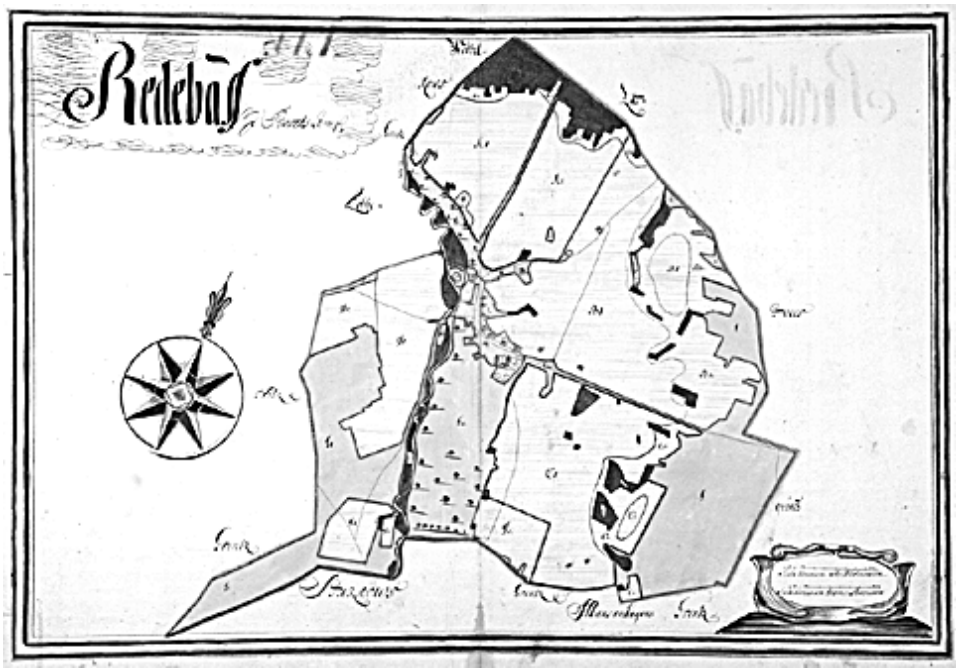


Abb. 1: Schwedische Matrikelkarte von Redebas/Nordvorpommern von 1695

Die Landmesser befragten die Besitzer, Pächter, Bauern, Pastoren und andere auskunftsfähige Einwohner nach Eigentums- und Besitzverhältnissen, Abgabe- und Dienstverhältnissen, Aussaat und Ertrag der Äcker, Erträgen der Wiesen und Weiden, Holzungen und Fischteichen und anderem mehr.

Über Winter, ab Mitte Oktober, quartierten sich die Landmesser in den Städten ein und fertigten sorgfältig die ästhetisch auch heute noch sehr ansprechenden Reinzeichnungen der Karten sowie Reinschriften der Beschreibungs- und Ausrechnungsbücher in schwedischer Sprache.

Das Ergebnis der Landesaufnahme

Die Schwedische Landesaufnahme der Jahre 1692–1709, eine der kulturellen Hochleistungen aus der Großmachtzeit Schwedens im Ostseeraum, hinterließ ein umfangreiches und vielfach aussagefähiges Quellenmaterial zur Geschichte Schwedisch-Pommerns um 1700. Es besteht aus zwei Teilen:

Die farbigen Flurkarten der Schwedischen Landesaufnahme liegen in Ur- und Reinzeichnung im Maßstab von ca. 1:8 000 und teilweise 1:16 000 (für größere Waldgebiete) vor. Es sind 646 Reinkarten, 857 Urkarten sowie 110 Kopien von Urkarten überliefert. Ein gewisses Problem des Kartenwerkes wie der gesamten Landesbeschreibung liegt – aus heutiger Sicht unter dem Aspekt der Auswertung – in ihrem Zweck, der auf die Steuererhebung durch die schwedische Verwaltung abzielte. Es handelt sich um Bonitierungskarten, die eine erstaunlich hohe geometrische Genauigkeit in den ökonomisch interessanten Geländeobjekten erreichen (Äcker, Ortslagen, bestimmte Grenzlinien; vgl. *Rubow-Kalähne,* S. 194); jene Gebiete jedoch, die wirtschaftlich kaum oder gar nicht genutzt wurden, sind nicht so genau untersucht und dokumentiert, d.h. vermessen worden. Vor allem Uferzonen, vernässte Flächen (Moore, Sümpfe) und das Innere großer Waldgebiete waren auch schon technisch und von der Begehbarkeit her schwierig zu vermessen. Auch waren über diese Flächen von den Bewohnern nicht sehr genaue Informationen zu erhalten, und nicht immer waren alle Grenzverläufe exakt festgelegt. Hier ist mit mehr Ungenauigkeit zu rechnen, obwohl in Ermangelung besserer Angaben auch diese aus heutiger Sicht von unschätzbarem Wert bleiben.

Die Beschreibungsbände sind ebenfalls in Ur- und Reinschrift angefertigt worden; es sind 74 von ihnen überliefert. Die Sprache ist in der Regel »Älteres Neuschwedisch«, mit einigen deutschsprachigen Abschnitten und auch niederdeutschem Wortgut. Die Beschreibung umfasst Informationen zur Beschaffenheit der Kulturlandschaft, deren Nutzung sowie deren natürlicher wie wirtschaftlicher Ertragsfähigkeit. Es werden Angaben zu den Eigentums- und Besitzverhältnissen sowie zu Nutzungsrechten und den Leistungen aus Nutzungsverhältnissen gemacht. Alle Haushaltsvorstände, der Viehbesatz sowie die Ausstattung von landwirtschaftlichen Betrieben werden erwähnt. Die Häuserbeschreibungen – nach Stadtquartieren geordnet – geben Auskunft über Eigentums- und Nutzungsverhältnisse, über Bewohner und Zustände der Wohnungen.

Karten und Beschreibungsbände stellen durch ihre Exaktheit und Fülle eine Quelle von unschätzbarem Wert dar. Die Ortslagen sind aus der Anordnung der

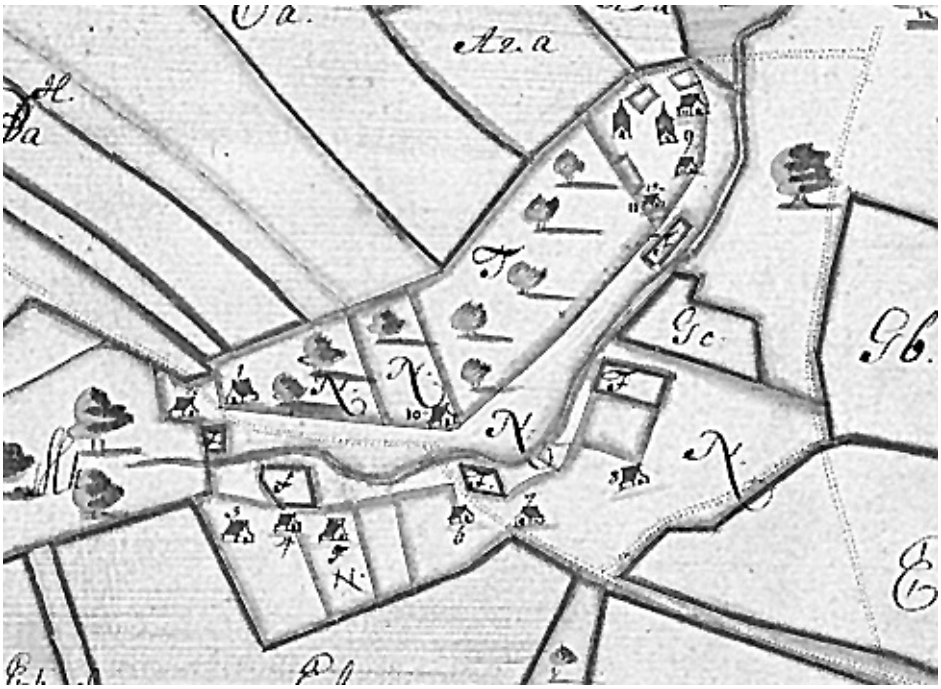


Abb. 2: Ausschnitt aus der Schwedischen Matrikelkarte von Wolfshagen/Nordvorpommern von 1696: Ortslage Wolfshagen

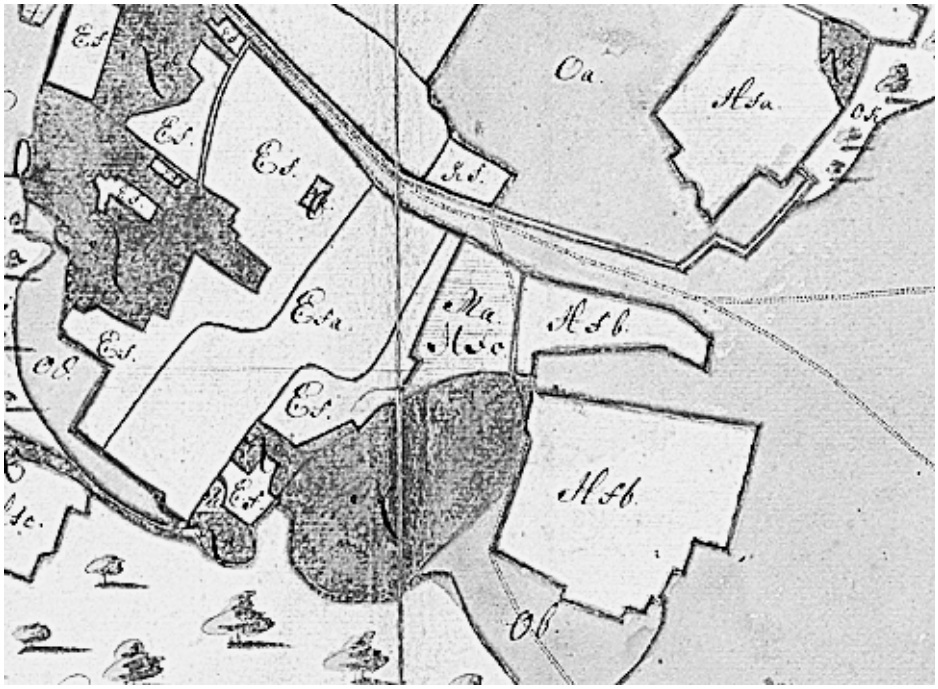


Abb. 3: Ausschnitt aus der Schwedischen Matrikelkarte von Karnin/Nordvorpommern von 1696: Wiesen, Weiden, Äcker, Ödäcker in der Gemarkung Karnin

einzelnen Höfe ersichtlich. Kirchen und Adelssitze wurden ausnahmsweise im Aufriss, gewöhnlich aber als Signatur dargestellt. Die Ödäcker (meist orange) wurden farblich von Flächen unterschieden, die man als Wiese (dunkelgrün), Weide (helleres Grün) oder Acker (weiß oder leicht braun getönt) nutzte. Wald, der zu dieser Zeit meist auch als Weide genutzt wurde, ist mit Hilfe von Baumsignaturen abgebildet. Die Darstellung des Inneren der kleineren Städte besteht nur aus dem Umriss, mitunter mit Mauern, Gräben und Schanzen, sowie Kirche und ggf. Rathaus. Die Beziehung zwischen den Karten und Beschreibungsbänden wird durch Buchstaben und Ziffern hergestellt, die jeden Kulturabschnitt eindeutig bezeichnen. Großbuchstaben bezeichnen die Feldschläge, Kleinbuchstaben differenzieren diese weiter räumlich z. B. nach ihren Bodeneigenschaften.

Die Dorfbeschreibungen sind dreiteilig und beginnen mit einer »Deskription« mit Angaben zur Lage des Ortes nach Distrikts-, Amts- und Kirchspielzugehörigkeit und den angrenzenden Gemarkungen. Die namentliche Aufstellung der Hofbesitzer bzw. Familienvorstände und deren Charakterisierung nach Bauern, Kossaten, Einliegern und Berufsgruppen beschließt diesen Abschnitt.

Als nächster Abschnitt folgt die Arealausrechnung, die das Ergebnis der Flächenberechnungen und Bonitierungen von Äckern, Ödland, Weiden, Wiesen, Gewässern, Wäldern und der Dörfer selbst beinhaltet.

Den letzten Abschnitt bilden die Annotationen, das sind Anmerkungen zu Aussaat und Ertrag, Wald- und Weidenutzung, Viehbesatz, Diensten und Abgaben.

Von den größeren Städten Stralsund, Stettin, Greifswald, Anklam und Wolgast sind neben der Gesamtgemarkung auch die Grundrisszeichnungen der einzelnen Grundstücke wiedergegeben worden. Es folgen die tabellarische Benennung von Besitzern und Einwohnern, Angaben über Lage und Bauzustand der Räume, die Besteuerung und Zubehör. Alle anderen Städte sind nur als Gesamtgemarkung wiedergegeben worden, es erfolgte keine Einzelbeschreibung der Häuser und Einwohner, sondern eine zusammenfassende Ortsbeschreibung.

Der Verbleib der Unterlagen

Bis zum Herbst 1709 waren alle Karten gezeichnet und Registerbände fertig gestellt und zunächst in Stettin aufbewahrt worden. In den nächsten Jahrhunderten erlebte das Kartenwerk eine wechselvolle Geschichte. Zunächst wegen des Großen Nordischen Krieges 1700–1721 fand es keine Anwendung als Steuergrundlage für die Provinz. Der eigentliche Zweck der Vermessungsarbeiten wurde auch späterhin nie erreicht.

Beim Versuch, die Karten 1715 nach Schweden einzuschiffen, kaperten Dänen von Stralsund aus in See gestochene Schiffe, und das Material gelangte nach Kopenhagen. Erst 1724 wurde es in das inzwischen preußisch gewordene Stettin zurückgebracht und schließlich der schwedischen Regierung in Stralsund übergeben, vermutlich nicht ganz vollständig, denn 88 Karten befinden sich heute in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen.

Im 18. Jahrhundert wurden Karten und Beschreibungen gelegentlich zu strittigen Grenz-, Pacht- und Steuerfragen herangezogen, gerieten aber nach Einführung eines

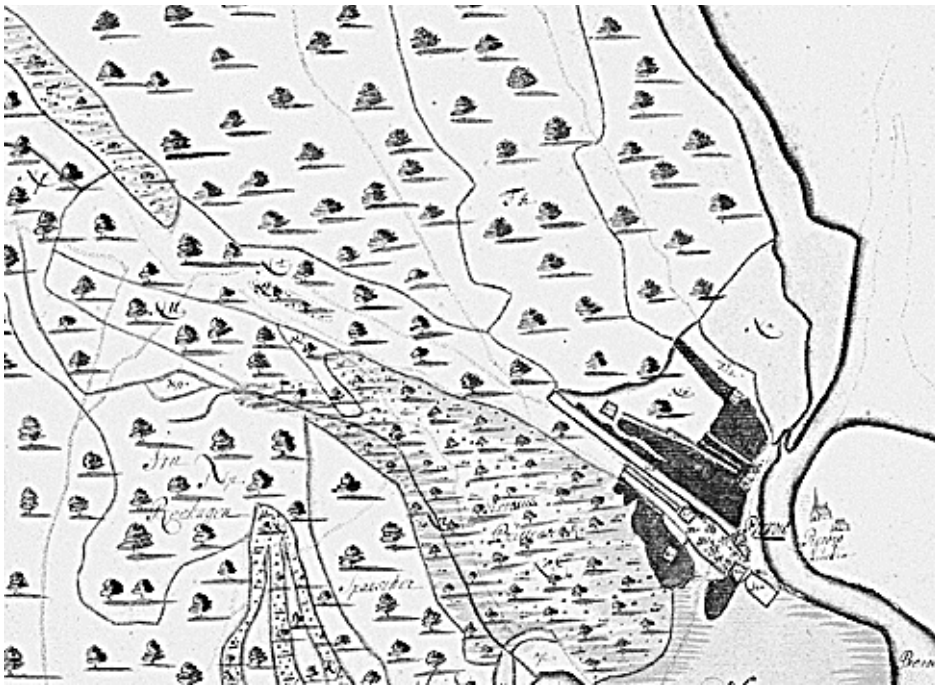


Abb. 4: Ausschnitt aus der Schwedischen Matrikelkarte von Prerow/Nordvorpommern von 1696: Wald in der Gemarkung Prerow (Darß)

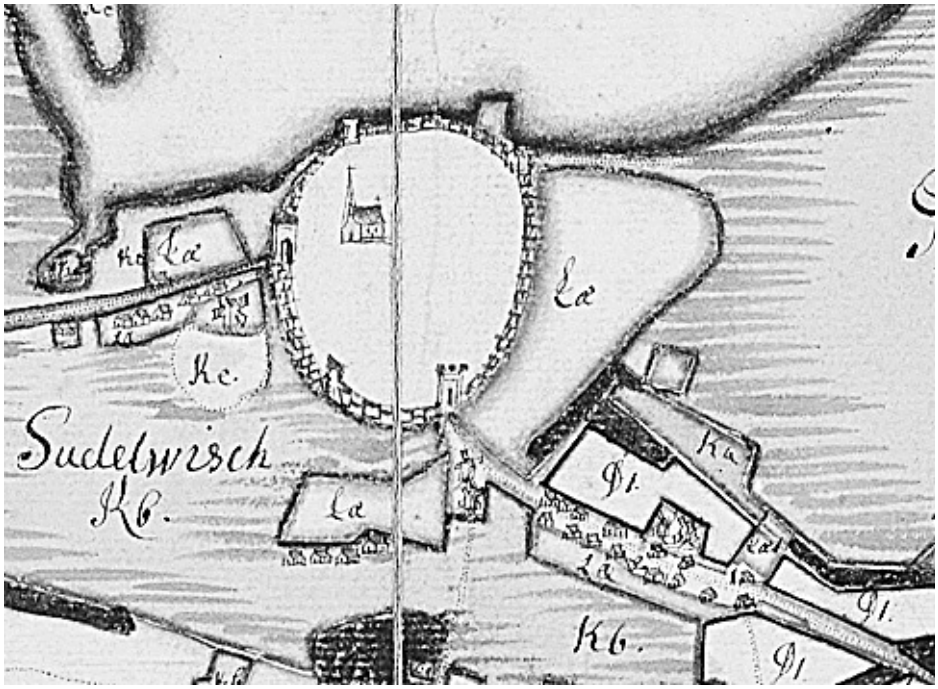


Abb. 5: Ausschnitt aus der Schwedischen Matrikelkarte von Barth/Nordvorpommern von 1695: Stadt Barth

neuen Steuersystems in Vergessenheit und wurden teils archiviert, teils erst 1905 in Stralsund wiederentdeckt.

Das gesamte Matrikelwerk der Landesaufnahme umfasste mehr als 1800 Karten und etwa 80 Beschreibungsbände. Erhalten haben sich 1455 Karten und 71 Beschreibungsbände allein im Landesarchiv Greifswald, weitere 127 Karten befinden sich heute im Geographischen Institut der Universität Greifswald. Schließlich besitzt die königliche Bibliothek in Kopenhagen noch die bereits erwähnten 88 Karten, und das Reichsarchiv in Stockholm lagert in seinen Beständen weitere 76 Karten. Damit hat sich der Gesamtbestand des Kartenwerkes, von kleineren Verlusten abgesehen, gut erhalten. Etwas größer als bei den Karten sind die Verluste bei den Beschreibungen. Erhalten haben sich 71 Bände im Landesarchiv Greifswald und vier weitere Bände im Reichsarchiv Stockholm. Als verloren gelten die Beschreibungen der Stadt Anklam, Teile der Stadtbeschreibung von Greifswald (westlicher Teil der Altstadt) und einer von fünf Beschreibungsbänden für Stettin.

Zum Forschungsstand

Die Edition der Karten und Beschreibungen der schwedischen Landesaufnahme war bereits Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts Ziel der 1910 ins Leben gerufenen historischen Kommission für Pommern. Erst wenige Jahre zuvor (1905) waren die Karten und Beschreibungen auf einen Hinweis von *Carl Drolshagen* hin wieder entdeckt und ihr Wert für die historische Forschung herausgestellt worden *(Drolshagen* 1909; *Drolshagen* 1920/23; *Deecke* 1910). Doch das Editionsvorhaben, das zunächst der Greifswalder *Fritz Curschmann* vorantrieb, kam nur langsam voran. Einen ersten Band mit den Beschreibungen des Stralsund-Franzburg-Barther Gebietes legte *Curschmann* 1944/48 vor *(Curschmann* 1944/48; zu Curschmann als Forscher vgl. *von Knobelsdorf-Brenkenhoff* 1997). Auch arbeitete am Geographischen Institut *Ernst Rubow* und seine Frau *Marianne Rubow-Kalähne* an den Umzeichnungen der schwedischen Matrikelkarten (vgl. *Rubow* 1954/55). *Rubow-Kalähne* (1960) beschreibt die Technik der Zusammenzeichnung der Inhalte vieler einzelner Gemarkungskarten zu einer Gesamtübersicht auf dem Kartenhintergrund der preußischen Messtischblätter, von denen sie dann vier Blätter (von sechs ausgedruckten) noch mit Hilfe des Deutschen Instituts für Länderkunde publizieren konnte.

Nur wenig später mussten jedoch die Arbeiten an der Herausgabe und Aufbereitung der Landesaufnahme weitgehend eingestellt werden. Erst 1990 griff die Historische Kommission das alte Vorhaben wieder auf, und unter der Leitung von *Eginhard Wegner* entstanden mehrere Bände mit den verkleinerten, photographisch reproduzierten Karten und deutschen Übersetzungen der schwedischen Beschreibungen. Auch nach dem Tod *Eginhard Wegners* wird das Vorhaben fortgesetzt. Zuletzt erschien der dritte Städte-Band (Stettin, Teil 1: *Die Schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692–1709)*.

Die Bedeutung als Quelle

Für die Landes- und Ortsgeschichte Vorpommerns ist die schwedische Landesaufnahme eine wichtige Quelle zur Erforschung der Sozial- und Wirtschaftsstruktur dieses Raumes an der Wende des 17. zum 18 Jahrhundert. Es lässt sich die soziale Struktur eines weiträumigen Territoriums unter einheitlichen Voraussetzungen und der Wandel der Bevölkerungszusammensetzung über eine Zeitspanne von fast 300 Jahren ermitteln. Für die historische Auswertung der Stadtbeschreibungen unter sozialen, ökonomischen und demographischen Aspekten sei stellvertretend auf die Arbeiten von *Kroll* (1995, 1997) verwiesen. Zudem haben *Kroll* und *Papay* (2003) auf der Basis der schwedischen Landesmatrikel ein u.a. sozialtopographisch auswertbares Stadtinformationssystem für Stralsund erstellt. Auch die Erforschung der Flur- und Ortsnamen findet in den Matrikelkarten eine Quelle. Besonders die Entwicklung der vorpommerschen Gutswirtschaft lässt sich anhand des Kartenmaterials und der Beschreibungsbände gut verfolgen. *Renate Schilling* hat Schwedisch-Pommern um 1700 als ein »Territorium extremer Gutsherrschaft« beschrieben *(Schilling* 1989). Zahlreiche noch um 1700 vorhandene Dörfer sind auch noch in den folgenden Jahrhunderten verschwunden, oder es haben sich nur noch einzelne Höfe erhalten. Für die Forschung zu den Wüstungen der Insel Rügen wertete *Karl Lenz* u.a. das schwedische Matrikelkartenwerk aus *(Lenz* 1958). Auch die historische Anlage und Form der Dörfer, in der heutigen Siedlungslage kaum noch sichtbar, treten in den Karten zutage.

Die in den Ausrechnungsbüchern der ländlichen Räume enthaltenen Dorfbeschreibungen sind eine hervorragende Quelle für die Agrargeschichtsforschung. Beispielhaft dafür seien hier drei Arbeiten von *Eginhard Wegner* genannt, die sich mit Ackerbau und Viehwirtschaft sowie mit Veränderungen der Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse im Loitzer Gebiet und auch mit den Feldsystemen in Schwedisch-Pommern auf Grundlage der Landesaufnahme beschäftigen *(Wegner* 1962, 1965, 1968). Die Bedeutung von *Eginhard Wegner* für die Herausgabe und historisch-geographische Auswertung der schwedischen Landesaufnahme kann im übrigen nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dies findet auch Ausdruck in einer Festschrift und einem Gedenkband für *Wegner;* in beiden Werken spielt die Auseinandersetzung der Autoren mit der Auswertung der Matrikelkarten eine herausgehobene Rolle *(Asmus, Porada u. Schleinert* 1998; *Zölitz-Möller* 2001).

Auch die Disziplinen der Physischen Geographie und der Landschaftsökologie nutzen – v.a. die in den Karten enthaltenen – Informationen der Landesaufnahme. So wertete schon *Michael Succow* in seiner Dissertation aus dem Jahre 1970 zur Rekonstruktion des natürlichen Zustandes der nordostdeutschen Flusstalmoore Karten der schwedischen Landesaufnahme aus und dokumentierte den Landschaftswandel durch Landnutzungsänderung *(Succow* 1970). Am weitesten in dieser Richtung gingen jetzt Ulrich Fischer und Florian Jansen, die in ihren Dissertationen auch unter intensiver Nutzung und geoökologisch quantifizierender Interpretation der Angaben in den Beschreibungsbänden in räumlich hoch differenzierender Form den Landschaftszustand um 1700 und seine Veränderungen aus geobotanisch-landschaftsökologischer Sicht rekonstruierten *(Fischer* 2004; *Jansen* 2004).

Zur Feststellung geomorphologischer Veränderungen an ausgewählten Boddenküsten hat *Alfred Gomolka* ebenfalls auf die Informationen des historischen Kartenmaterials zurückgegriffen *(Gomolka* 1987, 1988). *Lars Tiepolt* nutzte die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung in seinen auf die Veränderungen der Küstenmorphologie gerichteten Untersuchungen, die bis auf die Schwedische Landesvermessung zurückgehen *(Tiepolt* 1993, 1998).

Eine geoökologische Landschaftsanalyse unter besonderer Berücksichtigung des vorliegenden Quellenmaterials führte *Volker Freiberg* im ländlichen Raum östlich Greifswalds durch *(Freiberg* 1990).

Am Greifswalder Geographischen Institut entstanden gerade in neuerer Zeit eine Reihe von Abschlussarbeiten, die den Landschafts- und Landnutzungswandel begrenzter Gebiete (wenige Gemarkungen) in Zeitschnitten über die vergangenen 300 Jahre auch quantitativ und GIS-gestützt analysierten und dabei, was präzise Kartenquellen angeht, stets von der Schwedischen Landesaufnahme ausgingen. Die Datengrundlage für weitere Zeitschnitte liefern dabei in der Regel die Preußischen Urmesstischblätter aus den 1830er, die ersten Messtischblätter aus den 1880er Jahren, die topographischen Karten 1:25 000 bzw. 1:10 000 vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, Luftbilder, bis hin zu den aktuellen ATKIS-Daten. Dabei werden auch weitere digitale (geo)ökologische Geodaten berücksichtigt, u. a. Karten der Biotop- und Nutzungstypen, der Böden und der Geologie *(Spiering* 2000, *Wilke* 2001, *Held* 2001). *Simone Schramm* hat kürzlich für ein größeres Gebiet, nämlich Greifswald mit Umgebung (vier Meßtischblätter) eine solche GIS-gestützte historische Landnutzungsanalyse und die dazu vektorisierten Geodaten für die Zeitschnitte 1695, 1835, 1885, 1930 und 1998 vorgelegt *(Schramm* 2004). Sie konnte sich dabei als Vorlage für die Digitalisierung der Schwedischen Landesaufnahme auf die Zusammenzeichnungen von *Rubow-Kalähne* (1960) stützen.

Perspektiven

Die Schwedische Landesaufnahme wird bis heute hin, und wieder in zunehmendem Maße, als eine ganz grundlegende Quelle für die Erforschung der Kulturlandschaftsentwicklung genutzt. Heute sind es auch Landschaftsplaner und Forstwissenschaftler in Behörden, die auf die Matrikelkarten zurückgreifen. Hinzu kommt eine breitere Öffentlichkeit, die sich für die Heimatgeschichte interessiert oder sich einfach von der wunderbaren Ästhetik der Karten angesprochen fühlt.

Inzwischen werden Anstrengungen unternommen, die Karten und Beschreibungsbände in digital aufbereiteter und leicht zugänglicher Form allen interessierten Nutzern in hoher grafischer Qualität komplett zur Verfügung zu stellen. Der Anfang wurde mit den 127 schwedischen Matikelkarten im Besitz des Greifswalder Geographischen Instituts gemacht, die seit dem Jahr 2001 im Internet zugänglich sind (www.dhm.uni-greifswald.de). Die dafür notwendigen Arbeiten wurden im Rahmen des EU-Vorhabens *Digital Historical Maps* im Verbund mit Archiven in Schweden und Dänemark durchgeführt *(Gustavsson* 2001; *Zölitz-Möller* 2001; *Zölitz-Möller et al.* 2002). Abgeschlossen ist zudem inzwischen auch die Digitalisierung (Scannen) aller Kartenblätter der schwedischen Landesaufnahme im Besitz des Vorpommer-

schen Landesarchivs Greifswald sowie der zugehörigen Beschreibungsbände. Damit kann der weitaus größte Teil dieser einmaligen Quelle – realisiert im Rahmen des laufenden DFG-Vorhabens *Greifswalder Informationssystem zur schwedischen Landesaufnahme von Pommern – Teil Digitales Archiv* – bis Ende 2006 im Internet angeboten werden. Teilprojekte zur weiteren digitalen Aufbereitung (Georeferenzieren, Vektorisieren, Entwurf einer Sachdatenbank) und zur historischen wie landschaftsökologischen Auswertung werden zur Zeit vorbereitet.

Summary

Swedish geometric maps of Pomerania 1692–1709: unique cadastral survey and valuable source for historic research on cultural landscapes

The article gives an overview of the first large scale cadastral survey in Germany, the socalled “swedish matrikel maps” or “geometric maps” of Pomerania. They were produced as a result of a land survey on the technical basis of a local triangulation (village by village) in Swedish Pomerania between 1692 and 1709. The aim of the survey was to get comprehensive data as a basis for taxation. The historical information consists of two parts, the handmade and coloured maps themselves, and associated text volumes with detailed information on e.g. the location of the village, conditions of ownership and administration, names of owners, their status or profession, the size and quality of the arable fields, description of meadows, pastures, forests, waters, roads, soil quality, amounts of seed, yield, livestock, and services to be contributed to manorial farms.

Most of the maps are drawn to a scale of 1:8000 and cover the entire area of one village; in the case of very small villages more than one are drawn on one map.

Arable fields are marked in the maps with capital letters and with coloured border lines. The fields are subdivided using small letters, depending on the type of crop and soil type. Meadow areas are coloured dark green, pastures light green, and woodlands are marked with green tree symbols. Water is depicted by blue borderlines. The combination of capital and small letters provides the full information given in the associated text volumes, written in Swedish.

Most of the maps and text volumes have been well preserved and are today stored mainly in Greifswald (Vorpommersches Landesarchiv Greifswald). The Swedish geometric land survey, as a unique and valuable historical source, has been analysed and interpreted not only by historians, but also by geographers, landscape ecologists, botanists and others, who try to reconstruct or model the historical landscape of Vorpommern and its ecology or vegetation cover at appr. 1700 AD. Today great efforts are made to present the maps to the public on the internet. The results of the first steps are to be seen at www.dhm.uni-greifswald.de, but ongoing project work aims at setting up a comprehensive historic information system.

Literatur

Asmus, Ivo: Die geometrische Landesvermessung von Schwedisch-Pommern 1692–1709. – In: Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte NF Bd. 82. Marburg 1996, S. 79–98.

Asmus, Ivo; Porada, Haik Thomas u. Schleinert, Dirk [Hrsg.]: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. Eginhard Wegner zum 80. Geburtstag. – Thomas Helms Verlag: Schwerin 1998 (Sonderband der Greifswalder Geographischen Arbeiten).

Curschmann, Fritz: Matrikelkarten von Vorpommern 1692–1698. Karten und Texte. 1. Teil. Dorfbeschreibungen zu Blatt 3, 4, 7 und 8. Amt Barth, Barther und Stralsunder Distrikt, Amt Franzburg. – Greifswald bzw. Rostock 1944/48 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern 3: Hist. Atlas der Provinz Pommern 1. Folge Abt. III, 1), (Karten 1952).

Deecke, Wilhelm: Bemerkungen zur älteren Kartographie Pommerns. – In: Pommersche Jahrbücher 11, 1910, S. 265–272.

Die Schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692–1709: Karten und Texte. Hrsg. von der Historischen Kommission für Pommern in Verbindung mit dem Vorpommerschen Landesarchiv Greifswald, Städte Bd. 3: Stettin – Teil 1, übersetzt und eingeleitet von *Dirk Schleinert.* – Steinbecker Verlag Rose: Greifswald 2004.

Drolshagen, Carl: Neuvorpommern und Rügen im Rahmen der älteren Kartographie und Landesaufnahme. – In: Pommersche Jahrbücher 10, 1909, S. 125–141.

Drolshagen, Carl: Die schwedische Landesaufnahme und Hufenmatrikel von Vorpommern als ältestes deutsches Kataster. 2 Bde. – Greifswald 1920 u. 1923 (Beihefte zum 37./38. und zum 40./41. Jahresbericht der Greifswalder Geographischen Gesellschaft).

Fischer, Ulrich: Entwicklung der Kulturlandschaft im Peene-Talmoor seit 1700. Historisch-landschaftsökologische Untersuchung eines nordostdeutschen Flußtalmoores unter besonderer Berücksichtigung des frühneuzeitlichen Zustandes. – Diss. Math.-Nat. Greifswald 2004.

Freiberg, Volker: Landschaftswandel durch Landschaftsausbau und Nutzungsveränderung im Laufe von 300 Jahren in den Einzugsgebieten von Hanshagener und Lodmannshagener Bach (Prägelbach). – Diplomarbeit Sektion Geographie, Greifswald 1990.

Gomolka, Alfred: Untersuchungen über geomorphologische Veränderungen an Boddenküsten in den letzten drei Jahrhunderten unter besonderer Berücksichtigung des Greifswalder Boddens. – Diss. B, Greifswald 1987.

Gomolka, Alfred: Die Küstenveränderung der Insel Ruden seit 1694. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 132, 1988, H. 1, S. 17ff.

Gustafsson, Stefan: Digital Historical Maps. Final Comprehensive Report. National Land Survey of Sweden, Gävle 2002, 20 S. + Anhang. *(erhältlich im Internet unter www.dhm.uni-greifswald.de und www.dhm.lm.se).*

Held, Eva: Landschaftswandel im Südwesten Usedoms unter besonderer Berücksichtigung der agrarischen Nutzung. – Diplomarbeit, Geogr. Inst. Univ. Greifswald, 2001, 52 S. u. CD-ROM.

Jansen, Florian: Ansätze zu einer quantitativen historischen Landschaftsökologie – Landschaftsbilanzen und Natürlichkeitsgrade mit Hilfe der Schwedischen Matrikelkarten Vorpommerns. – Diss. Math.-Nat., Greifswald 2004 (Diss. Bot. Bd. 394, Gebr. Borntträger, 2005, 139 S. + CD-ROM).

Knobelsdorff-Brenkenhoff, Benno von: Prof. Dr. Fritz Curschmann (1874–1946) Begründer der Historischen Geographie in Greifswald. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. – In: Perspektiven der Historischen Geographie: Siedlung – Kulturlandschaft – Umwelt in Mitteleuropa. Hrsg. v. *Klaus-Dieter Kleefeld* und *Peter Burggraaff,* Bonn 1997, S. 497–522.

Kroll, Stefan: Wohnen und Arbeiten in vorpommerschen Städten zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Quellenkritische Anmerkungen zur schwedischen Stadtaufnahme am Beispiel von Stralsund und Wolgast. – In: Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag. Hrsg. von *Werner Buchholz* und *Günter Mangelsdorf,* Köln, Weimar, Wien 1995, S. 499–519.

Kroll, Stefan: Stadtgesellschaft und Krieg. Sozialstruktur, Wirtschaft und Bevölkerung Stralsunds und Stades 1700–1715. – Göttingen 1997 (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 18).

Kroll, Stefan u. Pápay, Gyula: Wohnen und Wirtschaften in Stralsund um 1700. Ein historisches Stadtinformationssystem. – In: Stadtgeschichte und Historische Informationssysteme. Der Ostseeraum im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 21. und 22. März 2002, hrsg. v. Kersten Krüger, Gyula Pápay und Stefan Kroll (Geschichte – Forschung und Wissenschaft, 1). – LIT-Verlag Münster 2003, S. 90–135 + CD-ROM.

Lenz, Karl: Die Wüstungen der Insel Rügen. – Remagen 1958 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 113).

Rubow, Ernst: Die historische Geographie in Greifswald und die Arbeiten am schwedischen Matrikelwerk (1692–1698). – In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Greifswald, mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe, 4. Jg., H. 6/7, 1954 / 55, S. 643–646.

Rubow-Kalähne, Marianne: Matrikelkarten von Vorpommern 1692–1698 nach der schwedischen Landesaufnahme. Eine kurze Erläuterung zu den Kartenblättern Neuenkirchen, Greifswald, Wusterhusen und Hanshagen. – In: Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Länderkunde NF 17/18, Leipzig 1960, S. 189–207.

Schilling, Renate: Schwedisch-Pommern um 1700. Studien zur Agrarstruktur eines Territoriums extremer Gutsherrschaft. Untersucht auf der Grundlage des schwedischen Matrikelwerkes 1692–1698. – Weimar 1989 (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, 27).

Schramm, Simone: GIS-gestützte historische Landnutzungsanalyse für Greifswald und Umgebung. – Diplomarbeit, Geogr. Inst. Univ. Greifswald, 2000, 60 S. + CD-ROM.

Spiering, Dirk: Der Landschaftswandel in Vorpommern seit der Zeit der schwedischen Landesaufnahme. Eine methodisch orientierte Studie am Beispiel der Gemeinde Hinrichshagen bei Greifswald. – Diplomarbeit, Geogr. Inst. Univ. Greifswald, 2000, 68 S. + CD-ROM.

Succow, Michael: Die Vegetation nordmecklenburgischer Flußtalmoore und ihre anthropogene Umwandlung. – Diss. Math.-Nat., Greifswald 1970.

Tiepolt, Lars: Landerschließung, Landnutzung und Landerhaltung in der nordwestpommerschen Boddenlandschaft seit 1692. – Diss. Math.-Nat. Rostock, 1993.

Tiepolt, Lars: Untersuchungen zur landeskulturellen Entwicklung auf dem Darß seit 1692 mittels Geoinformationssystems (GIS). – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. Eginhard Wegner zum 80. Geburtstag. (Sonderband der Greifswalder Geographischen Arbeiten). Thomas Helms Verlag: Schwerin 1998, S. 172–176.

Wartenberg, Heiko: Die Stadt Greifswald zur Zeit der Schwedischen Landesaufnahme. – In: Historische Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Beiträge zum Gedenkkolloquium für Dr. Eginhard Wegner am 4. Mai 2001 in Greifswald, hrsg. von Reinhard Zölitz-Möller (Greifswalder Geographische Arbeiten, 22). Greifswald 2001, S. 19–24.

Wegner, Eginhard: Wandlungen im ländlichen Siedlungs- und Wirtschaftsbild des 17. Jahrhunderts im Amt Loitz und ihre Ursachen. – In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 2, 1962, S. 39–47.

Wegner, Eginhard: Der Ackerbau und die Viehwirtschaft im Amt und Distrikt Loitz um 1700. – In: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 5, 1965, S. 29–43.

Wegner, Eginhard: Die Feldsysteme um 1700 im Gebiet des ehemaligen Vorpommern. – In: Mitteilungen für Agrargeographie, landschaftliche Regionalplanung und ausländische Landwirtschaft 27 (Wissenschaftliche Zeitschrift der MLU Halle-Wittenberg, Mathematisch-naturwissenschaftl. Reihe, 17). Halle 1968, S. 275–285, 1 Karte.

Wegner, Eginhard: Die Schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692–1709 und ihre wissenschaftliche Auswertung. – In: Tausend Jahre pommerscher Geschichte (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Pommern, 5: Forschungen zur pommerschen Geschichte, 31), hrsg. von *Roderich Schmidt*. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 215–234.

Wilke, Sandra: Der Landschaftswandel im Bereich des Lieper Winkels (Usedom). Veränderungen der Landnutzung in Zeitschnitten von 1692 bis zur Gegenwart. – Magisterarbeit, Geogr. Inst. Univ. Greifswald, 2001, 53 S. + CD-ROM.

Zölitz-Möller, Reinhard [Hrsg.]: Historische Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Beiträge zum Gedenkkolloquium für Dr. Eginhard Wegner am 4. Mai 2001 in Greifswald. – Greifswald 2001 (Greifswalder Geographische Arbeiten, 22).

Zölitz-Möller, Reinhard: Schwedische Matrikelkarten von Vorpommern im Internet: Der Greifswalder Beitrag zum EU-Projekt »Digital Historical Maps«. – In: Historische Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Beiträge zum Gedenkkolloquium für Dr. Eginhard Wegner am 4. Mai 2001 in Greifswald, hrsg. von Reinhard Zölitz-Möller (Greifswalder Geographische Arbeiten, 22). Greifswald 2001, S. 85–97.

Zölitz-Möller, Reinhard; Hartleib, Jörg; Röber, Bernd u. Sattler, Hannelore: Das EU-Projekt »Digital Historical Maps«: 7727 Altkarten im Internet. – In: Kartographische Nachrichten 52, 2002, H. 1, S. 13–19.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 159–175

Helmut Klüter

Wüstungen in Vorpommern – gestern, heute und morgen[1]

Mit 2 Abbildungen und 3 Tabellen

1 Einleitung

Wüstung in der Gegenwart – kann es so etwas geben? In diesem Aufsatz wird die These vertreten, dass heutige Raumanalyse in Mecklenburg-Vorpommern vor den absehbaren Folgen einer äußerst problematischen räumlichen Zentralisierungspolitik die Augen nicht verschließen darf. Darin ist eine weitere These enthalten, die auf Gemeinsamkeiten mit dem historischen Wüstungsbegriff verweist.

Die heutigen Rückentwicklungsprozesse sind – ähnlich wie viele frühere – durch politische Fehlentscheidungen bedingt. Dabei geht es nicht um politische Fehler vor, sondern um solche nach der Wende. Es sind hier nicht Kriege und andere makroräumliche Fehlentscheidungen als Ursachen anzusehen, sondern eine Verwaltung, die weiten Teilen des Landes zeitgemäße kommunale Strukturen vorenthält, und eine Landesplanung, die mit einem ungeeigneten und veralteten Instrumentarium (»Zentrale Orte«) Wüstungen geradezu provoziert. Daraus ergibt sich die These, dass die Raumwissenschaft in besonderer Weise berufen ist, diese Missstände zu analysieren und zu ihrer Überwindung beizutragen. Der Aufsatz geht über die distanzierte Prozessbeschreibung hinaus und kommt über die Ursachenforschung zu konkreten Hinweisen für Theorie und Praxis, die jenen Prozess bremsen und aufhalten könnten. Die zugrunde liegende Basisinformation stammt aus Studien und Projekten, die im letzten Jahrzehnt am Greifswalder Geographischen Institut erstellt und im »Wirtschaftsatlas Vorpommern und Mecklenburgische Seenplatte« *(Klüter et al.* 2005) systematisiert worden sind.

2 Zum Wüstungsbegriff

Wüstung gilt als »aufgegebene Siedlung, Aufgabe der Nutzung von Wohnplätzen oder Ackerland. Der Begriff ist spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Quellen entlehnt und beinhaltete zunächst, dass mit der Nichtnutzung keine vollen Steuerab-

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 29. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Greifswald, 17. – 20. September 2003) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von *Klaus Fehn* in diesem Band!

gaben mehr erbracht wurden. Diesem ursprünglichen Verständnis folgen die meisten Definitionen von Wüstung durch die Beschreibung des unterschiedlichen Ausmaßes und der Dauer der Aufgabe von Dorf und Flur […]« *(Schenk* 2002). Wüstung dient meist als ein historisch-geographischer Begriff, wobei – wie im Zitat angedeutet – vor allem an das Mittelalter gedacht wird. *Lenz* kam 1958 in seiner Studie über Rügen zu dem Schluss, »dass rund 80 % der totalen und der überwiegendste Teil der partiellen Ortswüstungen auf Rügen in der neuzeitlichen Periode ab Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sind.« Später heißt es: »Eine zweite Wüstungsphase ist das Jahrhundert von etwa 1780 bis 1880.« *(Lenz* 1958, S. 72, 75)

Damit ist das Phänomen »Wüstung« bereits ziemlich stark an die Gegenwart gerückt. Meine These lautet, dass die Prozesse im heutigen Vorpommern und manch anderer ostdeutschen Region dazu zwingen, Wüstung als Gegenwarts- und sogar als Zukunftsphänomen zu betrachten. Das klingt zunächst absurd, denn:

– Seuchen, Kriege, Klima, Fehlsiedlungen, Agrarkrisen oder andere oft erwähnte Ursachen für Wüstungsprozesse scheinen im reichen Deutschland von heute nicht vorzuliegen.
– Jeder weiß, dass Wüstung Zerstörung bedeutet. Wenn der letzte eine Siedlung verlassen hat, wird sie vandalisiert. Alles, was dort über Jahrhunderte an Infrastruktur, Wege, Straßen, Schulen, Häuser, Gärten investiert und aufgebaut wurde, wird in kürzester Zeit auf den volkswirtschaftlichen Wert Null reduziert. Wer kann das heute in unserer rationalistischen Gesellschaft wollen oder zulassen?

»Lapidar heißt es in Verkaufskatalogen, herausgegeben zum Beispiel von der Treuhandliegenschaftsgesellschaft: ›Gebäude gesichert, Schäden aufgrund langen Leerstandes; Außentreppe nur in Resten vorhanden; Raumstruktur und bauliche Ausstattung aus der Erbauungszeit größtenteils erhalten geblieben.‹ Häufig sind derartige Beschreibungen pure Euphemismen. Tatsächlich ist es viel weniger: Außenmauern nur noch in Resten vorhanden; Ausstattungsdetails geplündert. Wind und Regen besorgen dann den Rest […] Die Reste erhaltenswerter Bausubstanz schwinden dahin, manchmal gerettet von Sammlern historischen Baumaterials, Schätze, herausgerissen aus ihrem historischen Bezug. Ich beschreibe also den Skandal mangelnden Kulturverständnisses, nämlich alte Gebäude und Parkanlagen als Teil unseres kulturellen Erbes zu betrachten, diese zu erhalten und wieder nutzbar zu machen […]« *(Philipp* 2000, S. 29, 30). Neben der ökonomischen steht eine gewaltige kulturelle Wertevernichtung. All das geschieht unter den Augen einer der reichsten Gesellschaften der Welt mit einem der perfektesten Denkmalschutzgesetze. Gesunde Volkswirtschaften (wie Schweden oder Finnland) versuchen, großmaßstäbige Wüstung um jeden Preis zu vermeiden oder sie so zu verlangsamen, dass die Gesamtgesellschaft angemessen darauf reagieren kann. Sind deren Gesetze im ländlichen Vorpommern außer Kraft gesetzt? Was führt dazu, dass mitten im heutigen Europa Prozesse ablaufen, die man sonst nur mit Kriegen oder Armutsprozessen in den Randbereichen der Ökumene verbindet?

3 Vorpommern – Entwicklung der letzten Jahre

Vorpommern ist seit 1990 Bestandteil des wiedergegründeten Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern. Es gehört zu den Ländern, die seit der Wende immer wieder mit negativen Daten zur Bevölkerungsentwicklung in die Schlagzeilen geraten sind. Zur Beurteilung der Siedlungsentwicklung ist der seit 1990 verflossene Zeitraum zu kurz. Daher werden hier die wichtigsten Entwicklungen seit 1939 knapp angerissen. 1939 lebten auf dem Gebiet des heutigen Mecklenburg-Vorpommerns 1.405.403 Personen. Da die Region von den Kampfhandlungen des II. Weltkriegs wenig betroffen wurde, wurde sie eines der Hauptziele der aus den großen Städten evakuierten Bevölkerung sowie der späteren Flüchtlings- und Umsiedlungsströme. Bis 1946 stieg die Bevölkerung auf 2,1 Millionen an, wobei sich die Zahl der weiblichen Bevölkerung nahezu verdoppelte. In den fünfziger Jahren fiel die Bevölkerungszahl unter 2 Millionen. 1964 erreichte sie ihr DDR-Zeit-Minimum von 1,892 Millionen Einwohnern und stieg seitdem bis 1988 auf 1,978 Millionen an. Danach schrumpfte sie durch Abwanderung und Geburtenrückgang auf heute 1,7 Millionen.

Die Entwicklung Vorpommerns und seiner Bevölkerungsstruktur in den Grenzen der aktuellen Planungsregion lässt sich anhand der heute verfügbaren Daten bis 1971 zurückverfolgen: Zu jenem Zeitpunkt lebten dort 590.079 Personen. Bis 1990 ergab sich ein Rückgang auf 566.144 und bis 2004 auf 489.432 Einwohner. Während also der mecklenburgische Landesteil während der letzten 2 Jahrzehnte der DDR ein verhaltenes Bevölkerungswachstum registrierte, befand Vorpommern sich bereits in einer Schrumpfungsphase. Da zu jener Zeit die Geburtenzahlen etwa doppelt so hoch wie die heutigen lagen, war die Abwanderung damals weit stärker als heute. Sowohl vor als auch nach der Wende blieb Vorpommern die Region mit dem größten Bevölkerungsrückgang (vgl. Abb. 1) innerhalb des heutigen Bundeslandes. So hat die Planungsregion Westmecklenburg seit der Wende einen Rückgang von 6 % hinnehmen müssen, Vorpommern jedoch eine Bevölkerungsminderung von 14 %. Seit 1996 ist der Rückgang in der südlich angrenzenden Planungsregion Mecklenburgische Seenplatte genau so stark wie in Vorpommern. Demographisch und wirtschaftlich spaltet sich das Land in einen Westteil, der mit der Gesamtentwicklung Ostdeutschlands in etwa Schritt halten kann und einen Ostteil, der immer stärker zurückfällt (vgl. Abb. 1).

Dabei verläuft die Entwicklung innerhalb Vorpommerns teilregional sehr unterschiedlich. Zur Analyse der Disparitäten wird Vorpommern in vier Raumkategorien (nach *Klüter et al.* 2005) unterteilt (vgl. Tabelle 1).

Die Abgrenzung der einzelnen Raumtypen ist in Karte 1 dargestellt. Die Stadtregionen/regionale Städtenetze haben seit der Wende nur 10 % ihrer Bevölkerung verloren. Berücksichtigt man, dass sie in dieser Zeit keinen Zuzug von Russlanddeutschen erhielten und nur über wenige Ausländer verfügen, hat sich dieser Raumtyp ähnlich entwickelt wie vergleichbare Regionen in Nordwestdeutschland.

Der Ländliche Raum (mit starker Wirtschaftskraft und der dünn besiedelte LR) hat über 12 % seiner Bewohner verloren. Es fällt auf, dass der Raumtyp mit der höchsten Wirtschaftsförderquote pro Einwohner seit der Wende (LR mit starker Wirtschaftsbasis) nahezu die gleiche Schrumpfung durchgemacht hat, wie der Raum-

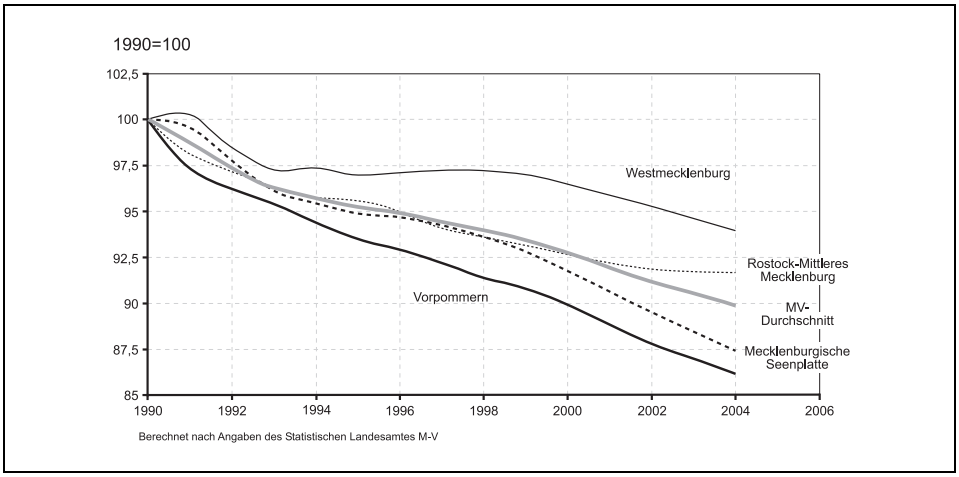


Abb. 1: Beölkerungsentwicklung in den Planungsregionen Mecklenburg-Vorpommerns 1990–2004

Raumtypen	**Flächenanteil**	**Bevölkerungsanteil**	
		1971	**2004**
Stadtregionen/regionale Städtenetze	35 %	45 %	50 %
Ländlicher Raum mit starker Wirtschaftsbasis (Tourismus)	12 %	15 %	15 %
Landstädte	15 %	14 %	15 %
dünn besiedelter Ländlicher Raum	38 %	25 %	20 %
Planungsregion Vorpommern	100 %	100 %	100 %

Tab. 1

typ mit der niedrigsten Förderquote (dünn besiedelter LR). Das Ergebnis erscheint paradox. Es erklärt sich durch zwei Faktoren:

1. In den Tourismusorten ist nach »Rückgabe (zumeist an Personen in Westdeutschland) vor Entschädigung« viel Wohnraum an Externe gefallen. Sie haben die Mieten erhöht, die alten Mieter in andere Orte verdrängt und nutzen die Immobilien überwiegend als Ferienwohnungen oder als hochwertige Eigentumswohnungen, die als Zweitwohnsitze an die Bewohner der Metropolen in Berlin und Hamburg verkauft oder vermietet werden.
2. Die Monostruktur des Tourismus bietet zwar Arbeitsplätze, doch nur innerhalb der Saison und überwiegend für kaum qualifizierte Personen. Das Lohnniveau ist so niedrig, dass es die jungen Leute zur Abwanderung und zur Höherqualifikation mit anschließender Arbeitssuche in anderen Regionen veranlasst.

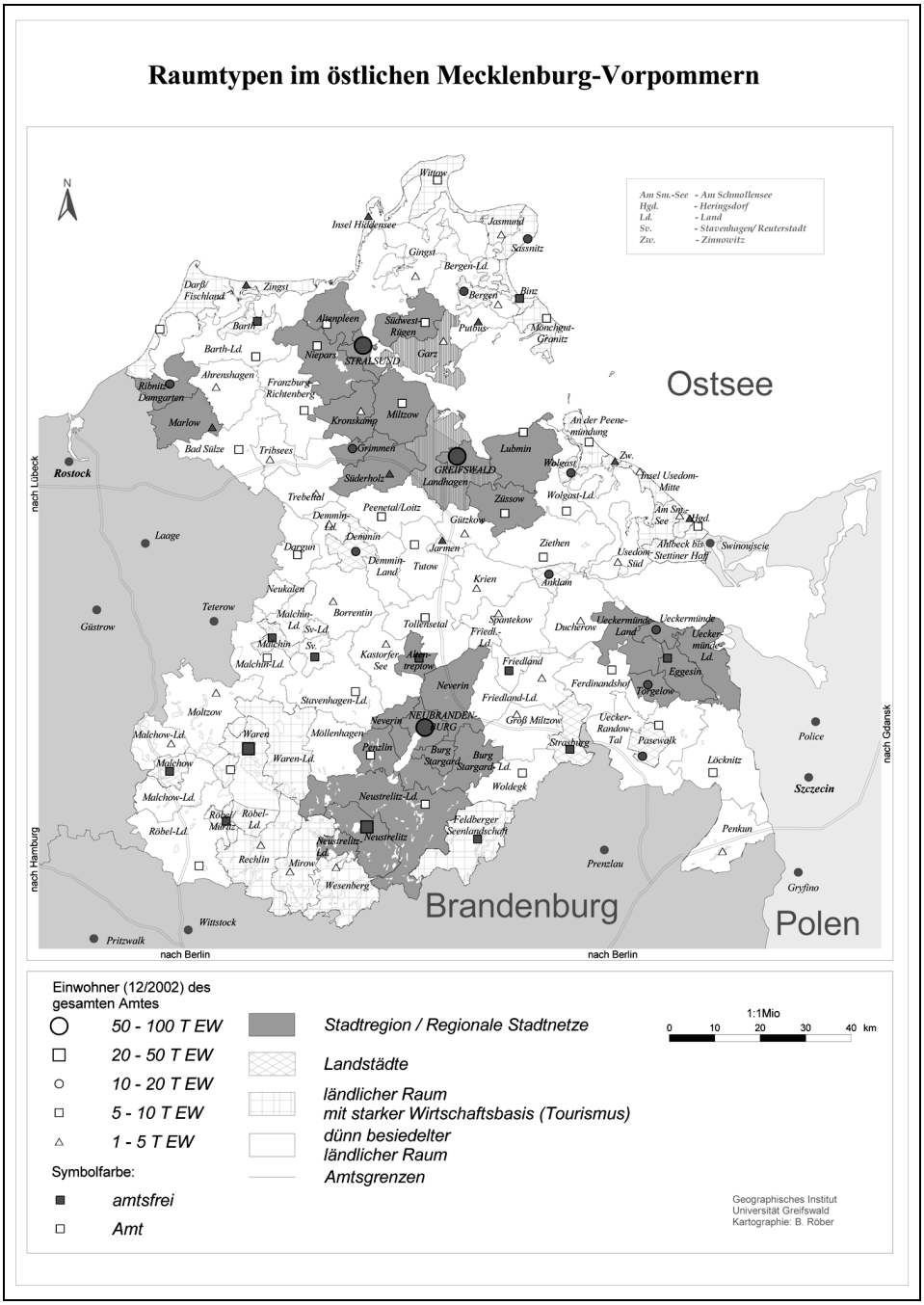


Abb. 2: Raumtypen im östlichen Vorpommern

Der Ländliche Raum mit starker Wirtschaftsbasis ist trotz dieses Rückgangs nicht wüstungsgefährdet, da die Verluste von Personen mit Erstwohnsitz durch die periodische Bevölkerung (Urlauber und Zweitwohnsitznehmer) mehr als wettgemacht wird. Die Landstädte haben seit der Wende die größten Einbußen hinnehmen müssen und bereits über 20 % ihrer Bevölkerungszahl verloren.

Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man 1971 als Basisjahr der Entwicklung betrachtet:

Wiederum sind es die Stadtregionen/regionalen Städtenetze, die am besten abschneiden. Im Wachstum bis zur Wende werden sie allerdings von den Landstädten übertroffen. Zwar sind in jenem Zeitraum auch die kreisfreien Städte Stralsund und Greifswald stark angewachsen, doch geschah dies vor allem auf Kosten des näheren Umlands, das zu den Stadtregionen gehört. Die Suburbanisierung nach der Wende drehte diesen Prozess praktisch zurück, so dass in der Bilanz seit 1971 nur 6 % verloren gegangen sind.

Die größten Einbußen musste der dünn besiedelte Ländliche Raum hinnehmen. Er hat seit 1971 ein Drittel seiner Bevölkerungszahl verloren. Die Wende hat für diese Raumkategorie statistisch nicht stattgefunden. Der Niedergang hat sich ohne Unterbrechung über das Jahr 1990 hinaus fortgesetzt.

4 Mikroräumliche Konsequenzen des Entwicklungsrückgangs

Der Verlust von einem Drittel der Einwohner im dünn besiedelten Ländlichen Raum ist ein Durchschnittswert. Im Anklamer Grafenwinkel liegt die Gemeinde Löwitz, in der 1971 661 Personen lebten. 2002 waren es nur noch 279 Einwohner. Über die Hälfte der Bevölkerung ist verlorengegangen. Löwitz gehört zum Amt Anklam-Land, einem der strukturschwächsten Gebiete des Landkreises Ostvorpommern. Die Gemeinde besteht aus den drei Siedlungen: Löwitz, Sophienhof und Schmuggerow. Das eindrucksvollste Bauwerk von Löwitz, dem Hauptort, ist bezeichnenderweise ein Grabdenkmal. Die dortige Ruhestätte der Grafen von Schwerin ist mit einer lebensgroßen überdachten Christus-Figur nach Bertel Thorvaldsen geschmückt. In Löwitz gibt es keinen richtigen Bauernhof, kein Geschäft, keine Sparkasse und keinen Arzt mehr. Das große Schulgebäude von 1962 steht leer, das alte ist zu einem Wohnhaus umfunktioniert. Die Doppelhäuser der ehemaligen Gutsarbeiter stehen ebenfalls teilweise leer. Die kleinere Häusergruppe von dem Sophienhof ist nur über einen löchrigen Feldweg erreichbar. Im Gegensatz zu Löwitz ist hier das kleine, aber architektonisch interessante Schloss stehen geblieben. Man versucht, es zu restaurieren. Im Norden liegt abseits der Straße die ehemalige Gutssiedlung Schmuggerow. Das Herrenhaus ist touristisch genutzt, es gibt noch etwas Landwirtschaft im Ort.

Die Einwohnerdichte der Gemeinde Löwitz ist seit 1971 von 29 auf 12 Personen pro km^2 gefallen. Die Frauen sind im betrachteten Zeitraum stärker abgewandert als die Männer. Sie erreichen in Schule und Ausbildung höhere Qualifikationen und haben es entsprechend schwerer, in niedrig dotierten Branchen wie Landwirtschaft und Tourismus entsprechende Arbeitsplätze zu finden. 1971 kamen auf eine männliche 1,112 weibliche Personen. Heute sind es 0,744. Von den 279 Einwohnern sind nur

12 zwischen 20 und 30 Jahre alt (2002). Die anderen 10-Jahreskohorten sind für sich genommen dreimal stärker: Es gibt 40 Personen zwischen 30 und 40, 42 zwischen 40 und 50, sowie 34 Personen zwischen 50 und 60 Jahren. 90 Personen sind über 60 Jahre alt. Der so genannte Generationenvertrag kann in einem solchen Dorf längst nicht mehr funktionieren. Von 1998 bis 2002 standen 10 Geburten 18 Sterbefällen gegenüber. In demselben Zeitraum gab es 62 Zuzüge über die Gemeindegrenze, jedoch 96 Fortzüge. Der 80-prozentige Sterbeüberhang wird durch einen 55-prozentigen Abwanderungsüberhang verschärft. Zum Arbeiten und zum Einkaufen muss man mindestens bis ins 7 km entfernte Ducherow pendeln. Die Familien, in denen gearbeitet wird, kommen unter diesen Bedingungen fast nie richtig zusammen. Schon mit dem Eintritt in die Schule lernen die Kinder, dass man das Dorf verlassen muss. Je höher die angestrebte Ausbildung, desto weiter muss gependelt werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass die mobilitätsgeschulten Kinder als Erwachsene im Dorf bleiben, ist sehr gering. Somit ist die defekte Familie in Mecklenburg-Vorpommern nicht nur ein Phänomen der Großstädte, sondern auch der kleinen Landgemeinden: 2003 wurden in den Gemeinden von 200 bis 500 Einwohnern 56,9 % der Kinder unehelich geboren. In der Großstadt Rostock waren es 59,3 % und in den Gemeinden unter 200 Einwohnern 60,4 %. Die Kleinstgemeinden unter 200 Einwohnern waren 2003 die Siedlungsklasse mit den höchsten Abwanderungsverlusten (–11,3 Promille; Landesdurchschnitt: –4,3 Promille; Stat. Jb. M-V 2004, S. 63.).

Die Arbeitslosigkeit betrug in der Gemeinde 32 % (2002) der Erwerbsfähigen. Neuere Daten sind für Löwitz nicht verfügbar. Bis Anfang 2005 stieg die Arbeitslosigkeit im Amtsbezirk Anklam (einschließlich der Stadt) auf 33,0 %. In Löwitz dürfte sie weit höher liegen. Unter Fortsetzung der aufgezeigten Abwanderungstrends und einer entsprechenden Verminderung der Kinderzahl könnte die Gemeinde noch etwa 10 bis 15 Jahre existieren. Doch da sie aus drei Siedlungen besteht, auf die junge Leute und Unternehmen ungleich verteilt sind, kann das reale Überleben zeitlich anders ausfallen.

5 Determinanten gegenwärtiger Wüstungsprozesse

Im Vergleich zu westdeutschen Ländlichen Räumen sind folgende Sonderfaktoren zu erwähnen:

- mangelnde Bindung der Bevölkerung durch fehlendes landwirtschaftliches Eigentum,
- Kapitalentzug und Kapitalabfluss,
- Rumpftertiarisierung,
- zentrenorientierte Landesplanung.

Löwitz präsentiert sich als Dorf fast ohne Landwirte – und es ist in Ostdeutschland kein Einzelfall. Wie kommt so etwas zustande?

2001 gab es in Mecklenburg-Vorpommern gab es 5 054 landwirtschaftliche Betriebe mit mehr als 2 ha Nutzflächen (Schleswig-Holstein: 19 241, Niedersachsen 60.152). 2003 gab es nur 1 764 vollbeschäftigte Betriebsinhaber und Familienangehörige – also nicht mehr als in 15 großen Dörfern Niedersachsens.

Die Bindung der ländlichen Bevölkerung durch landwirtschaftliches Vermögen ist somit vier- bis fünfmal geringer als in Westdeutschland. 7,5 % der mecklenburg-vorpommerschen Betriebe bewirtschaften fast 50 % der Flächen.

Die 383 Großbetriebe mit mehr als 1.000 ha (Niedersachsen: 13, Schleswig-Holstein: 4) bewirtschaften zu 82 % Pachtland – überwiegend von der BVVG[2]. Der größte Teil dieses Landes gehört nach Rechtsprechung des europäischen Gerichtshofes formal den Nachkommen der kleineren und mittleren Bauern, die durch die sowjetischen Bodenreformen 1947 bis 1949 begünstigt wurden. Doch von deutscher Seite wurden nach einem sehr komplizierten Verfahren nur die Rechte der direkt Begünstigten anerkannt, die der Erben zunächst nicht. Die seinerzeit Begünstigten sind inzwischen nahezu ausgestorben. Die Rückgabe des Landes stagniert. Viele Bauern haben das Warten aufgegeben und ihre Kinder landwirtschaftsfremde Berufe wählen lassen. 1991 war ein Drittel der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft älter als 45 Jahre alt. 2003 war es schon über die Hälfte.

Das Problem der Umsetzung der Rückgabe besteht aber weiterhin und wird von einer Koalition aus BVVG und Großagrariern – oft ehemaligen LPG-Leitern – und ihrer Lobby in den Landesregierungen behindert.

Die Betriebe können nur ihren juristisch geklärten Eigenbesitz als Kreditsicherheit bieten. Insofern leiden nicht nur die Klein-, sondern auch die sehr großen Betriebe unter erheblichem Kapitalmangel. Zudem müssen die 1 500 LPG-Nachfolge-Unternehmen in Ostdeutschland 2,5 Mrd. an »Altschulden« aus DDR-Zeiten an Gläubigerbanken zahlen, denen die Treuhand-Gesellschaft, BVVG und die damalige Bundesregierung nach der Wende jene Kredite zugeschanzt haben. Derzeit müssen die LPG-Nachfolge-Unternehmen 20 % ihres Jahresüberschusse zur Kredit- und Zinstilgung der Altschulden aufbringen. Sofern sie die neuen BVVG-Angebote nicht akzeptieren, sind 55 % des Jahresüberschusses fällig (vgl.: dpa 2005). In Bezug auf Investitionen sind sie gegenüber westdeutschen Konkurrenten stark benachteiligt, denn die verfügen über feste Besitzstrukturen und entsprechende Kreditpolster. Seit der Wende, also seit 15 Jahren, leidet der dünn besiedelte Ländliche Raum an extremem Investitionsmangel. Der Mangel ist institutional, also extern bedingt und geht zu Lasten von Fehlern, die bei der Wiedervereinigung gemacht worden sind.

Da auch andere Wirtschaftsbranchen mit Ausnahme des Tourismus erhebliche Transformations- und Startprobleme hatten, können selbst die wenigen vorhandenen Finanzressourcen in Mecklenburg-Vorpommern nicht optimal eingesetzt werden. Ergebnis ist ein drastischer Kapitalabfluss nach Westen.

Auf einen gesparten Euro kamen 2003 in Hamburg 12,92 €, in Schleswig-Holstein 6,77 € und in Mecklenburg-Vorpommern 2,80 € an Krediten an Nichtbanken. Bei den Spareinlagen pro Einwohner erreicht Hamburg das 1,6-fache von Mecklenburg-Vorpommern, bei den Krediten jedoch das 7,5-fache. Natürlich können Kredite und Spareinlagen nicht gegengerechnet werden, doch weisen die anderen Indikatoren in Tabelle 2 ein ähnliches Gefälle auf. Das Gefälle gilt auch für die anderen ostdeut-

2 Die BVVG (Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH) ist ein Treuhand-Nachfolger mit Sitz in Berlin und beschäftigt mit rund 900 Personen bereits halb so viel Personen, wie es in Mecklenburg-Vorpommern Vollerwerbsbauern gibt.

Tab. 2: Kreditschöpfung in Norddeutschland 2003
berechnet nach: Stat. Jb. M-V 2004, S. 448–456.

	Kredite an Nichtbanken (Mill. €)	Brutto-inlands-produkt (Mill. €)	Spar-einlagen (Mill. €)	Einw. (Mill.)	Kredite/ BIP	Kredite/ Sparein-lagen	Kredite/ Einw. (Mill. €)
Hamburg	145.615	77.080	11.268	1,734	1,89	12,92	83.976,36
Schleswig-Holstein	104.950	65.923	15.511	2,823	1,59	6,77	37.176,76
Deutschland	2.736.923	2.129.200	566.289	82,532	1,29	4,83	33.161,96
Mecklenburg-Vorpommern	19.406	29.700	6.940	1,732	0,65	2,80	11.204,39

schen Bundesländer *(Klüter* 2003, S. 34) und kann nur erklärt werden, wenn man einen starken Kapitalfluss von Osten nach Westen voraussetzt.

Leider gibt es keine Daten für Vorpommern und seine Teilregionen. Informationen der Sparkasse Vorpommern lassen allerdings vermuten, dass die Ländlichen Räume bei den Ersparnissen pro Konto nicht zuletzt aufgrund der eingeschränkten Konsummöglichkeiten kaum hinter den städtischen zurückbleiben. Dies würde bedeuten, dass der Kapitalabfluss aus dem dünn besiedelten Ländlichen Raum gegenüber den Durchschnittswerten von Mecklenburg-Vorpommern bedeutend höher ausfällt.

Aufgrund der zu geringen Nachfrage aus der Landwirtschaft haben auch die Handwerks-, Reparatur- und Dienstleistungsunternehmen im Ländlichen Raum Überlebensprobleme. Die diesbezüglichen Versorgungsstrukturen sind inzwischen radikal ausgedünnt. Dennoch überraschen die ländlich strukturierten Kreise mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil von Beschäftigten im Dienstleistungssektor. Der Landkreis Uecker-Randow kam 2002 auf 77 % und war somit stärker tertiarisiert als das Bundesland Bayern mit 62,2 %. Von vielen Regionalentwicklern wird ein hoher Dienstleistungsanteil Kennzeichen einer progressiven, modernen Wirtschaftsstruktur angesehen wird. Doch das gilt nur für einen Teil der Tertiarisierungsprozesse: »Die aus Vermögen, beziehungsweise aus Verzinsung von Vermögen erwachsende Tertiarisierung ist mit ihren Finanz-, Versicherungs- und Kapitaldienstleistungen offenbar eine der Hauptquellen regionalen Reichtums und wird im Folgenden Vermögenstertiarisierung genannt.« *(Klüter* 2003, S. 32). Für Ostdeutschland gelten diese Voraussetzungen in der Regel nicht, denn dort brachen nach der Wende die industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmen weg. »Übrig bleiben die Dienstleister, die die gesetzliche Grundversorgung der Bevölkerung zu gewährleisten haben. Meist sind sie staatlich konstituiert. Das heißt, dass sie trotz des

unzulänglichen Wirtschaftsmilieus in ihren Regionen vor dem Untergang sicher sind […] Die Zusammensetzung des Dienstleistungssektors unterscheidet sich stark von dem, was in den Zentren der Vermögenstertiarisierung die Wirtschaft bewegt. Finanzierungs- und unternehmensbezogene medienorientierte, groß- und einzelhandelsbezogene, Informations- und Führungsdienstleistungen wandern ab oder sind unterentwickelt. Unter diesem Aspekt handelt es sich um Rumpftertiarisierung.« *(Klüter* 2003, S. 35).

Rumpftertiarisierung ist zunächst ein Kennzeichen privatwirtschaftlicher Strukturschwäche, nicht der staatlichen. Man kann sich durchaus vorstellen, dass eine beherzte staatliche Entwicklungspolitik Disparitäten abbauen kann. Für Mecklenburg-Vorpommern gilt dies leider nicht. Immer noch hat Mecklenburg-Vorpommern mit über 860 Gemeinden doppelt so viele Kommunen wie das zehnmal einwohnerstärkere Nordrhein-Westfalen und 2,7-mal mehr Gemeinden als das an Fläche 17-mal und an Einwohnern fünfmal größere Schweden. Die durchschnittliche kreisangehörige Gemeinde hat in Mecklenburg-Vorpommern 1 300 Einwohner. Der staatliche Sektor ist auf 880 gebietskörperschaftliche und weit über 1000 körperschaftliche und behördliche miteinander konkurrierende Haushalte zersplittert und kann somit seinen etwa 40 %-Anteil am Bruttoinlandsprodukt nicht ökonomisch effektiv einsetzen. Gerade im dünn besiedelten Ländlichen Raum ist sind kommunale und der bundeslandbezogene Dienstleistungssektor erheblich schlechter organisiert als in den anderen Raumtypen:

- Im dünn besiedelten Ländlichen Raum Vorpommerns gibt es keine einzige Gemeinde, die in der Lage wäre, die in der Kommunalverfassung festgelegten Aufgaben selbst zu tragen. Keine Gemeinde verfügt über eigenes Fachpersonal. Alle werden von ehrenamtlichen Bürgermeistern geleitet.
- Viele ehrenamtliche Bürgermeister haben weder die Zeit noch die Qualifikation, komplizierte Förderprogramme wie etwa die Peripherie-Förderung der EU zu studieren, Anträge zu verfassen und sie erfolgreich im Land, im Bund und bei der EU-Kommission durchzufechten. Viele Fördergelder fließen im wahrsten Sinne des Wortes am dünn besiedelten Ländlichen Raum vorbei, weil zu wenige Anträge gestellt werden.
- Die meisten Gemeinden und Ämter sind so klein, dass sie die Eigenanteile, die für viele Projekte notwendig sind, weder aufbringen noch eine Vorfinanzierung absichern können.
- Außerdem sind sie so klein, dass sie mit den dort ansässigen Unternehmen nicht »in Augenhöhe« verhandeln können. Viele Agrarunternehmen sind groß genug, um einzelne Gemeinden auf »ihren« Territorien gegeneinander auszuspielen oder zu erpressen.
- Die Informations- und Organisationsmacht liegt vollständig bei den Amtsverwaltungen, beziehungsweise bei den geschäftsführenden Gemeinden in bestimmten Ämtern. Die Ämter haben keine Legislative und sind keine Gebietskörperschaften. Doch sie entscheiden, welche Informationen aus den Landesbehörden »nach unten« gegeben, und welche Gemeindewünsche als Anträge aufgearbeitet und »nach oben« geleitet werden.

Während die meisten Länder Westdeutschlands die Amtsverwaltungen seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Rahmen von Kommunalreformen aufgelöst und ihre Kompetenzen den Ländlichen Gemeinden übergeben haben, hat Mecklenburg-Vorpommern seine Ämter gerade durch eine Zusammenlegung gestärkt und die Gemeinden weiter entmündigt. Statt früher 57 gibt es seit dem

Tab. 3: Zentrenorientierte Landesplanung seit 1993

Trend	**Ursachen**	**Folgen für die Gegenwart**
Räumliche Zentralisierung von Arbeitsplätzen	Nutzung der Städte als Basis für die wirtschaftliche Transformation nach der Wende, ersatzloser Wegfall landwirtschaftlicher und Dienstleistungsarbeitsplätze in der Fläche durch LPG-Auflösung	Degradierung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens; Abwanderung jüngerer Arbeitskräfte aus dem strukturschwachen ländlichen Raum in die Zentren und deren relative Stärkung: zunehmende Arbeitsplatzzentralität
Räumliche Zentralisierung des Einzelhandels	Etablierung der Filialen des westdeutschen großflächigen Einzelhandels in der Peripherie der Städte	Verfall und Schließung kleiner Einzelhandelsunternehmen in Innenstädten und Dörfern; Stärkung der Suburbanisierungsschwerpunkte
Räumliche Zentralisierung der Verwaltung	Kreisgebietsreform 1993/94 ohne Gemeindegebietsreform; Entzug sozialer und politischer Funktionen aus Klein- und Kleinstgemeinden nach dem Zentrale-Orte-Konzept	Entwertung der ehemaligen Kreishauptstädte; Spaltung der Gemeinden in 7 Klassen. Die anstehende Verwaltungsstrukturreform könnte durch die Verringerung von 18 auf 4 Kreishauptstädte einen neuen Konzentrationsschub bringen
Räumliche Zentralisierung von Bildungs- und Kultureinrichtungen	Geburtenrückgang und mangelhafte Auslastung der Einrichtungen in der Fläche	Im ländlichen Raum lernen schon Schulkinder, dass man zur Erlangung auch einfachster Bildungs- und Kulturdienstleistungen die Heimat verlassen muss.
Spaltung des Landes in einen höher entwickelten West- und einen schwächer entwickelten Ostteil	Ausdehnung der Agglomerationseffekte der Metropolregion Hamburg auf den westlichen Landesteil. Politische Hauptstadteffekte von Schwerin, wirtschaftliche Hauptstadteffekte von Rostock	Ansätze zur Vermögenstertiarisierung in West-MV, Rumpftertiarisierung mit starkem Kapitalabzug in Ost-MV. Hohe Arbeitslosigkeit in Ost-MV mit verstärkter Abwanderung in Richtung Westen. Geringe Präsenz der Landesregierung im Ostteil des Landes

1.1.2005 nur noch 34 amtsfreie Gemeinden im gesamten Land. Keine davon liegt im dünn besiedelten Ländlichen Raum. Nur diese 34 kann man mit den echten Selbstverwaltungskommunen in Westdeutschland vergleichen. Die Zahl der Ämter wurde von 118 auf 79 reduziert. Die Gemeinde Löwitz mit ihren 279 Einwohnern steht seit dem 1.1.2005 dem Amt Anklam-Land gegenüber. Es wurde aus den Ämtern Ducherow, Spantekow und Krien zusammengefügt und hat 12 777 Einwohner, die in z. Z. über 25 Gemeinden organisiert sind. Die Kontrollmöglichkeiten der Bürgermeister sind entsprechend begrenzt.

Von einer wachstums- und gerechtigkeitsorientierten Landesplanung wäre zu erwarten, dass sie die genannten Negativ-Faktoren und Trends durch Gegensteuerung abschwächt. Bisher hat sie das nicht getan. Der dünn besiedelte Ländliche Raum tritt als Raumordnungskategorie gar nicht in Erscheinung. Er wird immer mit dem Ländlichen Raum mit starker Wirtschaftsbasis (Tourismus), den Landstädten und den außerhalb der »Ordnungsräume« gelegenen Speckgürtelgemeinden zusammengefasst, so dass seine Schwäche gar nicht auffiel. Die Fördermittel, die für diesen »Ländlichen Raum« zur Verfügung gestellt wurden, landen überwiegend bei den organisations- und antragsstarken, verhältnismäßig reichen Gemeinden der Speckgürtel und Tourismusgebiete.

Das wichtigste und für die Landesentwicklung destruktivste Element ist das Zentrale-Orte-Konzept. Es wurde in Mecklenburg-Vorpommern seit der Wende nie empirisch belegt[3], sondern normativ von oben aufoktroyiert. Axiomatisch wurde davon ausgegangen, dass es in den Ländlichen Räumen Kaufkraftüberschüsse wie in den marktwirtschaftlich gewachsenen Bauernregionen Westdeutschlands gibt, und dass deswegen mit dem Finanzausgleichsgesetz Steuermittel vom dünn besiedelten Ländlichen Raum in die »Zentralen Orte« umzuverteilen wären. Mit diesem Konzept wird der dünn besiedelte Ländliche Raum noch ärmer gemacht, als er ohnehin schon ist.

Von den 270 Gemeinden in Vorpommern erhielten im Regionalen Raumordnungsprogramm von 1998 nur 50 einen der vier Titel auf der Zentrale-Orte-Skala: Oberzentrum, Mittelzentrum, Unterzentrum, Ländlicher Zentralort.

In Vorpommern konnten daher nur 19 % der Gemeinden bei Förderanträgen an Bund und EU mit dem Etikett »Zentraler Ort« für sich werben. In den bedeutend reicheren Ländern Nordrhein-Westfalen und Hessen waren es zu dem Zeitpunkt 100 %, also alle Gemeinden. Man steht also dem absurden Befund gegenüber, dass das Bundesland die wirtschaftlich bereits schwache Wettbewerbsposition seiner eigenen Gemeinden administrativ und fiskalisch weiter verschlechtert hat.

Seit 2005 gibt es ein neues »Raumentwicklungsprogramm«. Wie im alten Landesentwicklungsprogramm von 1993 geht es hauptsächlich um Zentren- und Tourismusentwicklung. Die Zentrentitel wurden von vier auf drei reduziert: Ober-, Mittel- und

3 Die Landesplanung verweist in diesem Zusammenhang häufig auf die Studie von *Steingrube* et al. 2001. Die Studie stellt keine landesweite Erhebung dar, weil sie die Bevölkerung der kreisfreien Städte ausschließt. Die Orientierung der Landkreisbevölkerung, von der übrigens nur 0,66 % befragt wurden, auf jeweils nur einen normativ gesetzten »zentralen« Ort, ist unter heutigen Mobilitätsbedingungen absurd, wie die Autoren auf S. 49 der Studie bestätigen.

Grundzentren (vgl. Raumentwicklungsprogramm 2004). Die bisherigen Ländlichen Zentralorte fallen überwiegend aus dem Netz heraus. So werden die administrativ verordneten Versorgungsentfernungen um ein Weiteres erhöht. Die Kategorie des »Ländlichen Raums« wird in dem neuen Programm in Tourismus- und Landwirtschaftsräume gespalten. Damit werden vor allem die Interessen der etwa 700 Großagrarier bedient, von denen einige in diesen Gebieten ihre Vorstellungen von Düngemitteleinsatz und Großviehanlagen umsetzen möchten. 2004 wurde somit zum ersten Jahr in Mecklenburg-Vorpommern, in dem der Ökologische Landbau zurückging *(Ehlers* 2005). Unsinnigerweise überschneiden sich in dem neuen Programm Tourismus- und Landwirtschaftsräume (vgl. Raumentwicklungsprogramm 2004), so dass die Touristen sich auch an Güllegestank »erholen« können. Die planerische Festlegung von Monostrukturen (Landwirtschaft und Tourismus) widerspricht in dieser Form den Zielen von Nachhaltigkeit und erfolgreicher Regionalentwicklung. Alle, die nicht in diesen Branchen arbeiten möchten, können die Monostrukturierung als Hinweis zur Abwanderung verstehen. Damit dürften die weitere Rückentwicklung im Ländlichen Raum und das Fortschreiten von Wüstungsprozessen vorprogrammiert sein.

Während in Westdeutschland das Abwandern aus dem Ländlichen Raum für die bodenständige Bevölkerung zunächst einmal mit dem Risiko des sozialen Abstiegs und des Verzichts auf Vermögenseffekte behaftet ist, verspricht die Situation in Vorpommern den Abwandernden einen ökonomischen Aufstieg. Die Wirtschaftsschwäche des dünn besiedelten Ländlichen Raumes wird durch krasse politische Fehler bei der Wiedervereinigung und durch systematische Fehler der Landesplanung und der so genannten »Verwaltungsmodernisierung« verschärft. Angesichts dieser künstlich erzeugten Push-Faktoren und der immer geringer werdenden Mobilitätshemmnisse für die Ländliche Bevölkerung wird Wüstung zu einem geradezu logischen Prozess in der Rückentwicklung des Landes.

6 Alternative Strategien zur Vermeidung von Wüstungen in Vorpommern

Der sich abzeichnende Wüstungsprozess ist keineswegs irreversibel vorgegeben. Wie Beispiele aus dem Schweizer Tessin, Nordschweden und Finnland zeigen, gibt es ein ganzes Spektrum von Maßnahmen, wie man Peripherienachteile mildern kann. In Bezug auf die heutige Situation in Vorpommern scheinen folgende Empfehlungen sinnvoll:

- Gemeindegebiets- und -funktionalreform,
- Schaffung klarer Besitz- und Rechtsverhältnisse in der Landwirtschaft,
- Minderung des Kapitalabflusses,
- Abkehr vom Zentrale-Orte-Konzept, neue Instrumentarien zur Raumentwicklung,
- Projekte zur Entwicklung der technischen, sozialen und kulturellen Infrastruktur auf dem Lande.

Die Gemeinden müssen so vergrößert werden, dass sie sich im Sinne der Kommunalverfassung erfolgreich selbst verwalten und in jeder Hinsicht mit den Kommunen der Nachbarländer konkurrieren können. Die Gemeinden müssen außerdem in der

Lage sein, wie eigenständige öffentliche Unternehmen als gleichberechtigte Partner der privaten Wirtschaft aufzutreten. Außerdem müssen sie für Investitionen kreditfähig sein. Die Mindestgrößen sollten in Stadtregionen und regionalen Städtenetzen bei 40 000 und im Ländlichen Raum bei mindesten 15 000 bis 20 000 Einwohnern liegen. Ein Regionalkreis Vorpommern würde dann auf 19 bis 21 Gemeinden kommen[4]. Nur starke Gemeinden sind in der Lage, starke Kreise zu tragen. Im Vergleich zu den Nachbarländern wären diese Gemeinden immer noch recht klein[5].

Die Gemeinden sollten organisatorisch und finanziell so stark sein, Bürgerbüros in kleineren Teilen und mobile Dienstleistungen für entfernte Kleinsiedlungen zu unterhalten. Sie könnten dabei alle Dienstleistungen, die heute die Ämterebene leistet, und einen Teil der kundennahen Kreisdienstleistungen erbringen. Die politische Willensbildung in Teilsiedlungen kann durch Ortsteil- und Flächenbeiräte erbracht werden.

Solche Gemeinden wären stark genug, sich für ihre Bürger und Unternehmen bei der Regelung der landwirtschaftlichen Vermögensfragen einzusetzen und somit zur Rechtssicherheit auf dem Lande beizutragen. Rechtssicherheit beim Landbesitz herzustellen, ist vor allem Aufgabe des juristischen Systems.

Neue Gemeinden jener Größenordnung können selbst als Kreditnehmer auftreten. Darüber hinaus können sie ihre Bedeutung bei der Steuerung der regionalen Kreditinstitute geltend machen. In public-private-partnership können sie gemeinsam mit der Wirtschaft die wichtigsten Dienstleistungen sichern, vor allem im Banken-, Bildungs- und Gesundheitswesen. Damit wäre ein Milieu geschaffen, das es Handwerksbetrieben und anderen Unternehmen wieder erleichtern könnte, stärker im Ländlichen Raum zu investieren.

Die Raumordnung müsste endlich zu Konzepten kommen, die den heutigen Mobilitäts- und Lebensbedingungen gerecht wird. Mit »Zentralen Orten«, wie sie in Mecklenburg-Vorpommern gehandhabt werden, ist das unmöglich. Fördergelder müssen endlich auch dort eingesetzt werden, wo der Rückstand am größten ist. Der dünn besiedelte Ländliche Raum und die Landstädte müssen besondere Planungskategorien werden. Das Zentrum Vorpommerns wird heute durch ein multifunktionales Städtedreieck mit 180.000 Einwohnern gebildet, in dem Verbraucher und Arbeitnehmer je nach Wunsch und Aufgabe pendeln: Stralsund-Greifswald-Grimmen (vgl. Karte 1). Der Aufbau einer städtischen Dienstleistungsgesellschaft vor attraktiver ländlicher bzw. Küsten-Kulisse kann nur gelingen, wenn die anderen Räume Vorpommerns sich ergänzend, stützend und kooperativ zu diesem Dreieck entwickeln.

Wenn Gemeinden und Unternehmen im Ländlichen Raum organisatorisch so stark sind, dass sie Projektentwicklung und -durchführung organisieren und die dazu notwendigen Eigenanteile aufbringen können, dann sind viele der jetzigen Einzel-

4 Die Landesregierung möchte bis 2009 die 12 Land- und 6 Stadtkreise zu 4 bis 5 Regionalkreisen zusammenfassen, ohne jedoch eine Gemeindereform durchzuführen (vgl. Landesregierung 2004).

5 Bei der anstehenden Kommunalreform in Dänemark gelten 33 000 Einwohner als Mindestgröße für eine Gemeinde.

projekte, die durch Gemeinde- und Ämtergrenzen voneinander getrennt sind, netzwerkfähig. Nur so wird es beispielsweise möglich sein, das großartige kulturelle Erbe der derzeit noch erhaltenen Kirchen, Gutshäuser und Schlösser zumindest teilweise zu retten. Ein solches Projekt ist die »Vorpommersche Dorfstraße«, die in ihrer zweiten Projektstufe von Fischland/Darß entlang Recknitz, Trebel und Peene nach Usedom führen soll. Über 200 bauliche und landschaftliche Sehenswürdigkeiten könnten zu einer attraktiven Tourismus-Route für Rad-, Wasser-, Fuß- und Autowanderer zusammengesetzt werden. Nach der Ämterreform vom 01.01.2005 schneidet das Projekt 13 Ämter und unzählige Gemeindegrenzen. Drei Landkreise sind beteiligt. Schon der Organisationsaufwand zur Aufbringung der Eigenanteile für das Projekt ist derzeit unübersehbar.

7 Zusammenfassung

- Der Wüstungsbegriff erscheint angesichts der empirischen Befunde und der statistisch belegbaren Trends für die Gegenwart auf Vorpommern anwendbar. Wüstung ist in diesem Kontext nicht nur ein historischer, sondern auch ein gegenwärtiger und zukünftiger Prozess.
- Die Wüstungsprozesse konzentrieren sich auf den dünn besiedelten Ländlichen Raum, der in Vorpommern 38 % der Fläche und 20 % der Bevölkerung umfasst. Dieser Raum hat seit 1971 ein Drittel seiner Bevölkerung verloren.
- Der Prozess der Rückentwicklung hat im dünn besiedelten Ländlichen Raum bereits Jahrzehnte vor der Wende eingesetzt und sich danach vertieft. Die Dauerhaftigkeit dieses Prozesses und fehlende Gegensteuerung bringen für einige Siedlungen und Dörfer bereits in den nächsten 10 Jahren ernsthafte Bestandsprobleme mit.
- Die Determinanten des Wüstungsprozesses hängen mit Kapitalentzug, Peripherisierungsprozessen in Wirtschaft und Politik, Monitoring- und Planungsfehlern zusammen. Politische Fehlsteuerung ist eine Komponente, die historische mit modernen Wüstungsprozessen verbindet.
- Die Landesplanung hat vor den sich abzeichnenden Problemen bisher die Augen verschlossen und ihre Kategorien so definiert, dass Wüstung als unabänderlicher Sachzwang des demographischen Wandels ideologisiert wird.
- Wichtigste Zentralisierungsideologie ist ein kontrafaktisch eingesetztes Zentrale-Orte-Konzept, mit dem sogar heute noch absurde Umverteilungsprozesse vom Lande in die Städte verstärkt werden. Die volkswirtschaftlichen und politischen Kosten dieser Fehlplanungen werden nicht analysiert bzw. verheimlicht.
- Zwar sind aus Nordeuropa, den Niederlanden und den Alpenländern Anti-Peripherisierungsstrategien seit langem bekannt, doch werden sie in Mecklenburg-Vorpommern wenig diskutiert und mit dem Etikett »Wohlfahrtsstaat« oft abgewertet.
- Eine Vermeidung großflächiger Wüstungen ist nur dann möglich, wenn
  a) es zu einer Gemeindegebietsreform kommt, die im strukturschwachen ländlichen Raum die Arbeitsfähigkeit und die Finanzkraft der Kommunen und die

Antragsfähigkeit für entsprechende EU-Fördermittel und andere Projekte sichert,
b) im ländlichen Raum klare Besitz- und Rechtsverhältnisse hergestellt werden, die der dortigen Bevölkerung die Betätigung in der Landwirtschaft unter gleichen Bedingungen wie in Westdeutschland gestatten,
c) in der Landesplanung das wüstungsfördernde »Zentrale-Orte-Konzept« durch ein Planungsinstrumentarium ersetzt wird, das nicht imaginäre westdeutsche, sondern die realen Entwicklungsnotwendigkeiten von Mecklenburg-Vorpommern spiegelt.

– Will man Wüstungen im dünn besiedelten Ländlichen Raum vermeiden, muss die Förderung für diesen Raum effektiver gestaltet werden. Die betroffenen Gemeinden sind durch Fusionen so zu stärken, dass sie echte Unternehmensfunktionen wahrnehmen können. Erst dann werden sie in der Lage sein, in einen erfolgversprechenden Wettbewerb mit den ländlichen Gemeinden westdeutscher Bundesländer und Skandinaviens zu treten – und zwar auch um EU-Fördermittel und um Wettbewerbe zum Ausgleich von Peripherie-Nachteilen.

Summary

Deserted settlements in Vorpommern, North-East Germany –
yesterday, today, tomorrow

Deserted settlements are mainly related to medieval history, to war or to the border regions of anthroposphere. In this paper the term will be used to describe present and future processes in one of the richest economies of Europe. Vorpommern (6,750 square kilometres, 480,000 inhabitants) is a North East German region at the coast of the Baltic Sea 130 miles away from the German capital Berlin. Vorpommern is characterized by booming seaside tourism, by huge and effective agricultural enterprise, by unemployment rates of up to 30 per cent and a decrease in population of about 10 per cent per decade. The decrease is concentrated in small villages of rural areas. Some settlements have lost more than half their population during the last twenty years. The decrease under socialist rule up to 1990 was prolonged after reunification. Most of the villages are populated only by elder people. The reasons are:

– During the nineties of the last century the conservative Federal government failed to privatise agricultural facilities. The land was not returned to the former owners but to the BVVG, the Federal trust of land resources in East Germany. The BVVG farms the land out to the successors of the former GDR state farms. In the so-called “rural” Federal state of Mecklenburg-Vorpommern there is only one privat fulltime farmer per 1,000 inhabitants. In the highly industrialized Nordrhein-Westphalia (West Germany) this rate is 2.8 per 1,000.
– Thus it is impossible to create own private property or to attract capital to the rural regions of the East. They suffer from truncated tertiarisation.
– Though rural areas are twice as poor as urban centres, the State Government of Mecklenburg-Vorpommern subsidizes cities and medium sized towns by central-

place-concept of spatial planning. The Federal state takes away the financial resources of rural areas to invest in the cities.
– In consequence rural areas are not able to finance their schools, hospitals or infrastructure.

The instruments of avoiding further desertification of settlements in the German North-East are:
– judically correct privatisation of agricultural property. This will allow private farmers to receive credit and to invest.
– structural reform of rural administration. The medium size of rural municipalities (today: 1,200 inhabitants) has to be enlarged up to 15,000 or 20,000 inhabitants per municipality. Only this will give enough financial power to rural municipality to engage professional managers and staff.

Well administrated municipalities will be able to gain subsidies from EU and Federal government to keep basic infrastructure and to develop economic life within their borders.

Literatur

dpa 2005: Bund prüft Ost-Agrarschulden. Ïn: Ostsee-Zeitung vom 11.03.2005.

Ehlers, E. 2005: Ökolandbau schrumpft. – In: Ostsee-Zeitung vom 10.03.2005; S. 1.

Klüter, H. 2003: Räumliche Konzentrations- und Dekonzentrationsprozesse im Tertiärbereich. In: Braun, G. u. Ellger, C. [Hrsg.]: Der Dienstleistungssektor in Nordostdeutschland – Entwicklungsproblem oder Zukunftschance? (Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Arbeitsmaterial, Nr. 304). – Hannover.

Klüter, H. et al. 2005: Wirtschaftsatlas Vorpommern und Mecklenburgische Seenplatte. Schwerin.

Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern 2004: Entwurf. Gesetz über Verwaltungsmodernisierung für das Land Mecklenburg-Vorpommern. – Schwerin.

Lenz, K.1958: Die Wüstungen der Insel Rügen. (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 113). – Remagen: Bundesanstalt für Landeskunde.

Ministerium für Arbeit, Bau und Landesentwicklung M-V 2004: Raumentwicklungsprogramm Mecklenburg-Vorpommern. – Schwerin.

Philipp, H. 2000: Sterbende Gutshäuser – Bericht über einen anhaltenden Skandal. – In: Rugia Journal 2000, S. 29–33.

Schenk, W. 2002: Wüstung. In: Lexikon der Geographie. – Berlin, Heidelberg, New York: Spektrum.

Steingrube, W.; Brunner, D. u. Hilbig, A. 2001: Landesweite Erhebung der Versorgungsbereiche frei wählbarer Güter und Dienstleistungen. – Greifswald.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 177–202

Reinhold E. Lob

Fall-Studien zur aktuellen Situation ländlicher Siedlungen in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg

Mit 15 Abbildungen

Anlass

Auf zahlreichen privaten Besuchsreisen in periphere ländliche Räume Mecklenburg-Vorpommerns und Brandenburgs gewann ich aus Beobachtungen und in zahlreichen Gesprächen den Eindruck, dass sich viele Dörfer dort derzeit in einem Prozess des »Ausblutens« befinden, d.h. junge Leute abwandern, Rentner und Arbeitslose zurückbleiben und Funktionen im Dorf absterben (Geschäfte, Vereine, Kirchengemeinden etc.). Diese ersten und eher flüchtigen Eindrücke waren mir dann Anlass, diesen Phänomenen gezielt durch eigene Untersuchungen nachzugehen. Nach diversen Vorüberlegungen und Vorgesprächen habe ich dann je ein Dorf in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg für entsprechende Untersuchungen ausgewählt.

Untersuchungsinhalte und -methoden

Beide Dörfer sind mir durch z.T. seit vielen Jahren stattfindende Besuche bekannt und es ergaben sich dadurch interessante Gespräche mit »Ortskennern« über die jeweilige Situation. So basieren die im folgenden dargestellten Untersuchungen sämtlich auf Informationen, die von lokalen Ortskennern stammen – insbesondere aus Gesprächen mit den jeweiligen Ortsvorstehern. Diese Erkenntnisse wurden durch eigene Beobachtungen und weitere Gespräche in den Orten und Behörden ergänzt. Man muss die Mentalität und die Situation der Menschen in abgelegenen ländlichen Siedlungen beachten, um sich völlig klar zu machen, dass eine Befragung der Menschen »von Haus zu Haus« durch völlig ortsfremde Wissenschaftler keine befriedigenden Ergebnisse gebracht hätten, ja man wahrscheinlich größtenteils auf massive Ablehnung gestoßen wäre. So wurden die umfassenden Kenntnisse »seriöser örtlicher Insider« zur wesentlichen Basis dieser Untersuchung.

In beiden Orten wurden zunächst die Gebäude nach Baualter und Funktion kartiert. Darauf aufbauend folgte die Untersuchung der sozialen Schichtung und der Berufsgruppen. Weitergehende Fragen betrafen die Arbeitsplätze im Ort sowie die Situation der Berufspendler. Abschließend wurde die Altersstruktur erhoben sowie nach Familien mit Kindern gefragt. Einen ergänzenden Sonderaspekt bildete die Kartierung von Hausgärten und Kleintierhaltung – war es doch schon bei flüchtigen Begehungen auffallend, dass in beiden Siedlungen hier eine viel stärkere Häufung auftrat, als sie etwa in ländlichen Siedlungen westlicher Bundesländer üblich ist.

Lelkendorf im Landkreis Güstrow/ Mecklenburg-Vorpommern

Landschaftliche und siedlungshistorische Einbindung

Das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern weist innerhalb der Bundesrepublik Deutschland die geringste Bevölkerungsdichte auf und ist stark landwirtschaftlich geprägt. Die Landschaft mit ihrem unterschiedlich stark kuppigen Relief ist eiszeitlich geprägt und weist mit Grund- wie Endmoränen verschiedene Bodenvarianten mit sandigen bis lehmigen Komponenten auf. Es gibt zwar zahlreiche kleinere und auch einzelne mittelgroße Waldgebiete, aber landschaftsprägend ist die offene und weite Agrarlandschaft. Das Land unterliegt zu 70 % westwind-dominierten Wetterlagen mit großer Unbeständigkeit, ausreichenden Niederschlägen und gelegentlicher Gefahr von Vorsommertrockenheit. Im östlichen Landesteil sind winterliche Hochdrucklagen von Bedeutung, welche den leicht zunehmenden kontinentalen Klimaeinfluss erkennen lassen.

Die Landwirtschaft Mecklenburg-Vorpommerns war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in der Fläche weit überwiegend durch die Gutswirtschaft geprägt: Zumeist Familien des Landadels bewirtschafteten Güter in allen Betriebsgrößenklassen – meist zwischen 500 bis 2.000 ha. So war eine großflächige Landwirtschaft bereits historisch vorgegeben, als nach dem Zweiten Weltkrieg in der neu gegründeten DDR die Kollektivierung begann und »Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften« (LPGs) sowie »Volkseigene Güter« (VEGs) gebildet wurden. In der Spätphase der DDR waren diese zu riesigen und kaum mehr zu überschauenden »Kooperativen« zusammengelegt worden.

Mit der friedlichen Revolution, der so genannten »Wende«, dem Untergang der DDR und der Wiedervereinigung Deutschlands 1989/90 erfuhr dieses landwirtschaftliche System eine erhebliche Veränderung: Enteignete Besitzer von Flächen unter 100 ha erhielten ihren Besitz zurück, größere Besitztümer blieben enteignet, was praktisch den gesamten ehemaligen Gutsbesitz betraf. Die nun einsetzenden Veränderungen sind in ihren einzelnen Ausprägungen so unterschiedlich, dass sich kaum eine Regelhaftigkeit nennen lässt. So genannte »Wiedereinrichter« begannen mit ihrem zurückgegebenen Land erneut einen bäuerlichen Familienbetrieb; in anderen Fällen wandelten sich alte Genossenschaften in neue um und bestehen mit diversen Veränderungen weiter. Vielfach kamen neue Interessenten aus dem Westen und kauften größere Betriebe auf. So entstand in Mecklenburg-Vorpommern inzwischen wieder eine von großen Privatbetrieben oder Genossenschaften geprägte Agrarlandschaft.

Der hier vorgestellte Ort Lelkendorf (derzeit ca. 300 Einwohner) liegt östlich des kleinen Landstädtchens Teterow am Rande der »Mecklenburgischen Schweiz« und unweit des Kummerower Sees. Er wird bereits 1225 in einer Urkunde erwähnt. Ebenso so alt ist auch die erste Nennung der Gutsbesitzerfamilie von Levetzow (Festzeitung 775 Jahre Küsserow und Lelkendorf, Lelkendorf 2000, S. 5). Es handelt sich also bei Lelkendorf um ein für Mecklenburg typisches ehemaliges Gutsdorf. Für das Jahr 1835 werden noch 3 Bauern in Lelkendorf genannt, die ihr Land vom Gutsbesitzer in Erbpacht hatten, alle anderen Flächen wurden vom Gut bewirtschaftet (ebenda S. 5). Dieses umfasste im Jahre 1917 noch 903 ha.

Einen aufschlussreichen Einblick in die Sozialstruktur des Gutsdorfes Lelkendorf vermittelt das »Einwohnerbuch und Fernsprechverzeichnis sämtlicher Ortschaften in dem Amte Malchin, der benachbarten Teile der Aemter Güstrow und Waren, der im Amt Malchin liegenden Teile vom Amt Stargard und dem preußischen Kreise Demmin« aus dem Jahre 1927 (gelagert im Stadtarchiv Teterow, S. 396–397): Damals gab es 227 Einwohner in 24 Häusern. Die Hauptberufsgruppe bildeten 16 Tagelöhner, die wohl alle auf dem Gut arbeiteten. Sodann werden 15 Rentner, Witwen und Altenteiler aufgeführt. Auch fast alle übrigen Berufsgruppen sind wohl dem Gutsbetrieb (Alexander von Levetzow) zuzuordnen: 2 Rademacher, 3 Statthalter, Gärtner, Schmiedemeister, Monteur, Mamsel, Maschinist, Kutscher, Rechnungsführer, Hausdame, Maurer, Inspektor, Oberschweitzer, Schäfermeister, Förster und Vorschnitter. Lediglich 2 Hofbesitzer und ein Lehrer werden noch aufgezählt.

Der Gutsbesitzer war also nahezu der alleinige Arbeitgeber im Ort und natürlich auch zugleich Gemeindevorsteher.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde – wie in der gesamten damaligen sowjetischen Besatzungszone – der Gutsbetrieb in Lelkendorf enteignet. 1945 musste der damalige Besitzer Dietrich von Levetzow mit seiner Familie das Gut und den Ort verlassen und verlor damit ca. 662 ha Besitz – inklusive der Flächen des Nebengutes Sarmstorf (Quelle: Stadtarchiv Teterow, Handakte Lelkendorf). Dies war das Ende der mehrhundertjährigen Gutswirtschaft. Nach Angaben des Stadtarchivs Teterow gab es 1952 in Lelkendorf und den zugehörigen Orten 23 Altbauern (ehemals Betriebe unter 100 ha) und 162 Neubauernstellen als Ergebnis der sozialistischen Bodenreform der DDR. 1958 war Lelkendorf eine Maschinen- und Traktoren-Station (MTS) der LPG Typ III. Laut Aussage einer im Gemeindebüro aufbewahrten Gemeinde-Chronik hatten die LPG-Abteilungen Lelkendorf und Küsserow um 1990 noch 55 bis 60 Mitarbeiter, später 1992 noch 18 Beschäftigte. Heute wird der verbliebene private landwirtschaftliche Betrieb von 6 Personen bewirtschaftet. Allein diese Zahlen zeigen deutlich die Veränderungen im Arbeitsplatzangebot und damit in der Sozialstruktur der Einwohner.

Die Einwohner Lelkendorfs bestehen nur aus wenigen alt-eingesessenen Familien: Zum einen hatten sich in den Gutsdörfern im Unterschied zu den Bauerndörfern wenig dauerhafte Familienstrukturen entwickeln können, da die Gutsarbeiter nicht an Besitz gebunden waren und auch wechselten und weiterzogen. Zum anderen kommen Kriegsverluste und besonders Zuzüge von Flüchtlingen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hinzu. Desweiteren kam es auch in der DDR-Zeit zu deutlichen Ab- und Zuwanderungen aus und in andere Teile der DDR sowie zu Verlusten durch Flucht nach Westen. Auch nach der »Wende« 1990 kam es erneut zu deutlichen Veränderungen in der Bevölkerungszusammensetzung. All diese Ereignisse erschwerten sicherlich die Ausbildung einer gewachsenen Dorfgemeinschaft mit einem entsprechenden »Wir-Gefühl« und mit den dazugehörigen dörflichen Vereinsaktivitäten. Zudem wird mit diesem kurzen Blick in die jüngste Vergangenheit deutlich, wie viele und welch radikale Veränderungen in den letzten knapp hundert Jahren in diesem Ort stattgefunden haben.

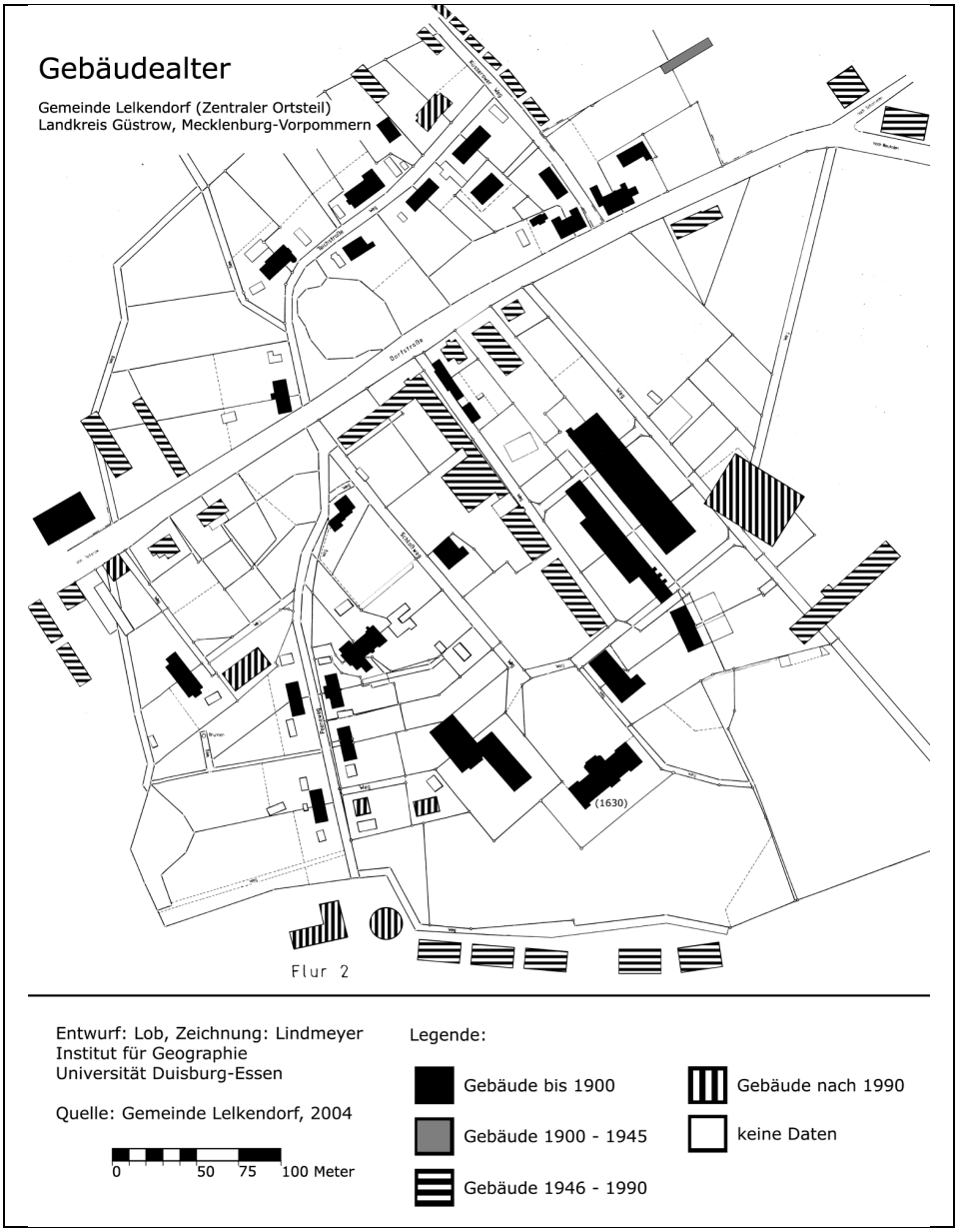


Abb. 1: Gebäudealter der Gemeinde Lelkendorf (zentraler Ostteil) Landkreis Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern
Quelle: Gemeinde Lelkendorf 2004

Aktuelle Ortsuntersuchung

Vor dem Hintergrund dieser knappen Beschreibung der historischen Entwicklung Lelkendorfs sollen nun die Ergebnisse einer aktuellen Ortsuntersuchung aus dem Spätsommer 2004 dargestellt werden.

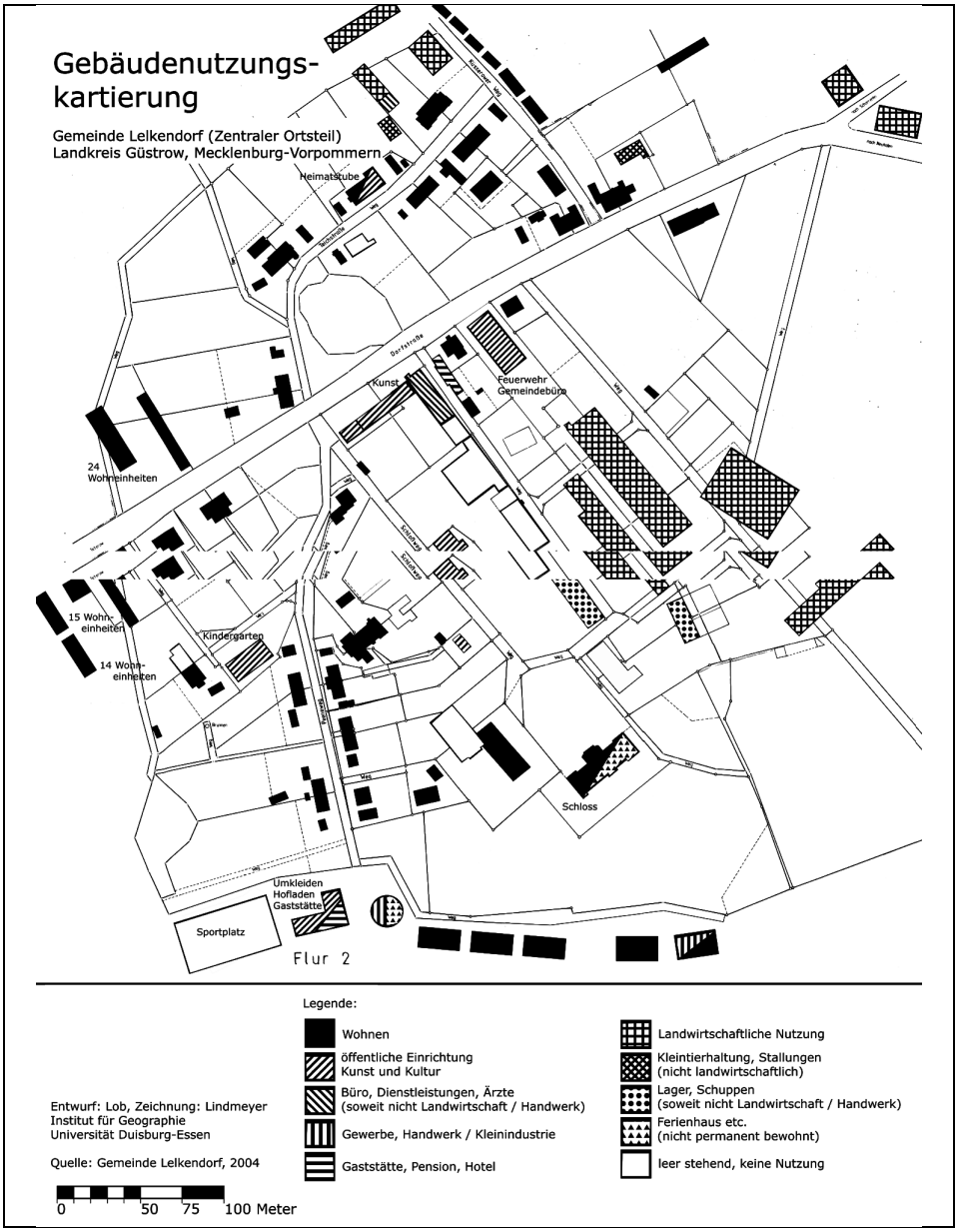


Abb. 2: Gebäudenutzungskartierung Gemeinde Lelkendorf (zentraler Ostteil) Landkreis Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern
Quelle: Gemeinde Lelkendorf 2004

Zur Situation der Gebäudesubstanz: Alter und Nutzung

Eine Kartierung des Gebäudealters (siehe Karte der Abb. 1) ergibt das folgende Ergebnis: Den historischen Kern der Siedlung bildet das ehemalige Gut mit dem Schloss als Mittelpunkt. In seinem Umfeld findet sich die Mehrzahl der Gebäude aus

der Zeit vor 1900. Auf der nördlichen Seite der Dorfstraße liegen im Halbkreis um den Teich weitere ältere Gebäude, die man wohl als zum ehemaligen Gut gehörige Landarbeiterhäuser einstufen kann. Die Phase 1900 bis 1945 muss als ausgesprochen »bauarm« eingestuft werden, denn wir fanden bei unserer Kartierung nur ein kleines Gebäude. Der Zeitabschnitt 1946 bis 1990 – also die »DDR-Phase« – ist hingegen von zahlreichen Neubauten bestimmt und zwar sowohl im betrieblichen Bereich der damaligen LPG (insbesondere im Umfeld des ehemaligen Gutes) als auch im Bereich des Wohnungsbaues am Westrand des Ortes (Mietwohnungsbau), südlich des Schlosses und am Küsserower Weg im Nordosten (Eigenheimbebauung). Nach der Wende 1990 wurden bisher nur 5 Wohnhäuser errichtet und zusätzlich der Kindergarten, ein Altenheim mit betreutem Wohnen sowie Hofladen und Gaststätte des Haustierrassenparks. Damit sind nur zwei Bauphasen für die Ortsbebauung von Bedeutung gewesen: Die Zeit vor 1900 und die Phase 1945 bis 1990.

Die Kartierung der Gebäudenutzung (siehe die Karte der Abb. 2) zeigt deutlich die dominierende Wohnfunktion: Den zweiten Rang nehmen die meist großflächigen landwirtschaftlich genutzten Gebäude ein. Sie bestimmen den gesamten Bereich nordöstlich des Schlosses und am nördlichen Kartenrand. An »öffentlichen« Gebäude sind Hofladen, Umkleideraum und Gaststätte am Haustierrassenpark zu nennen, sowie der Kindergarten, das Altenheim, die Feuerwehr, das Gemeindebüro und eine weitere Gaststätte. Die mit Kunst und Kultur bezeichneten ehemals betrieblichen Gebäude der LPG sind für Kunst- und Kulturaktivitäten vorgesehen, de facto jedoch heute noch weitgehend leerstehend. Inwieweit sich entsprechende Pläne realisieren lassen, muss die Zukunft erweisen.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse dieser beiden Kartierungen kennzeichnet Lelkendorf in der Gebäudesubstanz dominant geprägt von der alten Gutsbebauung und den betrieblichen und wohnungsbaubezogenen Aktivitäten der DDR-Zeit. Es ist heute ein Wohndorf mit geringen öffentlichen Funktionen, noch geringeren gewerblichen oder Dienstleistungsfunktionen und einer großflächigen landwirtschaftlichen Gebäudenutzung. Einige wenige Ferienwohnungsangebote ergänzen das Bild der Gebäudenutzung ebenso wie die Tatsache, dass nur wenige Gebäude heute leer stehen.

Zur Bevölkerungssituation

Die Abb. 3 zeigt die Einwohnerentwicklung Lelkendorfs seit dem Jahre 1990 – also seit der sog. Wende. Die generellen Trends sind schnell beschrieben. Eine sinkende Einwohnerzahl (von 346 auf 260 im dargestellten Zeitraum) geht einher mit einem noch stärkeren Absinken der Zahl Jugendlicher unter 20 Jahren von 99 auf 43 – also mehr als eine Halbierung. Zugleich wächst die Zahl der über 60jährigen von 63 auf 78. Die ganze Dramatik des Fehlens von ausreichendem Nachwuchs wird in der nächsten Tabelle (Abb. 4) deutlich, denn hier sind nur noch 33 Elternpaare verzeichnet, von denen die Mehrheit (18) nur noch ein Kind hat. 13 Paare haben zwei Kinder und nur 2 Paare haben 3 und mehr Kinder. Zugleich fällt eine erschreckend hohe Zahl auf von Paaren ohne Kinder und Alleinstehenden aller Altersklassen. Die Abb. 5 zeigt die »Alleinstehenden« (also die Nichtverheirateten) der Altersgruppe 31 bis 50 Jahren, jeweils dargestellt für die einzelnen Jahre von 1990 bis 2004. Es

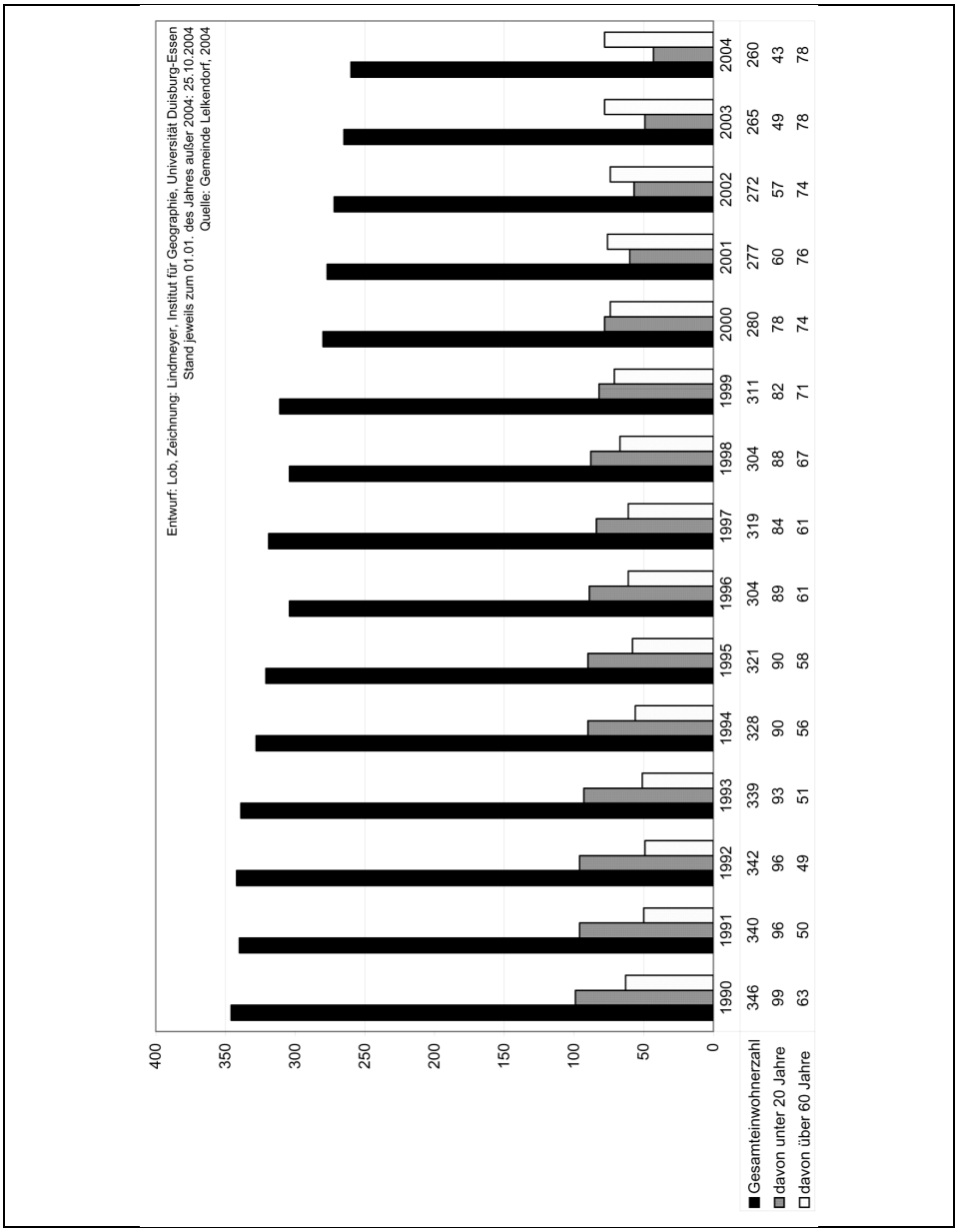


Abb. 3: Einwohnerentwicklung Gemeinde Lelkendorf (zentraler Ostteil) Landkreis Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern
Quelle: Gemeinde Lelkendorf 2004

handelt sich bei diesen Menschen genau um jene Altersgruppe, die »familienbildend« sein könnte und müsste. Ab dem Jahre 1994 schwanken die Zahlen zwischen 25 und 30. Aber in Relation zur Gesamtzahl des jeweiligen Jahres nimmt die Zahl

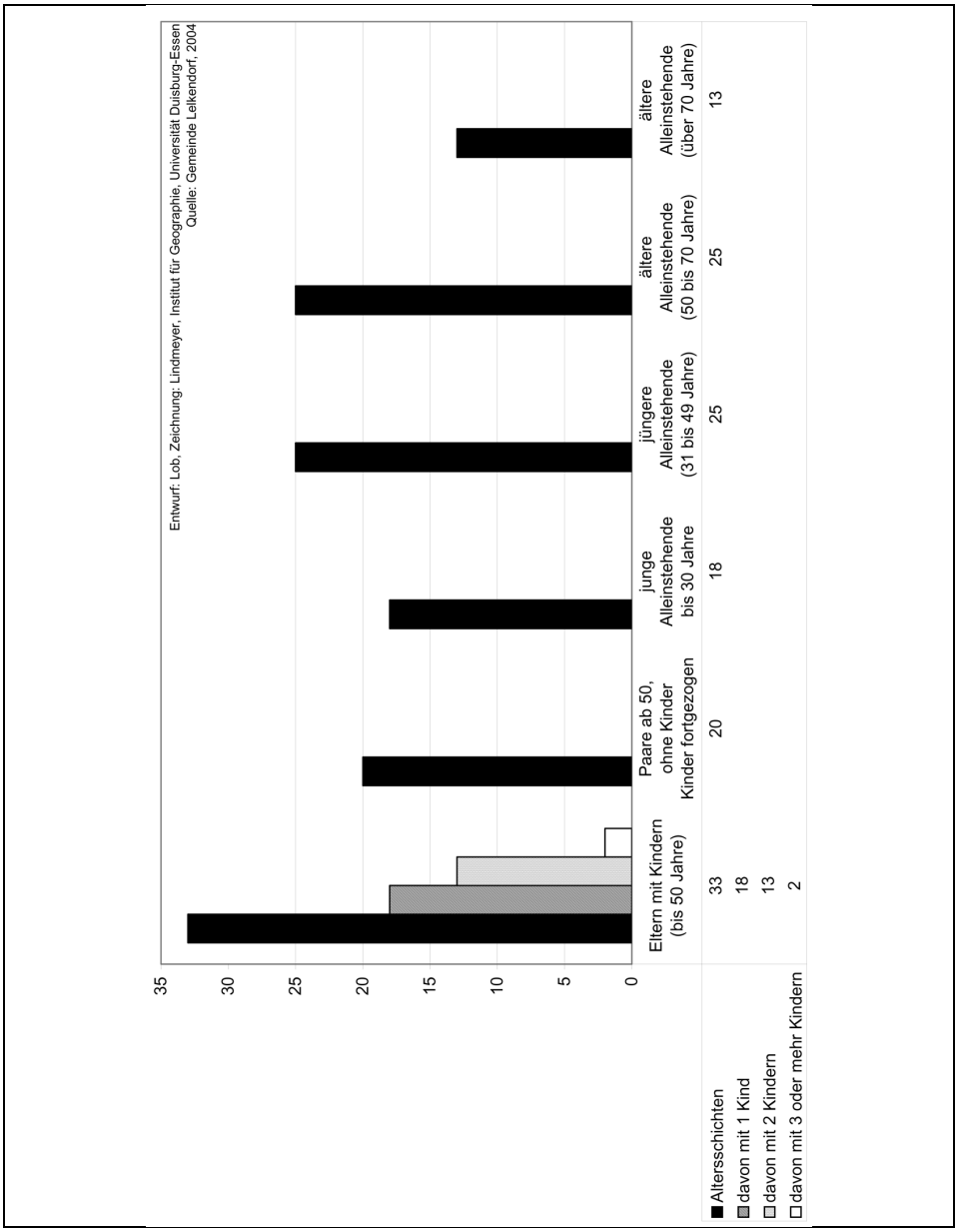


Abb. 4: Alters- und Familiensituation Gemeinde Lelkendorf (zentraler Ostteil) Landkreis Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern
Quelle: Gemeinde Lelkendorf 2004

der Geschiedenen zu, insbesondere im Vergleich zu den Jahren 1990 bis 1993. Auch diese Darstellung weist auf mehr und mehr verfallende Familienstrukturen hin.

Auch wenn der optische Eindruck des Ortes positiv ist, so sind doch Bevölkerungsstrukturdaten und -trends deutlich negativ. Lelkendorf wird bei sicherer Zu-

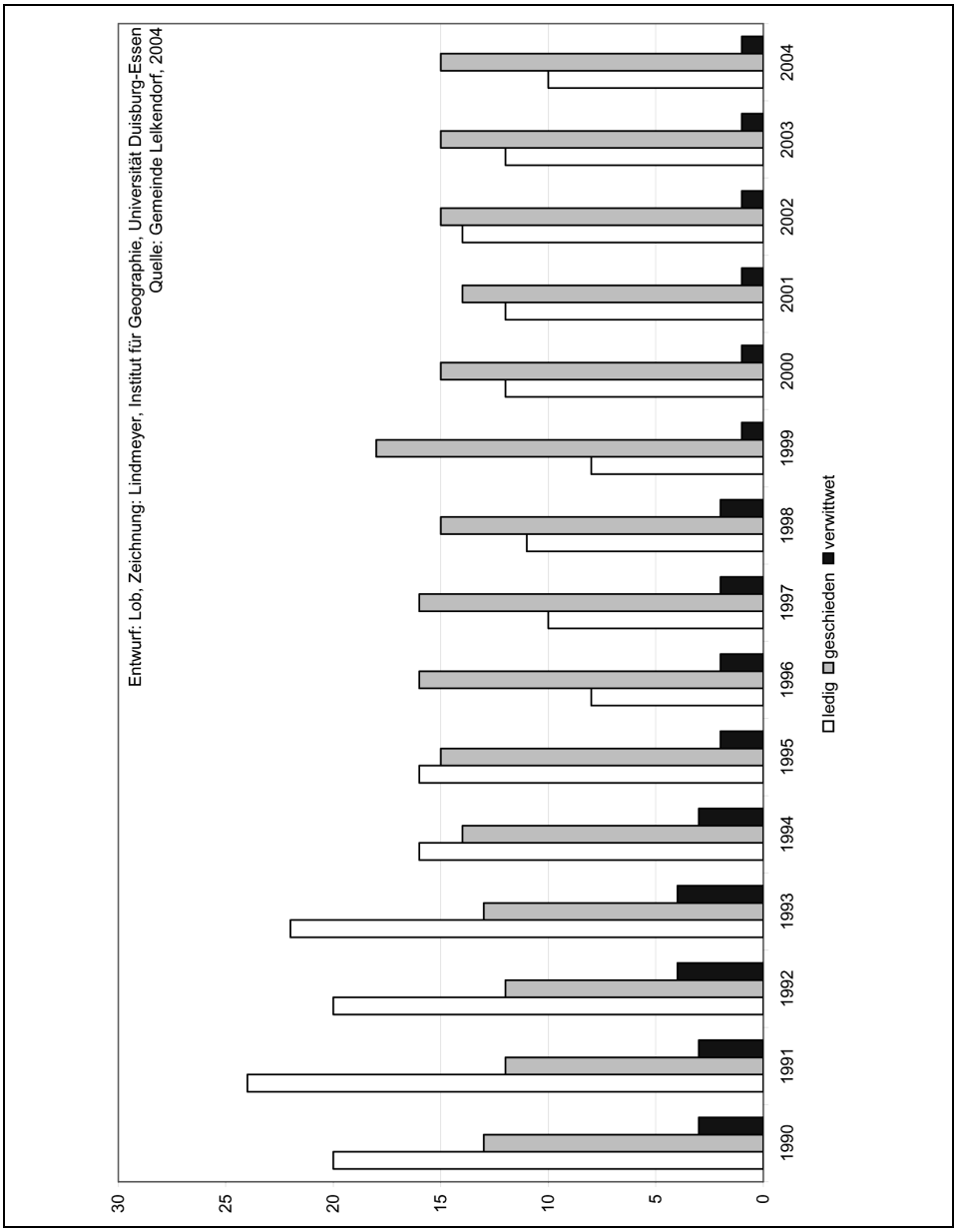


Abb. 5: Die Alleinstehenden (Nichtverheirateten) zwischen 31 und 50 Jahren, jeweils bezogen auf die Jahre 1990–2004, Gemeinde Lelkendorf (zentraler Ostteil) Landkreis Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern
Quelle: Gemeinde Lelkendorf 2004

nahme dieser Negativ-Trends einer schwierigen Zukunft entgegen sehen. Insbesondere werden Teile der Bausubstanz zukünftig nicht mehr zu halten sein.

Die Ursachen für diese Entwicklung waren nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Doch wird neben den allgemeinen Trends der Zerstörung von Familien-

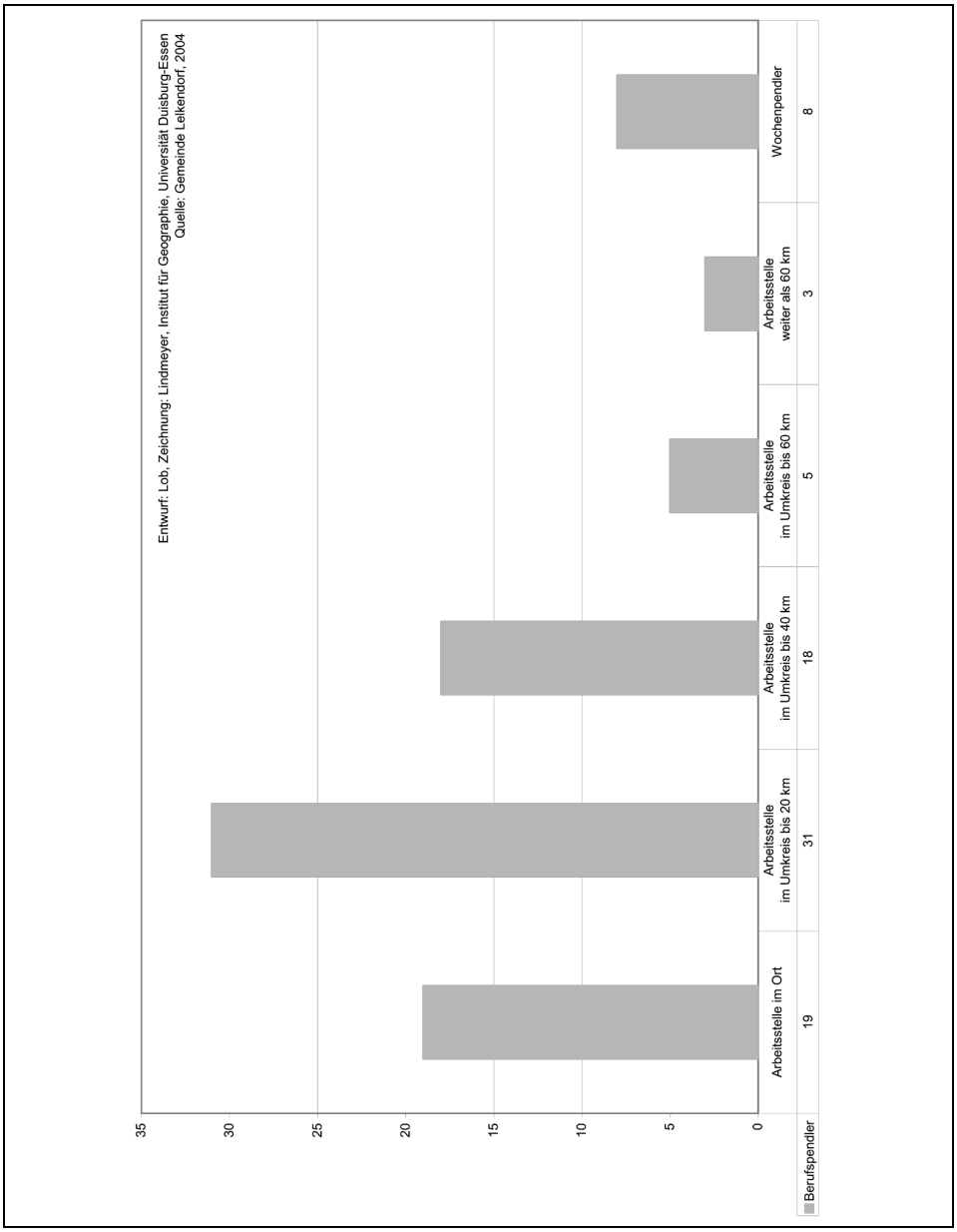


Abb. 6: Berufspendler Gemeinde Lelkendorf (zentraler Ostteil) Landkreis Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern
Quelle: Gemeinde Lelkendorf 2004

strukturen und der Geburtenverweigerung zunehmender Teile der Bevölkerung sicherlich auch das Problem fehlender Arbeitsplätze im ländlichen Raum eine zentrale Rolle für Fortzüge und Nachwuchsverweigerung spielen. Hier spricht die Abb. 6 eine deutliche Sprache: Nur 19 Einwohner haben eine Arbeitsstelle in

Abb. 7: Sozialstruktur nach Berufsgruppen Gemeinde Lelkendorf (zentraler Ostteil) Landkreis Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern
Quelle: Gemeinde Lelkendorf 2004

Lelkendorf – alle übrigen müssen Pendlerdistanzen bis über 60 km in Kauf nehmen, die meisten allerdings im Umkreis bis 20 km. Ein nicht geringer Teil (8) sind sogar Wochenpendler, die also nur die Wochenenden in ihrem Heimatort verbringen können. 65 Pendlern stehen also 19 Arbeitsstellen im Ort gegenüber. Hinter diesen

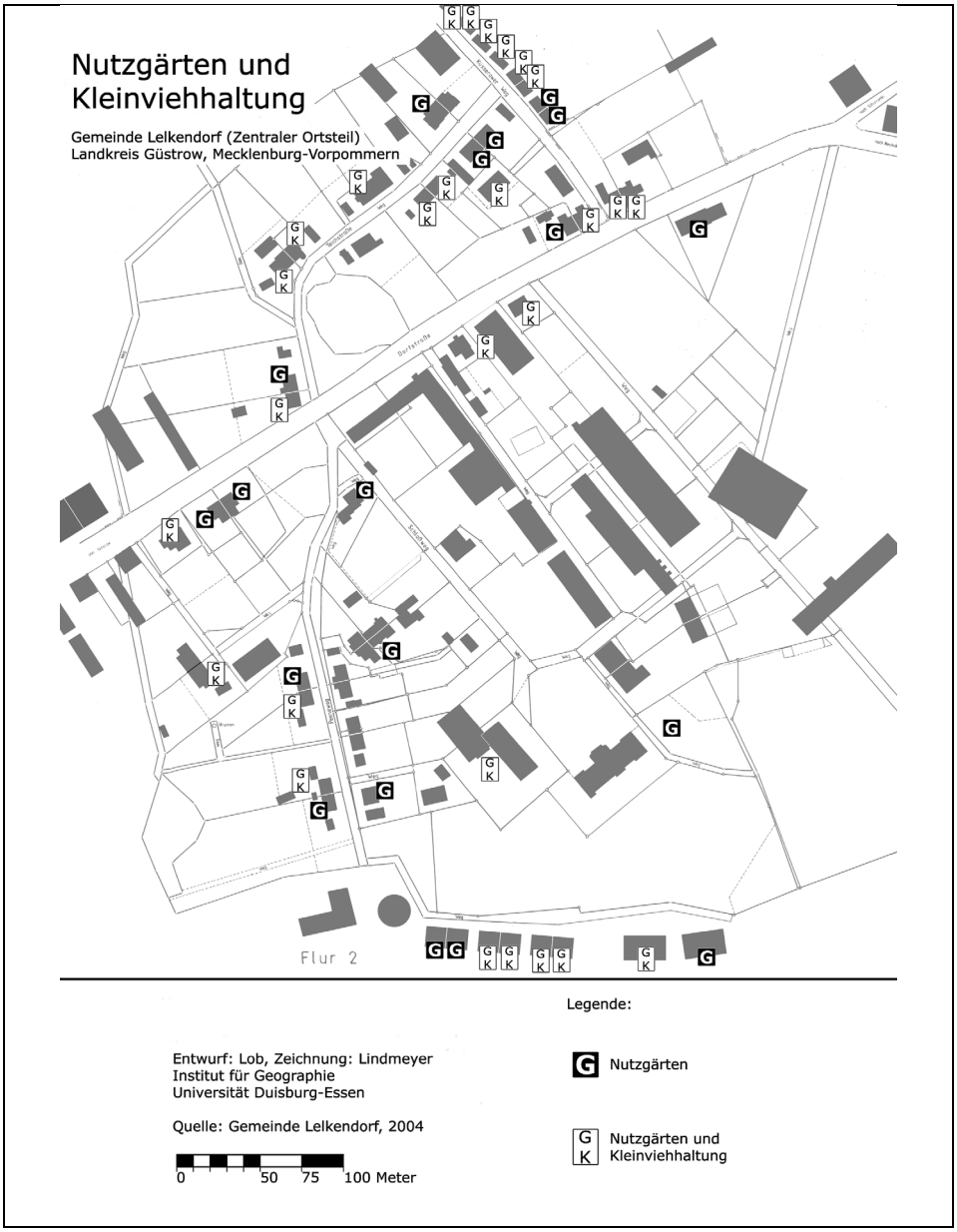


Abb. 8: Nutzgärten und Kleinviehhaltung Gemeinde Lelkendorf (zentraler Ostteil) Landkreis Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern
Quelle: Gemeinde Lelkendorf 2004

nüchternen Zahlen verbergen sich endlose Fahrkilometer, viel Lebenszeit auf der Straße und sicherlich auch manches familiär-häusliche Problem.

Auf der Karte der Abb. 7 wird versucht, die Sozialstruktur des Dorfes grob nach Berufsgruppen darzustellen. Deutlich wird der hohe Anteil von Rentnern und

Arbeitslosen, wohinter die Gruppe der Beamten/Angestellten/Facharbeiter zurückfällt. Bei der Gruppe der höheren Beamten/Angestellten/Selbstständigen finden sich nur 2 Eintragungen, desgleichen beim Handwerk/Gewerbe. War bei der Gebäudenutzung die hohe Zahl der flächengroßen landwirtschaftlichen Gebäudenutzung auffallend, so wird diese Funktion nur von einer Familie im Ort getragen. Es wird mit diesen Aussagen deutlich, dass Lelkendorf neben den Problemen der Überalterung, des Fehlens von jungen nachwachsenden Menschen und verfallenden Familienstrukturen auch bei der sozialen Schichtung in einer schwierigen Lage ist: Es finden sich kaum hochwertige, finanziell starke und zukunftsträchtige Berufsgruppen im Ort, wie sie in ballungsraumnahen Dörfern zu finden sind (siehe *Lob* 2002, S. 84–94). Der Ort liegt abseits großer Ballungsräume und es besteht auch kaum Aussicht auf den Zuzug entsprechender Berufsgruppen.

Ein besonderes Augenmerk fiel bei den Begehungen Lelkendorfs auf die zahlreichen Nutzgärten und Kleinviehhaltungen. Die Karte der Abb. 8 ist diesem Thema gewidmet. Sie macht deutlich, dass der weit überwiegende Teil der Einwohner zumindest einen Nutzgarten hat und dieser in den meisten Fällen sogar verbunden ist mit der Kleinviehhaltung. So prägen durchaus noch Salatbeete, Erdbeerbüsche, Bohnen etc. sowie Hühner, Enten und Gänse das Umfeld vieler Wohnhäuser und geben dem Ort damit eine sehr dörfliche Note. Während in den westlichen Bundesländern auch in den Dörfern die Nutzgärten mehr und mehr zu Gunsten von reinen Ziergärten verschwinden, so scheint sich hier in Mecklenburg die Nutzung mit Blick auf die Eigenversorgung zu erhalten, wie auch die Begehungen in zahlreichen anderen Dörfern ergab. Dies mag seine Ursache in der schon zu DDR-Zeiten starken Tradition der ländlichen Eigenversorgung haben und auch in der derzeitigen Notwendigkeit begründet liegen, die Haushaltskasse zu schonen.

Wenn man heute aufmerksam durch Lelkendorf wandert, so bemerkt man die zahlreichen gepflegten Häuser, teils mit neuem Anstrich, neuen Fenstern, Dächern etc. Begrünte Vorgärten, Blumen und größere Nutzgärten hinter den Häusern gehören ebenso zum Ortsbild wie die neue Gestaltung der Straßenräume und des Dorfteiches. Nur wenige Gebäude lassen Verfall erkennen. Diesem optisch durchaus positiven Eindruck stehen die erhobenen Befunde zur Bevölkerungs- und Sozialstruktur sowie zu den Funktion im Ort entgegen. Trotz der massiven Überalterung und der Funktionsverluste sehe ich durchaus drei »Aktivposten« im Ort, die es zu betonen gilt. Zum einen ist dies ein modern ausgestatteter größerer landwirtschaftlicher Betrieb, der den Großteil der Ortsgemarkung bewirtschaftet und Arbeitsplätze im Ort bereit hält. Zum anderen sind die Bemühungen der Alteigentümer-Familie von Levetzow zu nennen, die das zu DDR-Zeiten völlig heruntergekommene Schloss Lelkendorf sanieren und dort hochwertige Eigentums- und Ferienwohnungen schaffen. Zugleich bemüht man sich um kulturelle Angebote im Schloss und seinem Umfeld. Zum dritten muss in diesem Rahmen auch der »Haustierrassen-Park« genannt werden, der u.a. mit Restaurant und Hofladen einen überörtlichen Akzent setzt. Alle genannten Aktivitäten schaffen insgesamt zwar nur wenige örtliche Arbeitsplätze, sorgen aber doch für zahlreiche Aktivitäten und geben dem Ort damit Lebendigkeit. Dies wird sicherlich in besonderer Weise auch dadurch gestützt, dass es im Ort noch ein Gemeindebüro und einen sehr aktiven Bürgermeister gibt.

Bendelin im Landkreis Prignitz, Brandenburg

Landschaftliche und siedlungshistorischen Einbindung

Die in weiten Teilen Deutschlands nahezu unbekannte Landschaft Prignitz liegt – grob gesehen – in einem Dreieck zwischen den Großstädten Hamburg, Berlin und Magdeburg. Etwas größere Orte sind Wittenberge und Havelberg an der Elbe sowie Pritzwalk und Wittstock. Die flache und nur selten leicht wellige Landschaft liegt abseits größerer Verkehrsachsen und nur im Nordosten verläuft die Autobahn A 24 von Berlin nach Hamburg. Die weiträumige Agrarlandschaft mit größtenteils stark sandhaltigen Böden wird immer wieder untergliedert durch größere und kleinere Waldbezirke mit erheblichen Kieferanteilen, aber auch Laubmischwäldern.

Der hier vorgestellte Ort Bendelin mit derzeit 175 Einwohnern liegt nahezu am Südrand der Prignitz, etwa 15 km von Havelberg entfernt. Es handelt sich um ein Angerdorf mit Verbreiterung des Angers in der Dorfmitte und einer Dorfkirche an dieser Stelle. Planmäßig sind an beiden Seiten der Dorfstraße die ehemaligen Höfe aufgereiht. Ähnliche Dorfbilder finden sich in der Prignitz in großer Zahl. Die folgenden siedlungshistorischen Angaben über Bendelin entstammen der »Chronik von Bendelin«, die als Maschinenskript in der Gemeindeverwaltung vorliegt: Danach gibt es für das Jahr 1431 eine erste urkundliche Nennung und für 1550 sind 14 Hüfner (Bauern) und 8 Kossäten (Besitzer mit wenig Land) genannt. Grundherren der Bauernstellen waren die Herren von Königsmarck, von Saldern sowie das Domkapitel in Havelberg. Zwischen 1802 und 1810 kauften sich sämtliche Bauern im Rahmen der Bauernbefreiung durch »Auskaufgeld« frei und wurden damit endgültig unabhängig von der Grundherrschaft. Bendelin war also – anders als der in Mecklenburg untersuchte Ort Lelkendorf – nie ein Gutsdorf mit dem örtlich landsässigen Adel, sondern ein echtes Bauerndorf, dessen Einwohner allerdings bis zur Bauernbefreiung entsprechende Abgaben und Dienstleistungen zu erbringen hatten. Solche Bauerndörfer haben in der Prignitz eine größere Verbreitung als in Mecklenburg. Daneben bestanden allerdings auch hier Gutsdörfer – wenn auch in weit geringerer Zahl.

Nach der auch hier 1946 durchgeführten Bodenreform kam es 1953 zur Gründung einer LPG mit 12 Mitgliedern und ca. 85 ha Land. Später folgten Vergrößerungen und Zusammenschlüssen mit Nachbargemeinden. Daneben bestanden allerdings bis zur endgültigen Zwangskollektivierung um 1960 private bäuerliche Betriebe weiter. Danach bildeten 183 Mitglieder mit 1.109 ha Land die LPG. Einige Landwirte gingen in den Westen. 1974 schloss die Dorfschule. Mit der politischen Wende und der Wiedervereinigung Deutschlands wurde die Landwirtschaft reprivatisiert und eine Agrargenossenschaft gegründet. Daneben wirtschaften derzeit ein Landwirt im Haupterwerb und ein weiterer im Nebenerwerb im Ort.

Im Unterschied zu dem im ersten Teil dieser Untersuchung dargestellten ehemaligen mecklenburgischen Gutsdorf Lelkendorf weist die Bevölkerungszusammensetzung in Bendelin eine weit höhere Kontinuität auf: Hier handelt es sich um ein Bauerndorf, in welchem die jeweiligen Familien ihren bäuerlichen Besitz hatten – wenn auch bis 1810 mit Verpflichtungen dem Grundherrn gegenüber. So kam es hier kaum zu grundsätzlichen Bevölkerungsveränderungen. Es gab auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nur wenig dauerhafte Zuzüge von Flüchtlingen

ebenso verließen nur wenige Einwohner den Ort während der DDR-Zeit. Nur zwei Familien flohen im Rahmen der Zwangskollektivierung in den 50er und 60er Jahren nach Westen. Zwar sind nach der »Wende« 1990 einige geringe Zuzüge aus Berlin zu verzeichnen; sie haben aber die grundsätzlich historisch gewachsene Zusammensetzung der Ortsbewohner kaum verändert.

Zur Situation der Gebäudesubstanz: Alter und Nutzung

Eine Kartierung der Gebäudealter (siehe Abb. 9) erbrachte das folgende Ergebnis: Den Kern der Bausubstanz bilden die ehemaligen alten Höfe entlang der Dorfstraße mit Gebäuden aus der Zeit vor 1900. Im Unterschied zu Lelkendorf mit seinem ehemaligen Gutsbetrieb im Mittelpunkt des Dorfes gibt es in Bendelin keinen solchen historischen Bezugspunkt. Die zweitgrößte Gebäudegruppe besteht aus Neu- oder Umbauten der Zeit zwischen 1900 und 1945. Während der DDR-Phase wurden neben einigen wenigen Wohnhäusern insbesondere die größeren landwirtschaftlichen Gebäude errichtet, die auch heute noch als solche genutzt werden. Nach der »Wende« 1990 wurden nur 2 kleinere Wohngebäude errichtet. Eine bemerkenswerte Neubautätigkeit ist also nicht festzustellen. Leerstehende Gebäude wurden nicht kartiert, jedoch habe ich nach intensiver Begehung des Ortes den Eindruck, dass manche der zu den ehemaligen Höfen gehörigen Scheunen etc. nur sehr extensiv genutzt sind und praktisch leer stehen, Verfall allerdings ist bis auf einige Schäden an Scheunendächern nicht zu erkennen.

Auch in Bendelin dominieren wie in Lelkendorf weitestgehend zwei Arten der Gebäudenutzung (siehe Abb. 10): Das Wohnen und die Landwirtschaft. Daneben finden sich nur sehr wenige andere und vom Umfang her eher geringere Nutzungsarten der Bereiche öffentliche Einrichtungen (Kindergarten und Feuerwehr), Gaststätte, Dienstleistungen und Gewerbe. Ein Geschäftsleben ist bis auf einen kleinen Getränkehandel nicht mehr vorhanden. Damit ist Bendelin weitestgehend ein Wohndorf mit geringen sonstigen Funktionen, sehr wenigen eigenen örtlichen Arbeitsplätzen und einer die Fläche der Gemeinde beherrschenden landwirtschaftlichen Nutzung. Diese Befunde werden in ihrer Aussage verstärkt durch die Ergebnisse der Kartierung der Berufsgruppen (siehe Abb. 11): Massiv beherrscht wird das Kartenbild durch die Signatur »Rentner«, während »Arbeitslose« nur in drei Fällen erfasst werden konnten. Daneben werden die Bereiche »Handwerk/Gewerbe« und »Beamte/Angestellte/Facharbeiter« sowie die »Landwirtschaft« mehrfach genannt. Vom Einkommen eher als »höherwertig« einzustufende Berufe wurden nicht erfasst. So kann man Bendelin zusammenfassend als ein Wohndorf mit wenigen übrigen Restfunktionen bezeichnen, dessen Bewohner in hohem Maße nicht mehr im Berufsleben stehen und im übrigen eher der unteren sozialen Mitte zuzurechnen sind. Ähnlich wie in Lelkendorf wurden auch in Bendelin die Nutzgärten und die Kleinviehhaltung kartiert und auch hier ergab sich das – aus westdeutscher Sicht – erstaunliche Ergebnis, dass nahezu jedes Wohnhaus über eine solche Nutzung verfügte, mithin also auch hier ein hoher Grad der Selbstversorgung mit entsprechenden Produkten anzunehmen ist (siehe Abb. 12).

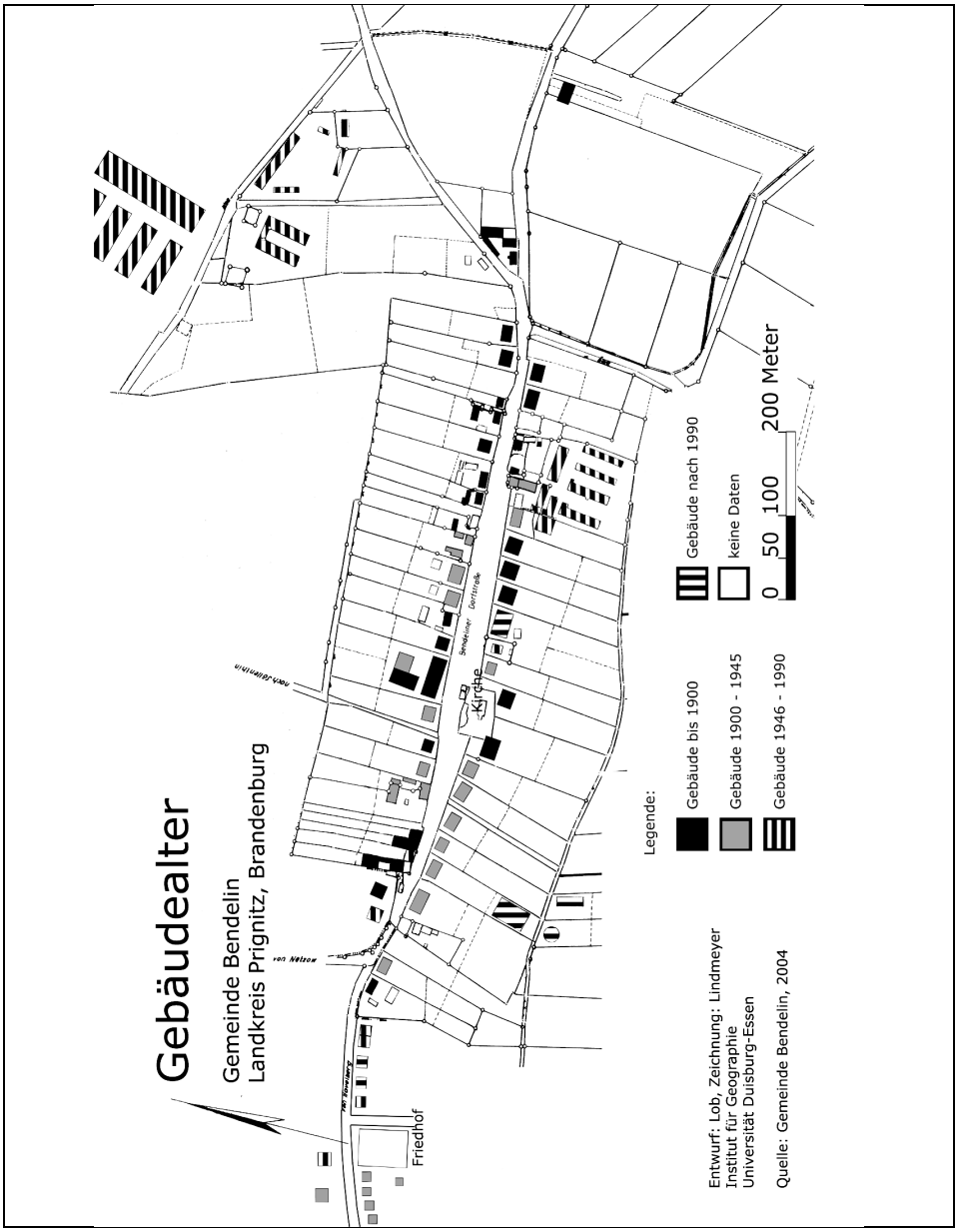


Abb. 9: Gebäudealter Gemeinde Bendelin, Landkreis Prignitz, Brandenburg
Quelle: Gemeinde Bendelin 2004

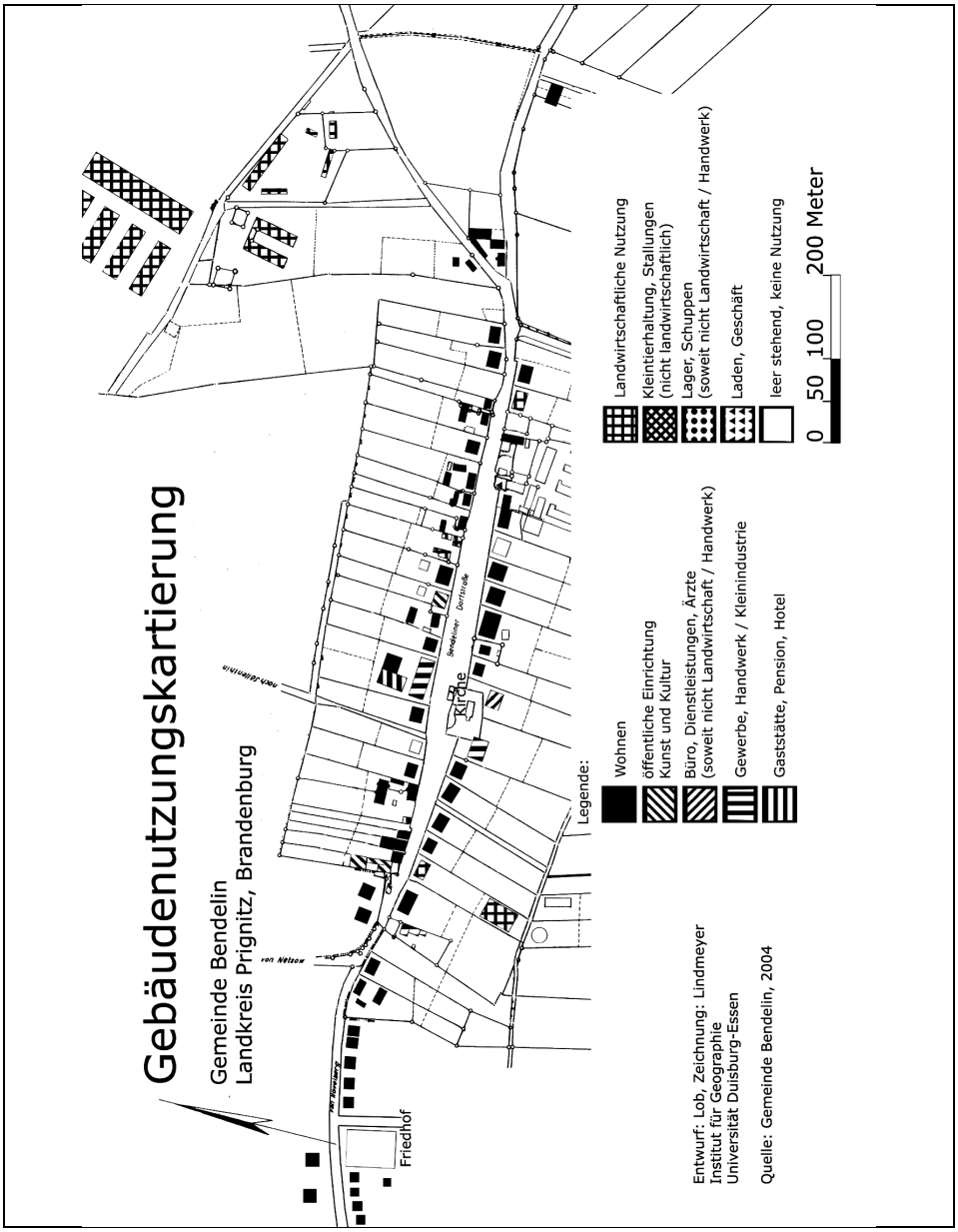


Abb. 10: Gebäudenutzungskartierung Gemeinde Bendelin, Landkreis Prignitz, Brandenburg
Quelle: Gemeinde Bendelin 2004

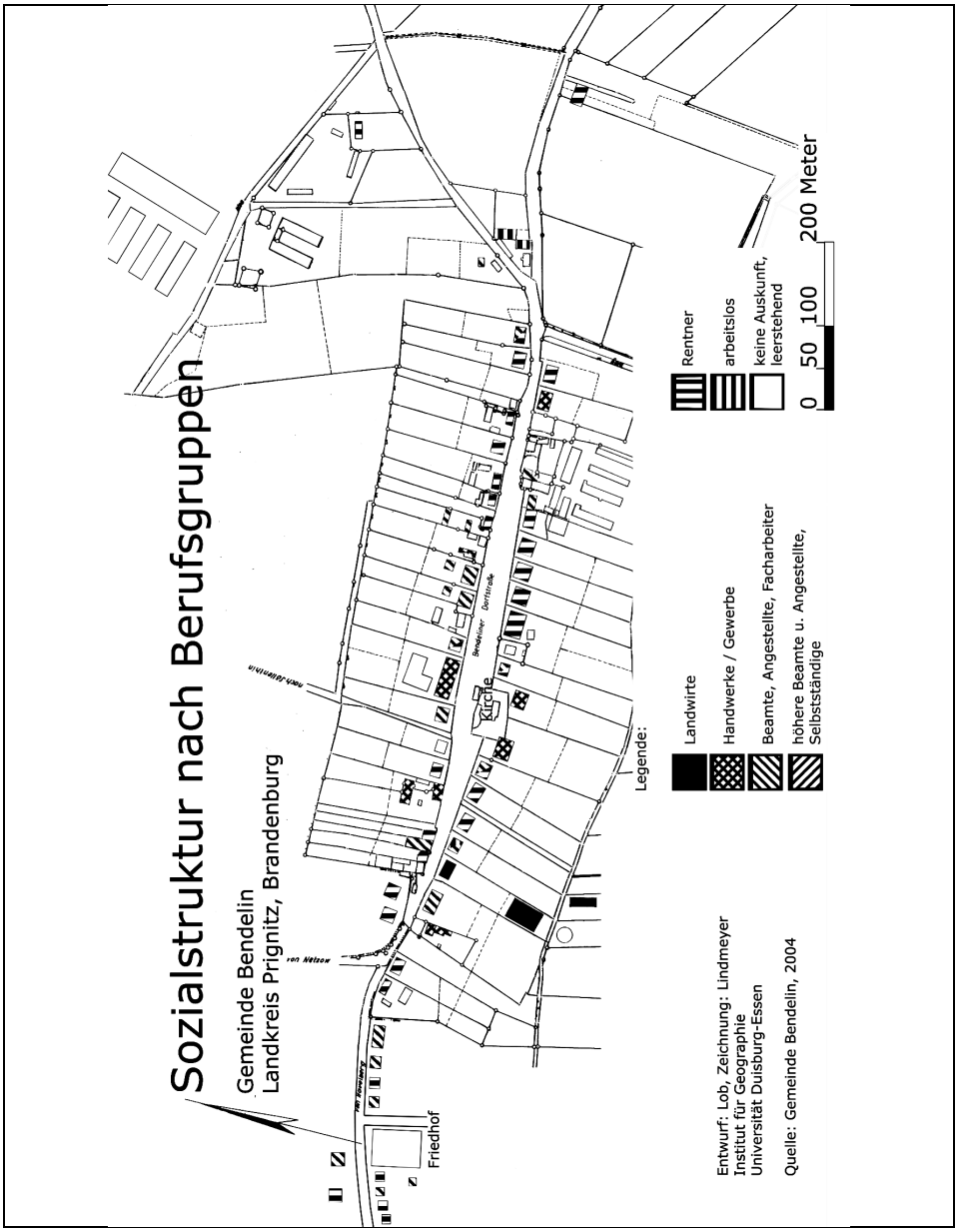


Abb. 11: Sozialstruktur nach Berufsgruppen Gemeinde Bendelin, Landkreis Prignitz, Brandenburg
Quelle: Gemeinde Bendelin 2004

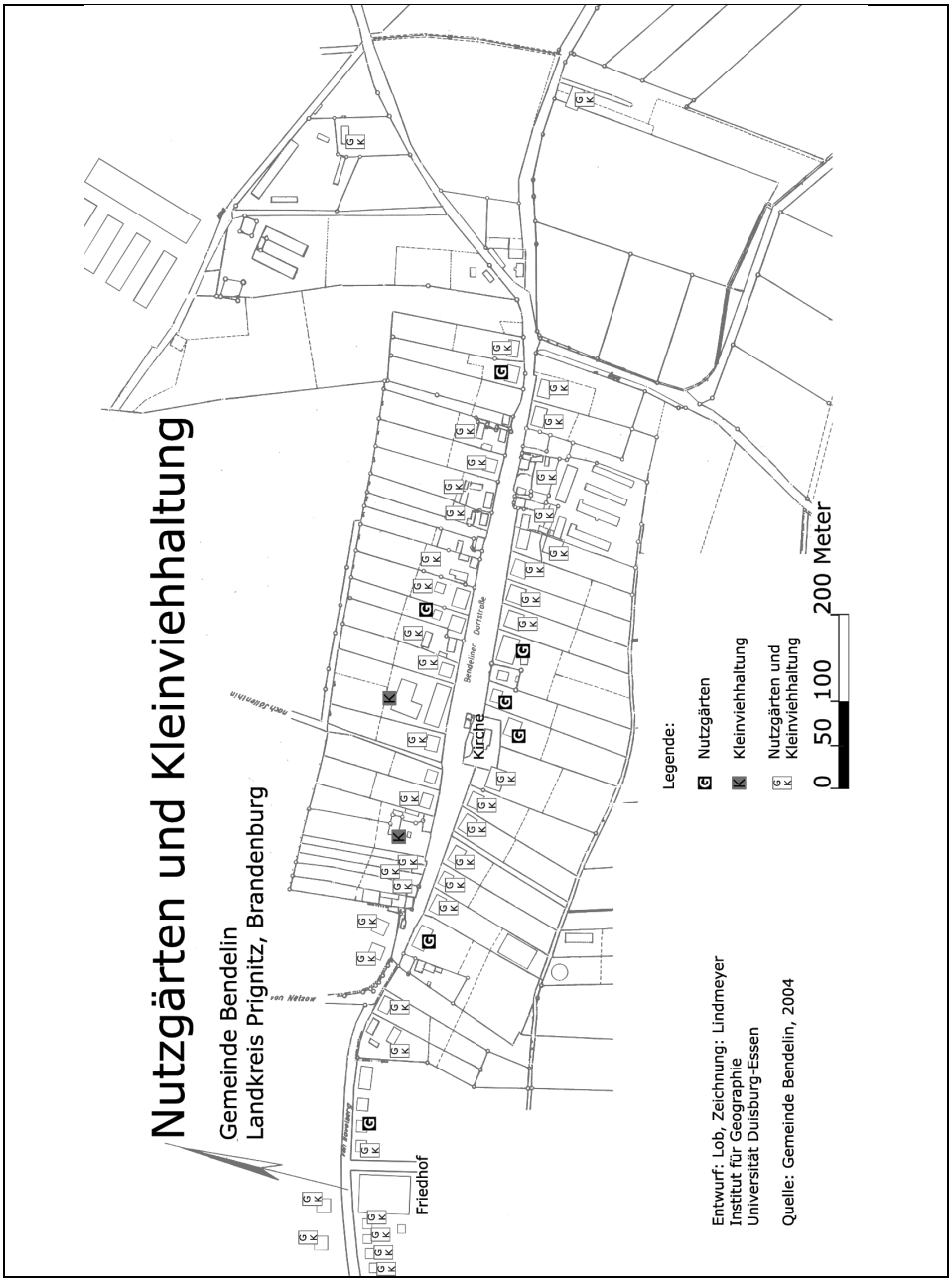


Abb. 12: Nutzgärten und Kleinviehhaltung Gemeinde Bendelin, Landkreis Prignitz, Brandenburg
Quelle: Gemeinde Bendelin 2004

Zur Bevölkerungssituation

Trotz der weiter oben beschriebenen – historisch gesehen – stabilen Bevölkerungssituation ergaben sich auch in Bendelin seit der »Wende« 1990/1991 deutliche Veränderungen, die in ihrer Tendenz den Entwicklungen im vorher vorgestellten mecklenburgischen Dorf Lelkendorf ähneln. Wie die Abb. 13 ausweist, sank die Gesamtbevölkerung von 1991 bis 2003 von 182 auf 170. Dieser relativ geringe Gesamtverlust wird allerdings auch hier von zwei weiteren Trends begleitet, die in ihrer Schärfe zukünftig Probleme in Bendelin schaffen werden: Der massive Rückgang junger Menschen unter 20 Jahren von 46 auf 26 im Zeitraum von 12 Jahren und der gleichzeitige starke Anstieg älterer Menschen über 60 Jahren von 35 auf 62. Dem Ort droht also eine massive »Vergreisung« und auch in Bendelin wird es zukünftig schwierig sein, die derzeit vorhandene gesamte örtliche Bausubstanz zu erhalten.

Diese Situation zeigt sich in ihrer ganzen Schärfe in der Abb. 14. Im Ort wohnen nur noch 16 Eltern mit Kindern, davon haben je 7 ein oder zwei Kinder und nur 2 Familien drei und mehr Kinder. Dem stehen 22 Paare ohne Kinder gegenüber, wozu allerdings auch diejenigen gehören, deren Kinder fortgezogen sind. Zusätzlich wurden 14 Alleinstehende erhoben. Wenn auch die Zahlen im Detail anders sind, so ähnelt die Situation im Prinzip doch derjenigen im mecklenburgischen Lelkendorf. Deutlich anders als in Lelkendorf sieht es jedoch in Bendelin bei der Frage nach der räumlichen Verteilung der Arbeitsplätze aus. Hier gibt es noch 36 Arbeitsplätze im Ort. Grund hierfür sind insbesondere die landwirtschaftlichen Betriebe und die große Gänsefarm am Ortsrand, aber auch einige kleinere selbständige Unternehmen im Ort. 25 Arbeitnehmer müssen auspendeln, die meisten hiervon (14) allerdings nur in ein Umfeld von bis zu 20 km. Details hierzu bietet die Abb. 15.

Fazit

Auch Bendelin macht – ähnlich wie Lelkendorf in Mecklenburg – durchaus einen optisch guten Eindruck: Wohnhäuser mit frischer Farbe und sanierten Fassaden, neuen Dächern, gepflegten Vorgärten mit vielen Blumen sowie eine vorbildliche Gestaltung der Dorfstraße. Man meint dem Ort anzumerken, dass privat verantwortliches Eigentumsdenken und entsprechende Pflege hier Tradition haben. Doch auch hier lässt die Überalterung der Wohnbevölkerung Probleme für die nahe Zukunft erahnen: In zu vielen Häusern wohnen nur noch ein oder zwei ältere Menschen, die Kinder sind meist nach Berlin, in die westdeutschen Ballungsräume oder doch wenigsten in die kleineren Nebenzentren des Umlandes umgezogen.

Das Gemeinschaftsleben in Bendelin ist reduziert auf die freiwillige Feuerwehr, den Anglerverein, die Jagdgemeinschaft und einen Frauenverein. Kirchliches Leben findet bis auf vereinzelte Gottesdienste des Pfarrers aus dem größeren Nachbarort Glöwen nicht mehr statt. Seit wenigen Wochen hat eine kleine Gaststätte mit beschränkten Öffnungszeiten eröffnet. Im Jahresverlauf finden insgesamt noch 4 gemeinschaftliche Feste statt: Osterfeuer, Dorffest, Erntefest und am 3. Oktober eine Feierstunde mit anschließendem Lagerfeuer. Am Kriegerdenkmal wird am Volkstrauertag ein Kranz niedergelegt. Eine Selbstversorgung ohne Auto ist kaum vorstellbar, da die nächsten Geschäfte des täglichen Bedarfs ca. 7 km entfernt sind

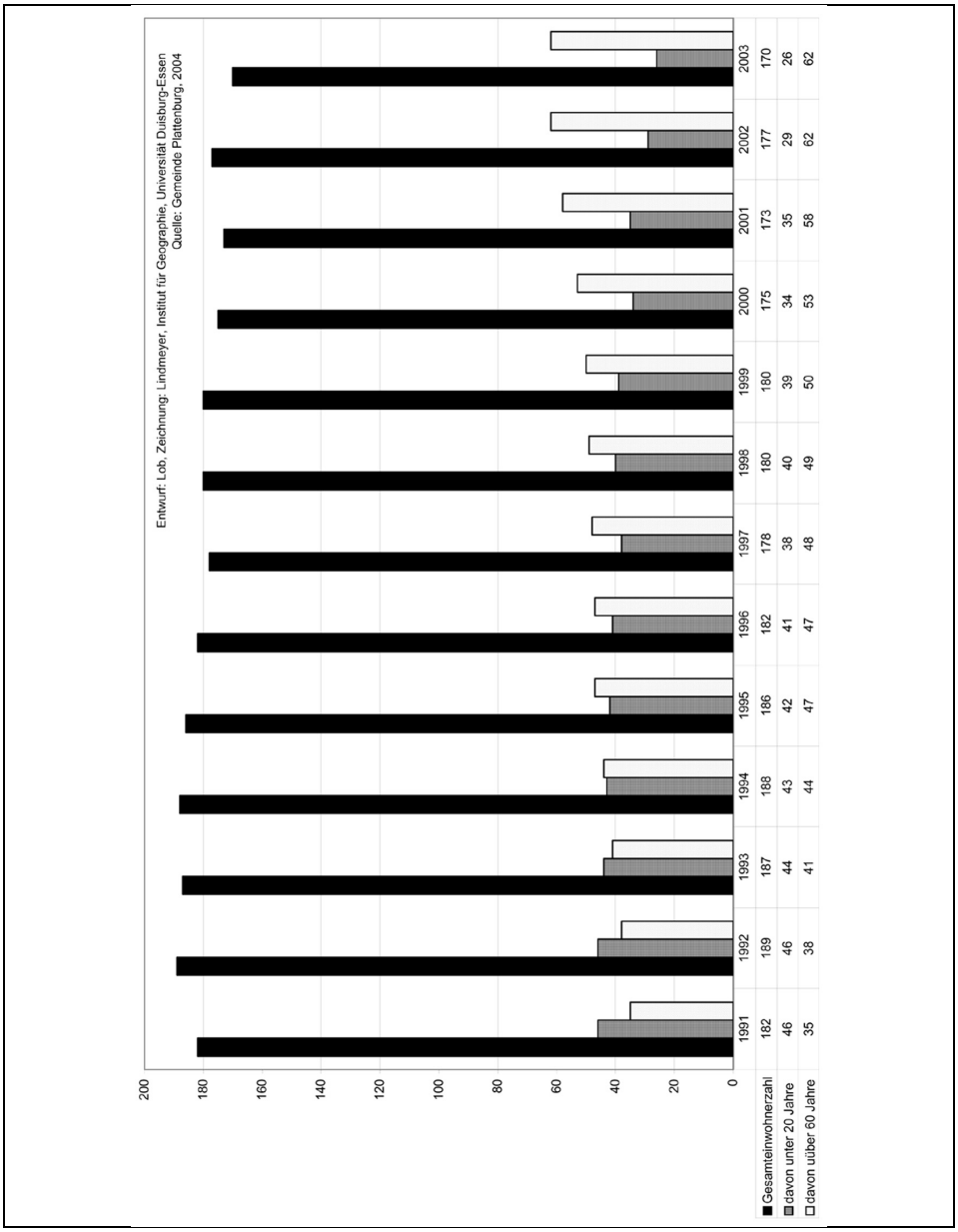


Abb. 13: Einwohnerentwicklung der Gemeinde Bendelin, Landkreis Prignitz, Brandenburg
Quelle: Gemeinde Bendelin 2004

(Glöwen) und Geschäfte des periodischen und seltenen Bedarfs mindestens eine Entfernung von 25 bis 30 km haben. Ähnliches gilt für Ärzte, Apotheken und Krankenhäuser.

Bei weiteren Dorfbesichtigungen in der Prignitz wurde deutlich, dass kaum ein Ort sichtbare Verfallserscheinungen erkennen ließ. Bei den ehemaligen Bauern-

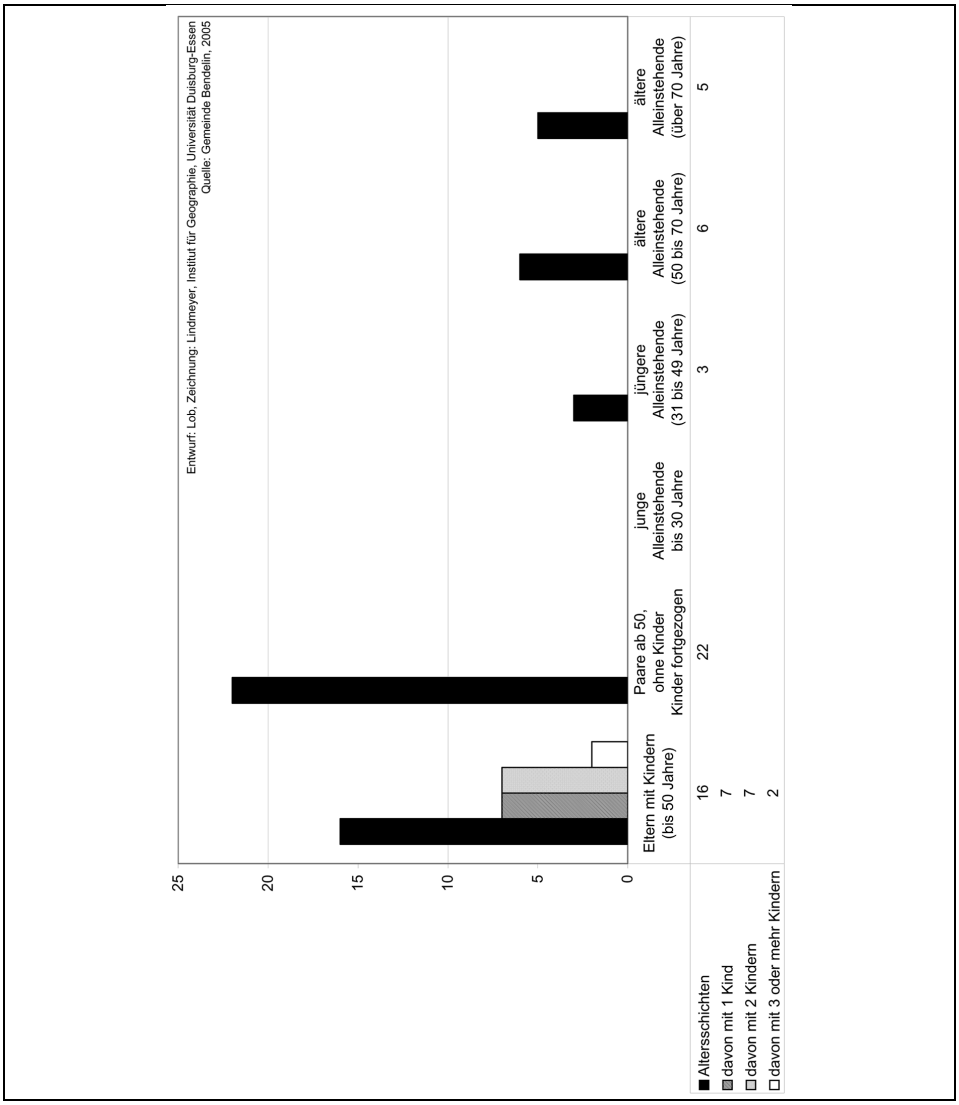


Abb. 14: Alters- und Familiensituation der Gemeinde Bendelin, Landkreis Prignitz, Brandenburg
Quelle: Gemeinde Bendelin 2004

dörfern als Straßendörfer liegen die Wohnhäuser jeweils an der Straße und dahinter – oft nicht gut sichtbar – befinden sich die ehemaligen Stall- und Scheunengebäude. Hier konnten teilweise Leerstände und Verfallserscheinungen beobachtet werden. Gespräche mit Ortskennern ließen überdies deutlich werden, dass zunehmend Wohnhäuser von den Nachfahren der verstorbenen Eigentümer als Ferienhäuser genutzt werden oder Käufer aus den Großräumen Berlin und Hamburg auftreten. Teils werden die so erworbenen Häuser als Dauerwohnsitz (Erfüllung des »Traums

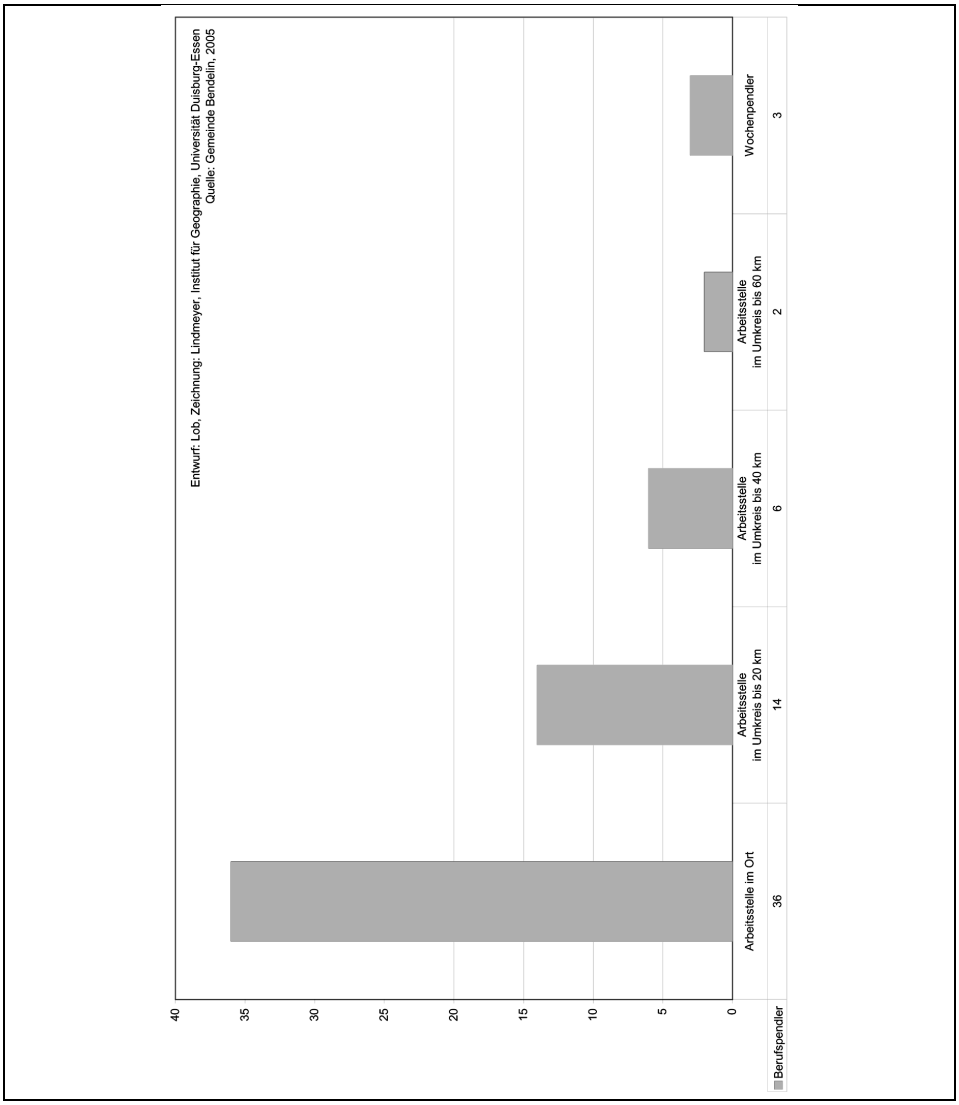


Abb. 15: Berufspendler der Gemeinde Bendelin, Landkreis Prignitz, Brandenburg
Quelle: Gemeinde Bendelin 2004

vom Landleben«) teils als Ferienhaus genutzt. Dies gilt insbesondere für Intellektuelle, Künstler etc.. Diese können Teile ihre Erwerbsarbeit mit aufs Land hinausnehmen, bleiben aber den Großstädten beruflich eng verbunden (häusliches Büro, Studio, Werkstatt etc.). So werden sicherlich zahlreiche Gebäude in nächster Zukunft noch in baulich einwandfreiem Zustand gehalten werden können. Entsprechende Lösungen werden aber sicherlich nicht für die große Mehrheit der zukünftig leerstehenden Häuser möglich sein.

Zusammenfassende Interpretation und Bewertung

Die Situation der in dieser kleinen Studie vorgestellten beiden Dörfer kann natürlich nicht ohne weiteres für ihre jeweiligen Regionen oder gar für alle ländlichen Räume in den neuen Bundesländern verallgemeinert werden. Um hier zu verwertbaren General-Aussagen zu kommen, müssten sicherlich großflächige Untersuchungen vorgenommen werden. Doch fügen sich diese Einzelstudien passgenau in die allgemeinere Darstellung des »Wandels der Lebensbedingungen im ländlichen Deutschland«, wie sie *A. Milbert* (2004) vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) darstellt: Die beiden von mir untersuchten Orte fallen in den bei *Milbert* beschriebenen Typ 1 »ländliche Räume mit sehr starken Entwicklungsproblemen«. Die so typisierten Problemräume finden sich in weiten Teilen Mecklenburg-Vorpommerns und z.T. auch in Brandenburg. Sie sind gekennzeichnet durch einen hohen Beschäftigtenabbau in der Landwirtschaft seit 1989/90 mit z.T. bis 80 %, fehlende Nähe größerer Städte als Arbeitsplatzgeber, fehlende eigene gewerblich-industrielle Arbeitsplatzausstattung, besonders starke Abwanderung der jungen Bevölkerung im Alter von 18 bis 30 Jahren und – damit natürlich eng zusammenhängend – extrem geringe Geburtenraten. (ebenda S. 27–30). Schon jetzt – so *Milbert* – sei die Infrastruktur und damit die Grundversorgung der Bevölkerung solch ländlicher Problemräume kaum noch aufrecht zu erhalten (ebenda S. 30).

K. M. Born et. al. (2004) berichten in einem Beitrag von »erheblichen Zuwanderungen älterer Menschen« (ebenda S. 110) für ländliche Gemeinden Brandenburgs und sprechen gar von einer Stabilisierung der Einwohnerzahlen (ebenda S. 111). Ich habe hierdurch angeregt, entsprechende Fragen auch an die Ortsbürgermeister der von mir untersuchten Gemeinden gestellt. Für Lelkendorf in Mecklenburg ergab sich, dass ca. 10 ältere Einzelpersonen oder Paare aus Berlin Eigentumswohnungen im Schloss erworben haben, diese derzeit als Ferienwohnungen nutzen, aber überwiegend die Absicht geäußert haben, später hier ihren Dauerwohnsitz zu nehmen. Hinzu kommt ein weiteres älteres Ehepaar, welches sich schon jetzt für einen Alterswohnsitz in Lelkendorf entschieden hat. In Bendelin in Brandenburg fand sich im von mir kartierten zentralen Ortsteil keine entsprechende Nennung. Allerdings wurden mir 4 Rentner/Pensionärspaare genannt, die sich in einem außerhalb gelegenen kleinen Ortsteil sesshaft gemacht haben: Zwei Paare auf Dauer und zwei in einer Zweitwohnung. So kann ich die von *Born et. al.* getroffenen Feststellungen in kleinen Teilen für die von mir untersuchten Orte bestätigen. Eine Hoffnung für die zukünftige »Stabilisierung« der kritischen Bevölkerungssituation wollte allerdings keiner meiner Gesprächspartner vor Ort darin sehen.

Nach meinem recht persönlichen Eindruck während der Untersuchung der beiden Orte möchte ich das Zukunftsszenario noch etwas düsterer zeichnen: Wenn die Hauptgruppe der jetzigen Bevölkerung in den von mir untersuchten Orten – die über 50jährigen – in 30 bis 40 Jahren gestorben oder in Altersheime umgezogen sein wird, werden zahlreiche ländliche Siedlungen in den benannten Problemregionen nicht mehr zu halten und eine private wie öffentliche Infrastruktur finanziell nicht mehr zu verantworten sein. Auch werden sich Hoffnungen auf Zweitwohnungen, Fremdenverkehr und Zuwanderer mit Berufen im tertiären Sektor als stützende Elemente kaum flächendeckend erfüllen – bestenfalls in Teilen im weiteren Umfeld

größerer Städte. Ich befürchte, dass wir uns mittelfristig auf den Rückbau und in Teilen sogar auf die komplette Aufgabe ländlicher Siedlungen in strukturschwachen peripheren Räumen Deutschlands werden einstellen müssen. Damit würden jahrhundertealte dörfliche Siedlungen verloren gehen.

Summary

Case studies to the actual situation of rural settlement in
Mecklenburg-Vorpommern and Brandenburg

The rapid change in East-Germanys agricultural system after Germanys reunification has had a deeply impact on the economic and social structure of many villages. In this paper the author reports on two villages – one is situated in the federal Land of Mecklenburg-Vorpommern and the other in Brandenburg, about 100 km west of Berlin.

In both settlements efforts have been made with village-renewal programs to improve the appearance of houses, streets and gardens. Beside this the following facts describe the critical situation of the economic and social development since 1990:

- Just very few new houses have been built.
- Except in agriculture there are just very few other jobs left.
- Some people have to drive to their working places between 20 and 60 km.
- Pensioners and unemployed people are the largest group in the village-population.
- Since 1990 in one village the population has reduced from 346 to 260 (in 2004) and in the other village – closer to Berlin – from 182 to 170.
- In both villages more and more elder people are remaining, while younger people leave.
- The birthrate is very low.
- It is typical for both villages, that almost everyone owns a garden, hens and ducks.

So the future of this villages is difficult: When the elder people have died or have changed over to old peoples home, there will be just a small population left. It will be impossible, to fill all the buildings with life and activities and it will not be acceptable to maintain all the public services in the countryside. So the regional policy and planning authorities must be aware, that within 30 to 40 years these villages will have to be massively reduced in their number of houses or will have to give up totally as settlements.

Quellen

Festzeitung 1225–2000: Küsserow, Lelkendorf, 775 Jahre, Hrsg. Gemeinde Lelkendorf. Redaktion: Heidrun Habelt, Hans-Georg Bänsch.

Chronik der Gemeinde Lelkendorf, aufbewahrt und ständig fortgeschrieben im Gemeindebüro Lelkendorf.

Einwohner-Buch und Fernsprechverzeichnis sämtlicher Ortschaften in dem Amt Malchin, der benachbarten Teile der Aemter Güstrow und Waren, der im Amt Malchin liegenden Teile vom Amt Stargard und dem preußischen Kreise Demmin, zusammengestellt von H. Moeck-Celle. Teterow 1927.

Handakte Lelkendorf, aufbewahrt im Stadtarchiv Teterow.

Chronik von Bendelin, aufbewahrt im Gemeindebüro Bendelin.

Milbert, Antonia: Wandel der Lebensbedingungen im ländlichen Raum Deutschlands. – In: Geographische Rundschau 56, 2004, H. 9, S. 26–32.

Lob, Reinhold E.: Kühe raus – Computer rein! Zum Wandel der Erwerbsstruktur in stadtnahen ländlichen Siedlungen – das Beispiel Dortmund-Grevel. – In: Essener Geographische Arbeiten 34, 2002, S. 84–94.

Born, K. M.; Goltz, E. u. Saupe, G.: Wanderungsmotive zugewanderter älterer Menschen. Ein anderer Blick auf die Entwicklungsprobleme peripherer Räume in Brandenburg. – In: Raumforschung und Raumordnung, 2004, H. 2, S. 109–120.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 203–205

Klaus Fehn

Kernräume und Peripherien.

Bericht über die 30. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« vom 17. bis 20. September 2003 in Greifswald

Die alte Universitätsstadt Greifswald war für die Behandlung des höchst aktuellen Rahmenthemas in doppelter Hinsicht besonders gut geeignet. Einerseits ist Greifswald einer der wenigen universitären Standorte, wo fast über ein ganzes Jahrhundert hinweg die Historische Geographie ein wichtiger Forschungs- und Lehrschwerpunkt war, einmal mehr in einem historischen, das andermal mehr in einem geographischen Kontext. Andererseits ist die Stadt derzeit innerhalb von Deutschland Teil der Peripherie. Mit der zukünftigen Erweiterung der Europäischen Union nach Osten wird sich dies jedoch sicherlich ändern. Damit eröffnete sich jedem der über 80 Teilnehmer aus verschiedenen Fächern, hauptsächlich der Geographie, Geschichte und Archäologie, und verschiedenen mitteleuropäischen Staaten sehr eindrucksvoll schon am Beginn der Tagung die Bedeutung des jeweils gültigen Bezugsrahmens. Die Nachbarlage zu Polen erinnerte auch daran, wie wichtig der allmähliche Abbau der starken Westorientierung ist und wie ertragreich es sein könnte, Europa auch einmal von der östlichen Peripherie aus zu betrachten. Die Tagung fand im Auditorium Maximum der Universität statt.

Den Eröffnungsvortrag hatte *Reinhard Zölitz-Möller* vom Geographischen Institut der Universität Greifswald übernommen, der die Teilnehmer im Namen der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät begrüßte. *Karl-Heinz Spieß* vom Historischen Institut sprach für die Philosophische Fakultät. Der Eröffnungsvortrag beschäftigte sich mit der »Schwedischen Landesaufnahme von Vorpommern 1692–1709 als herausragendem Kartenwerk und Quelle für die Kulturlandschaftsforschung in einem peripheren Raum«. Eine ausgezeichnete Ergänzung bot die von dem Redner vorbereitete Ausstellung mit Originalkarten von Pommern aus fünf Jahrhunderten. Auf die schwedische Landesaufnahme von Pommern, ein sehr bemerkenswertes Werk, kamen im Laufe der Tagung noch zahlreiche weitere Redner und Diskutanden zu sprechen. Um diese besondere kartographische Quelle herum ist erfreulicherweise ein neuer interdisziplinär besetzter Forschungsschwerpunkt entstanden.

Die allgemeine Einführung in die Tagungsthematik war *Hans Heinrich Blotevogel* (Duisburg) übertragen worden. Der Vortrag war international sehr breit angelegt und berücksichtigte auch eingehend die einschlägige Diskussion im angelsächsischen und französischen Raum. Allgemeine Ausführungen zu den verschiedenen Begriffen

boten die Ausgangsbasis zu der Vorstellung der Kernraum-Peripherie-Thematik auf den verschiedenartigen Maßstabsebenen der Region, des deutschen Staates und von Mitteleuropa, Europa und der Welt. *Blotevogel* bezeichnete das Gegensatzpaar Kernraum-Peripherie als einen bedeutsamen heuristischen Ansatz, wobei er Defizite bei der raum-zeitlichen Spezifizierung beklagte und zur Behandlung des Themas auf verschiedenen Maßstabsebenen aufforderte. Weiterhin warnte er, die Steuerbarkeit der Kernraum-Peripherie-Prozesse durch die Raumplanung zu überschätzen, und begrüßte erste Ansätze zu kulturalistisch orientierten Forschungen. *Franz Irsigler* (Trier) stellte seinen Vortrag über den Rhein-Maas-Raum im Mittelalter und in der frühen Neuzeit unter die Frage: Europäischer Kernraum oder Peripherie? Er konnte dabei auf umfangreiche Ergebnisse eines Trierer Sonderforschungsbereichs zurückgreifen. Heute liegen im Rhein-Maas-Raum zwar mit Brüssel, Straßburg und Luxemburg drei europäische Zentren; trotzdem handelt es sich aber um einen Überlappungsraum dreier Peripherien. Sehr aufschlussreich waren die Darstellung bedeutsamer Achsen wie vor allem der Rheinachse sowie die kontinuierliche Abwägung der Bedeutung von politischer, kirchlicher und wirtschaftlicher Zentralität.

Der zweite Vortragsblock war dem Tagungsraum im weiteren Sinne gewidmet. *Günter Mangelsdorf* (Greifswald) sprach über »Kernräume und Peripherien der Besiedlung der Wikinger im Ostseegebiet«, *Christian Lübke* (Greifswald) über »Kernräume und Peripherien als Faktoren der Gestaltung Polens im Laufe eines Jahrtausends (10. bis 20. Jahrhundert)« und *Heiko Steuer* (Freiburg) über »Skandinavische Kontakte zum östlichen Ostseegebiet im Mittelalter: Kernräume und Peripherien«. Die beiden Archäologen Mangelsdorf und Steuer kamen dabei zu unterschiedlichen Aussagen über das Verhältnis der Ostseeanrainergebiete zueinander um die Jahrtausendwende, was die Plattform zu eingehenden Diskussionen im Plenum darstellte. Der Historiker *Lübke* konzentrierte sich auf die wechselnden Raumkonfigurationen im Laufe der Geschichte des polnischen Staates und die damit verbundenen Veränderungen im Verhältnis von Kernräumen und Peripherien.

Nachdem in den ersten Vorträgen Westmitteleuropa, Nordmitteleuropa und Ostmitteleuropa behandelt worden waren, konzentrierten sich die folgenden Beiträge auf Südmitteleuropa und Zentralmitteleuropa. *Hans-Rudolf Egli* (Bern) rückte den ausgedehnten gut abgrenzbaren Naturraum der Alpen mit besonderer Berücksichtigung des schweizerischen Alpenraums in den Mittelpunkt seines Referats. Er untersuchte die Veränderungen der Kernräume und ihre Auswirkungen auf die Wandlungen in der Peripherie, wobei er verschiedene Maßstabsebenen bis hinunter zu einem Talabschnitt verwendete. *Egli* plädierte mit Nachdruck für eine stärkere Berücksichtigung des endogenen Potentials und sprach auch eindrucksvoll die ökologischen Aspekte der Thematik an. *Thomas Schwarze* (Münster) führte an einem Beispiel aus Süddeutschland sehr detailliert vor, wie die politischen Veränderungen beim Ende des Alten Reiches die Strukturen und Gefüge der Kulturlandschaft bis in die Einzelheiten verändert haben. Auch er wandte sich gegen das Denken von den Zentralen her und plädierte für eine bessere Anerkennung der Leistungen des Ersten Reiches bei der Ausbildung von primär endogen bestimmten, aber durchaus lebensfähigen Kleineinheiten. Wie aus dem Vortrag von *Klaus Fehn* (Bonn) hervorging, strebte das nationalsozialistische Regime von Anfang an nach

der Verwirklichung einheitlicher Lebensräume für den deutschen Menschen. Die Umsetzung dieser Ideologie fand zwischen 1933 und 1945 in unterschiedlichen räumlichen Zusammenhängen statt: Deutschland, Großdeutschland, Europa. Das Ziel, die Beseitigung von Notstandsgebieten und Ballungsräumen, blieb gleich; Neugestaltung und Umgestaltung der Kulturlandschaft im großen Stil waren aber erst nach der Eroberung der sog. Eingegliederten Ostgebiete möglich. Diese Maßnahmen wirkten sich auch sehr nachdrücklich auf die Zuordnung einzelner Gebiete zu den Kernräumen oder den Peripherien aus. Das Konzept der deutsch bestimmten europäischen Großraumverwaltung ab 1941 kam nur noch rudimentär zum Tragen.

Am zweiten Tag führten die Vorträge von *Helmut Klüter* (Greifswald) und *Dietrich Denecke* (Göttingen) wieder in den Ostseeraum zurück. *Klüter* wies engagiert auf die Gefahren für die Gestaltung der Kulturlandschaft hin, die durch die kontinuierliche Bevölkerungsabwanderung in Vorpommern bestünden. Er spitzte seine Ausführungen in dem Titel seines Referates zu: Wüstungen in Vorpommern – gestern, heute und morgen. Es verwunderte nicht, dass die sich anschließende Diskussion sehr kontrovers verlief. Der Vortrag von *Dietrich Denecke* enthielt einerseits wichtige Forschungsergebnisse zum östlichen Ostseeraum, was eine willkommene Ergänzung zu den Beiträgen von *Mangelsdorf, Lübke, Steuer* und *Klüter* darstellte. Er leitete aber durch eine Fülle von grundsätzlich orientierten Überlegungen sehr gut zur Generaldiskussion über. Diese versuchte in einem sehr anregenden interdisziplinären Gespräch die zentralen Facetten zu beleuchten und Forschungsaufgaben zu benennen. Ganz allgemein gesehen erwies sich das Rahmenthema als sehr gut geeignet für Raum-Zeit-Vergleiche über ganz Mitteleuropa hinweg.

Auf der Tagung wurde noch eine größere Anzahl von Berichten zur Tätigkeit von einschlägigen Institutionen, zu Nachbartagungen und zu Forschungsprojekten geboten, die auf erhebliches Interesse stießen. Besonders genannt werden soll an dieser Stelle die Präsentation und Erläuterung des voluminösen Historischen Atlas der ländlichen Siedlungen in Polen durch die betagte Autorin *Halina Szulc* aus Warschau. Der vor einigen Jahren verstorbene Mitgründer des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« *Hans-Jürgen Nitz* (Göttingen) hat großen Anteil an dem Gelingen dieses wichtigen grenzübergreifenden Werkes gehabt. Neben der Führung durch die Greifswalder Innenstadt durch den besten Experten, *Bruno Benthien,* ist noch die themaorientierte Ganztagsexkursion unter der Leitung von Greifwalder Wissenschaftlern aus den drei Basisfächern des Arbeitskreises Geographie, Geschichte und Archäologie, *Bruno Benthien, Ralf-Gunnar Werlich* und *Felix Biermann,* zu erwähnen. Sie zeigte Beispiele kulturlandschaftlicher Entwicklung in Vorpommern mit besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen der Verschiebungen zwischen Kernräumen und Peripherien auf die Kulturlandschaft (Menzlin: frühstädtisches Handelsemporium und Seehandelsplatz der Wikingerzeit; Stadt Usedom: Burgstadt und »pommerscher« Herrschaftssitz; Ahlbeck/Heringsdorf: »Kaiserbäder«/Tourismusentwicklung auf Usedom; Wolgast: frühes Slawisches Zentrum und spätere pommersche Residenzstadt; Eldena: ehemaliges Zisterzienserkloster).

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 207–209

Karl Martin Born

Bericht über das Festsymposium anlässlich des 70. Geburtstags von Dietrich Denecke am 17. Juni 2005 in Berlin.

Mit einem Hinweis auf die Festschrift »Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung«

Am 17. Juni 2005 fand unter dem Titel »Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung« in den Räumen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin ein Festsymposium anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. *Dietrich Denecke* (Göttingen) statt. Nach den Grußworten des Gastgebers Prof. Dr. *Hartmut Asche* (Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin) standen in drei Festvorträgen aktuelle Fragen der Hauptarbeitsgebiete des Jubilars im Mittelpunkt des Interesses.

Prof. Dr. *Klaus Fehn* (Bonn) gab unter der Leitidee »Unbekanntes und Unvertrautes« einen Überblick über 100 Jahre Historische Geographie von 1882 bis 1986 und verwies dabei anhand eingängiger Zitate auf die große Bedeutung der Auseinandersetzung mit historischen Landschaftszuständen bzw. Prozessen der historischen Kulturlandschaftsentwicklung im Laufe der disziplingeschichtlichen Entwicklung. Aus seinen Ausführungen wurde deutlich, dass der historisch-geographische Betrachtungsansatz während der unterschiedlichen Entwicklungsphasen der Geographie eine differenzierte Wertschätzung erfuhr. In seinem Festvortrag zur Bedeutung von *Dietrich Deneckes* Wirken für die deutsche Landeskunde würdigte Prof. Dr. *Alois Mayr* (Münster) die Beiträge des Jubilars als methodologische und theoretische Weiterentwicklung der Landeskunde, die vor allem aus dem interdisziplinären und breit gestreuten Interesse von *Dietrich Denecke* herrühren. Insbesondere die Integration der Erkenntnisse der Archäologie und die Einbettung deren Forschungsergebnisse in einen geographischen Kontext lagen dem Jubilar besonders am Herzen. Der den Vormittag abschließende Festvortrag von Prof. Dr. *Eike Gringmuth-Dallmer* (Berlin) setzte sich mit inter- und transdisziplinären Problemen der Kulturlandschaftsforschung durch Archäologie, Geschichte und Geographie auseinander und postulierte sieben Thesen zur Verbesserung der Interdisziplinarität auf dem Gebiet der Kulturlandschaftsforschung. Wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung für die zukünftige Tätigkeit des »Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V. (ARKUM)« wird dieser Vortrag in dem vorliegenden Band der »Siedlungsforschung« in vollem Wortlaut abgedruckt.

Der Nachmittag stand ganz im Zeichen der Laudationes aus den unterschiedlichen Wirkungsbereichen von Prof. Dr. *Dietrich Denecke* und umfasste mit dem Geographischen Institut der Georg-August-Universität Göttingen (Prof. Dr. *Werner*

Kreisel), dem Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa (Prof. Dr. *Winfried Schich)* und dem Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung (Dr. *Dieter Neitzert)* seine Hauptarbeitsfelder. Sein Wirken über Mitteleuropa hinaus wurde durch Prof. Dr. *Anngret Simms* (Dublin) und Prof. Dr. *Haim Goren* (Tel Hai) gewürdigt, bevor Prof. Dr. *Mark Blacksell* (Plymouth), Dr. *Edel Sheridan-Quantz* (Salzgitter) und Dr. *Karl Martin Born* (Berlin) die Verdienste *Dietrich Deneckes* als akademischer Lehrer im nationalen und europäischen Kontext hervorhoben.

Am Ende der Veranstaltung stand die Übergabe der Festschrift mit dem Titel »Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung«, in der dreizehn grundlegende Aufsätze von Prof. Dr. *Dietrich Denecke* und ein komplettes Schriftenverzeichnis zusammengetragen wurden. Auch im Namen der Mitherausgeberin Prof. Dr. *Anngret Simms* (Dublin) würdigte der Initiator und Herausgeber dieser Festschrift Prof. Dr. *Klaus Fehn* (Bonn) noch einmal zusammenfassend die Bedeutung des Wirkens von Prof. Dr. *Dietrich Denecke* für die Historische Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Natürlich durften in einer solchen Festschrift und zum Abschluss dieses Festtages eine kritische Bestandsaufnahme der bisherigen Forschung und weitere richtungsweisende Überlegungen des Jubilars nicht fehlen.

Anhang

1 Festschrift Dietrich Denecke

Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Ausgewählte Beiträge. Zum 70. Geburtstag herausgegeben von Klaus Fehn und Anngret Simms. Franz Steiner Verlag Wiesbaden 2005, 330 Seiten

Inhalt

Klaus Fehn und Anngret Simms:
Geleitwort

Dietrich Denecke:
13 Beiträge zu den Bereichen

I. Der Weg der Forschung und allgemeine Betrachtungsansätze (2).
II. Phasen und Prozesse der Siedlungs- und Flurgenese (2).
III. Historische Geographie der Stadt (3).
IV. Verkehr und Altstraßen als Bereiche der Wirtschafts- und Verkehrsgeographie der historischen Kulturlandschaft (2).
V. Der Anwendungsbezug in der Historischen Geographie (4).

Dietrich Denecke: Auswahl der Beiträge, Forschungsansätze und Forschungsentwicklung.

Anngret Simms: Über die Grenzen Deutschlands hinweg: Ein Gespräch mit Dietrich Denecke.

Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen von Dietrich Denecke

2 Weitere Hinweise

Da aus der umfangreichen Veröffentlichungsliste von Prof. Dr. *Dietrich Denecke* in den vorliegenden Sammelband nur 13 Beiträge aufgenommen werden konnten, erscheinen folgende weiterführende Hinweise angebracht. Aus den beiden wissenschaftsgeschichtlichen Beiträgen von Prof. Dr. *Klaus Fehn* in »Siedlungsforschung« 21, 2003, S. 243–265 und S. 267–301 zum »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« und zur »Siedlungsforschung« sind die wichtigen Aktivitäten *Deneckes* in dieser Institution bzw. Publikationsreihe bequem zu entnehmen. Bedauerlicherweise musste wegen des großen Umfangs noch kurz vor dem Abschluss der Redaktionsarbeiten an der Festschrift der grundsätzlich orientierte Überblicksvortrag von *Dietrich Denecke* für die Jubiläumstagung 1999 des »Arbeitskreises« herausgenommen werden. Auf diesen in »Siedlungsforschung« 19, 2001, S. 271–308 gedruckten Beitrag mit dem Titel »25 Jahre ›Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. Das interdisziplinäre und internationale Umfeld im Rückblick« sei mit Nachdruck hingewiesen.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 211–220

Eike Gringmuth-Dallmer

Archäologie, Geschichte und Geographie – mit- oder nebeneinander?

Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung/historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa« (ARKUM)[1]

1 Einleitung

Mit einigem Erstaunen habe ich im Februar das ehrenvolle Anliegen entgegengenommen, auf der heutigen Festveranstaltung für *Dietrich Denecke* über den Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung bzw. seinen Nachfolger für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa zu sprechen. Erstaunen deshalb, weil ich, bedingt durch die deutsche Teilung, erstmals 1990 an der 17. Tagung in Passau teilnehmen konnte und somit für die von heute aus gesehen erste Hälfte des Bestehens nicht aus eigenem Erleben sprechen kann. Bei näherem Überlegen habe ich aber dann in diesem Umstand auch eine Chance gesehen, denn wer von uns kennt nicht die Gefahr, bei allzu langer Tätigkeit auf einem Forschungsgebiet oder in einer Institution »betriebsblind« zu werden und sich schwer zu tun, sich auf neue Entwicklungen und Denkansätze einzulassen. Von daher hat es vielleicht auch etwas für sich, sozusagen nur halb von innen einige Überlegungen zu formulieren.

Sicherlich ist es kein Zufall, dass dieser Vortrag als einziger der drei einführenden Beiträge von einem Nichtgeographen gehalten wird, ist es doch Ausdruck eines der Hauptanliegen unseres Jubilars, das er von Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn an verfolgt hat, nämlich der Notwendigkeit dessen, was mittlerweile inflationär mit dem Begriff interdisziplinäre Forschung umschrieben wird. In unserem Fall hat der Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung, heute historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa hier bahnbrechende Arbeit geleistet, und *Dietrich Denecke* hat daran einen erheblichen Anteil. Das ist nicht zuletzt daraus zu ersehen, dass er nach *Klaus Fehn* und *Franz Irsigler* auf die längste Mitgliedschaft im Vorstand zurückblicken kann, vor allem aber an der von ihm prägend mitverantworteten Bibliographie in der Siedlungsforschung, die für viele ein unverzichtbares Arbeitsmittel geworden ist, wenn sie über den engen disziplinären Tellerrand hinausschauen wollen.

---

1 Dem Beitrag liegt ein Vortrag am 17. Juni 2005 auf dem Festsymposium anlässlich des 70. Geburtstages von *Dietrich Denecke* »Wege der historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung« zugrunde. Der dem Anlass entsprechende persönlich gehaltene Wortlauf wurde beibehalten und lediglich durch Nachweise ergänzt.

Es würde aus meiner Sicht kaum den Intensionen des Jubilars entsprechen, wenn hier lediglich ein Friede-Freude-Eierkuchen-Bericht über die grandiosen Leistungen des Arbeitskreises vorgetragen würde. Ich möchte deshalb den Versuch unternehmen, eben halb von außen einen allerdings wichtigen Einzelaspekt, die Interdisziplinarität des Arbeitskreises, kritisch zu beleuchten unter dem im Titel formulierten Thema »Archäologie-Geschichte-Geographie – mit- oder nebeneinander?« Natürlich habe ich überlegt, ob nicht auch die Möglichkeit des Gegeneinander einzubeziehen wäre, bin aber nach kurzem Nachdenken zu dem Schluss gelangt, dass das reine Koketterie wäre, denn, so wenigstens meine Erfahrungen, alle Auseinandersetzungen – ich denke etwa an meine regelmäßigen Diskussionen mit *Hans-Jürgen Nitz* über die Staatskolonisation – waren auf allen Seiten ausschließlich vom Bemühen um die Sache geprägt und nicht von dem um persönliche Profilierung.

Es ist klar, dass die folgenden Ausführungen aus der Sicht eines Archäologen geschehen. Damit beziehen sie sich – nicht nur aus Zeitgründen – vornehmlich auf solche Aktivitäten des Arbeitskreises, zu denen alle drei »Hauptwissenschaften« fundierte Beiträge leisten konnten. Auch fehlt mir die persönliche Erfahrung mit der Arbeit der Arbeitsgruppe für Angewandte Kulturlandschaftsforschung, ohne dass ich sie aus dem Auge verloren hätte.[2] Vorausgeschickt sei, dass ich bewusst *Dietrich Denecke*s grundlegenden Artikel »25 Jahre Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Das internationale und interdisziplinäre Umfeld im Rückblick«[3] in der Siedlungsforschung 2001 mit seinen zehn fragenden Anregungen erst gelesen habe, nachdem dieser Vortrag in seinen Grundzügen fertig war, da ich befürchtete, durch seinen umfassenden Blick in der Bildung eines eigenen Urteils eingeschränkt zu werden.

2 Zur Geschichte des Arbeitskreises[4]

Da der Arbeitskreis unter den Anwesenden weithin bekannt sein dürfte, möchte ich nur ein paar ganz wenige Fakten in Erinnerung rufen, die mir für das eigentliche Thema unabdingbar erscheinen. Gegründet am 1.11.1974 in Bonn hatte er das Ziel, »die Kontakte unter den Forschern im Grenzbereich zwischen historischer Siedlungsgeographie, Siedlungsgeschichte, archäologischer Siedlungsforschung und anderen siedlungskundlich orientierten historischen Fächern zu verbessern«.[5] Wichtig-

2 Mein herzlicher Dank gilt Herrn Dr. *K.-D. Kleefeld,* Köln, für die Bereitstellung von Unterlagen.

3 *Denecke, D.:* 25 Jahre Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Das internationale und interdisziplinäre Umfeld im Rückblick. – In: Siedlungsforschung 19, 2001, S. 271–308.

4 Vgl. zum Folgenden *Fehn, K.:* Tagungen und Veröffentlichungen des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1974–2004 und der Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« im »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1991–2004. – In: Siedlungsforschung 21, 2003, S. 243–265, sowie *ders.:* Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 1983–2002. Register für die Bände 1–20 der Zeitschrift »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« und den Sonderband »Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen« (1988). – In: Siedlungsforschung 21, 2003, S. 267–301.

5 *Fehn, K.:* Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« und die

stes Mittel dazu waren die jährlich stattfindenden Tagungen. Ihre Ergebnisse wurden zunächst in der »Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters«, dann in den »Berichten zur deutschen Landeskunde« und seit 1983 in der Zeitschrift »Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie« publiziert. Den Vorsitz hatte von seiner Gründung an bis zur Auflösung oder besser gesagt Überführung in eine andere Rechtsform *Klaus Fehn* inne, womit eine enge Verbindung zum Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn gegeben war. Wichtige Ereignisse waren aus meiner Sicht – das erste werden Sie persönlich nachvollziehen können – die Einbeziehung der Forscher aus der ehemaligen DDR seit 1990 und die Bildung der Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie 1991 unter der bewährten Leitung von *Klaus Kleefeld,* hatte sich doch herausgestellt, dass ein wichtiger sich herausbildender Forschungszweig allein im Rahmen der bestehenden Strukturen nicht zu bewältigen war.

Verschiedene, in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung begründete Gesichtspunkte machten dann 2003 mit der Gründung des »Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung e.V. (ARKUM)« in Greifswald eine neue, stärker formalisierte Struktur notwendig,[6] der alte Arbeitskreis löste sich 2004 auf. Vorsitzender wurde der Nachfolger von *Klaus Fehn* auf dem Bonner Lehrstuhl, *Winfried Schenk*. Bei der Erstgründung 1974 hatte es intensive Debatten über die Bezeichnung des Hauptforschungsgegenstandes gegeben, die zu dem durchaus sinnvollen Begriff der genetischen Siedlungsforschung führten. Dieser Begriff hat sich jedoch soweit ich sehe noch nicht einmal in Deutschland unter den nicht direkt Beteiligten durchsetzen können, geschweige denn im Ausland, weshalb er bei der Neugründung wieder durch die altbewährte Kulturlandschaft ersetzt wurde.

3 Fragestellungen/Themen/Exkursionen

Wenn man sich die Kurzlebigkeit vieler thematisch angelegter Arbeitskreise ansieht, so stellt sich als erstes die Frage: Wie hat der *Fehn*sche Arbeitskreis, wie er vielfach geradezu liebevoll genannt wird, es geschafft, über drei Jahrzehnte bei einer beachtlichen Mitgliederzahl seine Attraktivität zu erhalten? Der Hauptgrund dürfte darin liegen, dass es ihm in erstaunlicher Weise gelungen ist, immer wieder nicht nur interessante, sondern auch durchaus neue Themen zu bündeln und oft erstmals interdisziplinär zur Diskussion zu stellen.[7]

Da standen neben stärker theoretisch ausgerichteten Problemen (Beharrung und Wandel von Siedlungsräumen 1975, Brüche in der Kulturlandschaftentwicklung 1994, Kulturlandschaftmuster und Siedlungssysteme 1995) bestimmte Siedlungstypen wie rohstoffgebundene Gewerbesiedlungen (1977) oder nichtstädtische Herr-

---

»Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« im »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. – In: Kleefeld, K.-D. u. Burggraaff, P. [Hrsg.]: Perspektiven der Historischen Geographie. Siedlung-Kulturlandschaft-Umwelt in Mitteleuropa. Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1972–1997. Bonn 1997, S. 463–474 (463).

6 Siehe den Beitrag von *Karl Martin Born* in diesem Band.

7 Vgl. die Zusammenstellung der Tagungsthemen bei *Fehn,* Tagungen (wie Anm. 4) S. 244f.

schaftssiedlungen (1976), verschiedene Aspekte der Stadt und des Dorfes (Städtisches Wohnen 1986, Dörfer in vorindustriellen Altsiedellandschaften 1998) stärker regional geprägte Themen (Siedlungs- und Kulturlandschaft am Unterlauf großer Ströme am Beispiel des Rhein-Maas-Deltas 1988, Siedlungsprozesse an der Höhengrenze der Ökumene am Beispiel der Alpen 1989) oder eine Neubewertung uralter Fragestellungen (Wüstungsprozesse-Wüstungsperioden-Wüstungsräume 1993). In einigen Fällen wurden neue Forschungsbereiche erstmals systematisch erschlossen wie bei der wichtigen Tagung über frühe Umwelten 1987. Nachdem schon früher Tagungen in den Niederlanden, der Schweiz und Österreich stattgefunden hatten, konnten 1993 in Brünn und 2002 in Posen nach der Wende die Fühler auch ganz konkret ins östliche Mitteleuropa ausgestreckt werden.

4 Echte Interdisziplinarität oder Nebeneinander der Fächer?

In welcher Weise kann man sich nun unserer Fragestellung nach dem Mit- oder Nebeneinander nähern? Der Arbeitskreis hat hierzu auf seiner Geburtsveranstaltung 1974 einen mustergültigen Beginn gesetzt, indem Grundsatzreferaten von *Dietrich Fliedner, Hanns Bachmann* und *Walter Janssen* über »Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa aus der Sicht der Siedlungsgeographie, der Siedlungsgeschichte und der Siedlungsarchäologie« jeweils Koreferate der beiden anderen Disziplinen an die Seite gestellt wurden *(Endres, Steuer, Sick, Kossack, Jäger, Schlesinger)*. Dieses Verfahren hatte den großen Vorteil, dass die Vertreter der Nachbardisziplinen gezwungen waren, sich direkt mit den Ansätzen des anderen Faches auseinanderzusetzen. *Walter Schlesinger* hat seine Ausführungen in der ZAM 1974 publiziert,[8] und *Dietrich Denecke* hat am gleichen Ort 1975 weit ausgreifend »Historische Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit« problematisiert.[9] Er hat damit einen wichtigen methodischen Ansatz verfolgt. Indem eine Person sich zweier Disziplinen annahm, war sie gezwungen, sich mit beiden intensiv auseinanderzusetzen. Aber wer kann das schon in einer Zeit, in der es kaum noch möglich ist, das eigene Fach zu überblicken?

Leider hat sich dieser Versuch einer Verzahnung der Disziplinen nicht durchhalten lassen. Die beiden 1988 anlässlich des 10jährigen Bestehens des Arbeitskreises nach der Trierer Tagung erschienenen Bände »Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen[10]» bilden ein beeindruckendes und bleibendes regional untergliedertes Kompendium des Forschungsstandes, soweit möglich jeweils von allen drei Disziplinen, aber letztlich doch nur ein Nebeneinander, das auch die zwölfseitige »Zusammenfassung der Diskussion zu überregionalen Themen nach den regionalen Vortragsblöcken« nicht auflösen kann.

---

8 *Schlesinger, W.:* Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 2, 1974, S. 7–31.

9 *Denecke, D.:* Historische Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, S. 7–36.

10 Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen. 2 Bde. – Bonn 1988.

Einen dritten übergreifenden Versuch schließlich stellte die Bonner Tagung 1999 über »Zukunftsperspektiven der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa« dar,[11] der in größerem Umfang danach fragte, welche anderen Disziplinen einzubeziehen wären und welche Anregungen Forschungen außerhalb Mitteleuropas bis hin in den Himalaja bieten könnten. Auch dieser Band enthält eine Fülle weiterführender Gesichtspunkte, die aber wiederum unverbunden nebeneinander stehen.

Worin aber besteht eigentlich die Schwierigkeit, bei allem ernsthaften Bemühen wirklich zusammenzufinden? Ich möchte von vier Bereichen ausgehen, anhand derer sich eine vermutlich zunächst unterschiedliche Herangehensweise fassen lässt, und dabei jeweils versuchen, den interdisziplinären Umgang – oder auch nicht – mit ihnen zu analysieren. Es handelt sich um die Quellen, die Methoden, die Fragestellungen und die Definitionen, wobei klar ist, dass auch diese vier Bereiche in vielfältiger Weise miteinander verwoben sind. Auch der Jubilar hat in seinem Aufsatz von 2001[12] der Theorie- und Methodendiskussion im interdisziplinären Zusammenhang große Bedeutung beigemessen. In Anbetracht der begrenzten Zeit können zur Begründung immer nur Einzelbeispiele herangezogen werden, die aber m. E. zumindest die allgemeinen Tendenzen widerspiegeln.

4.1 Die Quellen

Beginnen wir mit den Quellen. In diesem Kreis muss nicht gesagt werden, dass jede Wissenschaft nur einen eingegrenzten, jeweils anderen Bereich der historischen Realität erfasst und das darüber hinaus, zumindest im zeitlichen Überschneidungsbereich des Mittelalters, in jedem Fall höchst unvollständig. Hinzu kommt aus der Sicht der Archäologie das Problem, dass wir uns, je weiter wir zeitlich zurückgehen umso mehr, vielfach als die einzigen sehen, die quellenmäßig wirklich belegte chronologische Angaben beibringen können. Das ist gerade der Geographie in der Regel nicht möglich, in der Geschichtswissenschaft je nach Überlieferung sehr partiell. Aber ist dieser Tatbestand problematisiert worden? Wohl kaum. Im Gegenteil ist noch immer die Meinung nicht ausgerottet, dass jedes Fach sich gefälligst auf seine eigenen Quellen beschränken solle. Ich bin einmal von einem führenden deutschen Mediävisten (der allerdings nicht Mitglied des Arbeitskreises ist) attakkiert worden, weil ich es gewagt hatte, in einem Vortrag archäologische und schriftliche Quellen nebeneinander zu stellen und eine gemeinsame Auswertung zu versuchen.

4.2 Die Methoden

Etwas günstiger sieht es bei den Methoden aus. Als positives Beispiel sei der Vortrag von *Rudolf Bergmann* auf der Brünner Wüstungstagung über »Quellen, Arbeitsverfahren und Fragestellungen der Wüstungsforschung« genannt,[13] in der das Potential

11 Schwerpunktthema in Siedlungsforschung 18, 2000.

12 Vgl. Anm. 3.

13 *Bergmann, R.:* Quellen, Arbeitsverfahren und Fragestellungen der Wüstungsforschung. – In: Siedlungsforschung 12, 1994, S. 35–68.

von urkundlichen und urbarialen Quellen, Altkarten und Urkatastern, Geländebefunden von Flur- und Siedlungsrelikten sowie archäologische Befunde und Funde auf ihre Aussagekraft hin befragt wurden. Hier lag der glückliche Fall vor, dass ein Wissenschaftler zur Verfügung stand, der theoretisch und praktisch mit allen erwähnten Quellen und Methoden vertraut war. In den meisten Fällen allerdings werden die Dinge von einer Disziplin her dargestellt und dann in der Regel die Kenntnis der methodischen Grundlagen vorausgesetzt.

4.3 Die Fragestellungen

Wie sicher sind wir uns eigentlich, alle über das Gleiche zu sprechen, wenn wir uns Gedanken über das Thema einer Tagung machen? Nicht immer liegt ein fundierter Ausgangsbeitrag wie der von *Denecke* auf der Brünner Tagung über »Wüstungsforschung als kulturlandschafts- und siedlungsgenetische Strukturforschung« vor, der allen als Leitfaden dienen könnte. *Denecke* unterscheidet hier »zwei miteinander verknüpfte aber doch auch grundsätzlich verschiedene Zielsetzungen«, nämlich die Wüstungsforschung als Prozessforschung und als siedlungs- und kulturlandschaftgenetische Strukturforschung.[14] Hier wird ein Rahmen gesetzt, dem nicht zu widersprechen ist, aber der dem normalen Feldarchäologen wohl doch eine Nummer zu groß ist. Er hat nämlich u. U. einen ganz anderen Ansatz, den *Hans-Georg Stephan* einmal formuliert hat.[15] Ihn interessieren die Wüstungen weniger als Element der Kulturlandschaftsentwicklung, sondern als Beispiele für lebende Siedlungen des Mittelalters, die besonders gut greifbar sind. Wir müssen fragen, ob beide Ansätze wirklich unversöhnbar nebeneinander stehen, aber um zu fragen, müssen wir uns eben die Unterschiede erst einmal bewusst machen, und tun wir das wirklich immer?

4.4 Die Definitionen

Kommen wir schließlich zu einem letzten angesprochenen Bereich, der einer Verständigung im Wege stehen kann. Wie bei den drei vorigen müssen wir fragen, ob wir wirklich mit dem gleichen Begriff auch immer das gleiche meinen oder, auch das ist bekannt, nicht ganz verschiedene Begriffe das gleiche bedeuten. Nun wissen wir alle, wie unfruchtbar die Diskussion um Definitionen sein kann, und es ist vielfach sicher das Beste, wenn jeder seine Definition voranstellt und die anderen somit wissen, wovon er spricht. Aber wird so verfahren? Nehmen wir uns Band 6 der »Siedlungsforschung« mit dem Schwerpunktthema »Historische Umweltforschung« vor. In seinem Einleitungsartikel erklärt *Helmut Jäger,* er behandle »nur die naturbedingte und naturnahe und damit die mehr oder weniger anthropogen veränderte natürliche Umwelt des Menschen«.[16] Ob das schon eine Definition ist, mit der die Vertreter anderer Disziplinen etwas anfangen können, sei dahingestellt. Aber immerhin ist es

---

14 *Denecke, D.:* Wüstungsforschung als kulturlandschafts- und siedlungsgenetische Strukturforschung. – In: Siedlungsforschung 12, 1994, S. 9–34 (9).

15 *Stephan, H.-G.:* Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland. 2 Bde. – Hildesheim 1978/79, I, S. 12.

16 *Jäger, H.:* Frühe Umwelten in Mitteleuropa. – In: Siedlungsforschung 6, 1988, S. 9–24 (9)

eine ebenso wie die Aussage von *Helmut Bender,* dass der Begriff Umwelt erstmals in einer Ode des deutsch-dänischen Dichters *Jens Baggesen* um 1800 auftritt.[17] Dann aber schweigt sich *Bender* über eine eigene Definition aus. Das tun auch die anderen Autoren. Sind sie alle der Meinung, dass ihr jeweiliger Umweltbegriff allen – um nur die Referenten zu nennen – beteiligten Geographen, Archäologen, Historikern, Botanikern, Klimageschichtlern und Ökologen geläufig ist und von ihnen geteilt wird? Es dürfte kaum verwunderlich sein, wenn hier keine einheitliche Sprache gefunden wird und wirklicher Interdisziplinarität enge Grenzen gesetzt werden. Um es zugespitzt zu wiederholen: Wird hier wirklich Gleiches mit Gleichem verglichen?

An dieser Stelle hat es, wenn ich das richtig sehe, die Arbeitsgruppe mit ihrem konkreten Anwendungsbezug bisweilen leichter. So wurden zu einem Experten-Workshop 2002 die Vertreter/innen von nicht weniger als sieben Disziplinen direkt angesprochen, ergänzt durch ein »z. B.«. Das Thema: »Berufs- und Ausbildungsfeld für die Kulturlandschaftspflege«. Das Ziel: fächerübergreifende Standards für Mindestanforderung und Mindestausbildungen. Ein solcher praxisorientierter Ansatz beinhaltet bereits als Zielstellung eine Einigung in vielen Bereichen. Wieweit sie gelungen ist, kann ich nicht beurteilen. Bei anderen Veranstaltungen scheint mir allerdings auch hier die Gefahr des unverbundenen Nebeneinanderstehens zu bestehen.

5 Allgemeine Gründe für die Schwierigkeit interdisziplinären Zusammengehens

Aber es gibt sicher auch allgemeinere Gründe für die Schwierigkeiten interdisziplinären Umgangs miteinander. Der Arbeitskreis entstand 1974 zur Zeit des wissenschaftlichen Einzelkämpfers, und der damals etablierte Stil, eine Tagung aus Vorträgen Einzelner zu gestalten, ist bis heute beibehalten worden. Unter den 216 bis 2002 in der »Siedlungsforschung« publizierten Beiträgen zum jeweiligen Tagungsthema sind lediglich achtmal zwei und einmal drei Autoren ausgewiesen. Das ist natürlich nicht nur darin begründet, dass wir alle hoffnungslos alten Verhaltensmustern verhaftet wären. Vielmehr ist es für viele von uns schwer, unsere Aktivitäten im Arbeitskreis mit der normalen, bezahlten Tätigkeit zu verbinden, so dass diese Dinge mehr »nebenher« geschehen müssen. Das ist schon keiner innerfachlichen Zusammenarbeit förderlich, geschweige denn einer über die Disziplingrenzen hinweg.

6 Ausblick: Wie sollte es weitergehen? Neue Ansätze der Interdisziplinarität?

Als ich an diesem Punkt meiner Überlegungen angekommen war, habe ich mich gefragt, ob ich diese doch zunächst recht ernüchternde Bilanz denn im Rahmen einer Festveranstaltung überhaupt von mir geben kann. Aber dann fielen mir natürlich genug Gründe ein, die diesen Eindruck sofort paralysierten. Doch bevor ich auf sie

17 *Bender, H.:* Historische Umweltforschung aus der Sicht der provinzialrömischen Archäologie. – In: Siedlungsforschung 8, 1988, S. 81–95 (82).

zu sprechen komme, darf ich zunächst einige Vorstellungen vortragen, wie in Zukunft eine Interdisziplinarität wenigstens in Einzelpunkten besser gestaltet werden könnte. Vorausgeschickt sei, dass sich der Vorstand von ARKUM nach ausführlichen Diskussionen auch mit den langjährigen Vorstandsmitgliedern des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung entschlossen hat, die Jahrestagung mit dem Druck der Vorträge weiterhin in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen und die bewährte Grundstruktur der Tagung beizubehalten.

1. Anknüpfend an die Gründungsveranstaltung von 1974 sollten wir von Zeit zu Zeit ein explizit methodisch-theoretisches Thema wählen, das aber neben Grundsatzreferaten den Beiträgen der »Vor-Ort-Forschung« genügend Raum lässt, um nicht in rein theoretischen Erörterungen zu versinken. Ein solcher Versuch wird mit der 32. Tagung im September 2005 in Münster unternommen, die das Thema »Kulturlandschafts- und Siedlungsforschung: Historische Kulturlandschaftsforschung im Spannungsfeld von älteren Ansätzen und aktuellen Fragestellungen und Methoden« behandelt.
2. Auch bei anderen Themen sollte geprüft werden, wieweit das Verfahren der Gründungstagung, Koreferate zu halten, wieder aufgenommen werden kann. In diesem Zusammenhang sollten wir
3. überlegen, ob in Einzelfällen nicht, wie oben am Beispiel von *Deneckes* Beitrag über Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie erwähnt, sich ein Forscher oder eine Forscherin in der Lage sieht, die Ansätze von zwei oder gar drei Fächern zu vergleichen. Wir haben einige Mitglieder im Arbeitskreis, die dazu durchaus in der Lage sind.
4. Konsens besteht darüber, künftig mittels »Calls for paper« den Kreis der potentiellen Referenten und Referentinnen zu erweitern. Denn wer möchte heute noch behaupten, alles im Blick zu haben, was an deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen geschieht, von den, obgleich im Vorstand vertretenen, Nachbarländern Schweiz und Niederlande oder gar darüber hinaus ganz zu schweigen. Aber der erste Versuch zur Durchsetzung des neuen Grundsatzes zeigte bereits die Schwierigkeiten. Wir haben wie üblich für die nächste Tagung zunächst einmal diejenigen aufgelistet, deren Beitrag aus unserer Sicht wünschenswert wäre, und gemerkt, dass schon mit ihnen das Programm voll war. Was tun? Ich finde es bewundernswert, dass die Arbeitsgruppe für Angewandte Kulturlandschaftsforschung offensichtlich mit diesem Problem besser klar kommt.
5. schließt direkt hier an. Wie von der Arbeitsgruppe bereits praktiziert, sollten wir uns stärker für gemeinsame Tagungen mit anderen Institutionen öffnen. Sie können – von organisatorischen und finanziellen Gesichtspunkten ganz abgesehen – durch ihre von uns verschiedene und nicht vermeintlich bekannte Ausgangsposition ein vertieftes Durchdenken der eigenen Ansätze bewirken.
6. fiel mir eine Anregung ein, die *H.-J. Nitz* 1995 auf der Tagung in Leeuwarden gegeben hat. Auch hier hatte sich gezeigt, dass die Überlegungen des Hauptreferenten in eine ganz andere Richtung gingen als die der meisten anderen. *Nitz* schlug deshalb vor, dass zumindest die grundlegenden Thesen des Hauptreferates vorher allen Referenten zugestellt werden sollten, was allerdings zur Voraussetzung hat, dass dieses Referat nicht erst am Laptop im ICE während der

Anreise fertig gestellt wird. In jedem Fall würde ich mir von einem solchen Verfahren einen wichtigen Anstoß für ein Durchdenken der Ansätze anderer Fächer versprechen.

7. schließlich ein letzter Gedanke, der die Interdisziplinarität wirklich ein Stück weiterbringen könnte: die gemeinsame Formulierung des Einführungsvortrages durch zwei oder drei Autoren verschiedener Fächer. Damit würden zumindest diese Referenten gezwungen, sich intensiv mit den methodischen Grundlagen der anderen auseinanderzusetzen, einen gemeinsamen Nenner zu finden oder aber unauflösbare Widersprüche klar zu benennen. Die Sache ist aufwendig, aber unserem Anliegen könnte damit sehr geholfen werden.

7 Schluss

Diese vielleicht partiell weiterführenden Gedanken können eventuell das Wirken des Arbeitskreises ein wenig beleben, aber sie reichen natürlich nicht aus, und so wollen wir zum Schluss noch einmal den Blick zurückwerfen und fragen, wie es einem doch recht großen Arbeitskreis gelingen konnte, über nunmehr 31 Jahre eine so kontinuierliche und insgesamt höchst erfolgreiche Arbeit aufrechtzuerhalten. Bei ihrer Beantwortung muss ich nun sehr subjektiv werden und kann lediglich noch die Ergebnisse von Gesprächen mit anderen Mitgliedern einbeziehen, handelt es sich doch nicht mehr um anhand der Publikationen nachprüfbare und damit weitgehend objektivierbare Beobachtungen.

Für mich ist der Arbeitskreis zunächst eine Stätte kollegialer Begegnung von Menschen, die das gleiche wissenschaftliche Grundanliegen haben und sozusagen die gleiche wissenschaftliche Philosophie verfolgen. Dabei ergeben sich nicht nur unerwartete Informationen zu bestimmten Themen, an denen man gerade arbeitet oder arbeiten will, sondern vor allem wichtige Anregungen, die gerade aus der vielfach unterschiedlichen Betrachtungsweise entstehen. Diese Anregungen gehen nur teilweise von den Vorträgen aus, in viel größerem Umfang aber von den Gesprächen am Rande, die sich bei weitem nicht nur auf das Tagungsthema beziehen, sondern auch auf eine Vielzahl anderer wissenschaftlicher Probleme. Dabei dringt man teilweise tiefer in die Denkweise der anderen ein, als einem selber bewusst ist. Wenn unser Jubilar 1985 im Hinblick auf die Mittelalterarchäologie der DDR feststellte, dass »die Problemstellung räumlicher Siedlungsprozesse von archäologischer Seite aufgegriffen und angewandt worden« sei,[18] dann hat hier eine solche, u. U. nicht einmal bewusste Aneignung der Grundsätze anderer Disziplinen stattgefunden.

Vermutlich noch größere Bedeutung aber haben die persönlichen Begegnungen mit Personen, die einem auch menschlich nahe gekommen sind. Nur von einer dürren Ankündigung her würde es mir nicht im Traum einfallen, eine Veranstaltung

18 *Denecke, D.:* Historisch-geographische Fragestellungen zur mittelalterlichen Siedlungsentwicklung im Unteren Eichsfeld. – In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 54, 1985, S. 27–38 (29).

über »Singuläre und periodische Großveranstaltungen in ihrer Auswirkung auf die historische Kulturlandschaft«[19] zu besuchen und mir zwei Tage lang Vorträge über die Weltausstellung oder die Oberammergauer Passionsspiele anzuhören. Aber ich weiß, dass ich Freunde und Kollegen treffe, mit denen ich vielerlei diskutieren und von denen ich vielerlei mitnehmen kann. Als wir bei der Neustrukturierung von ARKUM alle Einzelteile des bisherigen Verfahrens auf den Prüfstand stellten, waren wir uns einig, dass auch gerade diese Funktion des Arbeitskreises unbedingt erhalten werden müsse. Zu den hier gepflegten Kontakten gehört auch die Möglichkeit für die jüngere Generation, mit denjenigen unkompliziert ins Gespräch zu kommen, die jahrzehntelang der historischen Kulturlandschaftsforschung ihr Gesicht gegeben haben. Zu ihnen gehört unser Jubilar, und ich darf mit der Hoffnung schließen, dass *Dietrich Denecke* dem Arbeitskreis noch lange als fundierter Referent, scharfsinniger Diskutant und stets aufmerksamer Gesprächspartner die Treue hält.

19 Schwerpunktthema in Siedlungsforschung 21, 2003.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 221–241

Susanne Baudisch, Martina Müller und Michael Schulz

Historisch-Kartographisches Informationssystem Sachsen (HistKIS)

Ein Beitrag zur interdisziplinären landeskundlichen Grundlagenforschung

Mit 8 Abbildungen

1 HistKIS – Genese und Zielstellung

Zentrales Anliegen eines Historisch-Kartographischen Informationssystems Sachsen (HistKIS) ist es, verteilte digitale Datenbestände zur Geschichte und Landeskunde Sachsens mit einem Spektrum von fachspezifisch erstellten Datenbanken über elektronische Publikationen und bibliographische Literaturinformationen bis zu digitalen Karten und Bildern in ihren Raum-, Zeit- und Sachbezügen abzubilden und entsprechend der Prinzipien des freien Zugangs zu wissenschaftlicher Information[1] über ein gemeinsames Online-Portal verfügbar zu machen. Die Grundidee ist bei weitem kein Novum. Gerade in jüngster Zeit wurde diesbezüglich mit der Entwicklung zahlreicher virtueller Fachbibliotheken und Wissenschaftsportale, darunter der interdisziplinären Internet-Plattform Vascoda,[2] sowie landeskundlicher Informationssysteme, etwa mit den Web-Angeboten der Bayerischen Landesbibliothek Online[3] oder des Landesgeschichtlichen Informationssystems Hessen[4], ein qualitativ neuer Stand erreicht. Verglichen mit der Mehrzahl der Portale, die über Metasuchmaschinen den Zugriff auf eine Vielzahl von bibliographischen und Fachdatenbanken sowie digitalen Publikationen gewährleisten, sollten die Anforderungen an landeskundliche Informationssysteme mit ihrem direkten Raumbezug noch einen Schritt weiter gesteckt werden: Erst durch die Verschneidung und kartographische Visualisierung[5] von ortsbezogenen Sachdaten verschiedener Wissensgebiete

1 Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen (22. Oktober 2003), http://www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration_dt.pdf – wenn nicht anders vermerkt, erfolgte für diese und alle weiteren Webadressen der letzte Zugriff im April 2005

2 http://www.vascoda.de – für die Geschichtswissenschaften vgl. vor allem http://www.cio-online.de

3 http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de

4 http://www.uni-marburg.de/hlgl/lagis/welcome.html

5 Wissenschaftliche Visualisierung verfolgt das Ziel, die Modellierung der visuellen Repräsentationen so zu konzipieren, dass eine Erkenntnisgewinnung und Bewertung von Strukturen und deren Zusammenhängen möglich wird.

(Geofachdaten) mit digitalen Kartenwerken unterschiedlichster Zeitstellung und Ausführung (geotopographische Basisdaten) können Sachverhalte mehrschichtig in historischen und gegenwärtigen Räumen dargestellt werden.

Die reale Chance, eine entsprechende elektronische Datenbasis in der Verbindung von ortsgebundenen historischen und amtlich statistischen Sachdaten und geotopographischen Basisinformationen für Sachsen zu schaffen, bot sich seit 1999 im Zusammenhang mit einem ausgesprochen traditionellen Vorhaben landeskundlicher Grundlagenarbeit, dem Projekt »Neubearbeitung des Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen«.[6] Wenngleich hierbei primär zunächst das Erstellen der Druckvorlage eines neuen Historischen Ortslexikons auf elektronischer Grundlage von Interesse war, rückten im Verlaufe der mehrjährigen Arbeit zunehmend Aspekte einer nachhaltigen Nutzung des mit hohem zeitlichem Aufwand erzeugten Datenbestandes in Gestalt der Ortsdatenbank in den Blickpunkt. Entscheidende Impulse kamen hierbei aus den Reihen der Partnerprojekte und -einrichtungen, die das Vorhaben mit konventionellem und teils auch elektronischem Datenmaterial sowie vielfältigen Informationen unterstützt hatten. Die Hauptfelder dieser Kooperation erstreckten sich auf eine Zusammenarbeit von Landesgeschichte, Onomastik sowie Kartographie, unterstützt von seiten der Landesbehörden durch die Bereiche Statistik sowie Landesstruktur und Raumbeobachtung. Der Ausgangspunkt gemeinsamer Überlegungen war, den Datenbestand der Ortsdatenbank mit einer Reihe von Attributen zu versehen, die aufgrund ihrer Eigenschaft zur Identifizierung eines Ortes die Verknüpfung mit anderen digitalen Beständen ermöglichen. Mit der Aufnahme dieser Angaben wurde die Ortsdatenbank zu einem Basismodul für ein künftiges HistKIS Sachsen, zugleich war damit jener Schritt vollzogen worden, der einen immens hohen Arbeitsaufwand erforderte.

In diesem Beitrag werden die grundlegenden Informationssäulen bzw. Datenbestände und die Systemarchitektur des HistKIS sowie erste Ergebnisse der kartographischen Modellierung vorgestellt.

2 Basismodul »Ortsdatenbank«

Die Ortsdatenbank erfasst alle Siedlungen, die vom Mittelalter bis zur Gegenwart für das Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen in der schriftlichen Überlieferung nachweisbar sind. Lediglich Wohnplätze und Einzelgüter, die erst in den Verzeichnissen des 19. und 20. Jahrhunderts erscheinen, konnten vorerst nicht flächendeckend aufgenommen werden. Hinsichtlich des Ortsbestandes ging es um die weitgehende

6 Seit 1999 wurde die Neubearbeitung des erstmals 1957 erschienenen Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen als Drittmittelprojekt am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden unter Leitung von Prof. Dr. *Karlheinz Blaschke* realisiert; vgl. http://www.isgv.de (Projekte/Publikationen). – Demnächst: *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Neuausgabe,* 2 Bände, hrsg. v. *Karlheinz Blaschke,* bearb. v. *Susanne Baudisch* u. *Karlheinz Blaschke* (Quellen u. Materialien zur sächsischen Geschichte u. Volkskunde, 2), Leipzig 2006.

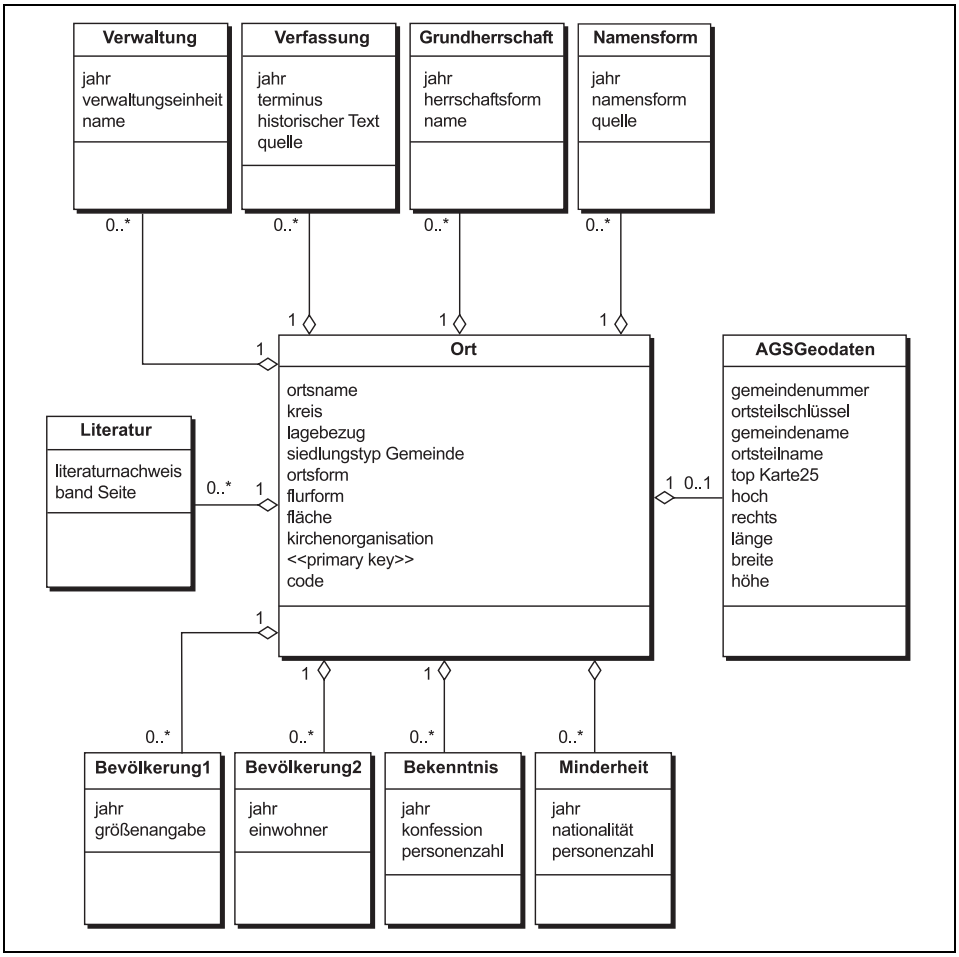


Abb. 1: Objektorientiertes Analysemodell der Ortsdatenbank (in UML-Notation)

Abstimmung mit dem *Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen*[7]. Hierbei war ein direkter Bezug von Ortsdatenbank bzw. Ortslexikon als historisch-topographischem Sachlexikon zum Ortsnamenbuch als dem komplementären Sprachlexikon herzustellen, was u.a. über gleiche oder ähnliche Ortsnamensansätze und den Abgleich wichtiger historischer Namenbelege realisiert wurde. Ebenso fanden weitere Aspekte der Neubearbeitung des Historischen Ortsverzeichnisses Eingang in die Ortsdatenbank; sie betreffen vor allem den immensen inhaltlichen Zuwachs des Daten-

7 *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen,* 3 Bände, hrsg. v. *Ernst Eichler* u. *Hans Walther,* bearb. v. *Ernst Eichler, Volkmar Hellfritzsch, Hans Walther* u. *Erika Weber* (Quellen u. Forschungen zur sächsischen Geschichte, 21), Berlin 2001 – Das Vorhaben wurde von 1992 bis 2000 als DFG-Projekt an der Universität Leipzig, Abt. Deutsch-Slavische Namenforschung, realisiert. Dank der sehr guten Zusammenarbeit mit den Herausgebern und Bearbeitern dieses Projektes konnte die Abstimmung beider Verzeichnisse bereits vor Drucklegung des Ortsnamenbuches erfolgen.

materials, die territoriale Erweiterung des Arbeitsgebietes[8] sowie die grundlegende Überarbeitung einer Vielzahl ausgewählter Angaben, insbesondere jener zur mittelalterlichen Überlieferung.

Die inzwischen nahezu 6000 Orte bzw. Siedlungen – sowohl Stadt, Landgemeinde, Ortsteil, Einzelgut als auch Wüstung etc. – wurden mit ihrem landeskundlichen Kontext in einer Datenbank (zur Zeit Microsoft® Access 2000) aufgenommen, vgl. das Analysemodell in Abb. 1. Jede Klasse im Analysemodell wird auf genau eine Tabelle in der relationalen Datenbank abgebildet. Das zugrunde liegende Datenmodell wurde bewusst sehr einfach gehalten, um eine spätere Übertragung selbst von Teilen der Datenbank in andere Systeme nicht zusätzlich zu erschweren. Mit der sog. Mastertabelle /Ort/, die vorwiegend nontemporale Angaben zu administrativen, kirchlichen und Siedlungsstrukturen enthält,[9] ist eine Vielzahl weiterer Tabellen verknüpft; diese umfassen Datenbestände mit temporalem Bezug, darunter historische Sachdaten zu Verfassung und älterer Kirchenorganisation, zu Verwaltung und Grundherrschaft, zu Bevölkerung[10], religiösem Bekenntnis und nationalen Minderheiten oder die Überlieferung historischer Namenformen; des weiteren erfolgt die Verzeichnung des Ortes in landeskundlich relevanter Literatur sowie dessen Verknüpfung mit amtlich statistischen und geodätischen Angaben. Im folgenden soll auf jene Attribute bzw. Felder der Datenbank eingegangen werden, die aufgrund ihrer Eigenschaft zur Identifizierung eines Ortes für eine Verbindung mit anderen ortsbezogenen elektronischen Ressourcen geeignet sind; namentlich sind dies der Ortscode, der Amtliche Gemeindeschlüssel (AGS) und die Angabe des direkten Raumbezuges über geodätische Koordinaten sowie mit Einschränkungen auch der Ortsname.

Jeder Ort in der Datenbank verfügt über einen ihm eigenen, spezifischen Schlüssel (/code/, im folgenden Ortscode genannt). Als Primärschlüssel der Tabelle /Ort/ übernimmt er zur Abbildung der 1:n-Beziehungen auf die Datenbank die Rolle des Fremdschlüssels für die anderen Tabellen. Die Vergabe der fünfstelligen Ziffernfolge des Ortscodes erfolgt fortlaufend auf der Basis einer bearbeitungsinternen Struktur, wobei letztlich nur die Einmaligkeit der Vergabe für ein und denselben Ort entscheidend ist. Der Ortscode ermöglicht beispielsweise die Verschneidung mit digitalen Datenbeständen, die gleichfalls über die Kategorie »historisch überlieferter Ort« verfügen. Stellvertretend sei hierfür das Vorhaben »Repertorium Saxonicum« am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. (ISGV) genannt, das die kursächsischen Amtserbbücher aus der Mitte des 16. Jahrhunderts digital er-

8 Wurde für das Ortsverzeichnis von 1957 noch ein Gebietsstand des Königreichs bzw. Freistaates Sachsen in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts zugrunde gelegt, so geht das neue Ortslexikon von jenem des Freistaates Sachsen von 1990 aus.

9 Enthalten sind außerdem Datenbestände mit temporalen Angaben, die als nichtformatierte Zeichenketten abgelegt sind. Die Suche in diesen Beständen ist nur mit erhöhtem Spezifikationsaufwand möglich.

10 Die Tabelle /Bevölkerung1/ erfasst die Bevölkerungsangaben des 16. bis 18. Jahrhunderts, die vornehmlich als Angaben zu Wohnstellen oder Familien (besessene Mann/Bürger, Gärtner, Häusler), teils aber auch als Kopfzahlen (Inwohner) überliefert sind; in /Bevölkerung2/ hingegen finden sich die seit dem 19. Jahrhundert gebräuchlichen Prokopf-Einwohnerzahlen.

fasst.[11] Dort wurde der Ortscode bereits während der Datenaufnahme mit dem Ziel einer späteren Verknüpfung mit der Ortsdatenbank aufgenommen.

Ein weiteres Attribut, der Amtliche Gemeindeschlüssel (AGS)[12] des Statistischen Landesamtes des Freistaates Sachsen /(Gemeindenummer, Ortsteilschlüssel)/, bildet die Ausgangsbasis des Datenbestandes der Tabelle /AGSGeodaten/. Hierauf aufbauend wurde eine Konkordanz des AGS mit dem Ortscode der Datenbank hergestellt. Das geschah in der Weise, dass auch Orte, die heute nicht mehr in der amtlichen Statistik als Gemeinde oder Gemeindeteil geführt werden, jedoch topographisch fassbar sind, entsprechend ihrer Lage einer heute bestehenden Gemeinde zugeordnet wurden, selbst dann, wenn sie nur noch in älteren Karten nachweisbar sind. Infolge dieser Zuordnung konnte der amtlich-statistisch erfasste Ortsbestand um 45 Prozent erweitert werden. Der Amtliche Gemeindeschlüssel, der einen indirekten Raumbezug zu administrativen Gebietseinheiten herstellt, eignet sich für den Verbund zu allen Dokumentationssystemen im Freistaat Sachsen, die primär auf Verwaltungsstrukturen aufbauen; neben Datenbanken der Behörden wie dem Landesinformationssystem (LIS) des Freistaates Sachsen sei mit Blick auf landeskundliche Ressourcen auf das »Dokumentations- und Informationssystems Archäologie« am Landesamt für Archäologie Sachsen[13] verwiesen. Bezüglich des Einsatzes des Gemeindeschlüssels muss jedoch betont werden, dass seine Verwertbarkeit als Attribut zur Verschneidung mit anderen Datenbanken nur bei fortlaufender Aktualisierung durch den jeweiligen Datenbankprovider gewährleistet ist. Nicht zuletzt betrifft dies auch die Ortsdatenbank, die gegenwärtig noch einen Stand des Gemeindeschlüssels vom 01.01.2002 aufweist, der seinerseits den Redaktionsschluss des Historischen Ortsverzeichnisses markiert; hier wird künftig ein periodischer Abgleich mit dem aktuellen Gebietsstand der Gemeinden und Gemeindeteile des Freistaates Sachsen erforderlich sein.

Für die Abbildung von Siedlungen unterschiedlicher Zeitstellung in georeferenzierten digitalen Karten (Rasterdaten)[14] ist neben der Verknüpfung von Ortscode und Gemeindeschlüssel weiterhin die Verbindung mit den geodätischen Koordinaten für den jeweiligen Ort (Ortskoordinaten) von Belang; diese wurden ebenfalls in der Tabelle /AGSGeodaten/ abgelegt. Zunächst wurden für diese Orte die Gauß-Krüger-Koordinaten nach RD 83 eingetragen /(rechts, hoch)/. Für alle in der amtlichen Statistik erfassten Orte konnten diese Koordinaten vom Sächsischen Staatsministerium des Innern übernommen werden (in der Ortsdatenbank als Integer-Zahl abgelegt); für die verbleibenden circa 1600 Örtlichkeiten wurden die Daten auf der Grundlage der Top50 Sachsen[15] und der Messtischblätter neu

11 http://www.isgv.de (Repertorium Saxonicum).

12 http://www.statistik.sachsen.de/Index/42zeitr/unterseite42.htm?main=http://www.statistik.sachsen.de/Inhalt/42zeitr/ref–21/gemeindeschluessel.htm (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen. Gemeindeschlüssel für die Gemeinden im Freistaat Sachsen, Gebietsstand 1. März 2005 – hier ohne Ortsteilschlüssel und Ortsteilnamen).

13 http://www.archsax.sachsen.de/projekte/gis/index.html

14 Vgl. auch die Ausführungen in 3.2.

15 CD-ROM »Top50 Sachsen – Version 3.0« (Ausgabe 2001), ein Produkt des Landesvermessungsamtes Sachsen.

erhoben. Als Lagebezug dienten in der Regel ein angenommener Ortsmittelpunkt (bezogen auf den historischen Ortskern) oder markante Objekte, wie Kirche, Rittergut etc. In einem zweiten Schritt wurden ausgehend von den Gauß-Krüger-Koordinaten die geodätischen Koordinaten in Grad, Minute, Sekunde bezogen auf WGS 84 berechnet /(Länge, Breite)/. Im Ergebnis konnte etwas mehr als 80 Prozent des Ortsbestandes der Datenbank mit Koordinaten versehen werden. Ohne Ortskoordinaten blieben beispielsweise die Ortswüstungen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, die meist nur anhand von Verdachtsflächen bzw. überhaupt nicht genauer zu lokalisieren sind; aber auch Namenrelikte, Sammelbezeichnungen für Orte, aufgelöste Gemeinden mit Kunstnamen etc. zählen hierzu.

Wie bereits erwähnt kann der Ortsname nur bedingt als Attribut bei der Verknüpfung digitaler Bestände zum Einsatz kommen. In der Ortsdatenbank ist er zum einen im Feld /Ortsname/ elementarer Bestandteil der Tabelle /Ort/, zum anderen wird er in der Tabelle /AGSGeodaten/ in der Verbindung /(Gemeindename, Ortsteilname)/ als Teil der amtlichen Statistik geführt; die Unterschiede in den Namenlisten beider Tabellen bestehen im Namensansatz. In /Ort/ entspricht der Ortsname dem Titelstichwort des neuen Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen; das heißt unter anderem, dass sekundäre Bestimmungswörter oder jüngere Namenszusätze (z.B. Ober-, Unter-; Bad) generell nachgestellt sind oder gleiche Ortsnamen mittels nachfolgender Ziffer (z.B. Naundorf 1-n) unterschieden werden. Diese Kriterien spielen beim Ortsnamen in /AGSGeodaten/ keine Rolle, er erscheint dort in gängiger Wortfolge (z.B. Oberwiesenthal, Untergöltzsch; Bad Schandau). Die verschiedenen Namenansätze verfügen über Vor- und Nachteile, eine Kombination beider Namenlisten, ggf. erweitert durch Listen historischer Namenformen, kann zur Optimierung beitragen, ohne dass jedoch sämtliche Probleme wie etwa das der Ortsnamengleichheit gelöst wären. In jedem Falle wird die elektronische Verschneidung der Ortsdatenbank mit anderen Datenbeständen – allein vermittelt über das Attribut »Ortsname« – eine mehr oder weniger manuelle Bearbeitung einschließen müssen. Dessen ungeachtet ist gerade der Ortsname für die Verknüpfung mit einer Reihe wichtiger landeskundlicher Datenbestände das entscheidende Attribut. Als Beispiele hierzu sind die Verbindung der Ortsdatenbank zur »Sächsischen Bibliographie« an der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden[16] oder zur Personendatenbank der »Sächsischen Biografie« des ISGV[17] zu nennen.

Darüber hinaus bietet die Ortsdatenbank die Möglichkeit ein Recherchemodul zu entwickeln, das dem Benutzer den Weg von der historischen zur modernen Ortsnamenform weist. Als Ausgangsmaterial dienen die ca. 34.000 historischen Ortsnamenformen, die gegenwärtig in der Datenbank verzeichnet sind; diese können beispielsweise im Zuge der Georeferenzierung historischer Karten durch dort auftretende neue Namenformen ergänzt werden.

16 http://saebi.slub-dresden.de/cgi-bin/saebi.pl
17 http://www.isgv.de/saebi

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Ortsdatenbank aufgrund der in dieser Form für Sachsen bisher einzigartigen Konkordanz der entscheidenden ortsidentifizierenden Attribute den Charakter eines Basismoduls in einem künftigen HistKIS erwirbt; untersetzt wird dies durch den Raumbezug und umfassende landeskundliche Informationen.

3 Multitemporale Geobasisinformationen

3.1 Aktuelle geotopographische Basisdaten

Neben den historischen Geofachdaten, die einen semantischen, geometrischen und temporalen Bezug besitzen, werden für die kartographische Visualisierung aktuelle sowie historische Basisdaten benötigt, die die Landschaft (Geotopographie) und gegebenenfalls die Liegenschaften der Erdoberfläche interessenneutral beschreiben und die temporal mit den erfassten Geofachdaten korrespondieren. Verfügbarkeit, Auswahl und Gewinnung von aktuellen sowie historischen topographischen Geobasisdaten stehen deshalb im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen.

Aktuelle geotopographische Basisdaten, eventuell auch liegenschaftsbeschreibende Geobasisdaten, sind für die Beurteilung des gegenwärtigen Zustandes der Erdoberfläche ein unverzichtbarer Bestandteil jedes Geoinformationssystems (GIS). Für bisherige GIS stellte die flächendeckende Verfügbarkeit, die unbefristete Nutzung und vor allem die kontinuierliche Fortführung der aktuellen geotopographischen Basisdaten oft ein großes Problem dar.

Anbieter von Geobasisdaten von behördlicher Seite sind das Bundesamt für Kartographie und Geodäsie (BKG) sowie die Landesvermessungsämter. Des Weiteren können Geobasisdaten auch von kommerziellen Anbietern bezogen werden. Dies sind unter anderem Unternehmen, die kleinräumige Geodaten benötigen, die in der Regel durch Adressen beschrieben sind und somit den Raumbezug gewährleisten (z.B. Deutsche Post Direkt GmbH; Ver- und Entsorgungsunternehmen). Vektorbasierte Geodaten in Form von Navigationsdatenbanken und digitalisierten Straßenkarten werden primär von spezialisierten Content-Providern, zum Beispiel TeleAtlas AG und NavTech, zur Verfügung gestellt. Die Palette wird durch Unternehmen, die Geodatendienste einschließlich Business Mapping on Demand anbieten, komplettiert (z.B. MapChart.com). Die Seite der gewerblichen Anbieter soll jedoch an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden.

Das Bundesamt, die Landesvermessungsämter sowie die Städtischen Vermessungsämter sind stabile Partner, die amtliche und aktuelle Daten flächendeckend für ihr jeweiliges Zuständigkeitsgebiet vorhalten, fortführen und pflegen. Aus diesem Grund baut das HistKIS Sachsen auf diesen Daten auf. Eine Hoheitsaufgabe des BKG ist es, die räumlichen Bezugssysteme und die Basis-Geoinformationen für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland bereitzustellen (Maßstabsbereich 1:200 000 und kleiner). Das Amtliche Topographisch-Kartographische Informationssystem (ATKIS) liegt dagegen im Verantwortungsbereich der jeweiligen Landesvermessungsämter, so dass im HistKIS Sachsen Geobasisdaten mehrerer Behörden verwendet werden.

Ende des Jahres 2004 stellte das Bundesamt für Kartographie und Geodäsie die OGC Web Map Services (WMS) vor[18], Anfang Februar 2005 wurde die Basiskarte Sachsen, das neue Produkt des Landesvermessungsamtes Sachsen[19], im Web freigegeben. Für die Nutzung dieser Geodatendienste bieten sich grundsätzlich zwei Wege an: Einerseits wurden für die Visualisierung von Daten verschiedene Kartenviewer entwickelt. Andererseits stehen für fachspezifische GIS-Applikationen Web Map Services konforme Geodatenbestände zur Verfügung. Effizienter für die Lösung von fachspezifischen Aufgaben ist die Einbindung von verteilt vorliegenden Geobasis- und Geofachdaten in eigene Geschäftsprozesse, d.h. in Web-GIS- Anwendungen oder in leistungsfähige GIS. Für den wissenschaftlichen, d.h. nichtkommerziellen Bereich ist die Verwendung folgender Daten des Landesvermessungsamtes Sachsen kostenfrei:

- Topographische Karte 1:100 000
- Topographische Karte 1:50 000
- Luftbilder (Orthophotos)
- Luftbilder Elbehochwasser 2002

Für weiterführende detaillierte Geodaten (Topographische Karte 1:25 000 und 1:10 000, Digitales Landschaftsmodell, Automatisierte Liegenschaftskarte) werden Nutzungsgebühren erhoben[20]. Das Projekt HistKIS Sachsen wird vorwiegend die WMS konformen Geodatenbestände (aktuelle geotopographische Basisdaten) des BKG und des Landesvermessungsamtes Sachsen sowie der Landesvermessungsämter angrenzender Länder nutzen.

3.2 Historische geotopographische Basisdaten

Gegenüber den aktuellen geotopographischen Basisdaten existieren kaum historische geotopographische Basisdaten, so dass ein Schwerpunkt des Projektes auf die Gewinnung dieser Daten aus geeigneten historischen Kartenwerken gerichtet ist.

Um dem Anspruch eines HistKIS für ein zu betrachtendes Territorium, in diesem Fall für das Gebiet des Freistaates Sachsen, gerecht zu werden, gilt der Grundsatz, dass in der Regel jeder geotopographische Basisdatensatz flächendeckend zur Verfügung stehen muss. Für die Auswahl historischer Kartenwerke sind noch weitere Kriterien zu beachten. Die Hauptanforderungen, die für topographische Karten gelten, wurden für die Analyse und Auswahl historischer Basiskartenwerke präzisiert. Dazu gehören:

- einheitlich festgelegte Bezugssysteme (Lage-, Höhen-, Koordinatensystem),
- einheitlich gegliedertes Blattschnitt- und Nummerierungssystem,
- vollständige topographische Erfassung des Arbeitsgebietes,

18 http://www.geodatenzentrum.de/ Bundesamt für Kartographie und Geodäsie, GeoDatenZentrum, Menü Interaktive Karten.

19 http://www.landesvermessung.sachsen.de /ias/basiskarte/java/

20 http://www.landesvermessung.sachsen.de/produkte/basiskarte/ballg/index_ballg.htm

– Vollständigkeit, Zuverlässigkeit und geometrische Genauigkeit entsprechend dem Maßstab, dem ursprünglichen Nutzungszweck und dem Stand der wissenschaftlichen Entwicklung zum Zeitpunkt der Aufnahme,
– einheitliche Darstellung durch ein System von Kartenzeichen,
– abgestimmte Generalisierung der Inhalte eines Kartenwerkes in der Maßstabsreihe,
– zuverlässige Randanpassung der Kartenblätter.

Weitere Auswahlkriterien für Geobasisinformationen sind der Erhaltungszustand, die Lesbarkeit des Kartenwerkes, die semantische Kongruenz (Detailliertheitsgrad) und die temporale Kongruenz zu den Geofachdaten. Besonders letztere wurde bisher nur ungenügend berücksichtigt.

Zu den prädestinierten historischen Kartenwerken für das HistKIS Sachsen zählen die Karten der ersten Landesvermessung von Sachsen 1586 bis 1607 durch Matthias Öder im Maßstab ca. 1:13 333 (Ur-Öder)[21] sowie die verkleinerte Kopie im Maßstab ca. 1:53 333 (Öder/Zimmermann)[22]. Die Karten der Kursächsischen Landesvermessung von 1780 bis 1825 von Friedrich Ludwig Aster (Meilenblätter) liegen im Maßstab 1:12 000 in den Ausgaben Dresdner Exemplar[23] (Originalzeichnung mit Überzeichnungen), Berliner Exemplar[24] (Kopie der Handzeichnungen in Originalgröße, Königsexemplar) und Freiberger Exemplar[25] (Große Kopie von 1819 bis 1834) vor. Von diesen Meilenblattausgaben sind das Berliner Exemplar auf Grund seines guten Erhaltungszustandes und das Freiberger Exemplar wegen seiner Nachträge in den Zeiten der industriellen Revolution von Interesse (vgl. *Brunner* 2002). Ein Vergleich beider Kartenausschnitte (Abb. 2 und 3) zeigt deutlich die Veränderungen in der Großen Kopie (Freiberger Exemplar) gegenüber dem Berliner Exemplar. Die Festungsanlagen der Stadt Dresden wurden zurückgebaut, die Bebauung zwischen Marienbrücke und heutigem Albertplatz entstand und die Bauvorhaben Marienbrücke und Semperoper sind protokolliert[26]. Gegenwärtig erfolgen Untersuchungen zum Einsatz dieser und weiterer Kartenwerke für das HistKIS und zur Vorbereitung der Georeferenzierung.

Die analog vorliegenden Kartenwerke müssen zunächst durch Scannen in digitale Informationen umgesetzt werden. Das Originaldigitalisat, das in der Regel hochauflösend und eventuell mit 16bit Farbtiefe pro Kanal angefertigt wird, sollte als retrospektive Digitalisierung ebenfalls in einer Datenbank abgelegt werden. Als

21 Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden, 12884 Karten und Risse, Schr. R, F. 3–9, Nr. (des jeweiligen Blattes) – vgl. auch *Bönisch* (2002), *Torke* (2004).

22 Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden, 12884 Karten und Risse, Schr. R, F. 1, Nr. (römische Zählung der jeweiligen Sektion).

23 Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden, 12884 Karten und Risse, Schr. R, F. 10–15, Nr. (der jeweiligen Quadratmeile).

24 Original im Besitz der Staatsbibl. zu Berlin Preuß. Kulturbesitz, Farbkopie: Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Kartenabteilung.

25 Originale: Sächsisches Staatsarchiv – Bergarchiv Freiberg, 40044–4 Generalrisse – Sächsische Ingenieurkarte (Meilenblätter) – Große Kopie, 1819–1858, FHM-Nr. 599.

26 Im Original sind die Bauvorhaben rot eingetragen.

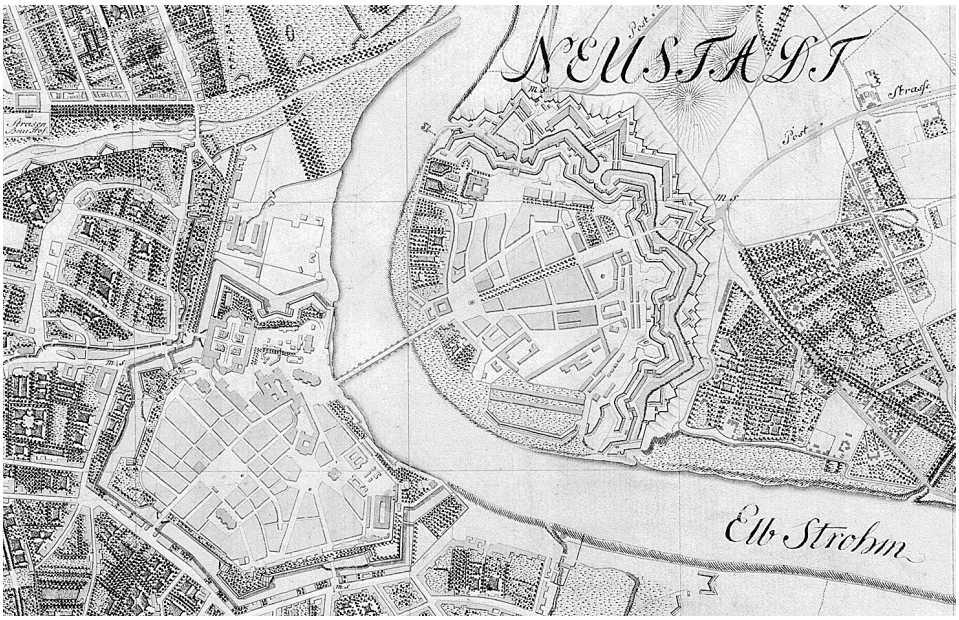


Abb. 2: Dresden. Blatt 262 aus Meilenblätter von Sachsen [Berliner Exemplar, Maßstab ca. 1:12 000]. 1780–1806.
ca. 57×57 cm Ausschnitt 50 % verkleinert (Mit freundlicher Unterstützung der SLUB Dresden. – SLUB, KA A19714, 262;
vgl. http://fotothek.slub-dresden.de/digisamm/digisammkarten.html)

zweiter Schritt können Bildverbesserungen durchgeführt werden, die unter anderem gegebenenfalls Helligkeitsdifferenzen zwischen den Karten ausgleichen. Der dritte Schritt umfasst die Georeferenzierung bzw. Homogenisierung über identische Punkte in das gewählte Lagebezugssystem des HistKIS. Die Auswahl der identischen Objekte und die Bestimmung ihres Lagebezugspunktes, eine akzeptierbare Genauigkeit der Transformation und die Passung der Kartenblätter zueinander sind einige Probleme, die gelöst werden müssen, an dieser Stelle aber nicht weiter erläutert werden können. Für das HistKIS ist das Merge[27] der georeferenzierten Basisdaten (Empfehlung MrSID oder GeoTIFF) eines Kartenwerkes oder Exemplars im gewählten Raumbezugssystem (z.B. DHDN, Gauß-Krüger Zone 4, EPSG-Code 31468) entscheidend.

Als Merge sind bereits 20 Kartenblätter der Historisch-Statistischen Grundkarte von Deutschland (Thudichum'sche Grundkarte) im Maßstab 1:100 000, die das heutige Gebiet Sachsens abdecken, verfügbar. Sie wurden im Rahmen eines DFG-Projektes für eine retrospektive Digitalisierung hochauflösend gescannt und anschließend georeferenziert (vgl. *Müller* 2002). Dieses Kartenwerk kann zwar nicht als topographisches Basiskartenwerk eingestuft werden, da lediglich administrative

27 EDV-Fachbegriff: Zusammenfügen von Daten oder Dateien in einer Datei.

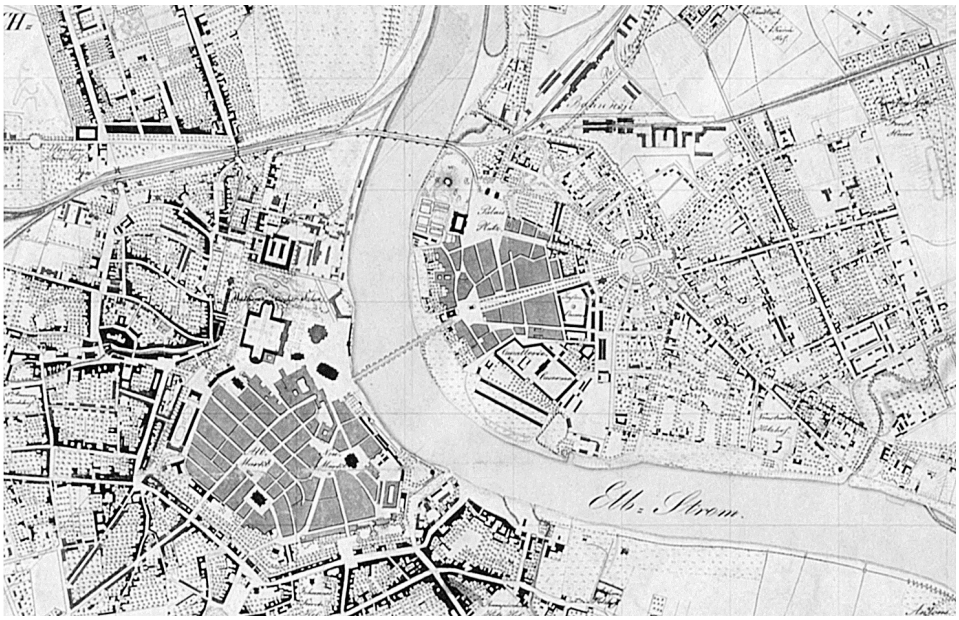


Abb. 3: Dresden. Blatt 256 aus Meilenblätter von Sachsen [Freiberger Exemplar, Maßstab ca. 1:12 000] – verkleinerter Ausschnitt.
(Mit freundlicher Unterstützung des SächsHstA Dresden. – Sächsisches Staatsarchiv – Bergarchiv Freiberg, 40044–4 Generalrisse – Sächsische Ingenieurkarte (Meilenblätter) – Große Kopie, 1819–1858, FHM-Nr. 599)

Grenzen, Gewässer und Siedlungen dargestellt sind und es damit eine stärkere redaktionelle Generalisierung und geringeren Detaillierungsgrad besitzt. Da es für spezielle Fragestellungen jedoch durchaus seine Berechtigung besitzt, wird es ebenfalls in das HistKIS integriert.

Als Resultat dieses Prozesses entstehen historische geotopographische Basisdaten nach wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen und definierten Qualitätskriterien, die in einer oder mehreren Datenbanken (HistGDB) zur Verfügung gestellt werden. Die Fachgruppe »Geodaten« des Deutschen Dachverbandes für Geoinformation e.V. (DDGI) entwickelte im Jahr 2000 das DDGI-Qualitätsmodell, das in der Version 1 den Interessenten zur Verfügung steht.[28] Ziel ist vor allem die Schaffung eines Standards zur Zertifizierung von Geodaten. Der Kriterienkatalog orientiert dabei sehr stark auf die Analyse aktueller Geodaten und bedarf einiger Erweiterungen für die Beurteilung historischer Geodaten (Rasterdaten), darunter die Auflösung, die Farbtiefe, die Farbwiedergabe des Originals oder die Anwendung von qualitätsverbessernden Maßnahmen wie Filteroperationen etc. betreffend.

28 Deutscher Dachverband für Geoinformation e.V.; Geodaten – Qualität und Zertifizierung (DDGI-Qualitätsmodell), Status: 10.04.2000, Version 1;
http://www.ddgi.de/ddgi/download/DDGI_Qualitaetsmodell.pdf

4 Systemarchitektur des HistKIS

Die Systemarchitektur des HistKIS (vgl. Abb. 4) basiert nach DDGI-Qualitätsmodell gegenwärtig auf zwei Produktklassen, den Geofachdaten mit direktem Raumbezug (Ortsdatenbank) und den Geobasisdaten, die das Erscheinungsbild der natürlichen und anthropogen überformten Erdoberfläche beschreiben. Die Unterscheidung in amtliche und historische Geobasisdaten resultiert zum einen aus der Art und Weise ihrer Verfügbarkeit bzw. Gewinnung und zum anderen aus der Zuständigkeit der Rechtsträger (vgl. Abschnitt 3).

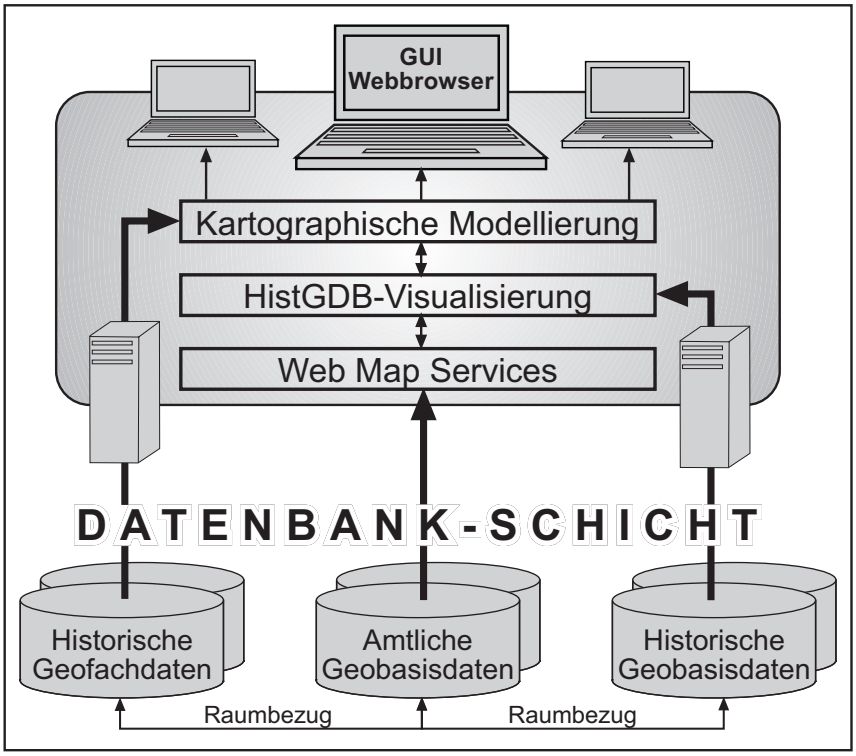


Abb. 4: Systemarchitektur des HistKIS (vereinfachtes Modell)

Durch die Verschneidung und kartographische Visualisierung landeskundlicher mit aktuellen und historischen geotopographischen Basisdaten im Intra- bzw. Internet wird Scientific Mapping on Demand möglich. Erst eine kartographische Darstellung ermöglicht die visuelle Betrachtung und Bewertung von Daten im Beobachtungsraum[29] (geographischer und temporaler Kontext), zeigt räumliche und

29 Beobachtungsraum bezeichnet in der wissenschaftlichen Visualisierung den Bereich, in dem Daten aufgenommen werden. Im Projekt HistKIS wird der Begriff für einen Raum mit Ortskoordinaten bezogen auf ein Rotationsellipsoid (geometrische Information) und mit einer Zeitachse (temporale Information) verwendet.

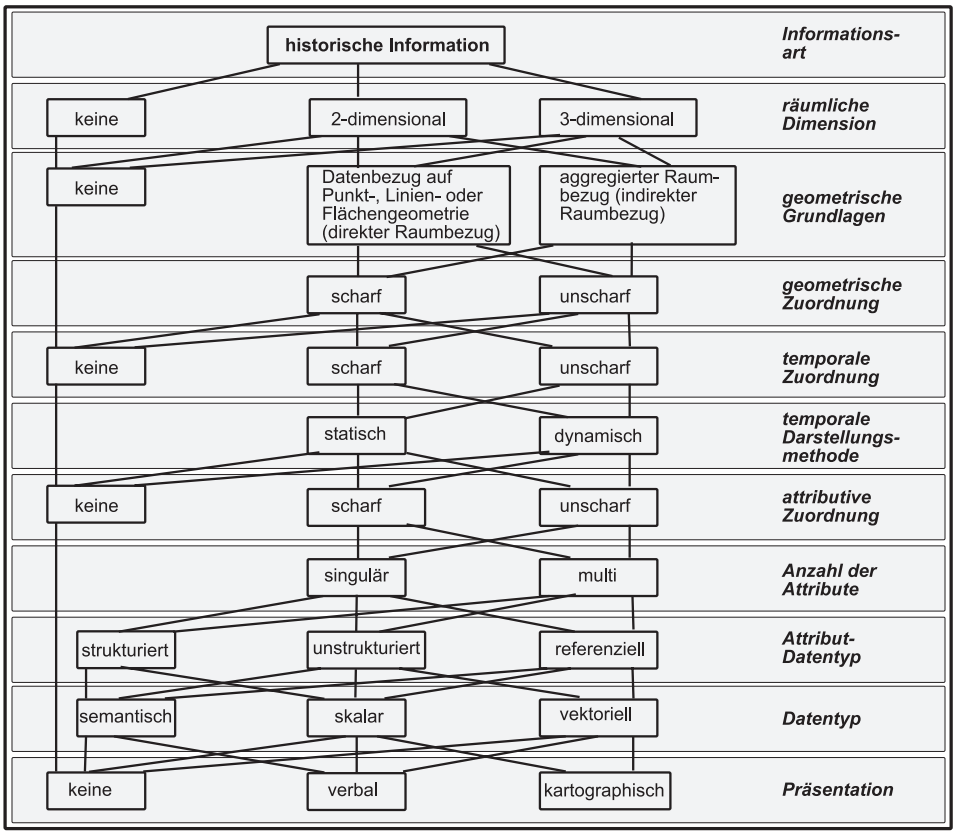


Abb. 5: Analysebaum für historische Informationen für den webbasierten Einsatz

zeitliche Zusammenhänge und kann für eine Vielzahl von wissenschaftlichen Anwendungsbereichen und Aufgabenstellungen herangezogen werden. Zusätzlich können weiterführende Objektattribute visualisiert oder verbal angezeigt werden. Dieses Ziel kann technisch auf verschiedenem Wege realisiert werden:

- Visualisierung über ein Geoinformationssystem
- Visualisierung über die Methodik der Webkartographie
- kombinierte Visualisierungsmethode

Die Stärke eines GIS besteht im wesentlichen in der Existenz von verschiedenen Mechanismen zur Speicherung großer Datenmengen in Datei- und Datenbanksystemen, von geographischen bzw. topologischen Operationen und anderen speziellen Funktionalitäten sowie das Anwenden von Diensten (vgl. Abschnitt 3.1). Die Erweiterung für Webkomponenten im Rahmen eines Tier[30] – in einer Multi-Tier-Umgebung – wird aber in der Regel weniger stark forciert als die Entwicklung

30 Zum Aufbau eines geographischen (Tier-)Systems vgl. *Bill* (1999a) und *Bill* (1999b).

entsprechender Applikations-Komponenten. Der Ausbau des Web-Tier ist dementsprechend abgerüstet, nur vereinzelt ist der Interaktionsgrad sehr hoch oder ermöglicht gar Fortführungen (Web-Digitalisierungen) auf dieser Ebene. Die Visualisierung über die Methodik der Webkartographie gewährleistet einen Individualitätsanspruch, der durch gezielte Programmierung und Modellierung bestimmter Module (Datenschicht, Symbolbibliothek etc.) realisiert werden kann. Die Web-Applikation ist nicht Bestandteil einer Multi-Tier-Umgebung. Vielmehr lassen sich die Visualisierungsprozesse individuell behandeln und grafische Ansprüche in den Vordergrund stellen. Funktionen und Operationen müssen individuell entwickelt oder durch vorhandene Systemfunktionen, wie beispielsweise in einem Datenbankmanagementprogramm, explizit angesprochen werden. Die individuelle Visualisierungskomponente ist dagegen ersetzbar an die Datenschicht gebunden. Der Vorteil der kombinierten Visualisierungsmethode besteht die Integration von Komponenten des GIS in die Web-Applikation durch definierte Schnittstellen. Umgekehrt können auch GIS auf Daten und Methoden einer Web-Applikation zugreifen. In diesem Zusammenhang lässt sich dieses Modell als dual bezeichnen. Abschließend werden Untersuchungen zur Darstellbarkeit historischer Informationen sowie erste Ergebnisse der kartographischen Modellierung mittels GIS und über eine Web-Applikation vorgestellt.

5 Kartographische Modellierung der Geofachdaten

5.1 Evaluierung und Validierung historischer Informationen

Die historischen Informationen (historische Geofachdaten) beschreiben einen räumlichen, temporalen und statistischen Wertebereich (Raum-Thema-Zeit-Tripel) und können nach qualitativen, quantitativen sowie semantischen Charakteristika unterschieden werden (vgl. Abb. 5). Die Information kann durch Unschärfen[31] und Fragmente abgeschwächt werden[32]. Dabei werden als Unschärfen attributive (qualitative bzw. quantitative) Ergänzungen verstanden, die einen Wert oder verschiedene Werte oder Wertebereiche einer bestimmten Granularitätsebene verklären. Fragmente zerstören Homogenitäten durch Leerstellen und lassen sich hinsichtlich ihres Grades bewerten. Fragmente sowie Unschärfen können in allen Segmenten des Raum-Thema-Zeit-Tripels auftreten. Fragmente und Unschärfen können hier allerdings einen so hohen Freiheitsgrad erreichen, dass eine gesicherte Aussage über die Daten entweder aus Sicht der Datenspeicherung, aus Sicht der kartographischen Visualisierung (Eineindeutigkeit) oder beiden nicht mehr möglich ist und so eine Visualisierung der Information nicht mehr exakt durchgeführt werden kann. Hier bestehen prinzipiell nur drei Möglichkeiten der Informationspräsentation:

– Informationsinterpolation in der wissenschaftlich-technischen Visualisierung,
– Informationsvisualisierung durch eine Präsentationsgraphik und schließlich

31 Der Begriff soll nach *Heisenbergs* Unschärferelation (1927) gewählt werden.

32 *Bertin* (1982) unterteilt gröber nach elementaren Informationen, Informationen bezogen auf die Teilfläche und Informationen bezogen auf den gesamten Beobachtungsraum. *Schumann/Müller* (2000) unterscheiden hingegen zwischen vollständigen und unvollständigen Daten.

– Verzicht auf die Visualisierung und damit der Einsatz alternativer (z.B. verbaler) Präsentationsformen.

Mit Hilfe des Analysebaumes (Abb. 5) können die historischen Geofachdaten bezüglich ihrer Darstellbarkeit evaluiert und hinsichtlich ihrer kartographischen Präsentation klassifiziert werden. Die Verarbeitungsperspektiven hängen primär von den Basen der Valenz[33] der Raum-Thema-Zeit-Tripel, sekundär vom Grad der Fragmentierung und Unschärfen, tertiär auch von der Art der Information ab. Daneben beeinflussen mediale Aspekte[34] die Visualisierung, wodurch in Konsequenz ein Analysebaum medienabhängig ist. Unschärfen in geometrischer, temporaler und attributiver Hinsicht sind bei der Erhebung historischer Daten ein häufiges Problem. Ein Beispiel für die attributive Unschärfe in der Ortsdatenbank sind die Bevölkerungsangaben des 16. bis 18. Jahrhunderts, die zum einen Wohnstellen oder Familien repräsentieren, wobei die Zahl der besessenen Mann/Bürger mit einem Faktor 5 bis 8, die der Gärtner und Häusler mit einem Faktor 4 bis 5 zu multiplizieren ist; zum anderen werden sie ergänzt durch Inwohnerzahlen, die als Kopfzahlen zu interpretieren sind; nicht berücksichtigt werden dabei die Bewohner von Pfarrwohnungen, Rittergütern, Vorwerken etc.[35]

Die kartographische Visualisierung kann auf Grund der Quellenlage restriktiv sein. Sie kann für Informationen, für die ein Branching[36] versagt werden muss oder Fragmentierung bzw. Unschärfen einen Grad erreichen, die einen Rückschluss auf die Quellinformationen nicht mehr zulassen, nicht realisiert werden. In der Ortsdatenbank trifft dies unter anderem auf einige Wüstungen zu, deren Lage nur geometrisch unscharf zu fassen ist (so zum Beispiel *Chotimesdorf,* Ortswüstung im Burgward Dommitzsch oder Elsnig, genaue Lage unbestimmt).

Weiterhin muss die Zweckmäßigkeit des finalen Visualisierungsproduktes nach Expressivität, Effektivität und Angemessenheit gewährleistet sein (vgl. *Jung* 1998, *Schumann u. Müller* 2000). Damit lässt sich sicherstellen, dass eine graphische Konformität erreicht werden kann. Derzeit existiert noch kein regelbasiertes kartographisches Visualisierungssystem für historische Informationen, so dass dem Freiheitsgrad der Visualisierungsparameter auch kein thematisches Regelwerk entgegengesetzt werden kann. Daneben ist nur der Einsatz von partiellen Constraints sinnvoll.[37]

---

33 (Kartographische) Valenz beschreibt hier die Wertigkeit und damit indirekt die Verfügbarkeit der Information im Rahmen des Raum-Thema-Zeit-Tripels, vgl. hierzu *Buzin* (2001).

34 Dies bezieht sich auf Vor- und Nachteile sowie (besondere) Möglichkeiten des Visualisierungsmediums.

35 Diese Angaben folgen Blaschke, vgl. *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen* (1957), S. X.

36 *Peuquet* (1994) spricht von »branching« und bezeichnet damit das Zerfallen eines Objektes in mehrere Objekte.

37 Als Freiheitsgrad kann in diesem Zusammenhang der Grad der Individualisierung und Einflussnahme eines Rezipienten auf die Visualisierung bezeichnet werden. Constraints hingegen sind Methoden der Ablauf- bzw. Prozesskontrolle und ermöglichen eine einfache Kontrolle von Plausibilitäten, vgl. *Berlin/Merten* (2003). Freiheitsgrade und Constraints (Zwänge) können sich dabei auf alle Ebenen des Raum-Thema-Zeit-Tripels beziehen und wirken entgegengesetzt, vgl. auch *McCormick, De Fanti u. Brown* (1987). Das bedeutet, dass das Fehlen jeglicher Constraints als absoluter Freiheitsgrad angesehen werden kann.

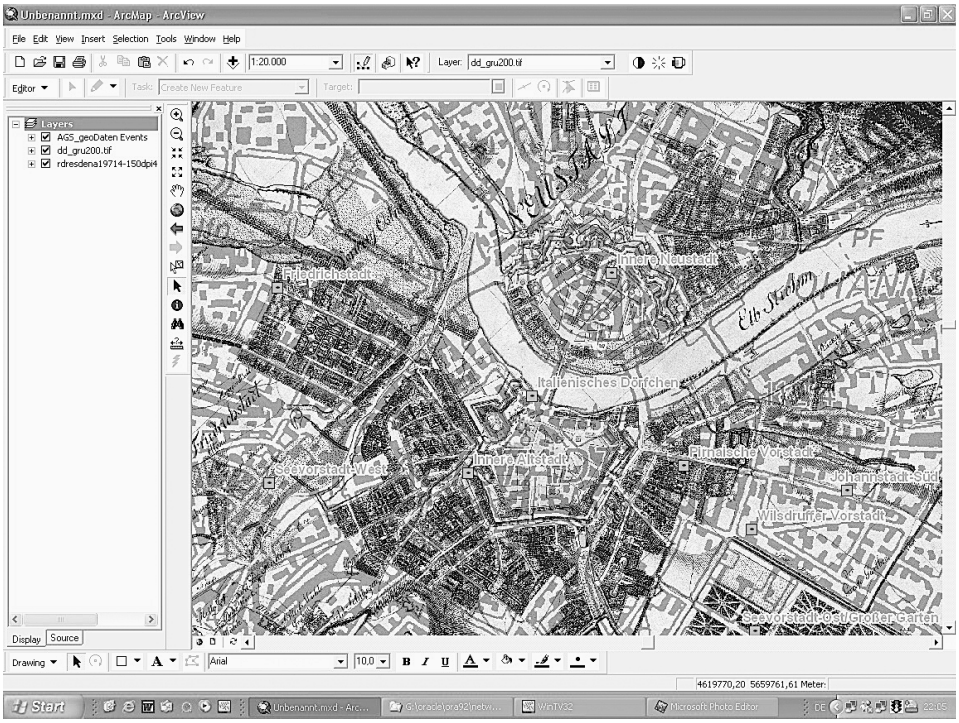


Abb. 6: Verschneidung der Ortsdatenbank mit der TK100 und dem Meilenblatt Nr. 262 im GIS ArcMap™ 8.3, (Single-)Punktdatenbestand, Lage: Dresden – Zentrum
(Mit freundlicher Unterstützung der SLUB Dresden. – SLUB, KA A19714, 262. – Übersichtskarte Freistaat Sachsen 1:200 000, Topographische Karten 1:25 000 und 1:100 000 mit Erlaubnis des Landesvermessungsamtes Sachsen, Erlaubnis-Nr. 3/04-B. Jede Vervielfältigung bedarf der Erlaubnis des Landesvermessungsamtes Sachsen.)

Die relationale Datenstruktur der Ortsdatenbank ermöglicht die Durchführung einer explorativen Analyse, deren Ergebnismenge nicht zwingend in Beziehung zu einer geometrischen Basis stehen muss, wenngleich dies für eine kartographische Visualisierung gefordert werden muss (vgl. dazu auch *Jung* 1998). Es sind demzufolge kartographisch-visualisierbare Informationen von verbalen Informationen zu trennen. In der Ortsdatenbank sind dreidimensionale und zweidimensionale Georeferenzen (räumliche Dimension, Datenbezug auf geometrische Punkte) im 4. und 5. Gauß-Krüger-Koordinatensystem erfasst, die im ersten Schritt auf den 4. Streifen homogenisiert wurden. Daneben existieren Objekte, für die thematische Sachverhalte (Kulturlandschaftsdaten) erfasst wurden, eine konkrete kleinräumige Zuordnung über Koordinaten aber nicht durchgeführt werden kann (aggregierter oder nicht existierender Raumbezug). Parallel dazu lassen sich die Angaben in Raum, Thema (statistische Information) und Zeit nach Unschärfefaktoren beurteilen.[38]

38 Temporale Unschärfen lassen sich verbal durch »vor«, »um«, »ca.« usw. ausdrücken.

Erst die Summe der Informationen lässt Aussagen über die Fragmentierung zu.[39] Deshalb wird dieser Aspekt hier für eine singuläre Betrachtung der historischen Informationen nicht übernommen. Die Aussage bezüglich der Dynamik von Daten lässt sich hingegen bewerten, wenn nicht Zeitpunkte, sondern Zeitspannen als temporales Attribut genutzt werden. Dies setzt voraus, dass die Daten singulär (atomar) vorliegen oder eine komplexe kartographische Visualisierung als Ergebnis komplexer Basisdaten als finales Produkt erwartet wird. Attributdatentyp und Datentyp beschreiben dann die Information näher. Der Attributdatentyp gibt an, ob die Information strukturierbar (z.B. ja oder nein), unstrukturierbar (z.B. beliebige Zeichenketten, Entwicklungsbeschreibungen) oder referentiell[40] ist. Der Datentyp ist ein Qualitätsindex der Daten und lässt sich semantisch (beschreibend), skalar (reell bestimmbar) und vektoriell formulieren. Die Evaluierung und Validierung der Daten führt letztendlich zu der Aussage, ob eine Visualisierung (kartographisch, verbal) möglich oder unmöglich ist.

5.2 Lösungsansätze zur kartographischen Visualisierung

Erste Ergebnisse der kartographischen Modellierung wurden zum einen mittels GIS, zum anderen durch Programmierung eines nutzerdefinierten webbasierten kartographischen Framework erzielt.

Im GIS wird der Geofachdatenbestand mit weiteren Geodaten thematisch verschnitten[41]. Exemplarisch wurde hierfür der Datenbestand der Ortsdatenbank mit dem georeferenzierten Meilenblatt Nr. 262 Dresden (Berliner Exemplar)[42] und der Topographischen Karte (TK) 1: 100 000, Ebene Topographie, in ArcMap™ 8.3 der Fa. ESRI® kombiniert (vgl. Abb. 6). Diese Zusammenstellung kann als Projekt abgelegt und durch einen WebServer und entsprechende Zusatzsoftware, hier ArcIMS der Fa. ESRI®, für Intranet- oder Internetanwendungen bereitgestellt werden. Im Rahmen des GIS-Tier besteht dabei die Möglichkeit zwischen HTML- und Java-Client zu wählen. Das Ergebnis lässt sich nun seitens des WebGIS dank der Multi-Tier-Struktur ähnlich wie im GIS selbst abbilden (vgl. Abb. 7).

Allerdings fehlen in ArcMap™ 8.3 kartographische und temporale Funktionen (Kartographische Darstellungsmethoden, Animationen), die auch nicht in den Werkzeugen integriert sind. Damit ist ein GIS ohne Erweiterung der Funktionalität nicht in der Lage, Geofachdaten entsprechend den Prinzipien des Analysebaums (vgl. Abb. 5) kartographisch zu modellieren.

Als Alternative zum GIS-Tier kann die Verwendung eines userdefinierten Framework gewählt werden (Abb. 8). Hier lassen sich die Basen des Raum-Thema-Zeit-Tripels direkt abbilden (digitaler Kartenspiegel, Themenebene und Attributfenster

39 Zum Beispiel lassen sich erst hier Zeitreihen anordnen, die dann für Animationen oder Zeitschnitte von Relevanz sind.

40 Dies bedeutet hier, dass nicht der Informationswert an sich, sondern nur eine Referenz auf diese Information erfasst worden ist.

41 Verschneiden ist hier im Sinne von thematischem Kombinieren zu verstehen, vgl. *Dickmann* (2004).

42 Vgl. Abb. 2.

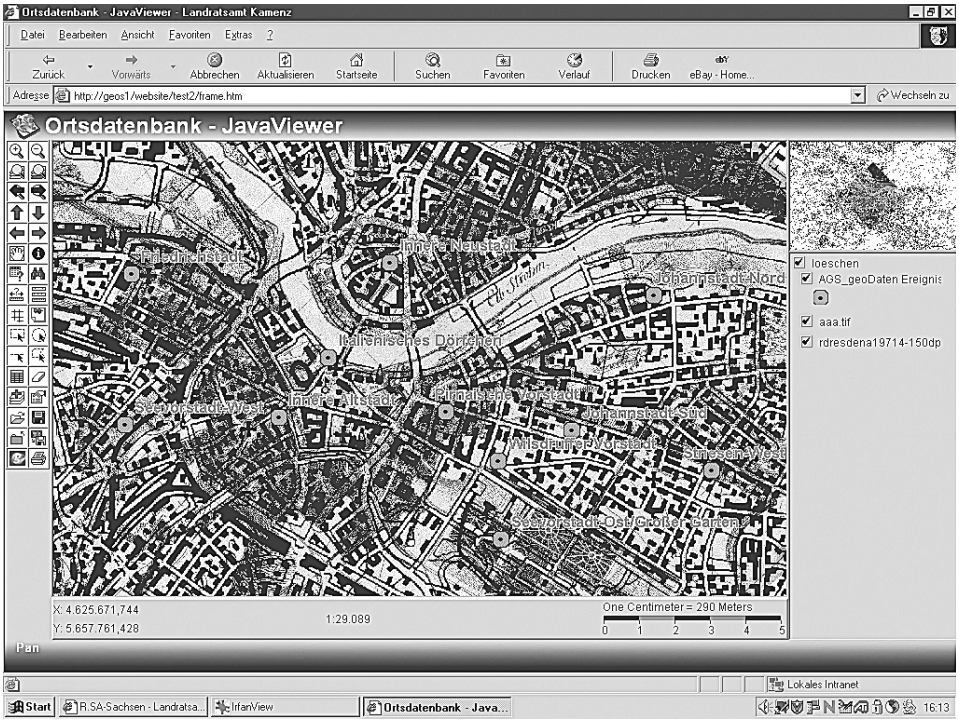


Abb. 7: Verschneidung der Ortsdatenbank mit der TK100 und dem Meilenblatt Nr. 262 im WebGIS des ArcIMS (JavaViewer), (Single-)Punktdatenbestand, Lage: Dresden – Zentrum

(Mit freundlicher Unterstützung der SLUB Dresden. – SLUB, KA A19714, 262. – Übersichtskarte Freistaat Sachsen 1:200 000, Topographische Karten 1:25 000 und 1:100 000 mit Erlaubnis des Landesvermessungsamtes Sachsen, Erlaubnis-Nr. 3/04-B. Jede Vervielfältigung bedarf der Erlaubnis des Landesvermessungsamtes Sachsen.)

sowie Zeitleiste). Im Rahmen einer Prototypisierung wurde dazu mit der Integration der Daten in eine Datenbank begonnen und ein webbasiertes Framework entworfen. Aus technischer Sicht lässt sich der Ansatz folgendermaßen zusammenfassen: Der Client wird in VB/VB.NET-Technologie[43] programmiert. Bestimmte Funktionen werden durch Bibliotheken (Dynamic Link Librarys – DLL) abgedeckt. Das dynamische Framework basiert auf ASP/ASP.NET[44] und visualisiert Daten in SVG-Notation (Scalable Vector Graphics). Da die Datenbank perspektivisch große Datenmengen verwalten und möglichst über ein hohes Maß an Funktionalität verfügen soll, wurde für das HistKIS eine Oracle®10*g*-Datenbank gewählt, die durch die Erweiterung mit Oracle®Spatial, Oracle®Intermedia und Oracle®GeoRaster objektiv gute Voraussetzungen bietet, vektor- und rasterorientierte sowie multi-

43 VB steht für Visual Basic, eine Programmiersprache von Microsoft®.

44 ASP steht für Active Server Page und ist eine serverseitige Programmiersprache für Webapplikationen.

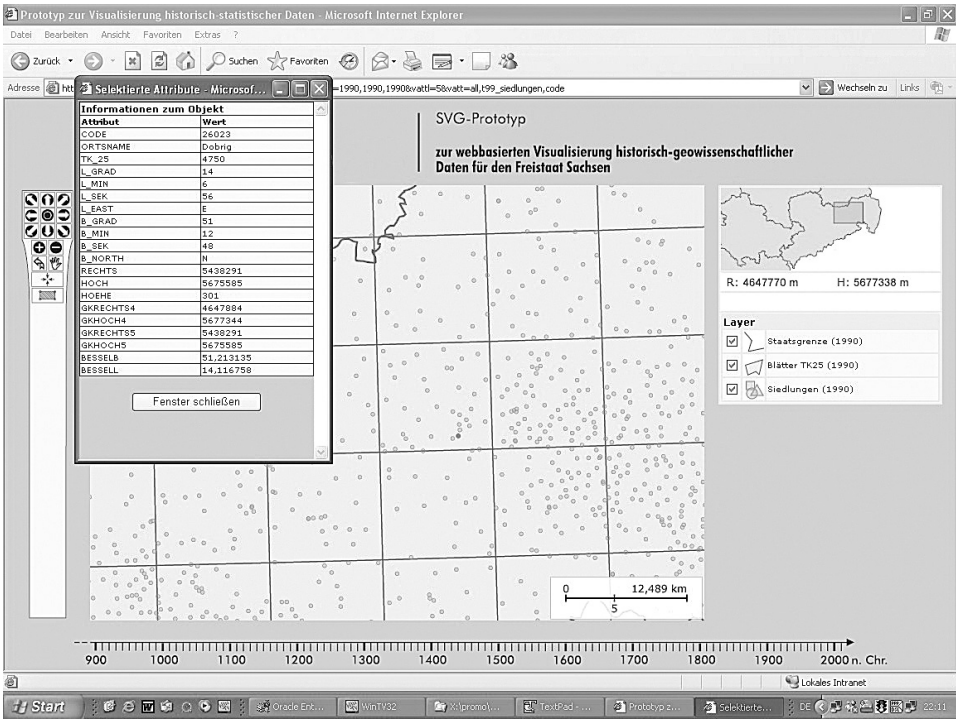


Abb. 8: Ausschnitt des Prototypen eines nutzerdefinierten kartographischen Framework zur Visualisierung von historischen Informationen mit integrierten Modulen

mediale Datenmengen zu verwalten. Weitere Bestandteile des Framework sind die statistische Auswertung oder die kartographische Parametrisierung der Visualisierungsdaten, die es erlauben, auf Darstellungsparameter von Informationen Einfluss zu nehmen. Daneben stehen im Visualisierungsmodul Funktionen wie Streckmessung und Flächenmessung zur Verfügung, die kartometrisches Arbeiten gestatten. Dadurch wird es beispielsweise möglich, historische Siedlungs- und Wirtschaftsflächen in ihrer Ausdehnung zu erfassen.

6 Resümee

Scientific Mapping on Demand ohne Zugangsbeschränkung für einen breit gefächerten Nutzerkreis, der von Wissenschaftlern und Studierenden, über Archive, Museen und Bibliotheken oder Behörden und bis hin zur landeskundlich interessierten Öffentlichkeit reicht, ist der Anspruch an ein Historisch-Kartographisches Informationssystem Sachsen. Durch die Visualisierung verschiedener Themen bzw. Sachver-

halte für einen Beobachtungsraum können wissenschaftliche Thesen verifiziert werden, was durch herkömmliche Auswertung tabellarischer oder verbaler Angaben nicht in dieser Dimension zu erzielen ist.

Das Vorhaben befindet sich zur Zeit in einer Pilotphase, die weitere Realisierung ist als stufenweiser Prozess vorgesehen. Dabei bildet die vorliegende Ortsdatenbank mit 6 000 erfassten Siedlungen innerhalb der Architektur des HistKIS ein unverzichtbares Basismodul im Bereich der Datenbankschicht. Auf Grund der einzigartigen Konkordanz ortsidentifizierender Attribute vermittelt sie zugleich anderen raumbezogenen digitalen Beständen die Möglichkeit zur kartographischen Visualisierung. Vielfältige Erweiterungen der historischen Geofachdaten, die siedlungsbezogen erfasst werden können, sind künftig denkbar. Unverzichtbar für die kartographische Modellierung der Geofachdaten ist ihr direkter oder indirekter Lagebezug.

Die wissenschaftliche Visualisierung der historischen Geofachdaten – Datenmodellierung und Visualisierungsmethodik einschließlich technischer Web-Applikation – bildet einen Schwerpunkt innerhalb der Anwendungs- und Präsentationsschicht einer n-Tier-Umgebung. Methoden zur regelbasierten kartographischen Visualisierung historischer Geofachdaten sind daher ebenso Forschungsgegenstand der Kartographie wie multimediale Ansätze sowie Präsentationsgrundsätze und -regeln für 4D-Animationen. Die Visualisierung der aktuellen geotopographischen Informationen erfolgt grundsätzlich durch Einbindung der WMS konformen Geodatenbestände des BKG und der Landesvermessungsämter. Hinsichtlich der digitalen Erfassung und Georeferenzierung älterer Kartenbestände sind Forschungs- und Erschließungsarbeiten in Zusammenarbeit mit mehreren Partnereinrichtungen in Vorbereitung.

Auf Grund der Komplexität und des Umfanges bildet das HistKIS eine interdisziplinäre Brücke zwischen Geschichts- und Geowissenschaften. Das anvisierte Ziel ist auf dem Wege der Kooperation verschiedener Wissenschaftszweige und der Verknüpfung unterschiedlichster Medien schrittweise zu realisieren.

Literatur

Berlin, Karsten u. Merten, Stephan (2003): Verbesserung der Nutzbarkeit geo-virtueller Anwendungen durch Multimodalität und Geoconstraints. – In: Visualisierung und Erschließung von Geodaten, hrsg. v.d. Deutschen Gesellschaft für Kartographie (Kartographische Schriften, 7), S. 85–93.

Bertin, Jacques (1982): Graphische Darstellungen und die graphische Weiterverarbeitung der Information, übers. u. bearb. von Wolfgang Scharfe. – Berlin u. New York.

Bill, Ralf (1999a): Grundlagen der Geo-Informationssysteme, Band 1: Hardware, Software und Daten. – 4. völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Heidelberg.

Bill, Ralf (1999b): Grundlagen der Geo-Informationssysteme, Band 2: Analysen, Anwendungen und neue Entwicklungen. – 2. völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Heidelberg.

Bönisch, Fritz (2002): Die erste kursächsische Landesaufnahme ausgeführt von Matthias Öder und Balthasar Zimmermann von 1586 bis in die Anfangszeit des Dreißigjährigen Krieges (Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Beih. zu den Karten H 4.1 u. 4.2). – Leipzig u. Dresden.

Brunner, Hans (2002): Wie Sachsen vermessen wurde – Die Meilenblätter und die kursächsische Landesvermessung von 1780 bis 1825. Eine Geschichte der topographischen Kartographie in Sachsen (Dresdner Kartographische Schriften, 5). – Dresden.

Buzin, Reiner (2001): Multimedia-Kartographie. Eine Untersuchung zur Nutzer-Orientierung kartomedialer Atlanten, Osnabrück (zugl. Diss. TU Dresden).

Dickmann, Frank (2004): Einsatzmöglichkeiten neuer Informationstechnologien für die Aufbereitung und Vermittlung geographischer Informationen – das Beispiel kartengestützte Online-Systeme (Göttinger geographische Abhandlungen, 112). – Göttingen (zugl. Habilschrift Univ. Göttingen 2003).

Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen, bearb. v. *Karlheinz Blaschke* (Aus den Schriften der Sächsischen Kommission für Geschichte). – Leipzig 1957.

Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Neuausgabe, hrsg. v. *Karlheinz Blaschke,* bearb. v. *Susanne Baudisch* u. *Karlheinz Blaschke* (Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 2). – Leipzig 2006

Jung, Volker (1998): Integrierte Benutzerunterstützung für die Visualisierung in Geo-Informationssystemen. – Stuttgart. – (zugl. Diss. TU Darmstadt 1998). – URL: http://elib.tu-darmstadt.de/docs/eprint_000007/

McCormick, B. H.; De Fanti, T. A. u. Brown, M. D. (1987): Visualization in Scientific Computing. – In: Computer Graphics, Vol. 21, No. 6, Nov. 1987, S. 1–14.

Müller, Martina (2002): Management historischer Geodaten. – In: Dresdner Kartographische Schriften 4, S. 99–106.

Peuquet, Donna J. (1994): It's about time: A conceptual framework for the representation of temporal dynamics in geographic information systems. – In: Annals of the association of american geographers 84:3, S. 441–461.

Schumann, Heidrun u. Müller, Wolfgang (2000): Visualisierung. Grundlagen und allgemeine Methoden. – Berlin u. Heidelberg u.a.

Torke, Horst (2004): Matthias Öder in der Sächsischen Schweiz. Öders Nachlass vom Bild der Landschaft am Ende des 16. Jahrhunderts (Geschichtliche und heimatkundliche Beiträge aus Pirna und Umgebung, 12). – Pirna.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 243–251

Fred Ruchhöft

Neue Untersuchungen zum Siedlungsbild der Insel Rügen

Mit 2 Abbildungen

Seit 2001 erforschten Mitarbeiter in einer von der DFG geförderten Projektgruppe »Germania Slavica« am Geisteswissenschaftlichem Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) in Leipzig die Siedlungsentwicklung und den Landesausbau auf der Insel Rügen. Als Ergebnis der zum Ende des Jahres 2005 zu beendenden Forschungen wird eine umfangreiche Monographie vorgelegt werden, welche zahlreiche Abschnitte der mittelalterlichen Geschichte der Insel und des Fürstentums Rügen aus archäologischer, historischer und namenkundlicher Sicht vorstellen wird. Ein Themenschwerpunkt der Arbeit war die Siedlungslandschaft der Insel Rügen, die fast ausschließlich aus Einzelhöfen und Weilern bestand und die zusammen mit der noch frühneuzeitlich überlieferten unregelmäßigen Feldgraswirtschaft als Relikt der intensiven slawischen Besiedlung gesehen wurde.[1] Die bisher vorwiegend von der historisch-geographischen Seite formulierte These sollte archäologisch überprüft werden. Prospektionen in einem kleinen Gebiet im Nordwesten der Insel Rügen, auf der Halbinsel Schaprode, wurden mit dem Ziel durchgeführt, eine kleinräumige Siedlungslandschaft zu erfassen. Die Fundstellen wurden mit einem GPS-Gerät eingemessen; auf ausgewählten Plätzen wurde jede Scherbe einzeln erfasst. Die gerätebedingte Genauigkeit von 2–5 m lässt zwar kleinere Befunde innerhalb größerer Fundstellen nicht hervortreten, aber Ausdehnung der Fundstellen und Fundkonzentrationen deutlich sichtbar werden. Eine chronologisch gegliederte Kartierung erlaubt Aussagen zur Siedlungsentwicklung in großen Schritten.

Bekannte Fundstellen wurden im Gelände erneut aufgesucht, um ihre Lage und Ausdehnung zu prüfen. Dabei wurden nicht alle bekannten Fundplätze aufgefunden. In den meisten Fällen waren die Lageangaben relativ korrekt; kartographisch ermittelte Wüstungen ließen sich in der Regel mit einer Abweichung von maximal 40–50 m im Gelände auffinden.

Die Frage nach der Siedlungsstruktur im nordwestslawischen Raum ist mehrfach diskutiert worden und führt zu unterschiedlichen Ergebnissen und Problemen.[2] Die Beurteilung einer kleinräumigen Siedlungslandschaft nach Aktenlage ist sehr schwierig. Sowohl eine statistische Zusammenfassung von Fundplätzen als auch eine generelle Einzelkartierung mit dem Anspruch, jeweils eine Siedlungsstelle zu er-

1 *Krenzlin* 1955; *Lenz* 1954/55; *Ders.* 1958.

2 Vgl. *Donat* 1999. Umfangreich methodisch diskutiert von *Gringmuth-Dallmer* 2002.

fassen, ist methodisch anfechtbar. Eine kleinmaßstäbige Karte bereitet geringere Probleme, weil mit ihr lediglich der Gesamteindruck einer Siedlungs- und Kulturlandschaft vermittelt wird.

Die Größe einer spätslawischen ländlichen Siedlung mit engerem Wirtschaftsraum (Wohn- und Produktionsstandorte) von 5–10 ha ist mehr als unwahrscheinlich und widerspricht allen bisher bekannten Grabungsbefunden. Burgsiedlungen der gleichen Zeit, oft schon aufgrund der Topographie eingrenzbar, waren wesentlich kleiner; selbst eine spätmittelalterliche Kleinstadt kam kaum über diese Maße hinaus. Wir erfassen also mit diesen Streuungen nicht nur den Siedlungs- und handwerklichen Produktionsraum, sondern auch einen Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche, auf den Siedlungsabfälle verbracht wurden. Einzelne Scherbenfunde ohne andere deutliche Siedlungsanzeiger (Verfärbungen, Hüttenlehm, Geländetopographie) können daher auch den landwirtschaftlich genutzten Raum anzeigen. Leider aber sind nicht immer alle Informationen zum Charakter eines Fundplatzes in den Akten festgehalten worden; die fehlende Erwähnung von Siedlungszeigern setzt nicht ihr Fehlen voraus. Selbst Funde von ein oder zwei Scherbchen können aus einer aufgepflügten Feuerstelle stammen und die einzigen Belege einer Siedlungsphase sein.

Viel wichtiger noch ist die Frage nach der Genauigkeit der Kartierung. Hinter einem Fundpunkt mit Oberflächenfunden in der Fundakte steht in der Regel eine Begehung. Jeder, der mit der Arbeit vieler Sammler vertraut ist, weiß, dass hinter diesem Punkt eine Prospektion steht, die über einen Radius von 20, 50 oder mehr Metern hinaus geht, je nach Größe des Platzes. In der Praxis bedeutet das bei einem Abstand der einzelnen Fundplätze von 50 oder 100 m, dass die gesamte Flur abgesucht worden ist und die Koordinate jeweils eine willkürliche Festlegung zur Definition des jeweiligen Aktionsradius war. Zudem ist auch hier immer wieder mit Fehlern zu rechnen.[3] Abweichungen von 50 m und mehr sind möglich, so aufgrund von Ungenauigkeiten bei der Lokalisierung auf der Karte besonders bei Flächen ohne topographisch markante Orientierungspunkte, bei Verwendung veralteter Karten, Ungenauigkeiten der Karten selbst oder bei einem verspäteten Karteneintrag aus der Gedächtnis.

Oft waren bekannte Plätze nicht mehr auffindbar. In der Konsequenz kann das bedeuten, dass mehrere Fundpunkte je nach Topographie des Geländes auf ein und dieselbe Fundstelle zurückgehen, ohne die durch die Angaben der Koordinaten suggerierte Ausdehnung zu erhalten. Aussagen zur Größe einer Siedlung können daher gerade bei Begehungen aus mehreren Jahren, verteilt auf mehrere benachbarte Fundplätze, aus mehrfacher Hinsicht methodisch problematisch sein. Die einzige Möglichkeit, den zahlreichen möglichen Fehlern zu entgegnen, ist die Arbeit im Gelände. Mit Hilfe planmäßiger Begehungen bei optimalen Sichtbedingungen unter Einsatz von GPS sind bekannte Plätze zu verifizieren, weitere zu entdecken und ihre Ausdehnung genau zu ermitteln. Mit den jetzigen Möglichkeiten ist es selbst für

3 *Gringmuth-Dallmer* 2002, S. 140. Weitere Probleme sind im Oberflächenmaterial nur begrenzt nachweisbare Siedlungsverlagerungen, die Laufzeiten einer Siedlung oder die Deutung als Siedlung überhaupt.

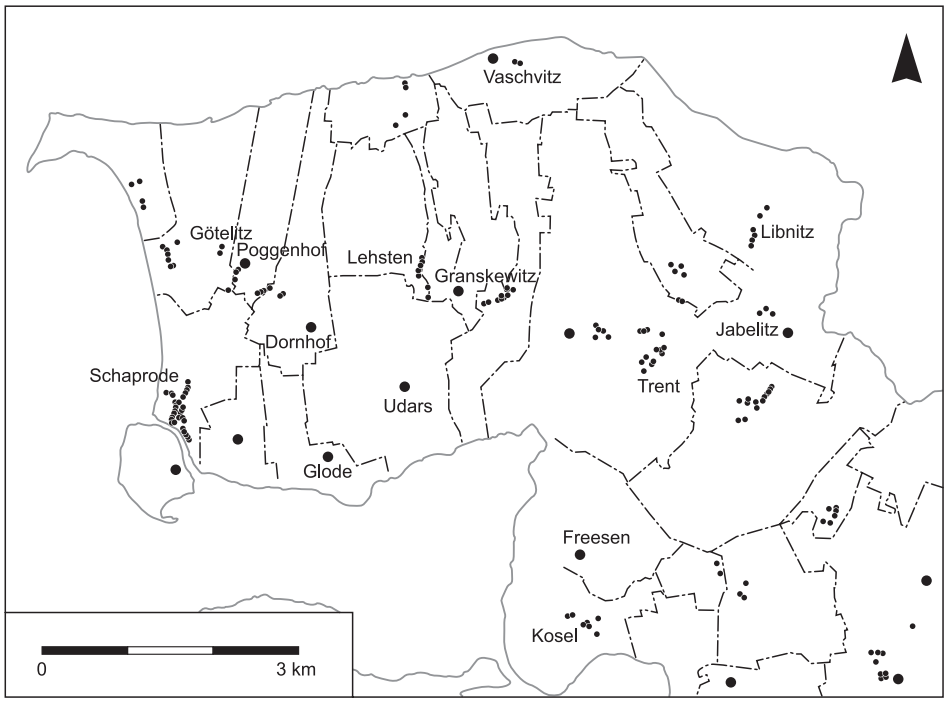


Abb. 1: Die Landschaft auf der Halbinsel Schaprode um 1700. Trotz einiger Veränderungen (totale und partielle Wüstungen) und einiger Neugründungen ist das von Weilern und Einzelhöfen dominierte, auf das Mittelalter zurückgehende Siedlungsbild gut erkennbar.

kleinere Regionen eine mehrjährige Arbeit, bestimmt durch Vegetations- und Witterungsbedingungen, aber mit relativ geringem technischen Aufwand durchführbar.

Den Kern der Siedlungskammer Schaprode bildete eine ca. 4 ha große Siedlung an der Udarser Wiek östlich von Schaprode, eine der mit Abstand größten der archäologisch fassbaren Siedlungen auf Rügen. Die schriftlich nicht überlieferte Siedlung wurde am Ende des 10. Jahrhunderts gegründet und vermutlich im frühen 13. Jahrhundert verlassen. Vermutlich war sie ein wichtiger Hafenplatz mit Verbindungen in den gesamten westlichen Ostseeraum. Ihre Fortsetzung fand sie im Fischer- und Hafendorf Schaprode. Im Umfeld dieser Siedlung entstanden seit dem 10. Jahrhundert zahlreiche kleinere und kleinste Ansiedlungen, die bis zum 13. Jahrhundert eine vollständig erschlossene Kulturlandschaft auf der Halbinsel Schaprode herausbildeten.

Die zweitgrößte Siedlung ist die wenige 100 m von diesem Platz in Richtung Udars gelegene Wüstung Güsterade. Auf der etwa einen Hektar großen Siedlungsstelle wurden größere Mengen spätslawischer Keramik (11.–13. Jahrhundert) geborgen. Für einen zeitlichen Beginn der Siedlung im 10. Jahrhundert sprechen wenige Scherben der Fresendorfer Gruppe, der auf Rügen vor 1000 übliche Typ mittelslawischer Keramik. Das späte Mittelalter belegt eine Kollektion grauer Irdenware.

Besonders auffallend sind die Funde von Importkeramik, die in für ländliche Siedlungen bemerkenswert häufiger Zahl vorkommt. Neben dem gewöhnlichen Steinzeug gibt es transparent glasiertes Steinzeug (drei Scherben), braun glasiertes, körniges Steinzeug (zwei Scherben), engobiertes Steinzeug, sowie olives Faststeinzeug (eine Scherbe). Die Steinzeuge decken somit den gesamten Zeitraum vom 13. bis zum 16. Jahrhundert ab. Im Umfeld der eigentlichen Ortslage von Güsterade konnten aufgrund kleinräumiger Verfärbungen und aufgepflügter Brandstellen drei weitere einzelne Hofstellen ermittelt werden. Die Fundstreuung erstreckte sich hier über maximal 400 m^2.

Der zweite Siedlungskomplex mit einem zeitlichen Beginn vor 1000 ist Lehsten. Begehbar war ein Teil der ehemaligen Katenzeile, die im 18. oder 19. Jahrhundert stark umstrukturiert wurde. Auf der Ackerfläche mit Graufärbung wurde eine Kollektion mittelalterlicher Keramik gesammelt. Einige 100 m weiter südlich verzeichnet die Matrikelkarte einige einzelne Hofstellen. Heute liegt dort eine West-Ost-orientierte Katenzeile. Sowohl nördlich als auch südlich dieser Katenzeile konnte eine ursprünglich geschlossene Ortslage nachgewiesen werden. Auf der begehbaren Fläche von 110×80 m südlich Katenzeile wurde eine Kollektion spätslawische Keramik geborgen. Nur einzelne Scherben gehören in die mittelslawische Zeit. Graue und neuzeitliche Irdenware belegen die Kontinuität der Siedlung bis in zur Umgestaltung des Ortes im 19. Jahrhundert. Nördlich der Katenzeile setzte sich der Ort nur noch über eine Strecke von 75 m fort. Eine isolierte Stelle 50 m weiter nördlich ergab ausschließlich neuzeitliche Keramik. Die Siedlung bedeckte folglich eine Fläche von 300×30–40 m (1 ha).

Nördlich anschließend wurden fünf weitere slawische Siedlungsstellen entdeckt. Die Stellen sind auf der Matrikelkarte von 1695 nicht mehr vorhanden, dürften – wie auch die Funde schon andeuten – noch im Mittelalter aufgegeben worden sein.

Der dritte ältere Siedlungskomplex ist das Dorf Poldositze, das noch im 15. Jahrhundert – verbunden mit partiellen Wüstungsvorgängen – zum Rittergut Dornhof (seit etwa 1850 wüst) umgestaltet wurde. Das alte Poldositze bestand aus mehreren unterschiedlich großen Siedlungsstellen, die in Süd-Nordrichtung entlang einer Niederung und einiger anschließender Sölle aufgereiht lagen. 200 m nördlich von Dornhof liegt eine Stelle von 70×50 m mit spätslawischer Keramik. Einige Scherben deuten das Vorkommen mittelslawischer Keramik an. Im Material befindet sich wenig graue und neuzeitliche Irdenware. Eine weitere Stelle 250 m südlich von Dornhof bestand aus einem Komplex von 170×70 m und einem nördlichen, etwas isolierten Teil von etwa 40×40 m. Darunter befinden sich aussagekräftige Randscherben spätslawischer Keramik, aber auch ältere und jüngere Formen der Fresendorfer Gruppe. Weitere Einzelfundstellen weisen auf einzelne Höfe im Umfeld der Siedlung Poldositze, deren Charakter noch nicht eindeutig zu klären ist. Etwa 300 m nördlich vom Dornhof fanden sich auf 60×30 m in lockererer Streuung spätslawische Keramik sowie graue Irdenware. Eine andere Hofstelle 400 m nördlich von Dornhof an der Westflanke einer flachen Kuppe war durch eine schwache, 20×30 m große Graufärbung gekennzeichnet. In lockererer Streuung wurden wenige slawische Scherben und eine Scherbe der grauen Irdenware geborgen. Auch westlich von Dornhof konnten Siedlungshinweise entdeckt werden. Auf einer Ackerfläche westlich eines kleinen Wasserloches dem Dornhof gegenüber wurde auf ca. 30×40 m eine

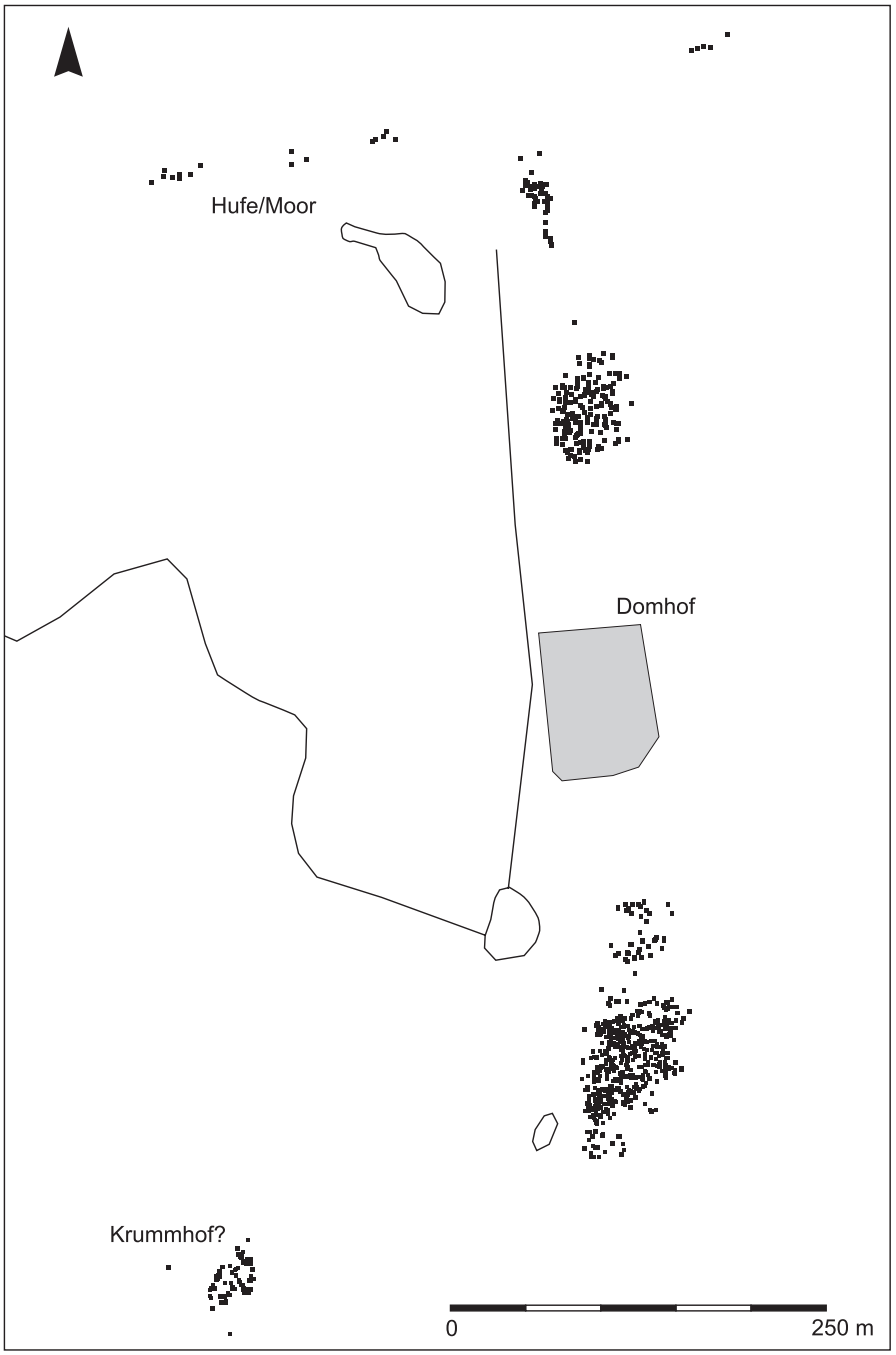


Abb. 2: Mit Hilfe der scherbengenauen Einmessung der Wüstungsflächen wird die Ausdehnung der in der Regel auf die hochmittelalterlichen Jahrhunderte zurückgehenden Einzelhöfe und Weilersiedlungen deutlich, hier gezeigt am Beispiel des Siedlungskomplexes Poldositze, der im 15. Jahrhundert durch den Ritterhof Dornhof ersetzt wurde.

kleine Menge slawische Keramik geborgen. Darunter befinden sich einige Randscherben, dabei eine in der Tradition der Fresendorfer Gruppe. Am Nordrand eines Wasserloches nordwestlich des Dornhofes konnte eine kleine Menge hart gebrannter slawischer Scherben sowie etwas graue und neuzeitliche Irdenware gesammelt werden. Sie geht auf einer Fläche von 70×20 m über das gewöhnliche Maß von Fundstreuung hinaus, erlaubt aber noch keine eindeutige Zuordnung als Wüstung. Möglicherweise handelt es sich jedoch um die bisher nicht genau lokalisierten, 1498 genannten Krummhof. Auch die drei wüsten Katenstellen bey der Hufe bzw. Moor nordwestlich vom Dornhof konnten mit einer Fundstreuung auf ca. 30×20 m nachgewiesen werden. Hier lagen eine slawische, vier graue und zwei neuzeitliche Scherben. Die anderen Höfe wurden mit ähnlichem Material im Gelände ermittelt. Das Fundspektrum deutet also auf ein wesentlich höheres Alter der Hofstellen als die schriftlichen Quellen vermuten lassen.

Auf der Halbinsel Schaprode konnten zahlreiche weitere Einzelhofstellen mit slawischen Bodenfunden ermittelt werden. Doch die Gründung von Einzelhöfen ging auch im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit weiter. Die Wüstung Trentow unweit von Poggenhof liegt wurde erst 1497 bis 1682 überliefert. Die kleinräumige Wüstungsstelle (30×30 m) ergab ausschließlich graue Irdenware Das archäologische Fundspektrum weist also gegenüber der schriftlichen Überlieferung keine Abweichung auf. Die wenig östlich von Trentow gelegene Wüstung Götelitz wurde schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts genannt. Archäologisch kann nur einer der beiden Höfe in das Mittelalter datiert werden. Neben grauer Irdenware erbrachte die 30×20 m große Fundstelle des einen Hofes auch zwei spätslawische Scherben. Die zweite Hofstelle ist ausschließlich durch neuzeitliche Keramik auf einer Fläche von ebenfalls 30×20 m belegt.

Das Dorf Glode, wie Güsterade gelegen zwischen Udars und Schaprode, bestand ursprünglich aus mindestens zwei Hofstellen. Auf der Winterfurche des Jahres 2002/03 konnten die Hofstellen anhand von Verfärbungen verifiziert werden, nachdem sie schon im Jahr vorher entdeckt wurden. Auf der einen Hofstelle fand sich eine kleinräumige Fundstreuung aus einer kleinen Kollektion slawischer Keramik, die bis auf wenige Ausnahmen sehr hart gebrannt und fein geschlämmt war. Darin enthalten sind spätslawische Randscherben. Daneben wurde neuzeitliche rote und gelbe Irdenware geborgen. Graue Irdenware fehlt, wurde aber auch auf anderen Hofstellen dieser Art oft dramatisch unterrepräsentiert gefunden. Die zweite Hofstelle erbrachte wenig, sehr hart gebrannte und fein geschlämmte slawische Keramik des 13. Jahrhunderts, eine Scherbe glättstreifenverzierter grauer Irdenware sowie eine kleine Anzahl neuzeitlicher, meist glasierter Irdenware. Möglicherweise wurde dieser Ort erst nach dem Ende der Hafensiedlung Streu gegründet. Auch in anderen Gebieten Westrügens beobachtet man die Aufgabe der größeren maritim orientierten Siedlungen und das etwa zeitgleiche Entstehen einzelner Höfe in unmittelbarer Nähe dieser Plätze.

Das Dorf Kosel wurde erst im 20. Jahrhundert endgültig verlassen. Die neuzeitliche Katenzeile ist bewaldet, ein Teil der 1695 vorhandenen Ortslage mit sieben Stellen wird heute beackert; ein anderer durch Kiesabbau zerstört. Auf dem Acker wurden mehrere Fundkonzentrationen ausgemacht. Der Hauptteil der Wüstung lag auf einer Kuppe, die durch Kiesabbau weitgehend abgetragen wurde; die Kultur-

schicht ist in den Abbruchkanten sichtbar. Dort fand sich graue Irdenware des 14. und 15. Jahrhunderts, eine Scherbe körniges Steinzeug und Scherben der neuzeitlichen roten Irdenware. Weiter westlich wurde eine Stelle gefunden, auf der graue und neuzeitliche rote Irdenware aufgelesen wurden; weitere 80 m westlich lagen eine slawische Scherbe, etwas graue Irdenware und eine neuzeitliche Scherbe. Wenig nördlich der Geländekuppe wurden wenige neuzeitliche Scherben, vor allem Kachelreste, geborgen. Die vier nicht genauer prospektierten Stellen geben etwa die Ausdehnung der Wüstung im beackerten Bereich an. Die Ausdehnung des Ortes ist in dieser Form noch 1695 dokumentiert.

Ergebnisse

Die Erhöhung der Zahl der Siedlungen auf der Insel Rügen ist nicht nur das Ergebnis einer positiven Bevölkerungsentwicklung, sondern auch eine Folge des Verfalls geschlossener Siedlungen bzw. Weiler zugunsten von Einzelhöfen oder Einzelhofgruppen, die aber teilweise ihre gemeinsame Wirtschaftgrundlage – ihre Feldmark – in gemeinsamer Nutzung behielten. Aus den neuzeitlichen Quellen[4] ist dies besonders eindrucksvoll aus der Feldmark Ranzow auf Jasmund mit den gesondert benannten »dazugehörigen Kossaten- und Fischerhöfen« Schwierenz (1 Kossat), Lubesitz (1 Kossat) und Krivitz (4 Fischer) ersichtlich. Ebenso interessant ist der Vermerk »Säiser und Warder ergeben zusammen ein Dorf, obwohl sie verschiedene Namen haben, denn ihr Acker und Wiesen liegen Stück an Stück« und ähnlich für Trupe und Staphel in den Beschreibungsbüchern zu den Matrikelkarten. In der Regel aber wurden die neuen Einzelhöfe mit einer eigenen Feldmark ausgestattet, besonders wenn sie über Hufen verfügten.

Diese Aufgliederung der Siedlungen in Einzelhöfe, wie die im Fall der Großsiedlung von Streu, aber auch anhand der Hafensiedlungen von Teschvitz und Kapelle (Gingst) archäologisch zu beobachten sind, erklären aber keineswegs die Gesamtzahl der entstehenden Einzelhöfe und der damit verbundenen Erhöhung der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch Landesausbau.[5] Es besteht also auch der Hinweis auf eine Bevölkerungsvergrößerung, die besonders bei Betrachtung der Verhältnisse auf Jasmund deutlich wird, wo die Besiedlung vom 10. Jahrhundert an kontinuierlich

4 *Wartenberg* 1996, S. 73, 217, 223.

5 Allgemein erschlossene »Bevölkerungsexplosion« in spätslawischer Zeit wies nach: *Gringmuth-Dallmer* 1998. Es war dies kein unvermittelt auftretendes Ereignis, sondern ein Prozess, der schon im 10. Jahrhundert zaghaft begann und im 12./13. Jahrhundert von der deutschen Ostsiedlung überlagert wurde. Bei einer Verdoppelung der Zahl der Siedlungen im hohen Mittelalter bei gleich bleibender Siedlungsgröße würde das über 200 Jahre gerechnet einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von 0,35 %, über 250 Jahre sogar nur von 0,28 % bedeuten. Das ist wesentlich weniger als für das 11./12. Jahrhundert im Deutschen Reich vorausgesetzt wird. Für Rügen relativiert sich die Frage etwas aufgrund der noch im 13. Jahrhundert slawischen Kulturlandschaft mit den zahlreichen Einzelhofgründungen. Die Gesamtzahl der Siedlungen auf Rügen hat sich seit dem 14. Jahrhundert nur geringfügig erhöht; erst im 18. Jahrhundert beobachtet man einen sprunghaften Anstieg der Zahl der Einzelhöfe und Hofgruppen mit eigenem Namen, dem bald ein noch höherer Anstieg der Wüstungszahlen folgte.

die größeren Höhen erschließt. Die Frage, warum man aber nur in Einzelfällen seit dem 13. Jahrhundert geschlossene Dörfer gründete (mit nur wenigen Ausnahmen sind dies Kirchdörfer) und diese Tradition bis ins 18. Jahrhundert hinein beibehielt, bleibt dem Rechtshistoriker überlassen. Praktisch gestoppt wurde diese Tendenz zur Einzelhofsiedlung erst mit der massiven Einführung der Gutswirtschaft im 19. Jahrhundert. Entsprechend entstand die Hälfte der Wüstungen der Insel Rügen im 18. und 19. Jahrhundert, allein 48 % fallen in die Jahre 1780 bis um 1960.[6]
Charakteristisch für die Insel Rügen ist die Einzelhofstruktur der Siedlungen, die damit völlig konträr zu den Siedlungsformen auf dem Festland steht.[7] Erst die Veränderungen der Neuzeit, besonders die Gutsentwicklung im 19. Jahrhundert, haben diese alten Strukturen überformt. So geben die Matrikelkarten vom Ende des 17. Jahrhunderts vielfach noch die alten Einzelhofstrukturen wieder. Auf Jasmund hat sie sich bis dahin am besten erhalten.[8] In Schaproder Gebiet wurde sie wesentlich früher überformt. Mit Granskevitz und Dornhof entstanden im 14. Jahrhundert die ersten größeren Eigenwirtschaften, im späten 16. Jahrhundert kam Udars hinzu. Ein bemerkenswerter Stellenschwund zugunsten adliger Höfe ist in der Schaproder Gegend wie in fast allen Teilen der Insel Rügen festzustellen. Die am meisten tief greifenden Veränderungen jedoch werden nach 1695 mit der Gründung zahlreicher Ackerwerke (Poggenhof, Zubzow, Libnitz, Jabelitz) und dem Verlust weiterer Stellen deutlich.

Aber gerade die nachhaltigen Veränderungen der Neuzeit im Gebiet Schaprode eröffneten der archäologischen Forschung die Möglichkeit, die nun oft wüsten Hofstellen der schwedischen Landesvermessung im Gelände aufzusuchen. Zwar waren viele der partiellen und totalen Wüstungen wegen Brach- und Weidenutzung nicht oder nur teilweise zugänglich (Wisch, Lehsten, Renz), aber dennoch haben die Untersuchungen bemerkenswerte Hinweise zum Alter der im 17. Jahrhundert vorhandenen Hofstellen erbracht.

Fast alle im 14. Jahrhundert überlieferten Orte gehen auf slawische Gründungen zurück, viele von ihnen entstanden bereits im ausgehenden 10. Jahrhundert. Aber auch einige erst in der Neuzeit überlieferte Höfe (Krummhof, Hufe) befanden sich auf slawischen Gründungen. Ob diese Vorgründungen kurzlebige Siedlungsstellen wie nördlich von Lehsten oder bei Güsterade waren, oder lediglich in der Neuzeit mit eigenem Namen versehene Einzelhöfe in Randlage – die dann eine Siedlungskontinuität besitzen – wird in Zukunft auf besserer Materialgrundlage zu klären sein.

6 *Lenz* 1958, 52. 18 % fallen in das 17. Jahrhundert, 7 % in die Zeit von 1700 bis 1780 *(Lenz* 1958, 38, 48).
7 *Lenz* 1954/55.
8 *Krenzlin* 1955, 17f.

Literatur

Donat, P.: Die Siedlungsentwicklung im Spiegel archäologischer und urkundlicher Quellen. – In: Donat, P.; Reimann, H. u. Willich, C.: Slawische Siedlung und Landesausbau im nordwestlichen Mecklenburg, Stuttgart 1999 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 8), S. 13–58.

Gringmuth-Dallmer, E.: Bevölkerungsexplosion um die Jahrtausendwende? Zur Umgestaltung der slawischen Siedlungslandschaft in Nordostdeutschland. – In: H. Küster; A. Lang u. P. Schauer [Hrsg.]: Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für G. Kossack zum 75. Geburtstag. Regensburg 1998, S. 577–601.

Gringmuth-Dallmer, E.: Einzelsiedlung – Streusiedlung – Dorf? Zur Siedlungsstruktur im nordwestslawischen Raum. – In: Ettel, P.; Friedrich, R. u. Schier, W. [Hrsg.]: Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie. Gedenkschrift für W. Janssen. Rahden 2002, S. 137–144.

Krenzlin, A.: Historische und wirtschaftliche Züge im Siedlungsformenbild des westlichen Ostdeutschland unter besonderer Berücksichtigung von Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen. – Frankfurt 1955 (Frankfurter Geographische Hefte, 27–29).

Lenz, K.: Die historischen Siedlungsformen der Insel Rügen. – In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe 4, 1954/55, S. 653–657.

Lenz, K.: Die Wüstungen der Insel Rügen. – Remagen 1958.

Wartenberg, H. [Bearb.]: Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692–1709. Karten und Texte. Bd. 2: Insel Rügen, Teil I: Halbinsel Jasmund. – Greifswald 1996.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 253–268

Klaus Fehn

Die Bonner Historische Geographie 1970/74 zwischen Altertumswissenschaften, Geschichte und Geographie. Eine persönliche Rückschau

Die Auflösung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« und die Fortsetzung seiner Tätigkeit in der neuen juristischen Form des »Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V. (ARKUM)« sowie die Wahl des langjährigen Vorsitzenden des alten Arbeitskreises und federführenden Herausgebers der »Siedlungsforschung« zum Ehrenvorsitzenden von ARKUM gab die Anregung, nochmals die Frühgeschichte der Historischen Geographie in Bonn zu beleuchten. Immerhin wurden ja das Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1974 das Zentrum des neuen Arbeitskreises und der Lehrstuhlinhaber der Vorsitzende für den Zeitraum von 30 Jahren.[1]

In der zum 25-jährigen Bestehen des Seminars in der neuen Ausrichtung nach 1972 erschienenen Festschrift[2] sind bereits umfangreiche einschlägige Ausführungen enthalten. Daraus ist eindeutig zu entnehmen, dass entgegen einer weit verbreiteten Meinung es sich bei der Bonner Professur für Historische Geographie nicht um eine Abspaltung von der Geographie handelte, sondern um eine eigenständige Entwick-

1 *Fehn, Klaus:* Das »Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn« 1972 bis 1997. 25 Jahre Forschung und Lehre im Fach »Historische Geographie« mit den Schwerpunkten Siedlung, Kulturlandschaft und Umwelt – Mitteleuropa – Mittelalter, Neuzeit und Neueste Zeit. In: Perspektiven der Historischen Geographie. Bonn 1997. S. 17–46; *Burggraaff, Peter* und *Kleefeld, Klaus-Dieter:* 25 Jahre Forschung und Lehre zur Siedlung, Kulturlandschaft und Umwelt in Mitteleuropa (1972–1997). Festveranstaltung des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn verbunden mit der Vorstellung der Seminar-Festschrift am 12. September 1997 in Bonn. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 15, 1997, S. 327–340; *Fehn Klaus:* 25 Jahre »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. Ziele, Strukturen und Aktivitäten im Rückblick. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 18«, 2000, S. 11–28; *Denecke, Dietrich:* 25 Jahre »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. Das interdisziplinäre und internationale Umfeld im Rückblick. In: »Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie« 19, 2001, S. 271–308; *Fehn, Klaus:* Tagungen und Veröffentlichungen des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1974–2004 und der Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« im »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1991–2004. In: »Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie« 21, 2003, S. 243–265.

2 Perspektiven der Historischen Geographie. Siedlung-Kulturlandschaft-Umwelt in Mitteleuropa. Mit zahlreichen Fachbeiträgen von Mitarbeitern und Absolventen des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn und einer umfangreichen institutsbezogenen wissenschaftsgeschichtlichen Dokumentation. Hrsg. von *Klaus-Dieter Kleefeld* und *Peter Burggraaff*. Bonn 1997.

lung im Bereich der Philosophischen Fakultät. Anders sieht es bei der Institution des Seminars für Historische Geographie aus, das im Zusammenwirken der Philosophischen Fakultät, der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und des Geographischen Instituts neu geschaffen wurde, wobei eine sehr komplizierte Kompromisslösung für die unterschiedlichen Wünsche und Vorstellungen zustande kam.

Die Bonner Professur wurde 1962 mit Prof. Dr. *Ernst Kirsten* besetzt, der diese Position bis zu seiner Wegberufung im Jahre 1970 innehatte.[3] *Kirsten,* geboren 1911 in Chemnitz, war nach dem Studium der Alten Geschichte und der Klassischen Philosophie in Greifswald, Göttingen, München und Leipzig 1930 in Alter Geschichte promoviert worden. 1940 folgte die Habilitation in Heidelberg, ebenfalls für Alte Geschichte. Nachdem eine ihm verliehene Dozentur in Halle wegen seines Kriegseinsatzes nicht zum Tragen gekommen war, habilitierte sich Kirsten 1946 nach Göttingen um. Dort bekam er die Venia legendi für Antike Topographie. 1949 erfolgte die Umsiedlung nach Bonn, wo *Kirsten* eine Dozentur für Historische Geographie und Topographie des Mittelmeerraumes übernahm. Die wissenschaftliche Hauptaufgabe, die auch den wichtigsten Grund für die Einrichtung dieser sehr speziellen Dozentur darstellte, bestand in der Unterstützung des hochbetagten ehemaligen Bonner Lehrstuhlinhabers für Geographie, Geheimrat Prof. Dr. *Alfred Philippson,* bei der Fertigstellung seines großen Werkes über die Griechischen Landschaften. Damit sollte ein Beitrag zur Wiedergutmachung für die im Konzentrationslager Theresienstadt verbrachten Jahre geleistet werden. Die erstmalige Beantragung dieser Stelle für *Kirsten* erfolgte schon im Mai 1947; seit diesem Zeitpunkt datiert auch die Zusammenarbeit. Mit Schreiben vom 19.8.1949 befürwortete der Direktor des Geographischen Instituts, Prof. Dr. *Carl Troll,* beim Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät einen gemeinsamen Antrag mit der Philosophischen Fakultät auf Einrichtung einer Diätendozentur mit Nachdruck. *Troll* bezeichnete in diesem Schreiben *Kirsten* als hervorragenden Griechenland- und Italienkenner vor allem im Bereich der Topographie, Archäologie, Siedlungsgeschichte und klassischen Philologie. Die Zustimmung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät war notwendig, da die der Philosophischen Fakultät zugeordnete Diätendozentur dem Geographischen Institut angegliedert werden sollte, das Bestandteil der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät war. 1951 wurde *Kirsten* zum außerplanmäßigen Professor ernannt. In der Begründung des Antrags der Philosophischen Fakultät ist davon die Rede, dass *Kirsten* die Altertumskunde im weitesten Umfang vertrete, da er sowohl auf dem Gebiete der Alten Geschichte, der klassischen Sprachen und der klassischen Archäologie als auch der historischen Geographie und der alten Topographie des Mittelmeerkulturkreises arbeite. Zum Wintersemester 1949/50 erfolgte faktisch, jedoch nicht juristisch, die Einrichtung einer kleinen Abteilung für Historische Geographie und antike Topographie des Mittelmeerkulturkreises innerhalb des Geographischen Instituts mit der Aufgabe, die Verbindung der Geographie mit den historischen Wissenschaften

3 *Fleischmann, Ingeborg:* Historische Geographie an der Universität Bonn von 1949 bis 1970 mit dem Schwerpunkt Mittelmeerraum in der Antike (Prof. Dr. Ernst Kirsten, 1911–1987). In: Perspektiven der Historischen Geographie. Bonn 1997. S. 523–538.

besonders aber den Altertumswissenschaften zu pflegen. 1958 wurde *Kirsten* zum Wissenschaftlichen Rat ernannt.

1955 wurde von Mitgliedern der Philosophischen Fakultät die Bildung eines planmäßigen Extraordinariats für Historische Geographie vorgeschlagen, das mit *Kirsten* besetzt werden sollte.[4] Die eingesetzte Fakultätskommission bestand aus einem Althistoriker, einem Neuzeithistoriker, zwei Altphilologen, einem Klassischen Archäologen und einem Kunsthistoriker. Der Antrag hatte zunächst keinen Erfolg; erst 1961 rückte die Historische Geographie auf die erste Stelle der Prioritätenliste der Philosophischen Fakultät. Dabei spielten die allgemeinen Empfehlungen des Wissenschaftsrates zugunsten des Ausbaus der Philosophischen Fakultäten mit Spezialfächern eine wesentliche Rolle. Für die für das Rechnungsjahr 1962 bewilligte Stelle wurde ein ordnungsgemäßes Berufungsverfahren durchgeführt. Das Ergebnis war der Fakultätsbeschluss vom November 1961 zugunsten von *Kirsten* und seine Berufung im Januar 1962. In der Fakultätsratsdiskussion waren auch verschiedene andere Namen diskutiert worden, wovon vor allem die Geographen *Dietrich Hafemann* und *Helmut Jäger* zu nennen sind. Der Mittelalterhistoriker *Hübinger* betonte dabei, dass eine Verbindung der Historischen Geographie mit der Alten Geschichte nicht zwingend notwendig sei, und regte an, bei einer zukünftigen Neubesetzung auch die mittelalterliche und neuere Geschichte zu berücksichtigen. Trotzdem kam es zu einem einstimmigen Beschluss zugunsten von *Kirsten,* der die Basis für seine Beauftragung mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Lehrstuhls für Historische Geographie ab dem 1.2.1962 darstellte.

Ein Erlass des Ministeriums vom 21. Februar 1962 forderte die beiden Fakultäten auf, die Stellung der Historischen Geographie zu klären. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis von Bedeutung, dass nach den damals gültigen Prüfungsordnungen der Philosophischen Fakultät mit der Einrichtung des Lehrstuhls für Historische Geographie auch automatisch ein eigenes Magister- und Promotions-Prüfungsfach Historische Geographie geschaffen worden war. Die eingerichtete Spezialkommission bestand aus einem Alt-, einem Mittelalter- und einem Neuzeithistoriker, zwei Geographen und Herrn *Ernst Kirsten*. Bedauerlicherweise kam es sehr bald zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Fachvertretern, die in der Behauptung des Direktors des Geographischen Instituts, *Carl Troll,* gipfelten, die Historiker würden einen Raubkrieg gegen die Geographie führen, um sich Teile dieses Instituts zu bemächtigen. Am 21. Juli 1962 bestätigte die Philosophische Fakultät die Ansiedlung des Lehrstuhls und des zu bildenden Seminars bei der Philosophischen Fakultät und regte Verhandlungen der beiden Fakultäten über die Ausstattung des Seminars und seine Benennung an. Am 25. Juli 1962 wurde im Fakultätsrat der Philosophischen Fakultät ausführlich über die Namengebung diskutiert, was sehr aufschlussreiche Einblicke in die allgemeine Situation gewährt. Der Altphilologe hatte Bedenken gegen die Bezeichnung »Antike Topographie und Altertumskunde«, die vom Alt-

4 Für die folgenden Ausführungen wurden zahlreiche Akten des Seminars für Historische Geographie und der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn ausgewertet. Für den in Anm. 3 genannten Aufsatz hat die Verfasserin *Ingeborg Fleischmann* ebenfalls Originalquellen herangezogen.

historiker vorgeschlagen wurde. Die beiden Mittelalterhistoriker konnten sich nicht mit den Begriffen »Antike« und »Mittelmeerraum« anfreunden. Der Neuzeithistoriker schlug »Geographische Grundlagen der Geschichte« vor. Schließlich einigte sich die Mehrheit auf die allgemeine Formulierung »Historische Geographie«, was aber von den drei anwesenden Geographen mit dem Argument abgelehnt wurde, diese Bezeichnung stünde nur einem geographischen Lehrstuhl zu.

Es würde hier zu weit führen, die aus den Akten zu entnehmenden Streitigkeiten nach der endgültigen Ernennung von *Kirsten* und der Gründung des Seminars für Historische Geographie bis zu seiner Wegberufung aus Bonn 1970 im einzelnen vorzutragen. Entscheidend war der Grundkonflikt, der zu extremen Formulierungen und Aktionen auf beiden Seiten führte. *Troll* bestritt schon im Dezember 1963 der Philosophischen Fakultät ein Mitspracherecht bei der Behandlung von Fragen, die die Einheit des Faches Geographie angingen und verwahrte sich gegen eine direkte Kontaktaufnahme von *Kirsten* mit dem Dekan der Philosophischen Fakultät ohne Abstimmung mit den Geographie-Professoren. Schließlich behauptete *Troll,* dass *Kirsten* ohne Mitwirkung der übrigen Geographen räumlich und zeitlich nicht das Fach Historische Geographie ausfüllen könne. *Kirsten* entgegnete darauf, dass durch den ministeriellen Erlass vom 16.9.1963 eine unlösbare Divergenz zwischen der vielfach zu begründenden Einrichtung des Lehrstuhls in der Philosophischen Fakultät und den Vorstellungen von *Troll* zur Einheit des Faches Geographie bestünde. Die von Seiten der Bonner Vertreter der Geographie geforderte Einheit des Faches könne – wie Beispiele anderer deutscher Universitäten lehrten – auf verschiedene Weise erreicht werden. *Kirsten* kämpfte für die Herauslösung des Seminars für Historische Geographen aus dem Verbund der Geographischen Institute und die Hochstufung des Extraordinariats zu einem Ordinariat. *Troll* plädierte dagegen für die Zusammenfassung aller geographischen Forschungseinrichtungen in einem Zentralinstitut der Geographie, wobei die Abstufung zwischen Ordinariaten und Extraordinariaten für weniger wichtige Bereiche erhalten bleiben sollte. In seinem Abschiedsbrief an den Bonner Rektor präzisierte *Kirsten* am 27.1.1970 nochmals seine Vorstellung von der »Andersartigkeit« des Faches Historische Geographie, das nicht eine Spezialisierung des Faches Geographie und damit vergleichbar mit den Aufgaben eines Lehrstuhls etwa für Kultur- und Wirtschaftsgeographie sei. Ein vom Rektor und dem Dekan der Philosophischen Fakultät erwogenes Zugeständnis in Hinblick auf die Stellung des Seminars und die Einstufung des Seminardirektors, das an seine Person gebunden und mit der Neubesetzung des Lehrstuhls enden sollte, lehnte *Kirsten* ab.

Wie schon erwähnt, war der Lehrstuhl für Historische Geographie 1962 als Lehrstuhl der Philosophischen Fakultät neu geschaffen und in einem ordnungsgemäßen Berufungsverfahren mit *Kirsten* besetzt worden. 1963 folgte die Gründung des Seminars für Historische Geographie und die Ernennung des Lehrstuhlinhabers zum Direktor. Das Seminar wurde mit dem Geographischen Institut und dem Institut für Wirtschaftsgeographie, beide zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät gehörig, zu der neuen Einheit »Geographische Institute« zusammengeschlossen. Das neue Seminar konnte zunächst nicht im Bereich der Geographie untergebracht werden. Es residierte von 1963 bis 1969 sehr beengt im Hause Belderberg 15. Erst 1969 konnte die Raumsituation durch den Umzug in das

Gebäude Am Hofgarten 22 verbessert werden. Dort verblieb das Seminar bis zu seinem nochmaligen Umzug 1976 in das ehemalige Oberbergamt Konviktstraße 11. In einem Brief vom 9.9.1968 mahnte *Kirsten* die Erweiterung des Seminars als außerordentlich dringlich an. Er schrieb damals: »Sollte es nicht möglich sein, die Erweiterung der Seminarräume bis zum 1.1.69 durchzuführen, sehe ich mich genötigt zu erklären, dass ein Lehr- und Unterrichtsbetrieb (Abhaltung von Seminaren, Betreuung von Doktoranden) im Zug der Entwicklung des Faches der Historischen Geographie als einer selbständigen Disziplin der Philosophischen Fakultät Bonn mit Lehrstuhl und Prüfungsberechtigung in Zukunft nicht mehr möglich sein wird«.

Als 1970 der Lehrstuhl für Historische Geographie durch die Wegberufung von *Kirsten* vakant wurde, ergab sich für die Universität Bonn eine schwierige Situation. Bevor es um die Auswahl des besten Kandidaten für die Nachfolge ging, musste zunächst einmal abgeklärt werden, was unter Historischer Geographie zu verstehen und dementsprechend mit welcher wissenschaftlichen Ausrichtung die Stelle neu zu besetzen wäre. Wie war nun die Ausgangssituation um 1970? Im folgenden sollen in der gebotenen Kürze die wichtigsten Positionen vorgestellt werden.

Kirsten selbst hatte seinen Schwerpunkt in der Historischen Geographie des Altertums im Mittelmeerraum. Er betrachtete sich als Altertumswissenschaftler, wie aus seinen Ausführungen im Studienführer der Bonner Universität von 1967 eindeutig hervorgeht.[5] »Als Einrichtungen der Philosophischen Fakultät dienen Lehrstuhl und Seminar der Aufgabe, mit geisteswissenschaftlichen Methoden die Auseinandersetzung zwischen den menschlichen, geschichtlich gewordenen Gemeinschaften und den geographischen Gegebenheiten in den einzelnen historischen Epochen von der Steinzeit an zu erforschen und das Bild der Erdoberfläche in den Hochkulturräumen für diese Epochen zu rekonstruieren; dabei stehen siedlungs-, verkehrs- und wirtschaftsgeschichtliche Probleme im Vordergrund. Die erzielten Ergebnisse konkretisieren sich in historischen Karten, die für Teilräume die Veränderungen des Siedlungs-, möglichst auch des Vegetationsbildes zu veranschaulichen und Entwicklungsabschnitte festzuhalten streben.« Für *Kirsten,* der die Historische Geographie als eine historische Wissenschaft bezeichnete und ihre Einbeziehung in das Gesamtgebäude der Geographie ablehnte, war die Kenntnis der altertumswissenschaftlichen und historischen Arbeitsmethoden die entscheidende Voraussetzung des Fachstudiums.

In der viel verwendeten, 1958 erstmals erschienenen und 1973 in 7. Auflage vorgelegten Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften mit dem Titel »Werkzeug des Historikers« schrieb der Verfasser *A. von Brandt,*[6] dass die »Historische Geographie wohl die selbständigste unter allen Hilfswissenschaften im engeren Sinne« und »fast mehr Teilwissenschaft der Geographie, als Hilfswissenschaft der Geschichte« wäre. Trotz dieser Einschränkung wurde die Historische Geographie in diesem Buch ausführlich unter der Überschrift: »Die Voraussetzungen historischen

5 *Kirsten, Ernst:* Das Seminar für Historische Geographie. In: Bonner Studienführer. 6. Aufl. Bonn 1967. S. 254–256.

6 *Brandt, A. von:* Werkzeug des Historikers. Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften (Urban-Bücher, 33), Stuttgart 7. Aufl. 1973.

Geschehens. 1. Der Raum« behandelt. Die wesentlichen hilfswissenschaftlichen Leistungen der Historischen Geographie bestanden für *A. von Brandt* in »a) allgemein oder räumlich oder stofflich begrenzten Beschreibungen geographischer (landschaftskundlicher, siedlungskundlicher oder politischer Gegebenheiten in bestimmten Zeitabschnitten, b) in lexikalischen (orts-, landes-, namenskundlichen) Zusammenfassungen, c) in kartographischer Reproduktion der erforschten Zustände«. Der Historiker möchte durch die Historische Geographie hauptsächlich »Anleitung zur richtigen räumlichen Einordnung geschichtlicher Tatsachen, Vorgänge und Zustände – sei es nun nebeneinander oder sei es nacheinander – erhalten«; sie soll also »topographische Sachverhalte, selbstverständlich im weitestmöglichen Sinne« erschließen. Das historisch-geographische Material könne in Längsschnitten oder in Querschnitten dargeboten werden, wobei die Querschnitte die eigentlich historisch-geographische Methode seien und die chronologisch-fortschreitende Methode eher den historischen Zweigwissenschaften der Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte zukomme. Überhaupt geht nach *A. von Brandt* die Historische Geographie häufig nahtlos in die eigentlichen geschichtswissenschaftlichen Arbeitsgebiete über, wobei vor allem die Landes- und die Ortsgeschichte grundsätzlich aufs Engste mit Teilen der Historischen Geographie verwandt sei.

Erstaunlicherweise beruhten fast alle Aussagen über die Historische Geographie in dieser Einführung in die historischen Hilfswissenschaften aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch auf dem grundlegenden Werk von *Rudolf Kötzschke* aus dem Jahre 1906 mit dem Titel »Quellen und Grundbegriffe der historischen Geographie Deutschlands und seiner Nachbarländer«.[7] Bei der Standortbestimmung der Historischen Geographie durch Historiker fehlte oft die Auseinandersetzung mit dem Forschungsbereich »Siedlungsgeschichte« als Teil der Geschichtswissenschaft.[8] Je nachdem, ob man innerhalb der Geschichtswissenschaft ein Aufgabenfeld sieht, das die »Dauerbeziehung des Menschen zu seinem Lebensraum« bzw. »das Geschichte gewordene Wirken am Boden« untersucht oder nicht, wird man zu einer unterschiedlichen Einschätzung des Wertes der Historischen Geographie als »Hilfswissenschaft« der Geschichte kommen. Insgesamt gesehen gab es nach dem Zweiten Weltkrieg nur sehr wenige Historiker, die sich intensiv um die Verbindung der beiden großen Fächer Geschichte und Geographie bemühten und in diesem Zusammenhang auch die Forschungspositionen der modernen Historischen Geographie im Sinne einer Teildisziplin der Geographie umfassend und tiefgreifend zur Kenntnis nahmen.[9]

---

7 *Kötzschke, Rudolf:* Quellen und Grundbegriffe der historischen Geographie Deutschlands und seiner Nachbarländer. In: Grundriß der Geschichtswissenschaft Band 1. 1906. S. 397–449; *Helbig, Herbert:* Fünfzig Jahre Institut für Deutsche Landes- und Volksgeschichte (Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde) an der Universität Leipzig. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 19, 1957, S. 55–77.

8 *Fehn, Klaus:* Zur Stellung der Siedlungsgeschichte im deutschsprachigen Raum (1906–1996). In: Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Hrsg. von Uwe John und Josef Matzerath (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, 15). Stuttgart 1997. S. 745–759.

9 *Fehn, Klaus:* Zentrale Aufgaben der Landesgeschichte aus der Sicht des Nachbarfaches »Historische Geographie« und des interdisziplinären Arbeitsfeldes »Genetische Siedlungsforschung«. In:

In meinem Überblick von 1965 über die Forschungen zur Siedlungsgeschichte in Bayern nach 1945[10] konstatierte ich die starke Vermehrung von historisch orientierten Untersuchungen durch Siedlungsgeographen und den Rückgang an spezifisch siedlungsgeschichtlichen Arbeiten. Nach meiner damaligen Definition sollte die Siedlungsgeschichte primär die persönlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des siedelnden Menschen sowie seine Motive und sekundär den Ablauf der Besiedlung und die Umgestaltung der Landschaft durch den Menschen erforschen. Meine Münchner Dissertation im Hauptfach »Bayerische Landesgeschichte« über die Entstehung und Entwicklung der mittelschwäbischen Angerdörfer des 14. Jahrhunderts positionierte ich wissenschaftstheoretisch im Übergangsbereich zwischen Siedlungsgeschichte und historischer Siedlungsgeographie. In meinem Aufsatz zum Standort der Kulturlandschaftsgeschichte von 1971[11] versuchte ich als Vertreter der Geschichte, der ich damals formal eindeutig noch war, diesen Übergangsbereich noch genauer zu fassen, wobei mir besonders an einer genaueren Aufgabenstellung für die Historiker lag. Ich führte damals folgendes aus: »Mit einer neu konzipierten Kulturlandschaftsgeschichte könnte ohne Zweifel neben der Geographie und der Siedlungskunde bzw. der Raumforschung auch die Geschichte einen wesentlichen Beitrag zu dem großen Thema der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt und der Entwicklung der Raumordnung leisten. Eine Kulturlandschaftsgeschichte als Teilgebiet der Geschichte müsste grundsätzlich alle menschlichen Einwirkungen auf die Kulturlandschaftsgestaltung untersuchen, also nicht nur diejenigen, die vom Wohnen, sondern auch jene, die vom Wirtschaften und vom Verkehr sowie in bestimmten Fällen sogar vom politischen und religiösen Bereich ausgehen«.

Mein Aufsatz von 1971 stellte auch einen Kommentar zu der 1969 erschienenen Einführung in die Historische Geographie in der Reihe »Das Geographische Seminar« von *Helmut Jäger*[12] dar. Auch für diesen Autor, der eindeutig der Geographie zuzuordnen war, war die Verbindung der Historischen Geographie zur Geschichtswissenschaft eng. Die Fragestellungen und Betrachtungsweisen blieben aber nach seiner Meinung auch im Grenzbereich deutlich unterschieden, da die Historische Geographie den vom Menschen geprägten Raum und die Landesgeschichte die raumbezogene menschliche Gesellschaft in den Mittelpunkt stelle. Konsequenterweise bezeichnete *Jäger* auch die Untersuchung der naturgeographischen Grundlagen der Geschichte als eine Aufgabe des Historikers. Für *Jäger* war die Historische Geographie ein wesentlicher Bestandteil der Geographie, die sich aber prinzipiell

---

Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme-Analyse-Perspektiven. Hrsg. von Werner Buchholz. Paderborn 1998. S. 61–74; Fehn, Klaus: Historische Raumkompetenz. Gemeinsames Bildungsziel der Historischen Geographie und der Landesgeschichte. In: Koblenzer Geographisches Kolloquium 26, 2004, S. 5–25.

10 *Fehn, Klaus:* Die bayerische Siedlungsgeschichte nach 1945. Quellen und Methoden-Hauptergebnisse-Bibliographie. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 28, 1965, S. 651–676; *Fehn, Klaus:* Entstehung und Entwicklung der mittelschwäbischen Angerdörfer des 14. Jahrhunderts. Eine Untersuchung aus dem Grenzgebiet zwischen Siedlungsgeschichte und Siedlungsgeographie. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 48, 1963, S. 33–58.

11 *Fehn, Klaus:* Zum wissenschaftstheoretischen Standort der Kulturlandschaftsgeschichte. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 56, 1971, S. 93–104.

12 *Jäger, Helmut:* Historische Geographie (Das Geographische Seminar). Braunschweig 1969.

von den einzelnen Zweigen der Geographie wie z.B. der Wirtschaftsgeographie unterscheide. Sie war für ihn Geographie im umfassenden Sinne, wobei sie jedoch nicht auf die Gegenwart, sondern auf eine beliebige geschichtliche Periode bezogen sei. In dem Artikel »Historische Geographie« in »Westermanns Lexikon der Geographie« finden sich die wissenschaftstheoretischen Ansichten Jägers übersichtlich zusammengefasst.[13] Es heißt dort: »Die Allgemeine Historische Geographie untersucht a) […] die kulturgeographischen Elemente zu bestimmten Zeitpunkten der Vergangenheit (Querschnittverfahren) in vergleichender Betrachtung über größere Räume der Erdoberfläche hinweg, b) Die (Entwicklungs-) Geschichte der kulturgeographischen Elemente (Längsschnittverfahren) unter besonderer Berücksichtigung der Veränderungen in ihrer Verbreitung, in ihren formalen Strukturen und Funktionen. – Die Historische Landschafts- und Länderkunde erforscht a) als Altlandschaftsforschung die Geographie der einzelnen Landschaften und Länder zu bestimmten Zeitpunkten der Vergangenheit (Querschnittverfahren), b) Die Geschichte der Landschaften (= Landschaftsgeschichte) und Länder (Längsschnittverfahren) als räumliche Gebilde, insbesondere ihre Kulturlandschaftsgeschichte«.

Auf einem geographischen Symposium zur Agrargeographie 1968 in Heidelberg entspann sich im Anschluss an den Vortrag von *Franz Tichy* über »Die Schule *Leo Waibels* und die historischen Agrarlandschaften« eine angeregte Diskussion über grundsätzliche Fragen.[14] *Helmut Jäger* unterschied deutlich zwischen den beiden Richtungen der Historischen Agrargeographie. Während die genetische Richtung retrospektiv arbeite und zur Erklärung der Gegenwart diene, arbeite die historische Richtung, die Historische Agrargeographie per se, retrogressiv und führe in die Vergangenheit zurück. Beide Richtungen gehörten zur Geographie in weiterem Sinne. *Herbert Schlenger* gab dagegen zu bedenken, ob nicht die Historische Agrargeographie per se die Agrargeschichte sei. *Anneliese Krenzlin* forderte, der Geograph müsse von der heutigen Landschaft ausgehen; er solle nicht ihre Historie, sondern ihre Genese erforschen. *Wilhelm Müller-Wille* führte aus, dass die geographische Wissenschaft nicht allein gegenwärtige Elemente und Phänomene eines Erdraumes erklären und deuten, sondern funktional-physiognomische Raumeinheiten, ganz gleich welcher Zeit, Periode oder Epoche sie angehören, erfassen wolle bzw. Prinzipien räumlicher Ordnung erkennen möchte. Das historisch-geographische Studium vergangener Landschaften trage so mit dazu bei, die Komponenten unserer gegenwärtigen Landschaft und ihre heutige Ordnung zu sichten und nach ihrer Wandelbarkeit zu werten. *Jäger* betonte den Unterschied zwischen der Historischen Agrargeographie per se, die räumliche Strukturen der Vergangenheit mit agrargeographischen Fragestellungen untersuche, und der Agrargeschichte, die die agrarische Gesellschaft in Geschehenszusammenhängen der Vergangenheit erforsche. *Schlenger* wandte dagegen ein, dass die von *Jäger* umrissene Problematik klar

13 *Jäger, Helmut:* Historische Geographie. In: Westermanns Lexikon der Geographie. Braunschweig 1967.

14 *Tichy, Franz:* Die Schule Leo Waibels und die Erforschung der historischen Agrarlandschaften. Grundsätzliche und methodische Gesichtspunkte. In: Symposium zur Agrargeographie (Heidelberger Geographische Arbeiten, 36). Heidelberg 1971. S. 13–25 (mit Diskussionsbeiträgen).

wäre, wenn die Historiker selbst nicht zwei etwas unterschiedliche Begriffe hätten, nämlich den Begriff der Landesgeschichte und den der Geschichtlichen Landeskunde.

Auf dem achten österreichischen Historikertag 1964 hielt der Geograph *Egon Lendl* einen Vortrag mit dem Titel: Was ist historische Geographie? (Gedanken zu einer Begriffserklärung)«.[15] Er stellte fest, dass unter diesem Namen verschiedene Aufgabengebiete subsumiert worden sind. Die Historische Geographie war nach *Lendl* eine Zwischenwissenschaft, die sowohl geographische als auch historische methodische Gesichtspunkte berücksichtigen muss. Ihre Ergebnisse würden eine erhebliche Bedeutung für die Gegenwartsgeographie und für die Geschichtswissenschaft besitzen. In der anschließenden Diskussion zeigte sich, wie diffus die Vorstellungen über die Historische Geographie zumindest damals noch gewesen sind. Es wurden u.a. die Meinungen geäußert, dass man besser anstatt »Historischer Geographie« »Geschichtliche Landeskunde« sagen sollte und dass der Schwerpunkt der Historischen Geographie auf der Geschichte liege, da die Geographie nicht in der Lage sei, für historische Zeiträume allein zu forschen.

Der Schweizer *Walter Leimgruber* gliederte in seinem 1972 erschienenen Beitrag über »Humangeographie: Der historische Aspekt. Gedanken zur Stellung der historischen Geographie«[16] die Historische Geographie im weiteren Sinne in die Querschnittmethode, die er Historische Geographie im engeren Sinne nannte, und die Längsschnittmethode, die er auch als Kulturlandschaftsgeschichte bezeichnete. Die Längsschnittmethode diene einerseits zur Erklärung aktueller Erscheinungen in der Kulturlandschaft (genetischer Ansatz) und andererseits der Erstellung eines Gesamtbildes der Kulturlandschaftsentwicklung (dynamischer Ansatz). Der Geograph solle vor allem Querschnitte in gegenwartsnaher Zeit legen, da diese für die aktuellen Probleme wesentliche Beiträge sowohl methodischer Art wie auch Vergleiche für die weitergehende Entwicklung (z.B. Überprüfung von Programm und Planungen) leisten können.

Ähnlich forderte *Horst-Günter Wagner* in seinem Beitrag »Der Kontaktbereich Geographie – Historische Geographie als Erkenntnisfeld für eine theoretische Kulturgeographie«, der ebenfalls 1972 erschienen ist,[17] dass »die historisch-genetische Dimension von der Sozialgeographie stärker und vor allem in anderer Weise als bisher aufgenommen werden müsse«, »nicht um eine Vervollständigung in historischer Sicht zu erreichen, sondern um entscheidende übergeordnete sozialökonomische Gesetzlichkeiten auf ihre systematische Raumwirksamkeit zu überprüfen.« Die exakte Kenntnis der geographischen Wirkungsweise von ökonomisch-sozialen Gesetzmäßigkeiten im Laufe der Geschichte biete der Geographie zwei Chancen: 1. Sie

15 *Lendl, Egon:* Was ist historische Geographie? (Gedanken zu einer Begriffserklärung). In: Bericht über den achten österreichischen Historikertag 1964. Wien 1965. S. 173–180 (mit Diskussionsbeiträgen).

16 *Leimgruber, Walter:* Humangeographie: Der historische Aspekt. Gedanken zur Stellung der historischen Geographie. In: Regio Basiliensis 13, 1972, S. 3–9.

17 *Wagner, Horst-Günter:* Der Kontaktbereich Sozialgeographie – Historische Geographie als Erkenntnisfeld für eine theoretische Kulturgeographie. In: Räumliche und zeitliche Bewegungen (Würzburger Geographische Arbeiten, 37). Würzburg 1972. S. 29–32.

ist eine unabdingbare Voraussetzung für eine adäquate einordnende Bewertung der gegenwärtigen raumrelevanten Verhaltensweisen menschlicher Gruppen und der Strukturen eines Raumes. 2. Sie erlaubt darüber hinaus eine präzisere prognostische Aussage.«

Ebenfalls 1972 erschien in Großbritannien ein Sammelwerk mit dem Titel »Progress in Historical Geography«[18], worin neun Fachvertreter aus verschiedenen Ländern die Auseinandersetzung der Historischen Geographie mit neuen Problemen, Techniken und Quellen in der Nachkriegszeit weltweit darstellten. Den Beitrag über Deutschland, Österreich und die Schweiz schrieb *Helmut Jäger,* denjenigen über Großbritannien *A.R.H. Baker,* der auch den Band herausgab und ein theoretisch-methodisches Einleitungskapitel verfasste. Baker brachte darin seine Meinung zum Ausdruck, dass in der Historischen Geographie ein Bedürfnis bestehe, neue Forschungsansätze, die in der Gegenwartsgeographie, aber auch in anderen Wissenschaften wie z.B. der Wirtschafts- und Sozialgeschichte entwickelt worden seien, zu verwenden oder sie zumindest auf ihre Brauchbarkeit hin zu überprüfen. Die klassische Historische Geographie, die mit historischen Methoden Quer- und Längsschnitte erarbeitet, vergangene Landschaften rekonstruiert und Veränderungen der Landschaften im Laufe der Zeit festgestellt habe, genüge nicht mehr. Die Historische Geographie müsse auch mit statistischen Methoden arbeiten, ihre Forschungen in allgemeine theoretisch fundierte Gesamtzusammenhänge einbauen und die Entscheidungsprozesse, die zu Veränderungen in den Raumstrukturen führen, deutlich machen. Baker wandte sich gegen alle Tendenzen, sich innerhalb der Historischen Geographie abzukapseln und eine selbständige Wissenschaftsorganisation aufzubauen. Er sah vielmehr die Aufgabe der Historischen Geographie darin, historisch orientierte Studien in allen Zweigen der Geographie zu betreiben und dadurch der Geographie die nötige historische Dimension zu geben. Einerseits müssten die Ergebnisse der Gegenwartsgeographie in die Vergangenheit verlängert werden, um Prozesse verdeutlichen zu können, und andererseits Prinzipien in realen Abläufen erarbeitet werden, die mit theoretischen Modellen für Raumprozesse verglichen werden können.

In der Deutschen Demokratischen Republik entwickelte sich in den 50er Jahren die sogenannte Geographische Wirtschaftsgeschichte, die als ihr Ziel die Untersuchung der historischen Herausbildung von gesellschaftlichen Standortgefügen in den verschiedenen Gesellschaftsformationen und ihrer Gesetzmäßigkeiten einschließlich der dabei auftretenden Wechselbeziehungen zwischen Gesellschaft und geographischem Milieu ansah.[19] 1967 veranstalteten zahlreiche Fachleute eine interdisziplinäre Tagung, um das Verhältnis von Historischer Geographie und Geographischer Wirtschaftsgeschichte zu klären. *Eginhard Wegner* bezeichnete die Historische Geographie einerseits als eine Methodengruppe, die die Geographie benutzt, um Raumver-

18 Progress in Historical Geography, ed. A.R.H. Baker. Newton Abbot 1972.

19 Beiträge zu Problemen der Historischen Geographie und der Geographischen Wirtschaftsgeschichte in der Deutschen Demokratischen Republik. Hrsg. von Bruno Benthien und Wolfgang Strenz (Wissenschaftliche Abhandlungen der Geographischen Gesellschaft der DDR, 8). Gotha 1970.

hältnisse zu erklären, und andererseits als eine Disziplin, die die aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurückführenden Untersuchungen aus den Einzelzweigen der Geographie unter ihrem genetischen Prinzip auffängt. Im Gegensatz dazu sah *Wolfgang Strenz* eine weitgehende Übereinstimmung der Geographischen Wirtschaftsgeschichte mit dem historischen Zweig der ökonomischen Geographie. Beiden käme für die Erforschung des Grenzbereichs zwischen Geschichte und Geographie große Bedeutung zu. *Edgar Lehmann* forderte eine genaue Abgrenzung der Aufgabenbereiche von Historischer Geographie und Geographischer Geschichte, da es wesensverschiedene Gebiete seien. Die Geographische Geschichte müsse historische Abläufe innerhalb eines Raumes untersuchen, während die Historische Geographie den geographischen Raum selbst, den Naturraum, den Wirtschaftsraum oder den gesellschaftlich-politischen Funktionsraum erforsche. Im Anschluss an die Tagung erfolgt die Konstituierung eines Arbeitskreises Historische Geographie; die Vorträge der Tagung wurden 1970 veröffentlicht.

In den ersten Jahren nach der Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Historische Geographie der Universität Bonn durch den Verfasser im Jahre 1972 galt es, umfassende wissenschaftstheoretische Überlegungen anzustellen, um eine stabile Plattform für Forschung und Lehre im Seminar für Historische Geographie herzustellen. Aus verschiedenen schwerwiegenden Gründen erwies sich der Standort als selbständiges Fach zwischen den großen Blöcken der Geographie und der Geschichte als der günstigste, obwohl die sich daraus ergebenden Probleme durchaus bekannt waren. Nur so schien es möglich, die wünschenswerten intensiven Verbindungen zwischen der Geographie, den Geschichtswissenschaften und den Altertumswissenschaften nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern sogar noch zu verbessern. Diese Grundentscheidung wurde von den Vertretern der Nachbarwissenschaften akzeptiert, wenn auch nicht einhellig begrüßt. Die Historische Geographie in Bonn konnte so ein Brückenfach werden, dessen Bedeutung weit über den Universitätsstandort Bonn hinausreichte. Hier genügt der Hinweis auf die Rolle, die das Seminar bei der Gründung des interdisziplinären und internationalen »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« 1974 spielte.[20]

In zwei Veröffentlichungen von 1975 und 1976 habe ich die Aufgaben der Historischen Geographie aus meiner damaligen Sicht umfassend definiert.[21] »Die

20 *Fehn, Klaus:* Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Bericht über die 1. Arbeitstagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« vom 1. bis 2. November 1974 in Bonn. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, S. 69–94; *Nitz, Hans-Jürgen:* Die Gründung eines Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Ein Bericht über die Situation der deutschen Siedlungsgeographie. In: Geographische Zeitschrift 63, 1975, S. 298–302; *Born, Martin:* Der Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Zur Publizierung von Tagungsberichten und –vorträgen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 51, 1977, S. 233–240.

21 *Fehn, Klaus:* Stand und Aufgaben der Historischen Geographie. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 111, 1975, S. 31–53; *Fehn, Klaus:* Historische Geographie. Eigenständige Wissenschaft und Teilwissenschaft der Gesamtgeographie. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 61, 1976, S. 35–51; *Fehn, Klaus:* Zukunftsperspektiven einer »historisch-geographischen« Landeskunde. Mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick 1882–1981. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 56, 1982, S. 113–131.

Historische Geographie ist eine selbständige Wissenschaft, die sowohl für die Gegenwartsgeographie als auch für die Geschichtswissenschaft eine wichtige Hilfswissenschaft darstellt. Falls der Geographie nicht nur die Aufgabe zugewiesen wird, die Verhältnisse der Gegenwart zu erforschen, kann die Historische Geographie auch als ein Teil der Gesamtgeographie bezeichnet werden. Die Historische Geographie ist dementsprechend Geographie im umfassenden Sinne, die sich im Gegensatz zur Gegenwartsgeographie nur nicht mit der Gegenwart, sondern mit der Vergangenheit beschäftigt. Sie untersucht die Wirkungen der Landesnatur und der anthropogeographischen Kräfte auf die kulturgeographische Substanz, die Einwirkungen des Menschen auf die Erdoberfläche und die Veränderung der Landschaften und Länder als räumliche Gebilde. Ebenso wie die Gegenwartsgeographie lässt sich die Historische Geographie in eine (Historische) Landschafts- und Länderkunde und eine (Historische) Allgemeine Geographie unterteilen. Sie verwendet sowohl die Querschnitts- als auch die Längsschnittmethode, um zu einem vollständigen Kulturlandschaftsbild vergangener Epochen zu kommen. Dabei untersucht sie im Bereich der Naturgeographie nur die für den Menschen wichtigen Gegebenheiten, vor allem die Unterschiede zu heute und ihre verschiedene Bewertung im Laufe der Zeiten. Sie muss sich dabei sowohl vor der früheren Überschätzung als auch vor der gegenwärtigen Unterschätzung der Bedeutung der naturgeographischen Verhältnisse hüten. In den letzten Jahren ist mehrmals der Versuch unternommen worden, die Rolle der Historischen Geographie für die Gesamtgeographie neu zu bestimmen. Danach könnte sie einen wichtigen Beitrag zur Modellbildung bei Raumstrukturen und Raumprozessen leisten, da sie reales Vergleichsmaterial für mögliche Theorien liefert. Die Ergebnisse der Historischen Geographie könnten eine Erkenntnishilfe und eine Korrektur für die Modellbildung sein, da allgemein gültige Prinzipien räumlicher Differenzierung, regelhafte Abläufe raumrelevanter Prozesse und die dahinterstehenden Kräfte sich auch in der Vergangenheit nachweisen lassen müssen. Genauso wie allgemeine geographische Theorien und Modelle nicht nur aufgrund der Erfahrungen in einem einzigen Raum aufgestellt werden dürfen, ist es auch nicht möglich, diese nur aus der Perspektive der Gegenwart zu entwerfen. Von der Historischen Geographie im engeren Sinne zu trennen ist die Genetische (Kultur-) Geographie, die zur Erklärung der heutigen Kulturlandschaft mehr oder weniger weit in historische Zeiten ausgreift. Es werden dabei nur die Fakten aus der Vergangenheit verwertet, die für die Gegenwart von Bedeutung sind. Die Genetische Geographie wendet sich heute weniger als früher der Strukturanalyse zu, sondern versucht eine die Dynamik stärker berücksichtigende Prozessanalyse. Auch für die Angewandte Geographie gewinnt die Genetische Geographie mehr und mehr an Bedeutung, da die Prognose umso zuverlässiger sein wird, je genauer der Trend zur Erforschung vorhergehender Zeiträume bekannt ist. Insgesamt gesehen sind genetisch orientierte Forschungen in allen Zweigen der Gegenwartsgeographie nötig. Eigenartigerweise werden in Großbritannien auch diese in die geschichtliche Tiefe ausgreifenden Teile der Gegenwartsgeographie als Historische Geographie bezeichnet, während in Deutschland im Gegensatz dazu nicht selten die Historische Geographie ganz oder teilweise der genetisch arbeitenden Kultur- oder Siedlungsgeographie zugerechnet wird.«

Die 1975 veröffentlichte Definition der Historischen Geographie wurde in der Folgezeit von mir verbessert und erweitert. In dem 1998 erschienenen Beitrag »Historische Geographie« zum Band »Geschichte« von »rowohlts enzyklopädie« findet sich folgender Text[22]: »Die Historische Geographie hat folgende Aufgaben: 1. die geographische Erforschung eines Geosphärenteils zu einer bestimmten Zeit (Querschnittverfahren) und die Geschichte der Landschaften und Länder als räumliche Gebilde (Längsschnittverfahren): Historische Landschaftskunde oder Historische Länderkunde. 2. die Erforschung der räumlichen Elemente, der physiognomischen, strukturellen und funktionalen Raumeinheiten und der raumrelevanten Prozesse der Vergangenheit: Historische allgemeine Geographie. 3. die genetische Erklärung gegenwärtiger Strukturen und Prozesse. Es ist umstritten, ob auch die genetische Erklärung gegenwärtiger Strukturen und Prozesse zu den Aufgaben der Historischen Geographie zählt oder ob sie den einzelnen Sachbereichen der Geographie zuzuweisen ist. 4. die Erarbeitung raumzeitlicher Modelle. Bei der theoretischen Historischen Geographie geht es um die Erforschung allgemein gültigen Prinzipien räumlicher Differenzierung sowie regelhafter Abläufe raumrelevanter Prozesse und der dahinterstehenden Kräfte für die Vergangenheit. 5. die Mitwirkung bei der erhaltenden räumlichen Planung. Die Angewandte Historische Geographie leistet Beiträge zu einer umfassenden Kulturlandschaftspflege«.

Ich komme auf die Neubesetzung des Bonner Lehrstuhls für Historische Geographie zum Sommersemester 1972 zurück. In der Berufungskommission gab es verständlicherweise intensive Diskussionen über die Ausrichtung der Stelle, die zunächst ganz neutral als Lehrstuhl für Historische Geographie ausgeschrieben worden war. Der schließlich an das Ministerium weitergereichte Berufungsvorschlag spiegelte das Dilemma deutlich wider; er enthielt Vertreter der Geographie *(Helmut Jäger, Martin Born)*, der Geschichte *(Klaus Fehn)* und der Altertumswissenschaften *(Klaus Fischer)*. Nachdem der Ruf an mich ergangen war, musste u.a. überlegt werden, ob bei den Berufungsverhandlungen eventuell die Benennung der Stelle verändert werden sollte.

Obwohl es zu keinen offiziellen Aktivitäten in dieser Angelegenheit gekommen ist, erscheint es wissenschaftsgeschichtlich nicht uninteressant, mögliche Alternativen kennenzulernen. Hierzu hat sich ein Dokument aus dem Februar 1972 erhalten, in dem mein Vater, *Hans Fehn,* Professor für Geographie an der Universität München mit einem historisch-geographischen und landeskundlichen Schwerpunkt, mir Ratschläge für die Verhandlungen gab.[23] Die entsprechenden Passagen lauten folgendermaßen:

22 *Fehn, Klaus:* Historische Geographie. In: Geschichte. Ein Grundkurs. Hrsg. von Hans-Jürgen Goertz (rowohlts enzyklopädie). Reinbek bei Hamburg 1998. S. 390–407.

23 Archivalische Unterlagen von Prof. Dr. *Hans Fehn* in meinem Privatbesitz.

»1. Historische Geographie und Siedlungsgeographie; 2. Historische Geographie und Siedlungsgeschichte; 3. Historische Geographie und Kulturgeographie; 4. Historische Geographie und Landeskunde von Süd- und Westdeutschland; 5. Historische Geographie und Kulturgeschichte. Wenn ich die Wahl hätte, würde ich folgende Reihenfolge der 5 Ergänzungen vorschlagen: Nr. 2, 1, 5, 4, 3. Nr. 2 und 1 erscheinen mir ziemlich gleichgünstig. Die Entscheidung hängt von den Kollegen ab, besonders von Frau *Edith Ennen* (Lehrstuhlinhaberin für Rheinische Landesgeschichte. Ergänzung durch K.F.!) und den Geographen. Nr. 3 hebt sich wohl zu wenig von den anderen Lehrstühlen ab, ist also unzweckmäßig. Historische Geographie und Siedlungsgeschichte würde wohl am besten die Zwischenstellung Deiner Lehrtätigkeit andeuten und Dir viel Freiheit in Deiner Tätigkeit lassen. Sollten aber die geographischen Kollegen daran Anstoß nehmen, weil es ein geographischer Lehrstuhl sei, so kann ohne weiteres auch die Bezeichnung Siedlungsgeographie gewählt werden. Für Dich persönlich wäre für die fernere Zukunft wohl der Zusatz ›Siedlungsgeschichte‹ günstiger. Ein Zusatz ›Landesgeschichte‹ scheidet wohl aus, da dafür schon ein eigener Lehrstuhl besteht. Es sei denn, dass für Dich eine andere räumliche Abgrenzung gewählt würde, wie bei meinem obigen Vorschlag Nr. 4. Das wäre dann keine schlechte Sache.«

Wie schon erwähnt, wurde die Frage einer Veränderung oder Erweiterung der Lehrstuhlbezeichnung bei den Berufungsverhandlungen nicht thematisiert. Faktisch ergab sich aber die von meinem Vater vorgeschlagene Lösung Nr. 2 »Historische Geographie und Siedlungsgeschichte«, da ich mich bei meiner Tätigkeit in Forschung und Lehre immer auch für die Siedlungsgeschichte verantwortlich fühlte. Hierzu habe ich auch eine größere Anzahl von Veröffentlichungen verfasst.

Welchen Vorstellungen von möglichen Schwerpunkten in der Historischen Geographie damals bei der älteren Generation von deutschen Geographen eine wesentliche Rolle spielte, lässt sich aus einer Vorschlagsliste für Vorlesungen entnehmen, die ich ebenfalls von meinem Vater zusammen mit den Vorschlägen für die Benennung des Lehrstuhls erhielt. Es heißt dort:

»1. Die deutsche Kulturlandschaft (ihr Werden im Mittelalter und ihre Probleme in der Gegenwart, Entstehen der Siedlungen, einzelne Typen, Plandörfer, Vorgang der Rodung, Zentrale Orte, Verkehr, Industrie im 20. Jahrhundert, Rückgang der Siedlungsdichte, Wiederaufforstung, Sozialbrache, Rückgang des Weinbaus, Ödlandschaften, Ballungsräume usw.). 2. Das deutsche Städtewesen und seine Entwicklung seit der Römerzeit. 3. Der Typ der freien Reichsstadt, Entstehen im Mittelalter, Entwicklung bis 1800, Probleme im 19. und 20. Jahrhundert. 4. Das Problem der Zwergstädte in Süd- und Südwestdeutschland. 5. Landesherrliche Residenzstädte (Entstehen, Probleme nach dem Verlust des Charakters als Residenzstadt). 6. Historische Stadttypen in S- und SW-Deutschland. 7. Weltstädte in historischer Sicht (von Babylon bis New York). 8. Die Entwicklung des Städtewesens im Mittelmeerraum.«

25 Jahre nach der Veröffentlichung meiner programmatischen Aufsätze zum Standort der Historischen Geographie begann eine neue Periode für die Bonner Historische Geographie. Erfreulicherweise gelang es, nach meiner Emeritierung den Lehrstuhl in seiner speziellen Ausrichtung zu erhalten und mit Prof. Dr. *Winfried*

Schenk adäquat zu besetzen.[24] Die selbständige Verwaltungseinheit des Seminars für Historische Geographie wurde zugunsten einer Eingliederung als eigener Bereich in das Geographische Institut aufgehoben. Dies bedeutete neuerdings die gleichberechtigte Mitwirkungsmöglichkeit am Diplomstudiengang Geographie, ohne dass aber die alten Magister- und Promotionsstudiengänge Historische Geographie der Philosophischen Fakultät beseitigt wurden. Die Stellung der Historischen Geographie in den neuen Bachelor- und Master-Studiengängen ist noch unklar; es bleibt zu hoffen, dass eine Lösung gefunden wird, die den traditionellen Bonner Schwerpunkt zukunftsgerecht fortführt. Es gibt ja ohne Zweifel eine ganze Fülle von wichtigen neuen Aufgaben, die 1970/74 noch keine wesentliche Rolle spielten, wovon ich nur den Bereich der Umweltgeschichte[25] und denjenigen der Kulturlandschaftspflege nenne.[26]

Abschließend sollen noch einige Titel in zeitlicher Reihenfolge genannt werden, die wesentliche Einblicke in die Entwicklung der Historischen Geographie im deutschsprachigen Raum im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts vermitteln.[27] Hin-

---

24 *Schenk, Winfried:* Aufgaben der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa aus der Sicht der Geographie. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 18, 2000, S. 29–50; *Schenk, Winfried:* Historische Geographie. Umwelthistorisches Brückenfach zwischen Geschichte und Geographie. In: Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven. Hrsg. von Wolfram Siemann. München 2003. S. 129–146.; *Schenk, Winfried:* Historische Geographie. In: Allgemeine Anthropographie (Perthes Geographie Kolleg). Gotha und Stuttgart 2005, S. 216–264.

25 *Jäger, Helmut:* Einführung in die Umweltgeschichte. Darmstadt 1994; *Denecke, Dietrich:* Interdisziplinäre historisch-geographische Umweltforschung: Klima, Gewässer und Böden im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 12, 1994, S. 235–263; *Dix, Andreas:* Historisch-geographische Perspektiven einer Umweltgeschichte des Industriezeitalters. In: Perspektiven der Historischen Geographie. Bonn 1997. S. 219–234.

26 Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Hrsg. von Winfried Schenk, Klaus Fehn und Dietrich Denecke. Berlin, Stuttgart 1997; Dix, Andreas: Beiträge der Geographie zur Kulturlandschaftspflege. Ein Überblick zur aktuellen Situation in Deutschland. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 74, 2000, S. 283–302.

27 *Overbeck, Hermann:* Die Entwicklung der Anthropogeographie (insbesondere in Deutschland) seit der Jahrhundertwende und ihre Bedeutung für die geschichtliche Landeskunde. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 91, 1954, S. 182–244 (bearbeiteter und ergänzter Neudruck in: Probleme und Methoden der Landesgeschichte. Darmstadt 1978. S. 190–271); *Lichtenberger, Elisabeth:* Theoretische Konzepte der Geographie als Grundlagen für die Siedlungsgeschichte. In: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte Österreichs. Kiel 1974. S. 5–33; Neue Wege in der Geographischen Erforschung städtischer und ländlicher Siedlungen. Hrsg. von Werner Fricke und Klaus Wolf (Rhein-Mainische Forschungen, 80) Frankfurt 1975; *Born, Martin;* Siedlungsgenese und Kulturlandschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Gesammelte Beiträge. Hrsg. von Klaus Fehn (Erdkundliches Wissen, 53). Wiesbaden 1980; Die historische Dimension in der Geographie. Hrsg. von Klaus Fehn und Helmut Jäger (Erdkunde 36, Heft 2). Bonn 1982; *Krings, Wilfried:* Rahmenbedingungen und Zukunftsperspektiven für die Historische Geographie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Geplaatst in de tijd. Amsterdam 1984. S. 211–225; Geographie in der Geschichte. Hrsg. von Dietrich Denecke und Klaus Fehn (Erdkundliches Wissen, 96). Stuttgart 1989; *Olshausen, Eckart:* Stuttgarter Initiativen zur Erforschung der Historischen Geographie der Alten Welt. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 7, 1989, S. 321–324; *Nitz, Hans-Jürgen:* Historische Geographie. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 10, 1992, S. 211–237; *Jäger, Helmut:* Historische Geo-

zuweisen ist darüber hinaus auf meinen Vortrag auf der Tagung des »Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V. (ARKUM)« im September 2005 in Münster, der sich noch spezieller mit den Optionen und Bindungen bei der Gründung des Arbeitskreises 1974 beschäftigte.[28] Dieser Vortrag wird im Band 24, 2006 der »Siedlungsforschung« veröffentlicht werden.

graphie gestern und heute. Kurzvortrag anläßlich der Präsentation der Seminarfestschrift »Perspektiven der Historischen Geographie. Siedlung – Kulturlandschaft – Umwelt in Mitteleuropa. Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1972–1997 am 12. September 1997 in Bonn. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 15, 1997, S. 341–345; Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Hrsg. von Holger Sonnabend. Stuttgart 1999; *Fehn, Klaus:* Hans-Jürgen Nitz (1929–2001). Seine Leistung für die Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und speziell für den »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 19, 2001, S. 351–355; *Krings, Wilfried und Schenk, Winfried:* Zum Stand der historisch-geographischen Forschung in Bayern. Ausgewählte Literatur aus den Jahren 1965 bis 2005. In: Bayerische Geschichte – Landesgeschichte in Bayern = Zeitschrift für bayerische Landesgechichte 68, 2005, S. 27–50; *Denecke, Dietrich:* Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Ausgewählte Beiträge. Hrsg. von Klaus Fehn und Anngret Simms. Stuttgart 2005.

28 *Fehn, Klaus:* »Genetische Siedlungsforschung« als Aufbruch. Optionen und Bindungen bei der Gründung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. In: »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« 24, 2006 (in Vorbereitung).

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 22, 2004, S. 269–270

Nachwort

Zum Jahresende 2004 wurde der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«, der vom Band 1 im Jahre 1983 an die »Siedlungsforschung« getragen hat, aufgelöst. Sein ideeller Nachfolger ist der neugegründete »Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa (ARKUM) e.V.«, der die Zeitschrift weiter betreuen wird.

Mit dem vorliegenden Band 22 beendet das derzeitige Herausgeberteam seine Tätigkeit. Von seinen Mitgliedern wirkten *Klaus Fehn* als federführender Herausgeber sowie *Dietrich Denecke* und *Franz Irsigler* als Mitherausgeber und Verantwortliche für wichtige Teilaufgaben wie vor allem die Bibliographie bzw. die Herstellung über den gesamten Zeitraum ab 1983 mit. Zu den Herausgebern, die im Laufe der Jahre mehrfach wechselten, zu den Autoren und zur Redaktion finden sich ausführliche Informationen in dem Beitrag von *Klaus Fehn* im Band 21 (2003) der »Siedlungsforschung« (S. 267–301). Hier sind auch die Tagungen und Veröffentlichungen des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« und der »Arbeitsgruppe Angewandte Historische Geographie« umfassend aufgelistet (S. 243–265).

Im Mittelpunkt der über zwanzigjährigen Tätigkeit der Herausgeber standen die interdisziplinären Bemühungen um die kontinuierliche Dokumentation der Arbeitskreistagungen in Form von Schwerpunktthemen, die Information über aktuelle Forschungsentwicklungen und -vorhaben durch Kurzbeiträge, Sammelrezensionen und Miszellen, die Berichterstattung über die Arbeit von einschlägigen Institutionen und über Fachtagungen sowie die laufende Bibliographie zur interdisziplinären Siedlungsforschung in Mitteleuropa mit Ausblicken auf das gesamte Europa. Gelegentlich erschienen Nachrufe oder Bibliographien zu speziellen Themenfeldern. Der Konzeption der Tagungen entsprechend war stets ein allgemein gestalteter, in das Schwerpunktthema einführender Beitrag vorangestellt. Freie Beiträge zu anderen Fragestellungen konnten bedauerlicherweise aus Platzgründen nur selten aufgenommen werden.

Die von *Dietrich Denecke* konzipierte, jährlich erschienene laufende interdisziplinäre Bibliographie zur genetischen Siedlungs-, Stadt- und Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa wurde von 1983 bis 2002 von *Dietrich Denecke, Klaus Fehn und Peter Burggraaff* erstellt. Sie enthielt eine Auswahl der einschlägigen neu erschienenen Sammelwerke, Monographien und vor allem Zeitschriftenartikel von allgemeiner und regionaler Bedeutung, von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart. Als besondere Sachbereiche wurden u.a. die angewandte historische Siedlungsforschung, die historische Umweltforschung und die historische Kartographie ausgewiesen.

Die Hauptverantwortung für die Herstellung lag zunächst bei *Franz Irsigler* in Trier. Im Laufe der Zeit wurden die Arbeiten zunehmend nach Bonn verlagert, wo

Peter Burggraaff die Redaktion seit Band 6 besorgte. Er war schon von den ersten Jahren an ein wichtiger Verbindungsmann zwischen Trier und Bonn gewesen.

Die Herausgeber danken allen früheren Mitherausgebern, wobei hier besonders an die verstorbenen Kollegen *Walter Janssen* und *Hans-Jürgen Nitz* gedacht werden soll, den vielen Mitarbeitern in den verschiedenen Funktionen sowie den Autoren für die zuverlässige Mitarbeit und allen Lesern und Nutzern der »Siedlungsforschung« für ihr aufmerksames Interesse.

Drei der bisherigen Herausgeber gehören dem Vorstand von ARKUM an und zwar *Winfried Schenk* als Vorsitzender, *Eike Gringmuth-Dallmer* als stellvertretender Vorsitzender und *Hans-Rudolf Egli* als Schatzmeister. Die federführende Herausgabe der »Siedlungsforschung« wird der Vorsitzende übernehmen. An der Herausgabe der Bände werden in Zukunft regelmäßig die Hauptverantwortlichen für die jeweilige Jahrestagung von ARKUM mitwirken. Der Arbeitskreis wird seine Geschäftsstelle weiterhin in Bonn haben. Adresse: Geographisches Institut / Historische Geographie, Universität Bonn, Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn, Tel.: 0228–735871, Fax: 0228–737650, email: hist.geo@giub.uni-bonn.de.

Möge die Zeitschrift auch als Publikation des »Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V.« eine erfolgreiche Zukunft haben.

Anschriften der Autoren, Herausgeber und Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises

Dr. Susanne Baudisch: Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde – Zellescher Weg 17, D–01069 Dresden; Tetschener Str. 32, D–01277 Dresden.

Dr. Rudolf Bergmann: Westfälisches Museum für Archäologie – Amt für Bodendenkmalpflege – Referat Mittelalter – Königstraße 46, D–48143 Münster; Pastor-Hoffmann-Straße 4, D–48301 Nottuln.

Dr. Karl Martin Born: Freie Universität Berlin, Institut für Geographische Wissenschaften. Fachrichtung Anthropogeographie und Angewandte Geographie – Malteser Straße 74–100, D–12279 Berlin; Am Weiher 4 F, D-14974 Ahrensdorf.

Drs. Peter Burggraaff: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – c/o Geographisches Institut der Universität Koblenz, Universitätsstraße 1, D–56070 Koblenz; Am Mühlenberg 6, D–53539 Kelberg-Zermüllen.

Prof. Dr. Dietrich Denecke: Geographisches Institut der Universität Göttingen – Goldschmidtstraße 5, D–37077 Göttingen; Merkelstraße 22, D–37085 Göttingen.

PD Dr. Vera Denzer: Institut für Didaktik der Geographie der Universität Frankfurt a.M. – Schumann-Straße 58, D–60054 Frankfurt a.M.; Bilsteinweg 18, D–60425 Frankfurt a.M.

HD Dr. Andreas Dix: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D–53115 Bonn; Annaberger Straße 177, D–53175 Bonn.

Prof. Dr. Hans-Rudolf Egli: Geographisches Institut der Universität Bern – Hallerstraße 12, CH- 3012 Bern; Feld 34, CH–3045 Meikirch.

Prof. Dr. Klaus Fehn: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D–53115 Bonn; Fridtjof-Nansen-Straße 11, D–53127 Bonn.

Prof. Dr. Eike Gringmuth-Dallmer: Museum für Vor- und Frühgeschichte – Spandauer Damm 19, D–14049 Berlin; Große Hamburger Straße 31, D–10115 Berlin.

Prof. Dr. Franz Irsigler: Lehrstuhl für Geschichtliche Landeskunde der Universität Trier – Universitätsring 15, D–54286 Trier; Falkensteinerhof 2, D–54329 Konz-Niedermennig.

Prof. Dr. Helmut Klüter: Institut für Geographie und Geologie der Universität Greifswald – Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 16, D–17487 Greifswald.

Dr. Klaus-Dieter Kleefeld: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – Rathausstraße 13, D–51143 Köln; Rathausstraße 13, D–51143 Köln.

Prof. Dr. Reinhold E. Lob: Geographisches Institut der Universität Duisburg-Essen – Universitätsstraße 15, D–45117 Essen; Werzenkamp 9, D–44329 Dortmund.

Prof. Dr. Christian Lübke: Historisches Institut der Universität Greifswald, Osteuropäische Geschichte – Domstraße 9a, D–17487 Greifswald.

Prof. Dr. Günter Mangelsdorf: Historisches Institut der Universität Greifswald, Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte – Hans-Fallada-Straße 1, D–17487 Greifswald; Appelkamp 13; D–17498 Neuenkirchen.

Prof. Dr.-Ing. Martina Müller: Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden (FH), Fachbereich Vermessungswesen/Kartographie, PF 120701, D–01008 Dresden.

Dr. Fred Ruchhöft: Arbeitsgruppe Germania Slavica am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas – Lupperstraße 18, D–04177 Leipzig; Mühlenweg 5, D–19071 Cramonshagen.

Dr. Peter Rückert: Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Konrad-Adenauer-Straße 4, D–70173 Stuttgart; Zwingerstraße 2, D–74321 Bietigheim-Bissingen.

Prof. Dr. Winfried Schenk: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D–53115 Bonn; Unterer Neubergweg 17, D–97074 Würzburg.

Dipl.-Ing. (FH) Michael Schulz:, Landratsamt Kamenz, Sachgebiet 10.3 Macherstraße 55, D–01917 Kamenz.

Prof. Dr. Heiko Steuer: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg – Belfortstraße 22, D–79098 Freiburg; Bächelhorst 5, D–79249 Merzhausen.

Prof. Dr. Reinhard Zölitz-Möller: Institut für Geographie und Geologie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald – Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 16, D–17487 Greifswald; Gützkower Landstraße 3, D–17489 Greifswald.

Umschlagabbildung:
Umgezeichneter vergrößerter Ausschnitt aus der Karte »Bevölkerungsdichte in Mitteleuropa«. In: Diercke Schulatlas für höhere Lehranstalten. Große Ausgabe. Braunschweig 1942. S. 137.

CONTENTS

Main theme: Core and peripheral regions

Dietrich Denecke
Central and peripheral regions and locations in the cultural landscape: The eastern Baltic region in historic-geographic perspective 7
With 3 figures

Franz Irsigler
The Rhine-Meuse region – an European core region or a region of overlapping peripheries? 33

Günter Mangelsdorf
Core and peripheral regions of settlement during the Viking Period in the Baltic Sea region 47
With 1 figure

Heiko Steuer
The Baltic Sea as a core region of the 10th century and its peripheries 59
With 20 figures

Christian Lübke
Core regions and peripheries as factors of the formation of Poland in the course of a millennium (10th–20th centuries) 89
With 7 figures

Hans-Rudolf Egli
The development of core and peripheral regions in the Swiss Alps since the middle ages 105
With 6 figures

Klaus Fehn
"Ballungsräume" and "Notstandsgebiete": Core and peripheral regions in nationalsocialist spatial planning . . 119
With 6 figures

Reinhard Zölitz-Möller
Swedish geometric maps of Pomerania 1692–1709: Unique cadastral survey and valuable source for historic research on cultural landscapes 145
With 5 figures

Helmut Klüter
Deserted settlements in Vorpommern, North-East Germany – yesterday, today, tomorrow 159
With 2 figures and 3 tables

Reinhold E. Lob
Case studies to the actual situation of rural settlement in Mecklenburg-Vorpommern and Brandenburg 177
With 15 figures

Reviews and reports

Klaus Fehn
Core and peripheral regions. Report on the 30th conference of the "Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa" from the 17th to the 20h of September 2003 in Greifswald 203

Karl Martin Born
Report on the celebration symposion on the occasion of the 70th birthday of Dietrich Denecke on the 17th of June 2005 in Berlin. With information about the Festschrift "Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung" 207

Eike Gringmuth-Dallmer
Archaeology, history and geography – together or next to one another? The "Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung/historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa" (ARKUM) 211

Susanne Baudisch, Martina Müller and Michael Schulz
Historic-cartographic information system Saxony (HistKIS). A contribution to interdisciplinary regional geographic research . . 221
With 8 figures

Fred Ruchhöft
Recent research on the settlement pattern of the isle of Rügen . . . 243
With 2 figures

Klaus Fehn
The historical geography in Bonn 1970/74 between archaeology, history and geography. A personal review 253

Epilogue 269

Adresses of authors, editors and board members of the working group 271

Contents 273

Schwerpunktthemen der bisher erschienenen Bände der Zeitschrift Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie

Band 1, 1983, S. 15–166
Stadtrandphänomene

Mit Beiträgen von: Busso von der Dollen; Burkhard Hofmeister; Winfried Schich; Felix Escher; Wolfgang Hofmann; Eberhard Bohm; Franz Irsigler; Henriette Meynen.

Band 2, 1984, S. 7–185
Mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsentwicklung in Moor- und Marschengebieten

Mit Beiträgen von: Michael Müller-Wille; Hans-Jürgen Nitz; Hendrik van der Linden; Guus J. Borger; Ekkehard Wassermann; Klaus Brandt; Rosemarie Krämer; Dietrich Hoffmann, Hans Joachim Kühn und Bodo Higelke.

Band 3, 1985, S. 7–85
Methodische und konzeptionelle Weiterentwicklungen in der historisch-geographischen Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn; Dietrich Denecke; Helmut Hildebrandt und Neek Maqsud; Hans-Jürgen Nitz.

Band 4, 1986, S. 9–184
Verkehrswege und ihre Bedeutung für die Kulturlandschaft

Mit Beiträgen von: Karlheinz Willroth; Birgitta Hardh; Svend Gissel; Franz Irsigler; Karel A.H.W. Leenders; Ulrich Troitzsch; Frank Norbert Nagel; Gerhard Oberbeck.

Band 5, 1987, S. 9–204
Städtisches Wohnen

Mit Beiträgen von: Wilfried Krings; Günter P. Fehring; Miroslav Richter und Zdenek Smetánka; Pavel J. Michna und Vladimír Nekuda; Herbert Knittler; Jürgen Ellermeyer; Josef Ehmer; Renate Banik-Schweitzer.

Band 6, 1988, S. 9–214
Frühe Umwelten

Mit Beiträgen von: Helmut Jäger; Walter Janssen; Jens Lüning und Arie J. Kalis; Karl-Ernst Behre; Helmut Bender; Ulf Dirlmeier; Christian Pfister; Jürgen Hagel; Engelbert Schramm; Achim Rost; Reinhard Mook und Helge Salvesen; Günter Bayerl; Hubert Mücke.

Band 7, 1989, S. 9–216
Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung am Unterlauf grosser Ströme am Beispiel des Rhein-Maas-Deltas

Mit Beiträgen von: Guus J. Borger; J.H.F. Bloemers; W.J.H. Willems; H. A. Heidinga; Peter Henderikx; Herbert Sarfatij; Adriaan Verhulst; Jan Bieleman; J.D.H. Harten; Jelier A. J. Vervloet; Johannes Renes und Gerard P. van der Ven.

Band 8, 1990, S. 9–206
Siedlungsprozesse an der Höhengrenze der Ökumene. Am Beispiel der Alpen

Mit Beiträgen von: Klaus Aerni; Hans-Rudolf Egli; René Wyss; Jürg Rageth; Paul Gleirscher; Werner Kreisel; Werner Meyer; Werner Bätzing; Hans Becker; Susanne Pacher.

Band 9, 1991, S. 9–227
Der Einfluss politischer Grenzen auf die Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung

Mit Beiträgen von: Franz Irsigler; Hermann Parzinger; Helmut Bender; Vladimír Nekuda; Armin Ratusny; Hans-Jürgen Nitz; Winfried Schich; Ludwig Schober; Johann-Bernhard Haversath; Klaus Fehn.

Band 10, 1992, S. 9–210
Die Besiedlung der höheren Mittelgebirge

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke; Wolf-Dieter Sick; Uwe Kühl; Jörg Stadelbauer; Rainer Graafen; Heiko Steuer; Eike Gringmuth-Dallmer; Gerhard Billig und Volkmar Geupel; Wolfgang Schwabenicky.

Band 11, 1993, S. 9–291
Entstehung und Entwicklung kleinerer Städte

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn; Hans Losert; Hans-Georg Stephan; Gabriele Isenberg; Miroslav Richter und Tomáš Velímský; Lieselott Enders; Michel Pauly; Ronald Flückiger- Seiler; Ernst Pleßl; Martina Stercken; Gerhard Henkel; Alois Mayr.

Band 12, 1994, S. 9–233
Wüstungsprozesse – Wüstungsperioden – Wüstungsräume

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke; Rudolf Bergmann; Manfred Balzer; Günter Mangelsdorf; Vladimír Nekuda; Rostislav Nekuda; Ervín Černý; Alojz Habovštiak; Hans Krawarik; Peter Rückert; Peter Čede; Johannes Renes.

Band 13, 1995, S. 9–249
Brüche in der Kulturlandschaftsentwicklung

Mit Beiträgen von: Hans-Jürgen Nitz; Georg Kossack; Walter Janssen; Karlheinz Blaschke; Felix Escher; Frank Hering; Dieter Scholz; Heinz Günter Steinberg; Thomas Wölker; Luise Grundmann; Heinz Schürmann; Horst Förster; Jörg Stadelbauer.

Band 14, 1996, S. 7–313
Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme

Mit Beiträgen von: Eike Gringmuth-Dallmer; Günter Löffler; Harm Tjalling Waterbolk; Theo Spek; Wim A. Ligtendag; Johannes A. Mol und Paul Noomen; Johannes Ey; Dirk Meier; Hans-Rudolf Egli; Carl-Hans Hauptmeyer.

Band 15, 1997, S. 9–220
Maritime Kulturlandschaften am Beispiel des Ostseeraumes

Mit Beiträgen von: Michael Müller-Wille; Christer Westerdahl; Winfried Schich; Andreas Dix; Achim Leube; Axel Priebs; Rolf Plöger; Bruno Benthien; Susanne Schumacher-Gorny; Gerd Hoffmann, Walter Dörfler, Michael Müller-Wille und Jörn Thiede.

Band 16, 1998, S. 9–362
Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Wolfgang Wegener, Hans-Werner Wehling, Rolf Plöger, Johannes Biecker und Heinrich Otten, Michael Hartenstein, Horst Kranz, Jörg Wiesemann, Johannes Renes, Georg Römhild, Günther Hein, Christoph Willms.

Band 17, 1999, S. 9–318
Dörfer in vorindustriellen Altsiedellandschaften

Mit Beiträgen von: Werner Rösener, Johann-Bernhard Haversath, Mathias Austermann, Norbert Gebauer, Udo Recker, Birgitta Vits, Ulrich Reuling, Reinhard Bauer, Jürg Tauber, Friedrich Eigler, Hans Krawarik, Armin Ratusny, Eike Gringmuth-Dallmer, Matthias Hardt, Hans-Jürgen Nitz.

Band 18, 2000, S. 9–261
Zukunftsperspektiven der genetischen Siedlungsforschung in Mitteleuropa

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Winfried Schenk, Peter Rückert, Klaus-Dieter Kleefeld, Hermann Parzinger, Perdita Pohle, Dirk Meier, Karl Martin Born, Matthias Koch, Günther Moosbauer, Hansjörg Küster, Renate Gerlach, Bernward Selter, Gabriele Recker, Ulrich Stanjek, Oliver Karnau, Josef Mangold, Franz Maier, Helmut Flachenecker, Jürgen Vollbrecht, Heinrich Otten. Die Beiträge von Dietrich Denecke und Rudolf Bergmann finden sich in Band 19, 2001.

Band 19, 2001, S. 9-270
WALD UND SIEDLUNG

Mit Beiträgen von: Winfried Schenk, Günter Moosbauer (mit einem Beitrag von Matthias Leopold und Jörg Völkel), Chrystina Häuber, Hansjörg Küster, Christoph Morissey, Peter Rückert, Bernd-Stefan Grewe, Aline Kottmann und Reinhold Schaal, Bernward Selter, Anton Schuler, Richard Pott und Holger Freund, Franz Schmithüsen, Per Grau Møller.

Band 20, 2002, S. 9–237
RELIGION UND KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Winfried Schenk, Leszek Paweł Słupecki, Jerzy Strzelczyk, Izabela Skierska, Ralf Gebuhr, Winfried Schich, Rudolf Bergmann, Jerzy Piekalski, Krzysztof R. Mazurski, Peter Čede, Oliver Karnau, Zoltán Ilyés, Klaus Fehn, Dietrich Denecke.

Band 21, 2003, S. 7–215
SINGULÄRE UND PERIODISCHE GROSSVERANSTALTUNGEN IN IHRER AUSWIRKUNG AUF DIE HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Karl-Heinz Willroth, Hans-Wilhelm Heine, Hauke Jöns, Caspar Ehlers, Christoph Bartels, Monika Meyer-Künzel, Dieter Rödel und Franz Kümmerle, Klaus Fesche, Olaf Mußmann, Siegfried Zelnhefer.

Band 22, 2004, S. 7–202
KERNRÄUME UND PERIPHERIEN

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke, Franz Irsigler, Günter Mangelsdorf, Heiko Steuer, Christian Lübke, Hans Rudolf-Egli, Klaus Fehn, Reinhard Zölitz-Möller, Helmut Klüter, Reinhold E. Lob

Die bisher erschienenen Bände der Zeitschrift Siedlungsforschung sind zu beziehen bei: Verlag Siedlungsforschung, Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn, c/o Geographisches Institut / Historische Geographie. Tel. 02 28 – 73 58 71 und 73 76 52, Fax 02 28 – 73 76 50